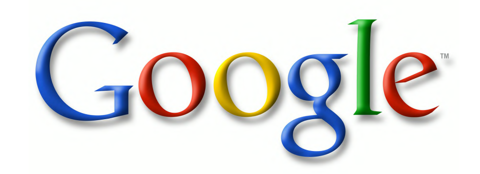
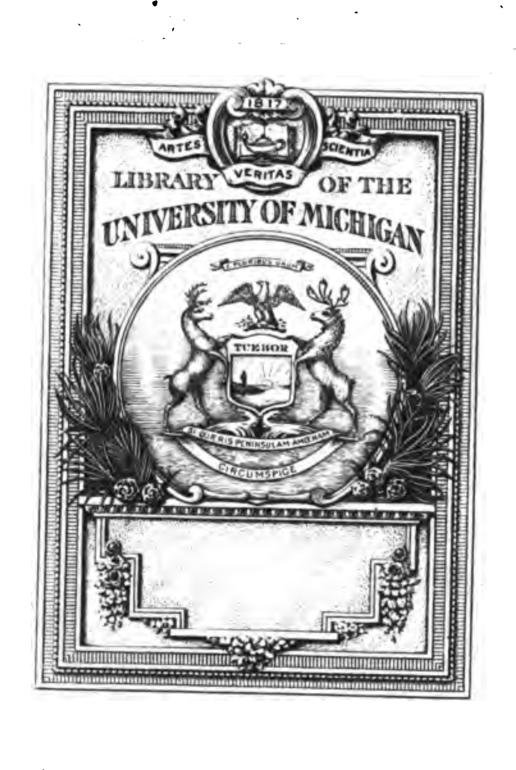
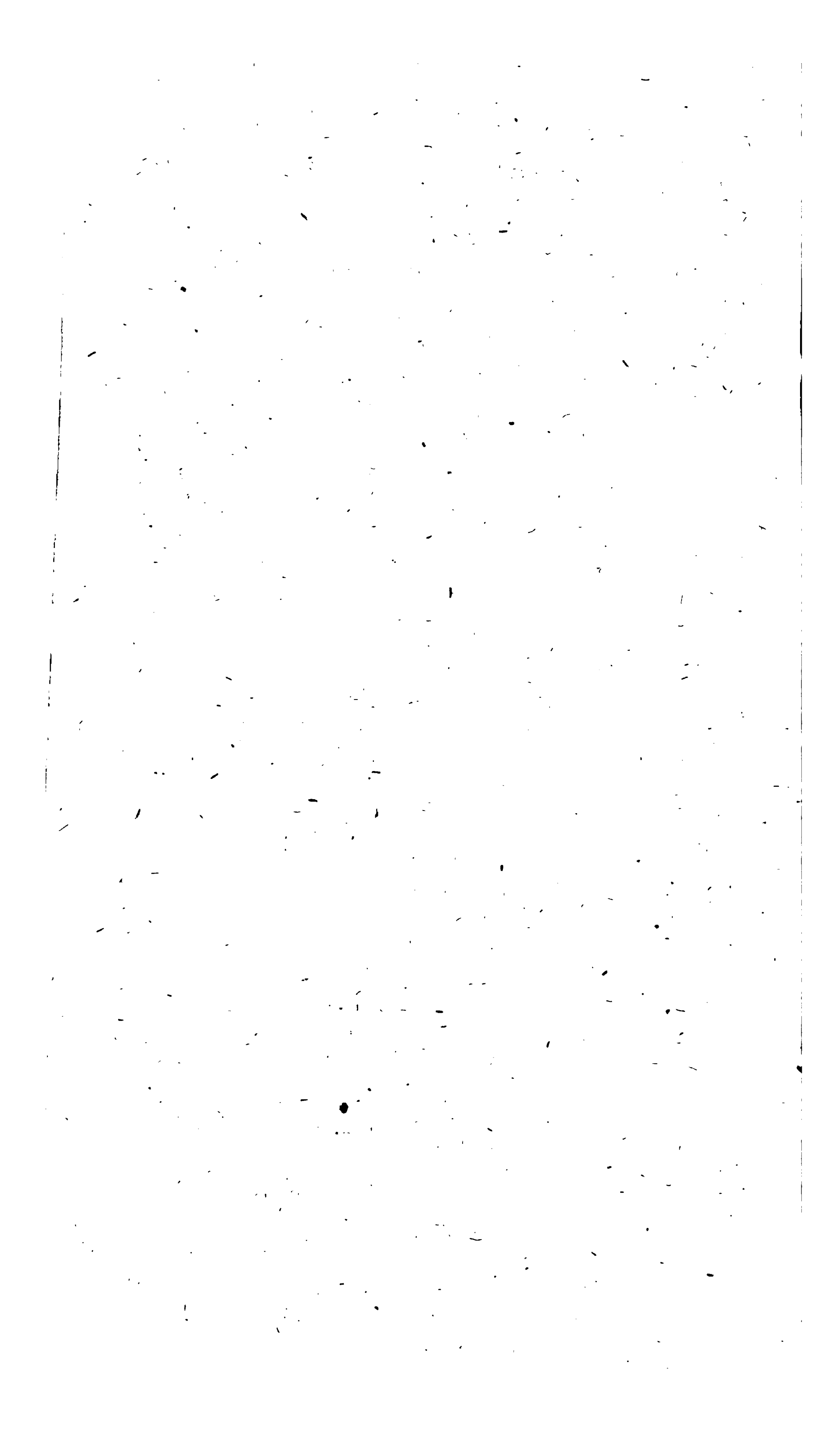



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE





Europäische Annalen

Jahrgang 1802

Siebentes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1802.

Inhalt.

Europäische Annalen

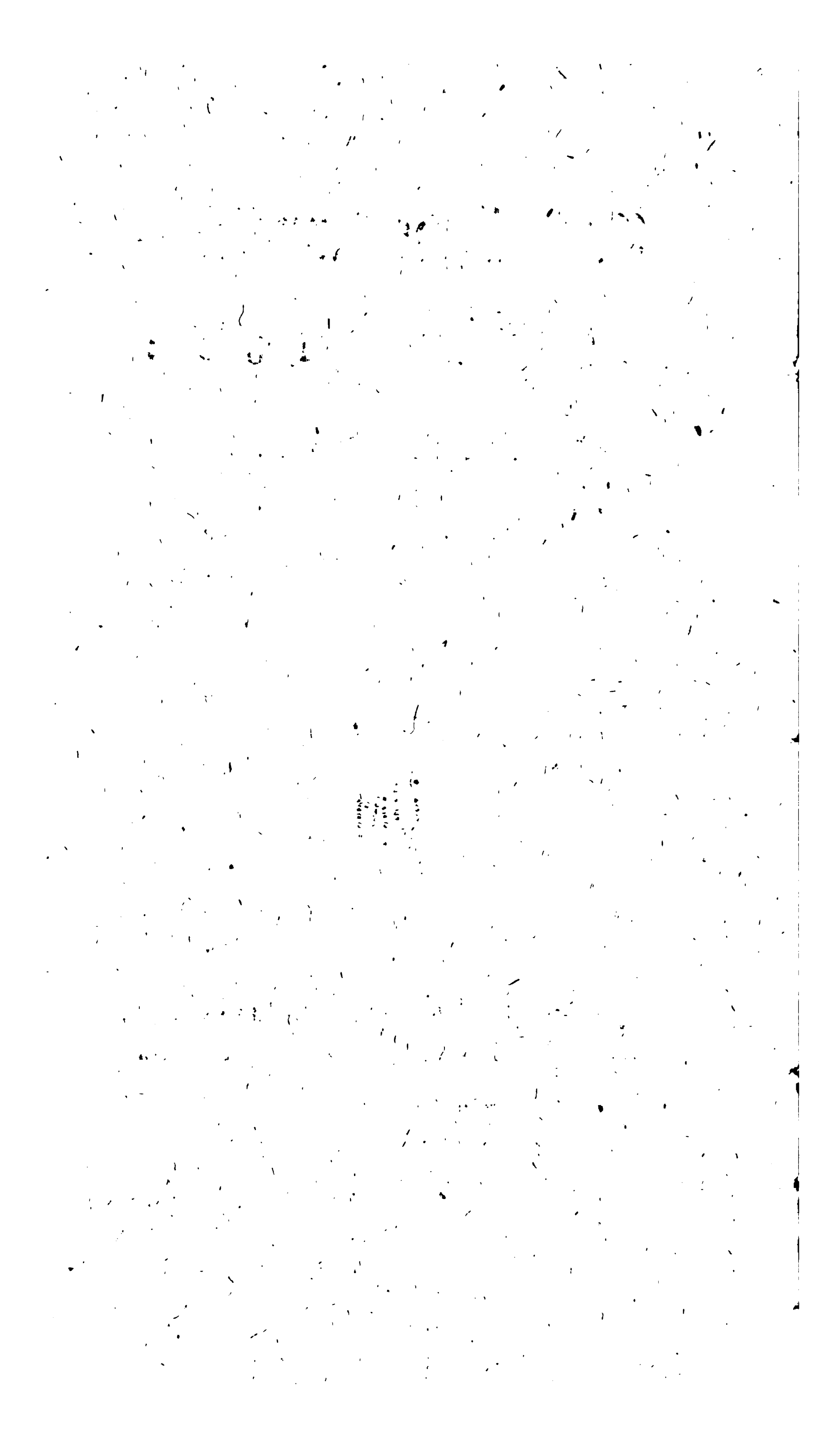
Jahrgang 1802

Dritter Band

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1802.



I.

Uiber Aegypten
nach der Schlacht bei Heliopolis.
Von
dem DivisionsGeneral Reynier.

(Beschluß.)
Mit einer Tafel.

§. 3.
Ankunft der Armee zu Alexandria. Action vom 30 Ventos (21 März.)

Bei der Ankunft zu Rahmanieh erfuhr man alle diese Umstände. Die Lage der französischen Armee ward sehr schwierig. Die Engländer, welche Meister von den Dämmen waren, verhinderten dadurch die Vereinigung der Truppen unter den Mauern von Alexandria, wofern man nicht so glüklich war, in dem Beken (bassin) des Mareotischen Sees einen brauchbaren Weg für die Artillerie zu entdeken; sie konnten sogar, durch einen Durchschnitt des Damms, der ihn von dem See Maadieh scheidet, das MeerWasser in denselben hineinleiten. Nicht alle disponiblen Truppen waren zusammengezogen worden, und die Vorfälle vom 17 und 22 Ventos (8 und 13 März) hatten die Korps, die daran Theil genommen hatten, geschwächt.

Der General Rampon kam den 26 (17 März) zu Rahmanieh an. Den 27 (18 März) erhielt man, zu Birket, den Bericht von einer Recognoszirung, durch welche man einen für die Artillerie tauglichen Weg entdekt hatte; man nahm, über Agazy, seine Richtung dahin, und traf in der Gegend vom Marabu ein. Die Armee war nun endlich, den 29 (20 März), zu Alexandria vereinigt.

Während dieser Zeit hatten die Engländer Abukir belagert. Dis kleine Fort, welches bald durch eine überlegene Artillerie und durch die Bomben zu Grund gerichtet ward, kapitulirte den 28 Ventos (19 März), um die Eroberung mit Sturm zu vermeiden. Die Engländer hatten den Bau der Verschanzungen ihrer Position mit Thätigkeit betrieben; sie hatten viele Artillerie dahin abgeführt, um ihre Redouten zu bewafnen. Sie machten übrigens keine weitern Bewegungen, als daß sie einige Patrouillen nach Bedah vortrieben. Den 27 (18 März), traf das 12te Regiment der englischen leichten Dragoner, in der Gegend von diesem Dorfe, auf 50 Husaren vom 7ten Regiment, die mit einer Kompagnie Karabiniers von der 21sten HalbBrigade detaschirt waren, um die feindliche Position am Kanal zu recognosziren. Die Dragoner thaten einen Angrif auf die Husaren, welche leztre sich zu gleicher Zeit auf sie stürzten, ihre Schwadron durchschnitten, dann plözlich ihre treflichen arabischen Pferde umwandten, und die Engländer im Rüken nahmen, so daß diese, da sie die ihrigen nicht anhalten konnten, auf die Kompagnie Karabiniers hingetrieben wurden, deren Feuer sie vollends zu Grund richtete.

Sobald die Truppen einmal vereinigt waren, muste man die Feinde sogleich angreifen. Ein Sieg sicherte den Besiz von Aegypten; er gab die Mittel, dem Marsche des GrosWessirs, wie auch jenem des aus OstIndien gekommenen englischen Korps, Einhalt zu thun. Selbst eine Schlappe, die man erlitt, konnte die Lage nicht viel schlimmer machen, als wenn man, den Engländern gegenüber bleibend, temporisirte und die schwachen ProviantVorräthe von Alexandria aufzehrte, während die Armee des GrosWessirs, im Innern des Landes verbreitet, Zeit haben würde, Damiate, Salahieh und die andern kleinen Forts wegzunehmen, die schwachen Garnisonen derselben zu erwürgen, die Einwohner in Aufruhr zu sezen, u. s. w. Eben so wenig muste man der englischen Armee Zeit lassen, Verstärkungen zu erhalten, und sich noch mehr zu befestigen.

Wäre der Mareotische See in dieser JahrsZeit gangbar gewesen, so würde man besser gethan haben, wenn man den Angrif verschoben hätte, und durch eine rükgängige Bewegung

die Engländer zu veranlassen gesucht hätte, sich zu zertheilen, um die Belagerung von Alexandria vorzunehmen, und sie auf solche Art auf ein ausgedehnteres SchlachtFeld zu loken, wo die französische Armee ihre Uiberlegenheit an leichter Artillerie und an Kavallerie hätte benuzen, und sich dadurch des Sieges versichern können; allein der sumpfigte Boden des Sees widersezte sich jezt diesem Versuche.

Die Feinde waren an TruppenZahl so sehr überlegen und in einer so guten Stellung, daß wenig Anschein zu einem glüklichen Erfolg vorhanden war: man konnte diesen nur von einem kraftvollen Schlage gegen einen ihrer Flügel erwarten. Die grose Schwierigkeit aber war: zwekmässige Dispositionen durch einen OberBefehlshaber veranstalten zu machen, der den Krieg noch nicht mitgemacht hatte, und keinem guten Rath Gehör gab. General Lanusse, von welchem General Menou durch die dritte Hand einen AngrifsPlan verlangte, schikte ihm, ebenfalls durch die dritte Hand, ein Projekt, das er gemeinschaftlich mit dem General Reynier verfertigt hatte. Es ward in die Form eines TagsBefehls umgestaltet, und Nachts um zehn Uhr den Generalen mitgetheilt.

Die Position der Engländer hatte nicht über 1300 Toisen in ihrem Umfange; die zwei Flügel, von denen sich der rechte an das Meer und der linke an den See Maadieh anlehnte, waren durch KanonierSchaluppen flankirt: der linke Flügel war durch Redouten, die auf dem Damm des Kanals von Alexandria errichtet waren, befestigt, und durch Teiche gedekt. Die auf der Anhöhe, welche das Centrum der Armee besezt hielt, erbauten Redouten bestrichen diesen ganzen linken Flügel der Position im Rüken; und das Centrum war ebenfalls, durch die Position des rechten Flügels, und durch die zur Seite des ehemaligen Römer-Lagers aufgeführte Redoute, flankirt. Diese Werke enthielten viele Artillerie; die Truppen waren hinter denselben, auf zwei Linien, gelagert; die Reserve bildete eine dritte Linie hinter dem linken Flügel: blos der Angrif des rechten Flügels war ausführbar. Man konnte hoffen, ihn durch eine grose Anstrengung zu werfen, ihn durch den überlegenen Marsch der französischen Infanterie zu überlangen, hierauf alle Truppen gegen das Cen-

trum agiren zu lassen, während der linke Flügel durch einen falschen Angrif beschäftigt werden sollte, endlich den günstigen Augenblik zu benuzen, um mit der Kavallerie den Sieg zu entscheiden, und die Feinde an den See Maadieh hinzuwerfen.

Die französische Armee, (deren Stärke in der beigehefteten Tafel Nr. III nach den einzelnen Korps angegeben ist), bestand in 8330 Mann Infanterie und 1380 Mann Kavallerie, mit 46 Kanonen. Die englische Armee zählte 16,000 Mann Infanterie, 200 Pferde, 12 bespannte Kanonen, und 30 die in den Redouten aufgeführt waren, ohne jene auf den KanonierSchaluppen zu rechnen.

Die französischen Truppen waren, eine Stunde vor Tag,* auf den Vorposten vereinigt. General Lanusse glaubte, daß die Redouten der Engländer durch Grenadiere, die durch die Spize der Colonnen unterstüzt wären, leicht könnten weggenommen werden: er formirte seine zwei Brigaden in gedrängte Colonnen, um sie über die grose Redoute und dem Römer-Lager hinaus zu deployren, und den rechten Flügel der englischen Armee anzugreifen. Die Brigade des Generals Silly sollte gerade auf die Redoute losmarschiren; die des Generals Valentin sollte dem MeerUfer folgen, und sich zwischen ihr und dem Römer-Lager hinziehen. Das Centrum hätte, um die allgemeine Disposition gehörig zu befolgen, nahe zur Rechten der Brigade des Generals Silly marschiren, ihr in zweiter Linie folgen, und, nach einem ersten Vortheil, mit dem rechten Flügel, die Position und die Redouten

* Man agirte mit TagesAnbruch, damit die Truppen bis zur englischen Armee gelangen könnten, ohne dem Feuer der Redouten und der KanonierSchaluppen sehr ausgesezt zu seyn. Vielleicht wäre es dem Geiste der französischen Truppen angemeßner gewesen, den Angrif bei Tag zu thun; allein da der glükliche Erfolg vom ersten Stosse auf den rechten Flugel der Engländer abhieng, so hofte man, daß, wenn die ersten Bewegungen durch die Dunkelheit der Nacht verdekt wären, man sie desto besser über den eigentlichen AngrifsPunkt würde täuschen können. Auch wäre es dienlicher gewesen, die HauptAction frisch angekommenen Truppen, die noch nicht in den vorhergehenden Gefechten gelitten hatten, anzuvertrauen; allein wie sollte man die Eifersucht des Generals Menou besiegen, um eine Veränderung in der SchlachtOrdnung zu machen?

des Centrums der Engländer lebhaft angreifen sollen: allein seine Abtheilung in zwei Korps, von denen jedes seinen Kommandanten hatte, und die durch die Absonderung der Grenadiere noch weiter abgetheilt waren, benahm ihm die Einheit der Action, die nöthig war, um den beschlossenen Plan vollständig zu befolgen. Der rechte Flügel sollte sich zwischen den Teichen und dem Centrum deployren, um jenes der Feinde anzugreifen, sobald der linke Flügel ihren rechten durchbrochen haben würde: er sollte auch ein Korps zwischen die zwei Seen detaschiren, um den linken Flügel der Engländer zu beschäftigen, und sie zu verhindern, Truppen gegen Alexandria abzuschiken, die, bei der Übermacht der englischen Armee, die Franzosen in Verlegenheit gesezt haben würden. Dis Korps sollte durch den General Bron, der mit zwei KavallerieRegimentern in das Beken des Mareotischen Sees detaschirt war, und durch einen falschen Angrif der Dromedar-Reiter * gegen den Kanal, auf der Seite von Bedah, unterstüzt werden. Man konnte um so mehr hoffen, daß dieser falsche Angrif die Engländer sehr beschäftigen, und ihre Truppen dort zurükhalten würde, da sie von der Vereinigung der Armee zu Alexandria noch nichts wußten, und also befürchten konnten, von dieser Seite angegriffen zu werden, wodurch man den Vortheil erhielt, gegen ihren rechten Flügel mit Gleichheit an TruppenZahl zu agiren. Die Kavallerie sollte, in zweiter Linie, hinter der Infanterie marschiren, bis der linke Flügel den rechten der Engländer durchbrochen haben würde, und sie den Augenblik dieser Unordnung benuzen könnte, um den Sieg durch einen Angrif zu entscheiden.

Die Dromedar-Reiter fangen ihren falschen Angrif in der MorgenDämmerung an; sie überrumpeln die erste Redoute, machen zwanzig Gefangne, bedienen sich einer Kanone, die sie darin finden, um auf die andern Redouten zu feuern, und ziehen die Aufmerksamkeit der Feinde stark auf diesen Punkt hin. Nun sezt sich der General Lanusse in Bewegung, eben so auch die andern Divisionen. Eine Kompagnie Karabiniers von

* Dromadaires. Wir bemerken hier ein für allemal, daß es Infanterie war, die aber, der grösern Schnelligkeit in den Bewegungen halber, auf Dromedaren ritt. P.

der 4ten HalbBrigade leichter Infanterie nimmt bald eine vorangehende Schanze hinweg, und bemächtigt sich darin einer Kanone. Die Brigade des Generals Silly marschirt auf die grose Redoute los. General Lanusse wird nun gewahr, daß General Valentin das MeerUfer verlassen hatte, und seine Brigade in den einwärtsgehenden Winkel (le rentrant) der Redoute und des Römer-Lagers dirigirte, wo das Kreuz-Feuer, mit dem sie empfangen ward, sie wanken machte; er eilt dahin, sammelt sie, und führt sie wieder zum Angrif vor; allein er empfängt eine tödliche Wunde. Der Antrieb, den er gegeben hatte, läßt nach; man befiehlt nicht das Deployement dieser Brigade, und das feindliche Feuer zwingt die Soldaten, sich hinter kleinen Hügeln zu zerstreuen. Die 4te HalbBrigade leichter Infanterie, welche die Spize von der Brigade des General Silly machte, trift gegen den Winkel der Redoute, auf die 32ste HalbBrigade, die sich, in der Dunkelheit, zu weit links gewendet hatte; diese zwei Korps vermischen sich untereinander, es entsteht daraus einige Unordnung; die 4te HalbBrigade leichter Infanterie kan nicht über die Gräben der Redoute kommen, sie schleicht sich auf die linke Flanke derselben, und wird durch die erste englische Linie zurükgeschlagen. Die 18te, welche durch die 32ste von ihr getrennt worden war, kan die Redoute nicht überwältigen.

Die 32ste, den General Rampon an ihrer Spize, greift hierauf die erste Linie der Engländer an: sie wird zurükgeschlagen; diesem General wird sein Pferd unter dem Leibe erschossen, und seine Kleider werden von Kugeln durchlöchert. Der kommandirende Adjutant Sornet, der ebenfalls gegen die feindliche Linie marschirt, wird tödlich verwundet, und die Grenadiere, die er anführt, können nicht durchdringen. Der General Destaing folgt der Strasse von Abukir, und rükt hierauf in den Zwischenraum vom rechten Flügel und vom Centrum der ersten englischen Linie ein: er wird dort mit einem sehr lebhaften Feuer von der zweiten Linie und den Redouten empfangen, und zieht sich, nach einer leichten Wunde zurük; * dem BataillonsChef Hausser, der

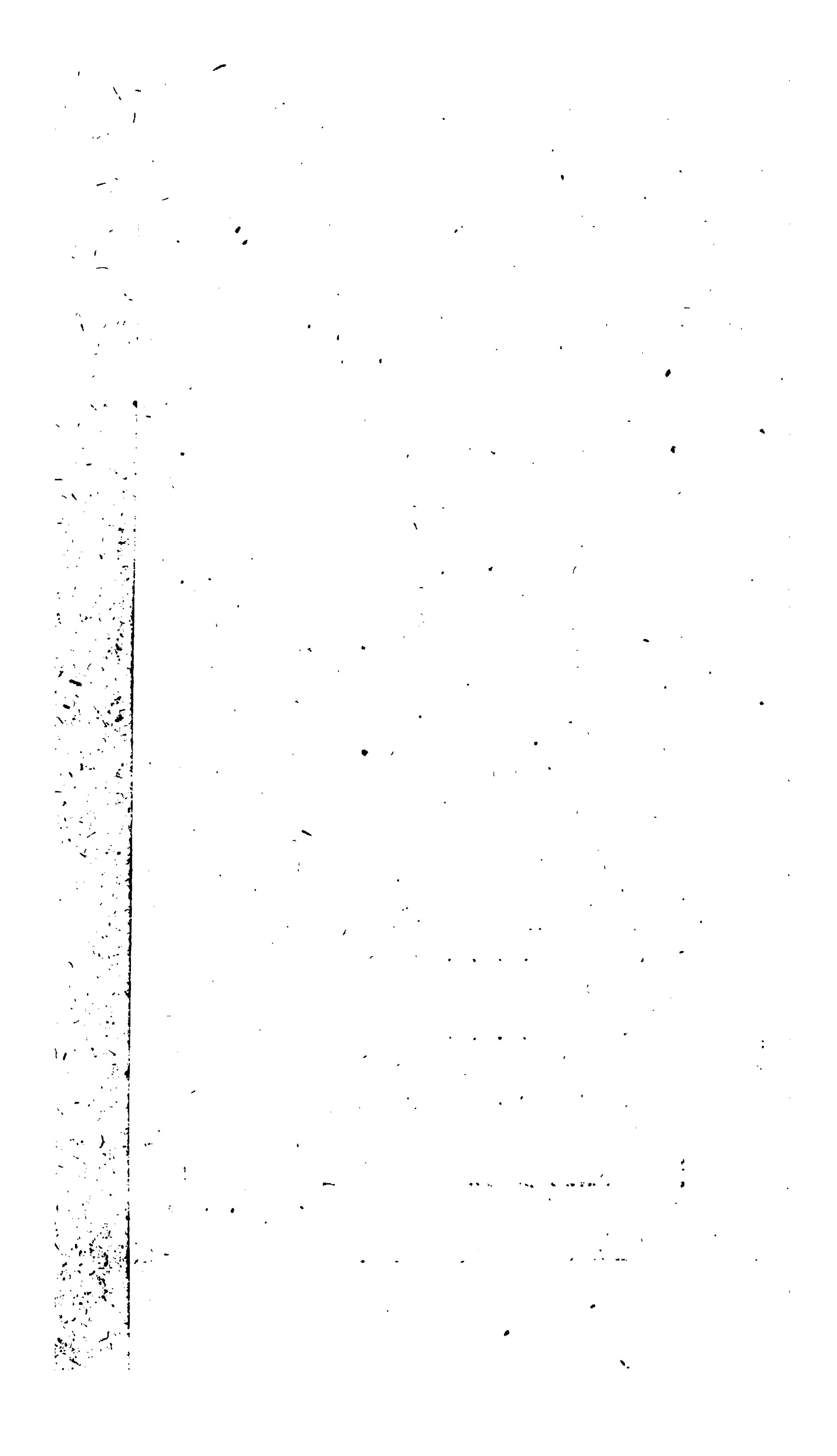
* Dis ist die Stelle, welche den Zweikampf zwischen Rey-

ſch
rwär

r i

Genera

ppen. hl.
100
120
80
700
180
150
700
030



unter seinen Befehlen die 21ste HalbBrigade leichter Infanterie kommandirte, war ein Schenkel weggeschossen worden: diese HalbBrigade bleibt ohne Anführer mitten in der englischen Armee; ein Regiment wird von der leztern detaschirt, um ihr den Rükzug abzuschneiden: dem zweiten Bataillon gelingt es, sich zurükzuziehen; aber drei Kompagnien vom dritten Bataillon, welche zum Theil aus Kopten, die in Ober-Aegypten waren angeworben worden, bestanden, und als Tirailleurs zerstreut waren, müssen sich ergeben; 30 Mann, welche die Fahne bewachten, liessen sich niedermachen, bevor sich die Engländer derselben bemächtigen konnten. Der BrigadeChef Eppler, der ein wenig mehr rechts marschirt war, wird verwundet, und seine Grenadiere werden zurükgeschlagen. Die abgesonderten kleinen Korps, welche das Centrum ausmachten, waren zuweit vorgerükt, ehe ihre linke Flanke durch die Wegnahme der grosen Redoute gestüzt war. Fast alle Truppen hatten zumal, vereinzelt, und ohne zweite Linie angegriffen: die Dunkelheit hatte einige Unordnung in ihren Marsch gebracht, und die HauptAnführer waren ausser Kampf gesezt. Die Soldaten, welche einem sehr lebhaften Feuer ausgesezt blieben, ohne Befehle zu erhalten, zerstreuten sich hinter kleine Hügel.

Der rechte Flügel erwartete, zufolge der verabredeten Dispositionen, in der Entfernung eines kleinen Kanonenschusses vom Centrum der Engländer, den glüklichen Erfolg des linken Flügels, um seinen Angrif anzufangen. Sobald General Reynier von der Verwundung des tapfern Lanusse, und von der Unordnung des linken Flügels und des Centrums Nachricht erhält, läßt er seinen Flügel vorrüken, um sie zu unterstüzen; er befiehlt dem General Damas, mit der 13ten HalbBrigade zwischen den beiden Teichen zu bleiben, um den linken Flügel der Engländer zu beschäftigen, und Tirailleurs gegen den Kanal voranzuschiken.

Nach dem Mislingen dieses ersten Angrifs, der Zerstreuung der Truppen, und dem Verluste des Generals Lanusse, wurden weitre Anstrengungen unnüz, da man schon vor der Action, seine Hofnung lediglich auf den ersten Choc gesezt hatte.

nier und Destaing im Gehölz von Boulogne, worin lezter getödet ward, veranlaßt hat. P.

Drei Fünftheile der Armee waren zerstreut, und konnten sich, unter dem Feuer des Feindes, nicht vereinigen und wieder organisiren, um einen neuen Angrif zu unternehmen, da ein Theil der Anführer verwundet oder getödet war. Der rechte Flügel war zu schwach, um allein das Centrum der Engländer anzugreifen, welches durch die Rüken-Feuer der grosen Redoute vom Römer-Lager und des rechten Flügels beschüzt war. Hätte man sich jezt zurükgezogen, so wäre der Verlust von geringer Bedeutung gewesen; die Engländer hätten diesen Vorfall wie eine grose Recognoszirung betrachtet, und die Armee blieb noch stark genug, um das Feld zu halten, und bei der ersten Gelegenheit einen neuen Angrif zu versuchen.

Da General Reynier sah, daß General Menou durchaus keinen Befehl gab, so beschloß er, einen neuen Versuch mit dem rechten Flügel auf jenen der Feinde zu machen: Das Gelingen derselben würde die Mittel gewährt haben, die zerstreuten Truppen zu vereinigen, und sie von neuem in's Gefecht zu führen. Während die Division Friant und die 85ste HalbBrigade sich in Marsch sezten, um diesen Zwek zu erreichen, und die leichte Artillerie auf seinen Befehl vorrükte, um das Feuer der Redoute zum Schweigen zu bringen, begab sich dieser General nach den in der Nähe von der grosen Redoute liegenden kleinen Hügeln zu, um sowohl die Disposition der Feinde, als auch jene, die man machen müste, um sie mit einigem Anschein von Erfolg anzugreifen, genau zu recognoszirен.

Sobald die Engländer, merkten, daß der HauptAngrif gegen ihren rechten Flügel gerichtet wäre, liessen sie ihre Reserve dahin marschiren. Der General Hutchinson, der den linken Flügel kommandirte, blieb indeß immer mit 6000 Mann daselbst, ohngeachtet er nicht mehr als 800 Mann von der 13ten Halbbrigade, 350 Pferde vom 7ten Husaren- und 22sten JägerRegiment, und 100 DromedarReiter vor sich hatte.

Während sich dieses zutrug, machte General Menou hinter der Armee eine Promenade: General Lanusse hatte, als er verwundet ward, ihn bitten lassen, daß er seine Stelle durch den General Damas ersezen möchte; er hatte darauf nichts geantwortet, und lediglich keine Maasregel ergriffen,

um die Truppen wieder zu organisiren. Da er hierauf der Kavallerie begegnete, befahl er ihr, einzuhauen: vergebens bemerkte man ihm, daß jezt nicht der Augenblik dazu wäre, und daß er sie würde vernichten machen, ohne irgend einen Vortheil davon zu haben; erst auf den dritten Befehl sezte sich der General Roize in Bewegung. * Diese Kavallerie hemmte, indem sie in den Zwischenräumen der 61sten und 75sten HalbBrigade durchzog, deren Marsch. Nachdem General Reynier sich überzeugt hatte, daß man mit den Truppen von den Divisionen Lanusse und Rampon keinen neuen Angrif veranstalten konnte, kam er zu der Division Friant und der 85sten HalbBrigade zurük, um einen neuen Angrif zu versuchen, als er dieser Kavallerie begegnete, die schon unter dem Feuer der feindlichen Infanterie war. Es war zu spät, um diesem übel angebrachten Angrif Einhalt zu thun; die Kavallerie würde fast eben so viel Mannschaft verloren haben, wenn sie auf ihrer Stelle blieb, als wenn sie denselben vollends ausführte. General Reynier ließ seine Truppen ihre Bewegung beschleunigen, damit sie solchen beschüzen könnten, allein kaum kam die 61ste HalbBrigade am Fuße der Redoute an, als die Kavallerie schon zurükgeschlagen war.

Dem General Silly war so eben der Schenkel abgeschossen worden; mehrere Chefs von Korps waren verwundet; es blieb bei den Truppen vom linken Flügel und vom Centrum kein Anführer mehr übrig, der ihre Nähe am Feinde in dem Augenblik von Unordnung, welche die Kavallerie in die erste Linie desselben brachte, benuzen konnte. General Baudot ward eben damals an der Spize der 85sten HalbBrigade tödlich verwundet.

General Roize, und alle Chefs unter seinen Befehlen, sahen den Fehler ein, den man sie zu begehen zwang; aber alle betrugen sich wie Tapfre, entflammt durch die Verzweiflung

* Die Bemerkungen über dergleichen Befehle, die bei Armeen so tadelnswerth sind, und den günstigen Augenblik verlieren machen, waren in diesem Falle zu entschuldigen, da jeder der Unerfahrenheit des OberBefehlshabers nachzuhelfen, und zu verhindern suchte, daß man Fehler begienge.

unnüzer Weise aufgeopfert zu werden. Die erste Linie, welche der General Boussart anführte, und die aus dem 3ten und 14ten DragonerRegiment bestand, grif die erste feindliche Linie hinter der grosen Redoute an; das 14te Regiment, welches durch die auf der Fronte des Lagers angebrachte Gräben aufgehalten ward, sah sich genöthigt, diese zu umgehen; die feindliche Infanterie ward geworfen, die Soldaten liefen in vollem Sprunge davon, und flüchteten sich in die Zelten, wo die Pferde sich verwikelten. Nachdem das FlankenFeuer der Redouten und jenes der zweiten Linien eine grose Anzahl von Offizieren und Dragonern verwundet oder demontirt hatte, mußte man sich zurükziehen; General Boussart war von zwei Kugeln getroffen worden. Die englische Infanterie grif nun wieder zu ihren Waffen, und ward durch die Reserve verstärkt. General Roize grif mit der zweiten Linie der Kavallerie an, und drang bis zur zweiten Linie der englischen Infanterie und zur Reserve. General Abercromby, der sich daselbst mit seinem GeneralStabe befand, ward tödlich verwundet; General Roize ward getödet; eine grose Anzahl von Offizieren und Dragonern hatten gleiches Schiksal, andere wurden verwundet oder demontirt. Die Trümmern dieser Kavallerie mußten sich in Unordnung zurükziehen, und als sie sich hinter der Infanterie wieder formirt hatte, fand sich nicht mehr der vierte Theil von denen, die den Angrif gethan hatten.

Die Vernichtung der Kavallerie ließ durchaus keine Hofnung zum glüklichen Erfolg übrig; man hätte den Entschluß fassen sollen, sich zurükzuziehen, um einen noch grösern Verlust zu vermeiden, und die Armee wieder zu organisiren, damit man noch im Stande seyn möchte, irgend eine Unternehmung zu versuchen. General Reynier suchte mehrmals den General Menou auf, um ihm begreiflich zu machen, daß es nothwendig wäre, schnell einen Entschluß zu ergreifen; daß man sich entweder zurükziehen, oder mit den Truppen des rechten Flügels, die noch frisch waren, einen neuen Angrif thun müste, von dem man einige Vortheille ziehen konnte, wenn man so glüklich wäre, sich der grosen Redoute zu bemächtigen und den englischen rechten Flügel zu werfen; daß

man den Versuch machen könnte, ob das Glük nicht irgend eine kühne Unternehmung begünstigen würde, wiewohl es vielleicht unklug wäre, die einzigen Truppen, die noch den Rükzug beschüzen könnten, in Gefahr zu sezen, u. s. w. Er erhielt keine bestimmte Antwort. Die Truppen blieben unter dem Feuer der feindlichen Linien und Batterien, ohne die mindeste Bewegung zu machen, und verloren, jeden Augenblik, eine Menge Tapfrer. Die ArtillerieMunitionen waren erschöpft. Da die Engländer einige Korps hatten vorrüken lassen, welche die 4te HalbBrigade leichter Infanterie in der Flanke nahmen, so muste diese die kleinen Hügel, welche sie besezt hielt, verlassen; die Tirailleurs, welche unter dem Feuer der grosen Redoute waren, musten sich ebenfalls zurükziehen. Endlich, nach zweistündiger Unschlüssigkeit, befahl General Menou den Rükzug: er geschah in der grösten Ordnung: die Engländer wagten sich nicht aus ihren Verschanzungen heraus, und die französische Armee nahm, um eilf Uhr Morgens, wieder ihre Position auf den Anhöhen von Nicopolis.

§. 4.

Disposition nach der Action vom 30 Ventos (21 März.) Einnahme von Rosette und Rahmanieh. Der GrosWessir passirt die Wüste.

Da General Reynier den andern Tag nach diesem Vorfall vom 30 Ventos (21 März) sah, daß General Menou keinen Befehl gab, um die Truppen eine angemessnere Stellung, als jene von Nicopolis, nehmen zu lassen, und in Ansehung der in Aegypten zerstreuten Korps die den Umständen nach erforderlichen Dispositionen zu treffen, so begab er sich zu ihm: er sagte ihm, daß die Stellung auf den Anhöhen von Nicopolis eine zu grose Ausdehnung hätte, als das es klug wäre, die Engländer in derselben zu erwarten; daß diese leztern, mit 15,000 Mann, durch einen kräftigen Angrif, die Truppen daselbst werfen, und mit ihnen in Alexandria ein-

bringen konnten; daß man eine bessere Position nehmen könnte, wenn man den rechten Flügel auf den Anhöhen der PompejusSäule, das Centrum beim Bezirk der Araber, und den linken Flügel bei dem kleinen Pharus aufstellte; „aber daß nichts destoweniger sehr wichtige Gründe zu dem Entschluß bestimmen müßten, einen grösern Streich vorzuziehen. Die Vereinigung aller Truppen zu Alexandria erschöpfte die Magazine, die nicht beträchtlich waren; die Armee des GrosWessirs, so wie das aus OstIndien angekommene Korps, mußten auf dem Marsche seyn; die Engländer konnten Rosette besezen, eine Flotille in den Nil einlaufen lassen, und Rahmanieh angreifen, es war nothwendig sich dem zu widersezen; endlich, da der Rest der Armee in mehreren schlechten Posten zerstreut war, die unnüz wurden, und denen man nicht mehr zu Hülfe kommen konnte, so konnten diese isolirten Detaschements jedes einzeln geschlagen werden, wenn man sich nicht entschloß, alle dergleichen Forts zu sprengen, um ihre Garnisonen mit einem ArmeeKorps zu vereinigen. Um diesen verschiedenen Gefahren auszuweichen, schlug General Reynier vor, zu Alexandria, in der Citadelle von Kairo, im Fort Julien und zu Lesbeh, hinlängliche Garnisonen zu lassen, und die Armee bei Rahmanieh zu vereinigen, um die günstigen Gelegenheiten zu benuzen, die Engländer zu schlagen, wenn sie ihre Positionen verlassen würden, um Alexandria oder Rosette anzugreifen, und, je nach den Umständen, gegen den GrosWessir zu marschiren, sobald er durch die Wüste vorbrechen würde.

General Menou hatte so viel von einer „Anticolonial-Partei“ gesprochen, daß er endlich selbst glaubte, jeder Vorschlag einzelne Forts zu verlassen, um die Armee zu vereinigen, habe das Projekt einer Räumung Aegyptens zur Absicht. Er nahm blos halbe Maasregeln, rief blos die Posten von MitKhramr und Menuf zurük, schikte nach Rahmenieh und Rosette blos die 85ste HalbBrigade mit 100 Dragonern vom 3ten Regiment; gab dem General Belliards Befehl, 1200 Mann nach Ramanieh abrüken zu lassen,*

* Einige Tage nachher schrieb er diesem General, er sollte nicht mehr als 600 absenden.

die Garnison von Belbeis und Salahieh bis auf die streng erforderliche Anzahl zu vermindern, und die Zurükkunft der Truppen, die noch in OberAegypten waren, zu beschleunigen. Er schikte dem General Morand den Befehl zu, 100 Mann zu Lesbeh zu lassen, eben so viel in den Thürmen vom Bogaz, von Dibeh und von Omfaredsch, und mit dem Rest der 2ten HalbBrigade leichter Infanterie, des 20sten DragonerRegiments, und der Artillerie, nach Rahmanieh zu kommen; dieser lezte Befehl ward durch einen Araber überbracht, der nicht eintraf.

Während General Menou zu Kairo war, hatte er nicht glauben wollen, daß die Engländer landen könnten; als er zu Alexandria war, suchte er sich zu überreden, daß der GrosWessir nicht marschiren würde, daß die Engländer nichts unternehmen könnten; daß sie, so lange er ihrer Armee gegenüber stünde, nicht wagen würden, ihre Position zu verlassen, oder Detaschements nach Rosette abzuschiken, und daß sie sich bald wieder einschiffen werden.

So sehr die Truppen den unterrichteten General, den unerschrokenen Mann schäzen, der fest und voll Zuversicht mitten in Gefahren, denen er oft an ihrer Spize Troz bot, in einer schwierigen Lage, in seiner Erfahrung und in seinem Muthe Hilfsmittel zu finden weiß, die ein furchtsamer Pöbel für zernichtet hält: so sehr verachten sie den Feigen Eingebildeten, der Augen und Ohren schliest, und sich über Gefahren zu betäuben sucht, die er nicht nach ihrem Umfang zu messen wagt; den unwissenden Prahler, der, so lange der Feind entfernt ist, im hohen Ton Siege vorhersagt, die er nicht vorzubereiten wußte, und die er bei der Annäherung des Feindes nicht zu erkämpfen weiß. Nicht genug, daß ein solcher Anführer sich selbst gerne täuscht; er will auch noch seine Truppen über die Stärke derer, mit welchen sie sich schlagen sollen, betrügen, — eine Methode, die höchstens mit neuen Soldaten, ohne geübten Blik, ohne Erfahrenheit im Kriege, gut ist; aber mit alten Kriegern! . . . . . es heißt an ihrem Muthe zweifeln, ihren Ruhm beschimpfen, wenn man ihnen die Anzahl der Feinde verbergen will. Der, so diese Methode befolgt, und aus Stolz nicht seine Fehler eingestehen

will, sondern sie tükischer Weise auf andre zu schieben sucht, glaubt sich gegen alle Ereignisse gedekt, wenn es ihm gelingt, das Wohlwollen der Truppen zu erbuhlen, und er beschäftigt sich blos damit, ihren Geist zu bearbeiten, anstatt sich durch gute Dispositionen glükliche Erfolge zu versichern.

Immer mit seinen persönlichen Besorgnissen beschäftigt, hatte General Menou nur in seiner Armee Spione, und keinen im feindlichen Lager: man erfuhr den Tod des Generals Abercromby erst den 18 Germinal (8 April), und auch jezt nur durch einen Ausreisser. Man verbreitete eine Menge Gerüchte, die zu abgeschmakt waren, als daß jene, die darunter betroffen waren, nöthig gehabt hätten, deren Ungrund aufzudeken; aber die, welche diese Gerüchte weiter fortpflanzten, wurden beschüzt: man bediente sich jeder Art von Mitteln, um diejenigen, die nicht daran glauben wollten; in Furcht zu sezen; mehrere derselben wurden sogar verhaftet. Der Schreken bemächtigte sich der Gemüther. . . . . . Die durch alle Arten von Manövers entzweiten Chefs konnten keine Verabredung unter einander treffen, um den OberGeneral zu dirigiren; keiner sah genug Anschein von glüklichem Erfolg, um alle Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen . . . . man konnte nicht die neuen Fehler und die Furchtsamkeit der Engländer vorhersehen.

Ein Convoi von 57 türkischen Schiffen, worunter 5 LinienSchiffen und 6 Fregatten, unter den Befehlen des Kapudan Pascha, kam den 5 Germinal (26 März) in der Rhede von Abukir an: es führte 6000 Mann türkische Truppen, die, den 10 (31 März), bei dem vierekigten Hause landeten. Dieser Posten, welcher hätte wichtig werden können, war nach der Landung der Engländer geräumt und entwafnet worden. Man erfuhr, den 14 (4 April), zu Alexandria, daß die Türken sich darin festgesezt hätten; allein General Menou wollte dieser Nachricht nicht glauben; die Offiziere, die solche recognosziert hatten, und die ihm genaue Berichte abstatten wollten, wurden bedroht; desto günstiger nahm er diejenigen auf, welche die Schwäche hatten, ihm zu sagen, daß nicht mehr als 7 bis 800 Mann daselbst wären, und er nahm schlechterdings keine Maasregel, um sie

von da zu vertreiben, und sich ihren weitern Fortschritten zu widersezen. Zu dieser Epoche würde ein im Felde vereinigtes ArmeKorps die Engländer und Türken in dem Augenblik, wo sie das vierekigte Haus verlassen hätten, um sich nach Rosette zu begeben, leicht geschlagen haben. Die Engländer, bestürzt über den Tod eines OberGenerals, der ihr ganzes Zutrauen besaß, durch ihre Verluste geschwächt, wegen der Hize dieses brennenden Klimas, und dem Mangel an süssem Wasser, des Landes überdrüssig, da sie sahen, daß der GrosWessir noch nicht die Wüste passirt hätte, und wenig geneigt schiene, sie zu unterstüzen, würden gleich bei der ersten Schlappe alle Hoffnung verloren haben; die Fremden, aus welchen mehrere von ihren Korps bestanden, würden alsdann ausgerissen seyn, und die französische Armee verstärkt haben.

Der General Hutchinson, der immer glaubte, daß die französische Armee sich zu Rosette vereinigen würde, fürchtete sich dahin zu marschiren; inzwischen schikte er, auf die Berichte der Araber, eine Recognoszirung von 500 Mann dahin, und von der kleinen Anzahl Franzosen, die daselbst waren, benachrichtigt, entschloß er sich, diese Stadt zu besezen, die ihm unumgänglich nöthig war, um sich Proviant und süsses Wasser zu verschaffen, und um seine Operationen fortzusezen. Den 16, (6 April), begaben sich 3000 Mann von der englischen Armee nach dem vierekigten Hause, lagerten den 17 zu Edko, und marschirten den 18 (8 April), mit dem türkischen Korps, nach Rosette. Das dritte Bataillon der 85sten und drei Compagnien der 61sten HalbBrigade, die in dieser Stadt waren, und einer so beträchtlichen Macht nicht widerstehen konnten, giengen, sobald die Feinde sich näherten, über den Nil, und zogen sich nach Fuah zurük. Das Fort Julien blieb mit einer Garnison von 25 Mann von der 61sten HalbBrigade, einer Compagnie Invaliden und einigen Kanoniers, seinem eignen Schiksal überlassen; drei bewafnete Barken, die im Bogaz aufgestellt waren, sollten nach diesem Fort hinaufsteuern, sobald sie dazu genöthigt seyn würden.

Die Engländer und Türken lagerten sich auf der Anhöhe

von Abumandur, wo sie sich verschanzten; ihr VorTrab zog sich gegen Hamat, in eine zwischen dem Nil und dem See vom Edko eingeengte Stelle. Sie unternahmen hierauf die Belagerung des Forts Julien, und griffen den Bogaz an: einige Tage nachher liessen sie eine Flottille in den Nil einlaufen. Das Fort Julien muste den 29 (19 April) kapituliren, nach einem Widerstande, der bei weitem hartnäkiger war, als man von einem so schlechten Werke, von dem durch die lezte Uiberschwemmung eine Frante zerstört worden, und das durch eine überlegene Artillerie zusammengeschmettert ward, erwarten konnte: als die Engländer einige Invaliden, die dasselbe vertheidigt hatten, herausziehen sahen, fragten sie, wo die Garnison wäre.

Die Wegnahme von Rosette ward den 20 (10 April) zu Alexandria bekannt: zur nehmlichen Zeit erhielt man Nachrichten von Kairo, die den Marsch des GrosWessirs als ganz gewiß ankündigten. Zufolge dieser Gewißheit, hatte General Belliard die 600 Mann, die nach Rahmanieh waren beordert worden, nach Kairo zurükkommen lassen. Die ganze Armee wuste diese Neuigkeiten, und General Menou behauptete immer, daß nichts daran wäre; er kündigte an, bald daß der GrosWessir tod, bald daß er nach Konstantinopel zurükgerufen wäre, und daß die Engländer nicht zu Rosette wären. Doch konnte er nicht umhin, einige Truppen nach dieser Gegend abzusenden; allein er glaubte, daß es genug seyn würde, um sie zu schlagen, wenn er den General Valentin dahin abschikte, der in der Nacht vom 20 auf den 21, (vom 10 auf den 11 April), mit der 69sten HalbBrigade, die 700 Mann stark war, und dem 7ten HusarenRegiment von 180 Pferden, aufbrach.

General Reynier begab sich, den 23 (13 April), zu dem General Menou, um ihm nochmals das Nachtheilige der vorwärts von Alexandria genommenen Stellung begreiflich zu machen, ihm die zur Vertheidigung dieses Plazes wesentlichen Arbeiten anzuzeigen, und ihn zu vermögen, die Armee zu versammeln, um sich den Fortschritten des feindlichen Korps, welches Rosette besezt hatte, zu widersezen. Da er mündlich

durchaus keine vernünftige Antwort erhalten hatte, so widerholte er ihm seine Bemerkungen schriftlich. *

* Schreiben des DivisionsGenerals Reynier an den OberGeneral Menou.

Im Lager von Alexandria, den 23 Germinal des 9. Jahrs (13 April 1801.)

Ich halte es für nöthig, Bürger General, Sie an die Unterredung, die wir diesen Morgen hatten, zu erinnern, damit Sie bestimmte VerhaltungsBefehle über die im Fall eines feindlichen Angrifs zu machenden Dispositionen geben.

Ich habe Ihnen bemerkt, daß, seitdem unser linker Flügel sich etwas zurükgezogen hat, um eine enger geschlossene, besser gestüzte und dem Feuer der feindlichen KanonierSchaluppen weniger ausgesezte Position zu nehmen, die HauptAnstrengung des Feindes gegen den rechten Flügel, der sehr in der Luft ist, statthaben, und die 13te HalbBrigade, so wie die Kavallerie, gezwungen seyn würden, sich zurükzuziehen, wenn der Feind, so wie er es kan, mit überlegener Macht, längs dem Kanal und durch den Mareotischen See marschirte, sie im Rüken nähme, und sich der Anhöhen bei der Pompejus-Säule zu bemächtigen drohte, die man wohl würde vertheidigen müssen. Alsdann würde die rechte Flanke der Division Friant entblöst seyn; der Feind, mit dreimal mehr Infanterie als man ihm entgegensezen könnte, würde unsre schwache Verschanzungen überwältigen; man könnte sogar befürchten, daß, wenn unsre Truppen hartnäkig darauf bestünden, sie Schritt für Schritt zu vertheidigen, und wenn die Engländer kühn wären, sie sofort einen Theil der Werke von Alexandria wegnehmen möchten, weil gerade jene Werke, welche die Truppen bei ihrem Rükzuge aufnehmen sollen, weder fertig noch bewafnet sind.

Ich glaube nicht, daß uns die Engländer vor einigen Tagen in dieser Stellung angreifen werden, weil es dem Plane, den sie angenommen zu haben scheinen, gemäser ist, daß sie abwarten, bis sie ihre Niederlassung zu Rosette vollendet, Rahmanieh weggenommen haben, der GrosWessir in Aegypten agirt hat, und unsre Communicationen abgeschnitten sind; allein im Kriege muß man alle mögliche Fälle voraussezen.

Um den rechten Flügel zu stüzen, müste man sich bis an die rechte Seite des Kanals ausdehnen, und daselbst gute Redouten errichten können; allein wir haben nicht Truppen genug, um all dieses Terrain zu besezen und zu vertheidigen. Die einzige gute Position, die es um Alexandria her für ein schwaches Korps gibt, ist: der rechte Flügel am Kanal gegen den Anhöhen der Pompejus-Säule, das Centrum beim Bezirk der Araber, und der linke Flügel beim kleinen Pharus. Ich habe mit Ihnen bereits

Die Dromedar-Reiter, die gegen Rosette hin recognos-
zirt hatten, kamen den 24 (14 April) wieder zurük, und mel-

seit dem Vorfall vom 30 (21 März) davon gesprochen. Sie ist durch das Fort Cretin und andere Werke des Plazes beschüzt. Die Arbeiten der Truppen zur Vertheidigung dieser Position würden die Befestigung von Alexandria verbessert haben; die Redoute der Kleopatra, die von der grösten Wichtigkeit ist, wurde jezt fertig und bewafnet seyn, und man hätte auch noch eine gute Redoute bei der Pompejus-Säule erbauen können. Diese Position ist von der Art, daß der Feind sie nicht angreifen könnte, ohne grosen Verlust zu leiden, und ohne wahrscheinlich zurukgeschlagen zu werden.

Was mich bestimmt, daß ich darauf bestehe, Verhaltungs-Befehle zu verlangen, ist, weil ich voraussehe, was geschehen wird, wenn man uns angreift; ich werde gezwungen seyn, den rechten Flügel sich repliiren zu lassen, die Armee wird geschlagen werden, und man wird mir vielleicht verläumderischer Weise, die Schuld davon beizumessen suchen, was jedoch kein unterrichtetes Militair glauben wird.

Zehn Jahre, die ich in einem sehr thätigen Kriege verlebte, wo ich fast immer gebraucht ward, die Bewegungen groser Armeen zu leiten, haben mir eine ziemliche Uebung verschaft, über die Güte der Stellungen, die Absichten der Feinde, und die Mittel, die man ihnen entgegensezen kan, zu urtheilen; ich würde mich an dem Grade, den ich in dieser Armee bekleide, und an dem Interesse, das ich an ihrem Ruhme, so wie an der Erhaltung von Aegypten nehme, zu verfehlen glauben, wenn ich Ihnen nicht meine Gedanken mittheilte. Ich habe es bereits bei der Nachricht von der Ankunft der englischen Flotte gethan, um Sie zu bewegen, schleunig nach Alexandria zu marschiren. Nach dem unglüklichen Vorfall vom 30 (21 März), habe ich Ihnen vorgeschlagen, alle vereinzelten Korps zu vereinigen, zu Alexandria und in der Citadelle von Kairo hinlängliche Garnisonen zu lassen, und ein ArmeeKorps zu bilden, um das Feld zu halten. Die Unthätigkeit der Engländer und die Langsamkeit der Türken würden diese Bewegung sehr begünstigt haben. Es würde wahrscheinlich möglich gewesen seyn, das Korps, das nach Rahmanieh marschirte, zu schlagen, den GrosWessir in die Wüste zurükzuwerfen, und wenn die Engländer getheilt geblieben wären, um Alexandria zu blokiren und zu belagern, einige Vortheile über sie zu erhalten. Jezt haben sich die Feinde zu Rosette festgesezt, der GrosWessir marschirt, und es ist vielleicht zu spät, diese Bewegungen zu machen, und glüklichen Erfolg davon zu hoffen.

Die Bewegungen im Kriege müssen um so schneller entschieden und ausgeführt werden, je schwächer man ge-

deten, daß diese Stadt durch 3 bis 4000 Engländer und 5 bis 6000 Türken mit 20 Kanonen besezt wäre. Allein General Menou wollte diesem Berichte nicht glauben; er sagte dem BrigadeChef Cavalier und dem Comissaire Ordonnateur Sartelon, der bei dieser Recognoszirung zugegen war, er würde jeden, der sagte, daß mehr als 800 Mann dort wären, erschiessen lassen. Da indeß der BrigadeChef Cavalier versicherte, daß General Valentin ausser Stand wäre, diese Stadt wieder einzunehmen, so ließ er noch 500 Mann von der 4ten HalbBrigade leichter Infanterie und 160 Jäger zu Pferd vom 22sten Regiment aufbrechen.

Zu dieser Epoche ernannte General Menou drei DivisionsGenerale, drei BrigadeGenerale, und nahm mehrere andre Beförderungen vor; einige Offiziere wollten diese Grade nicht annehmen, aber sie wurden dazu gezwungen.

Den 25 (15 April), ließ er auch noch die 13te HalbBrigade und das 20ste DragonerRegiment, unter den Befehlen des Generals Lagrange, nach Rahmanieh abgehen. Diese HalbBrigade war die einzige von der Division des Generals Reynier, die noch unter seinen unmittelbaren Befehlen geblieben war; dieser General erhielt nun den Befehl, zu Alexandria, ohne Truppen, zu bleiben. Er wollte noch einmal den General Menou belehren, und ihn zu überzeugen suchen, daß man sich nicht mit kleinen successiven Detaschemens, sondern blos durch die Vereinigung der Armee, den Fortschritten der Feinde widersezen könne; hätte er ihn vermocht, bessere Dispositionen zu machen, so würde er darauf bestanden seyn, seine Truppen zu behalten; allein da

gen den Feind ist; wenn man nicht der Ausführung seiner Absichten zuvorkommt und seine Streitkräfte theilt, so ist man fast immer geschlagen.

Ueberall, wo die Armee vereinigt seyn wird, wird sie dem Feinde immer imponiren: es bleiben uns nur noch schwache Hilfsmittel übrig; allein wir haben mit einem wenig unternehmenden Feinde zu thun, und es ist vielleicht noch möglich, Zeit genug zu gewinnen, um Verstärkungen oder Befehle von der Regierung zu erhalten, und den Ausgang der angefangenen Unterhandlungen abzuwarten, wenn es wahr ist, daß Pitt verabschiedet ward.

Unterzeichnet: Reynier.

seine Vorstellungen fruchtlos waren, so faste er den Entschluß, zu Alexandria zu bleiben, und bloser Zuschauer der unglüklichen Begebenheiten, die er voraussah, zu seyn.

Die Engländer hatten den 24 (14 April), den Damm des Sees Maadieh durchschnitten, um das Wasser in den Mareotischen See einströmen zu machen: sie hoften dadurch die Communicationen mit Rahmanieh und Kairo zu verhindern; allein ihr Zwek ward nicht ganz erreicht, das Wasser dehnte sich nur langsam in diesem Beken aus: sie würden bei weitem militairischer gehandelt haben, wenn sie die Zufuhren, die sämtlich unter einer schwachen Bedekung zogen, angegriffen hätten, und wenn sie eher nach Rahmanieh vorgerükt wären.

Man vernahm jezt zu Alexandria, daß die Armee des GrosWessirs die Wüste passirt hätte: eine Colonne war den 19 Germinal (9 April), zu Kantara el Chasneh, und eine andre zu Sababiar angekommen. Die zu Belbeis und zu Salahieh gelassenen schwachen Garnisonen hatten Befehl, bei der ersten Nachricht von Annäherung der Feinde, diese Forts zu sprengen, die Magazine zu zerstören, und sich auf Kairo zurükzuziehen. Von dem Augenblik an, wo man durchaus keine Disposition machte, um diesen schlechten Posten, sobald sie würden angegriffen werden, zu Hilfe zu kommen, wäre es weit zwekmäßiger gewesen, ihre Garnisonen, welche dem Marsch der Feinde kein Hinderniß entgegensezen konnten, mit der Armee zu vereinigen. Ohnehin war es die HauptAbsicht dieser Forts, daß sie Magazine für die Armee in sich fassen sollten, und dieser leztern gestattete ihre Vertheilung nicht, davon Nuzen zu ziehen.

Salahieh ward den 19 (9 April) Nachmittags, geräumt: die Garnison zog sich nach Belbeis zurük, wo man, den 21 (11 April), die Werke sprengte, ehe man sich nach Kairo in Marsch sezte. Dreissig Dragoner vom 14ten Regiment, die den NachTrab machten, wurden, den 22 (12 April), bei El-Menayer durch 200 Mamluken und Türken angegriffen. Fünfzig Dromedar-Reiter, die zurükkamen, um sie zu unterstüzen, zwangen die Feinde, sich mit Verlust zurükzuziehen. Der VorTrab von der Armee des GrosWessirs vereinigte sich zu Belbeis den 22; er kam erst zu Ende des Monats, mit

einem Theile seiner Artillerie und den englischen Kanoniers, zu Salahieh an.

Wir haben gesehen, daß man nacheinander Truppen nach Rahmanieh abgeschikt hatte, allein zu spät, um die Engländer zu verhindern, sich in Rosette festzusezen, und in zu kleiner Anzahl, um sie daraus zu vertreiben. Die Feinde folgten dieser Bewegung, und vermehrten ihr Korps zu Rosette in dem Maase, wie sie Truppen von Alexandria abziehen sahen. Ein Theil dieser Verstärkungen besezte die Anhöhe von Abumandur; der andre stieß zu dem Vortrab, der zu Hamat aufgestellt ward, und sich dort verschanzte.

Der General Valentin war mit der 69sten und 85sten HalbBrigade, dem 7ten Husaren- und 3ten DragonerRegiment, von Rahmanieh aufgebrochen; einige bewafnete Barken folgten ihm auf dem Nil. Er hatte zu El-Aft Halt gemacht, ohne weder den feindlichen VorTrab, noch eine zwischen jenem Strom und dem See von Edko eingeengte Position näher zu recognosziren. Der General Lagrange kam den 28 (18 April) zu Rahmanieh an; er fand daselbst den General Morand, dem das Duplicat der schon am 1 Germinal (22 März) ausgefertigten Befehle endlich zugekommen war. Diese Generale vereinigten sich, den 29 (19 April), mit dem General Valentin zu El-Aft; sie sezten sich dort fest, und fiengen Verschanzungen an. Dieses Korps, das aus ohngefähr 3900 Mann bestand, war zu schwach, um die Engländer in der Position von Hamat anzugreifen, wohin man nicht anders als durch einen engen Weg gelangen konnte, der mit Kanälen eingefaßt und durchschnitten, und folglich für die Artillerie und Kavallerie sehr schwierig war.

Die Armee fand sich damals in drei Korps vertheilt, die alle um vieles schwächer waren, als die feindlichen. Zu Alexandria, blieben 4500 Mann disponible Truppen, die nichts gegen das Lager der Engländer unternehmen konnten, das mit 7 bis 8000 Mann besezt, und dessen Verschanzungen verstärkt worden waren. Zu El-Aft, standen 3900 Mann den feindlichen Korps gegenüber, die Rosette besezt hielten, und deren Stärke nach und nach bis auf 7000 Engländer und

6000 Türken gebracht worden war. Zu Kairo, — nachdem der Rest der 21sten HalbBrigade leichter Infanterie, der den 16 Germinal (6 April) mit dem General Douzelot angekommen war, sich mit den Garnisonen von Belbeis und Salahieh, und mit jener von Suez vereinigt hatte, welche leztere, als die aus OstIndien gekommene Flotte im Begrif war zu landen, sich durch das Thal der Verirrung zurükzog, — waren 2500 Mann Infanterie. Dieses Korps sollte die Stadt gegen den GrosWessir vertheidigen, der mit einer Armee von 25000 Mann vorrükte. Den 10 Floreal (30 April) lagerte er sich zu Belbeis, wo er sich verschanzte; seine Armee vermehrte sich ziemlich schnell durch Rotten, die sich aus Syrien und andern Provinzen der asiatischen Türkei aufmachten, sobald sie wusten, daß man ohne Gefahr durch die Wüste kommen, und sich in Aegypten ausbreiten könne, um zu plündern. Das aus Indien angekommene englische Korps sollte sich mit dem GrosWessir vereinigen. General Belliard erhielt von dem General Menou die gemessensten Befehle, Kairo besezt zu halten, und hätte nicht Truppen genug, um gegen den GrosWessir zu marschiren, ohne diese Stadt preis zu geben. Er stellte seine Truppen so, daß sie die Zugänge derselben vertheidigten, um die Türken zu verhindern, einzudringen, und die Einwohner in Aufruhr zu sezen. Sein HauptKorps stand zwischen dem Fort Camin und dem NilThurm zu Bulak; er dekte diesen Raum durch einige Redouten, und ließ eine bewegliche Colonne zwischen der Citadelle und dem Kleber-Thor lagern.

Diese Zerstüklung der Armee in drei Korps, die alle zu schwach waren, konnten nichts anders als Unfälle hervorbringen. Da General Menou durchaus darauf beharrte, mit einem Theil der Truppen zu Alexandria zu bleiben, anstatt die Armee zu vereinigen, und da man nicht stark genug war, um Rosette wieder wegzunehmen, so hätte man auf einen Augenblik Rahmanieh verlassen, den Engländern einige Märsche verbergen, und sich mit den Truppen von Kairo vereinigen sollen, um den GrosWessir zu schlagen, ehe er Zeit gehabt hätte, sich zu organisiren; und wenn man dann, nachdem man ihn wieder in die Wüste zurükgeworfen, keine Un-

ruhe mehr für Kairo gehabt, hätte man in EilMärschen, mit allen Truppen, wieder gegen Rahmanieh hinabziehen müssen. Wären, während dieser Vorfälle, die Engländer bis dahin vorgerükt, so würde die französische Armee, schwächer an Infanterie, aber überlegen an Kavallerie, vielen Vortheil gehabt haben, in einem ofnen Lande ihnen eine Schlacht zu liefern: hätten sie, im Gegentheil, ihre Position bei Rosette behalten, so würde man grösere Mittel gehabt haben, sich ihren Fortschritten zu widersezen. Es würde in diesem Falle, sehr vortheilhaft gewesen seyn, die Bewachung von Kairo dem Murat Bey (wenn man ihn eher herauszuziehen vermocht hätte) zu übertragen und blos in den Forts Garnison zu behalten. Allein jene zwei Korps waren im Commando getheilt, und man konnte eine solche Bewegung nicht anders als auf Befehl des Generals Menou ausführen.

Die Sachen blieben in diesem Zustande bis zum 16 Floreal (6 Mai); beide Armeen beschränkten sich darauf, ihre Position zu verschanzen. In dieser Zwischenzeit brachten Convois von 4 bis 500 Cameelen beständig Transporte von Rahmanieh nach Alexandria; allein die sehr grose Anzahl von Pferden, die man ganz unnüzer Weise dort behielt, machte, daß man die für sie nöthige Fourage dahin bringen muste, während ein groser Vorrath von Lebensmitteln verschiedener Art und von Munitionen, die auf Befehl des Generals Menou von Kairo abgeschikt worden, aus Mangel an hinlänglichen TransportMitteln, zu Rahmanieh liegen blieben.

Das Wasser dehnte sich langsam in dem Mareotischen See aus; es erreichte Mariut den 5 Floreal (25 April), und den 16 (6 Mai) den Thurm der Araber; man stellte nun zu Mariut, wo der See eingeengt ist, und sich in zwei Arme trennt, Schiffe zur Uiberfahrt auf, und errichtete auf der Insel einige Kanonen, um sie zu beschüzen. Man ließ auch Barken, die bewafnet wurden, dahin schaffen, um eine kleine Flotille zu bilden, und jene, welche die Engländer aus dem See Maadieh ebenfalls dahin einlaufen liessen, zu beobachten. Die Zufuhren wurden nun schwerer.

Die Flotille, welche die Engländer in den Nil hatten ein-

laufen lassen, ward nach und nach bis auf 40 bewafnete Schiffe gebracht. Den 19 Floreal (9 Mai), erhielten sie zu Abukir eine Verstärkung von 2900 Mann, wodurch ihre erlittenen Verluste wieder ersezt wurden.

Die von den französischen Truppen zu El-Aft genommene Stellung war schlecht; ihre Fronte war zwar befestigt, allein der Feind konnte zwischen ihrem linken Flügel und dem See marschiren, und sie umgehen; er konnte auch zwischen den Seen von Edko und Maadieh ein Korps hinziehen lassen, das, wenn es sich auf Rahmanieh wandte, jene genöthigt haben würde, sich eben dahin zurükzuwerfen, um die Magazine zu vertheidigen. Die rechte Flanke dieser Stellung, die sich an den Nil lehnte, ward zwar durch einige KanonierSchaluppen flankirt; allein die Engländer konnten auf dem rechten Ufer des Stroms Batterien anlegen, um ihre schon weit überlegene Flotille zu beschüzen. Es wäre vielleicht besser gewesen, blos einen schwachen VorTrab gegen El-Aft zu lassen, um die Bewegungen der Engländer zu beobachten, und anstatt sich in schwache Verschanzungen einzuschliessen, um Rahmanieh her im freien Felde zu lagern, damit man den ersten Augenblik, wo die Engländer in einem ofnern Lande seyn würden, benuzen könnte, um einen ihrer Flügel mit jener Uiberlegenheit anzugreifen, welche der französischen Infanterie die Schnelligkeit des Marsches gab.

Die Engländer entschlossen sich endlich, neue Operationen anzufangen. Sie hatten ihre Armeen getheilt, um ihre Stellung auf der HalbInsel von Abukir behalten, und zu gleicher Zeit im Innern von Aegypten agiren zu können. Troz des Vortheils der Uibermacht befürchteten sie immer noch, daß man diesen Augenblik benuzen möchte, um ein ArmeeKorps zu vereinigen, und sie, während sie zertheilt wären, zu bekämpfen: auch kündigten alle ihre Bewegungen eine gewisse Aengstlichkeit an. Den 16 Floreal (6 Mai), lagerten sich 7000 Engländer und 6000 Türken in der Gegend von Derut, und liessen eine Recognoszirung gegen das Lager von El-Aft vornehmen: ihre Flotille steuerte den Nil hinauf bis zu gleicher Höhe.

Den 18 (8 Mai), sezte ein Korps Engländer und Türken auf das rechte Ufer des Nils, nach Fuah, mit Artillerie über, die sofort oberhalb El-Aft in Batterie aufgeführt ward, während die englisch-türkische Armee gegen die Franzosen vorrükte.

Die Fehler dieser Position von El-Aft sind oben von uns angezeigt worden: sie wurden jezt sehr wohl erkannt; man ließ sich in kein Gefecht ein, und zog sich auf Rahmanieh zurük.

Die auf dem rechten Ufer des Nils errichteten Batterien fielen dem Rükzuge der Flotille sehr beschwerlich; eine Kanonier-Schaluppe ward verbrannt, andre wurden in Grund gebohrt, aber vier bewafnete Barken kamen nach Rahmanieh durch.

Den 19 (9 Mai), marschirten die Engländer und Türken gegen diesen Posten. Der linke Flügel, der am Ufer des Nils hinzag, bestand aus Türken; die Engländer marschirten in Colonne, zu ihrer Rechten; ein Korps, das über Damanhur kam, sollte sich mit ihnen vereinigen.

Hätte man sich im Ernste dazu entschliessen wollen, den Engländern bei Rahmanieh ein Treffen zu liefern, so hätte man sich ein wenig vom Nil entfernen müssen, um den Feinden den Vortheil, den ihre Flotille ihnen gab, zu entreissen, und zugleich sich selbst den Vortheil der Waffen, die ihnen fehlten, nemlich der Kavallerie und der reitenden Artillerie, zu verschaffen; man hätte, nachdem sie den Kanal von Alexandria passirt, ihren rechten Flügel angreifen, und die Türken immerhin die Redoute von Rahmanieh, die gegen einen Coup demain gesichert war, insultiren lassen müssen; man hätte, um auf alle Ereignisse gefaßt zu seyn, mehr als 200 mit Lebensmitteln und Munitionen beladene Barken, die, sobald die Engländer Batterien auf dem rechten Ufer würden errichtet haben, verloren seyn musten, den Nil hinauf in Sicherheit bringen müssen.

Die französischen Truppen, unter Befehl des Generals Lagrange, waren um die Redoute von Rahmanieh her, und hinter den Dämmen des Kanals von Alexandria aufge-

stellt; die Kavallerie war am Ufer des Nils. Sobald man die Feinde gewahr wurde, ward sie ihnen entgegen geschikt, und sezte über den Kanal: ohne die Unterstüzung der Infanterie, konnte sie nichts gegen die Engländer, die in gedrängten Colonnen marschirten, ausrichten; auch muste sie ihnen das Feld räumen, und wieder über den Kanal zurükgehen, wo sie ihre Stüke in Batterie stellte; allein das Korps, das über Damanhur gezogen war, und Infanterie, die sie über den Kanal detaschirten, zwangen sie bald, sich davon zu entfernen. Die Engländer deployrten sich vor ihr auf den Ufern des Kanals; sie beschränkten sich jedoch, bis zum Abend darauf, Tirailleurs voran zu schieben. Das türkische Korps rükte verzettelt gegen einen aus dem Nil abgeleiteten Wässerungs-Kanal vor; eine kleine Anzahl französischer Tirailleurs hielt sie lange Zeit auf; es gelang ihm inzwischen, sich dort festzusezen: allein 200 Mann von der 2ten leichten und der 13ten Linien-HalbBrigade griffen sie, um drei Uhr Abends, daselbst an, und zwangen sie, mit grosem Verluste sich zu entfernen. Die Engländer hatten kein Korps aufgestellt, um sie zu unterstüzen; ja der General Hutchinson that sogar einer Bewegung, welche der General Doyle machte, als er die Unordnung der Türken bemerkte, Einhalt.

Ein englisch-türkisches Korps war auf dem rechten Ufer des Nils marschirt, und hatte, gegenüber von Rahmanieh und dem Arm des Flusses, der zum Hafen diente, worin sich die ganze französische Flotille befand, Batterien errichtet. Diese Batterien dienten dazu, die Flotille der Engländer die den Nil hinauffuhr, zu beschüzen. Man sah nun, daß man den folgenden Tag nicht mehr, ohne sich in Gefahr zu sezen, würde versuchen können, neuen Angriffen von Feinden, die viel zu überlegen waren, Widerstand zu thun; daß die englische Flotille, beschüzt durch die auf dem rechten NilUfer errichteten Batterien, die französischen Truppen in der Flanke und im Rüken nehmen würde; und sobald die Nacht angebrochen war, sezte man sich in Rukzug nach Kairo. Die Flotille konnte nicht mehr aus dem Hafen von Rahmanieh fortkommen, da die Batterien auf dem rechten NilUfer es verhinderten; man muste sie, so wie auch die Artillerie-Mu-

nitionen und die Lebensmittel, womit sie beladen war, nachdem man davon so viel wie möglich, zerstört hatte, im Stich lassen. Ein beträchtliches Convoi von Artillerie und Lebensmitteln, das von Kairo abgegangen war, und durch den Kanal von Menuf passirte, fiel, da es von diesem Rükzuge nicht benachrichtigt war, ebenfalls in die Hände der Feinde.

Die Redoute von Rahmanieh war nicht im Stande, lange zu widerstehen; man ließ darin eine Bedekung für Kranke, die man nicht mit fortnehmen konnte: sie kapitulirte den 30 (10 Mai), auf die erste Aufforderung der Engländer.

Die Briefe, die man aus dem Lager von El-Aft an den General Menou geschrieben hatte, hatten diesen bewogen, den General Delegorgue mit einem Bataillon von der 18ten, einem von der 25sten HalbBrigade, und 100 Dragonern, nach Birket zu schiken, um sich den Korps entgegen zu sezen, welche die Feinde zwischen dem See Maadieh und dem von Edko, wie auch über Damanhur, gegen Rahmanieh absenden könnten. Dieser General gieng den 19 von Alexandria ab, und kam den 21 (11 Mai) zu Birket an; allein auf die Nachricht, die er dort von dem Verluste dieses Forts erhielt, kam er nach Alexandria zurük. Man konnte nun daselbst durchaus keine Verproviantirung mehr erhalten: man wollte eine Fourragirung in den Dörfern des Bahireh, gegen Amran, versuchen. Alle Cameele, die sich zu Alexandria fanden, wurden zusammengebracht, und man ließ sie, den 24 (4 Mai), unter der Bedekung der Dromedar-Reiter, eines Bataillons von der 25sten HalbBrigade und 100 Dragonern ausziehen; den Befehl über diese Expedition führte der BrigadeChef Cavalier.

Die Wegnahme von Rahmanieh, welche Alexandria von dem übrigen Aegypten abschnitt, machte die Armee gegen den General Menou murren, der gar nicht an die Möglichkeit dieses Ereignisses hatte glauben wollen, und daher durchaus keine Maasregeln, um den Folgen desselben vorzubeugen, ergriffen hatte. Dieses Murren kam zu seinen Ohren, so wie die Beweise von Achtung und Zutrauen,

welche die Truppen dem General Reynier gaben. Das Gerücht, welches damals umlief, und durch Engländer noch mehr bestärkt wurde, daß dieser General zum Befehlshaber der Armee ernannt, und General Menou auf die blose Verwaltung von Aegypten beschränkt worden wäre, vermehrte noch die Eifersucht des leztern gegen ihn: sie stieg desto heftiger, da er sich's nicht verhehlen konnte, daß dieser General ihm alle Unfälle der Armee vorhergesagt, und ihm zugleich die Mittel, ihnen vorzubeugen, angezeigt hatte. Er wollte sich nun diesen Zeugen seiner Fehler von der Seite schaffen, und die einzige militairische Expedition im ganzen Laufe des Feldzuges, die gut combinirt war, hatte in der Nacht vom 23 auf den 24 Floreal (vom 13 auf den 14 Mai) statt. Dreihundert Mann Infanterie, 50 Mann Kavallerie, mit einer Kanone und Sapeurs, waren versammelt worden, und wusten ihre Bestimmung nicht, als man sie das von dem General Reynier bewohnte Haus umzingeln ließ, um ihn, wie auch den General Damas, den Ober-Ordonnateur Daure, den kommandirenden Adjutant Boyer und mehrere andere Offiziere, an Bord eines Schiffes, das segelfertig lag, zu bringen. General Reynier fürchtete eine solche Gewaltthat weniger, als andre Ereignisse, die ihn zur Uibernahme des Kommandos führen könnten, wenn nur noch schwache Hilfsmittel übrig, und das Vortheilhafteste, was man hoffen konnte, eine Verzögerung der Kapitulation wäre: hätte er diese zulezt eingehen müssen, so würde er dem Gerüchte, welches General Menou in Betref einer „Anticolonial-Partei“ zu verbreiten gesucht hatte, eine Art von Wahrscheinlichkeit gegeben haben. In seiner Lage, war es ihm vortheilhaft, nach Frankreich zurükzukehren, allein ohne das Ansehen zu haben, als ob er die Armee im Stich liesse, als ob er sich der Theilnahme an ihren Leiden zu entziehen suchte, und auf eine Art, die offenbar zeigte, daß er an den Fehlern des Generals Menou keinen Theil gehabt hatte.

Nachdem daher General Reynier sich überzeugt hatte, daß man kein anders Projekt hätte, als ihn abreisen zu machen, ließ er die Truppen in sein Haus ein, begab sich mit den genannten Offizieren, an Bord des Briks Lodi, und schrieb

an den General Menou einen Brief, worin er ihm noch Rathschläge über die Vertheidigung von Alexandria ertheilte. General Damas schifte sich mit dem Ordonnateur Daure auf dem Good-Union ein. Die Soldaten bezeugten ihr Leidwesen darüber, daß man sie zur Ausführung solcher Befehle gebraucht habe. Die Schiffe konnten erst den 29 (19 Mai) abgehen. Der Lodi kam glüklich in Frankreich an, nachdem er durch viele feindliche Schiffe lebhaft verfolgt worden war. Der Good-Union ward von den Engländern weggenommen, und Kleber's mässige Erbschaft, welche General Damas in Verwahrung hatte, geplündert.

General Menou hatte bis dahin vernachlässigt, Schiffe abzufertigen, um die Regierung von der Lage der Armee zu benachrichtigen: blos seine Eifersucht gegen den General Reynier bestimmte ihn, dergleichen abzuschiken, ohne jedoch irgend einen Bericht über die Ereignisse mitzusenden. Inzwischen hätte man dazu mehrere Schiffe gebrauchen können, die sich im Hafen von Alexandria befanden, namentlich die Fregatten, welche abgeschikt worden waren, um Verstärkung zu bringen, und welche General Menou zurükbehielt, ob sie gleich Befehl hatten, sobald sie ihren Auftrag vollzogen haben würden, wieder zurükzukehren.

§. 5.

Marsch um die Armee des Groß-Wessirs zu recognosziren. Wegnahme eines von Alexandria abgegangenen Convois. Räumung von Damiate, Lesbeh, und Burlos. Geist und Betragen der Einwohner von Aegypten und der Mamluken. Tod des Murat Bey. Berennung von Kairo, und Tractat wegen dieser Stadt.

Der General Lagrange kam den 23 Floreal (13 Mai), mit dem Korps, das sich von Rahmanieh zurükgezogen hatte, zu Kairo an. Diese Vereinigung gab dem General Bel-

liard die Mittel vor der Annäherung der Engländer, gegen den GrosWessir zu marschiren. Wenn man jezt so glüklich gewesen wäre, ihn in die Wüste zurükzuwerfen, so ward eine schwache Garnison hinreichend, um die Einwohner von Kairo im Zaum zu halten, und das TruppenKorps, das man vereinigt hätte, konnte der englisch-türkischen Armee, die gegen diese Stadt marschirte, mit Erfolg entgegengesezt werden.

Die englischen Generale fürchteten diese Bewegung, und hatten dem GrosWessir, so wie den Offizieren von ihrer Nation, welche dessen Artillerie dirigirten, empfohlen, sich ja in kein Gefecht einzulassen, sondern das Terrain zu räumen, und, wenn sie zu lebhaft gedrängt würden, ihren Rükzug durch das Delta zu nehmen, um sich mit ihnen zu vereinigen. Es läßt sich bezweifeln, daß der GrosWessir diesen Plan befolgt haben würde: er hätte es wahrscheinlich seiner Würde zuwider gefunden, mit einer zersprengten Eskorte in die Dörfer des Delta zu fliehen: da er auch befürchtet haben würde, sich in die Gewalt des KapudanPascha zu begeben, wenn er sich mit ihnen vereinigt hätte, so würde er sich wohl lieber durch die Wüste zurükgezogen haben; und die aus den verschiedenen Theilen Asiens zusammgeraften Truppen, aus welchen seine Armee bestand, würde seiner Garde auf der Ferse gefolgt seyn, sobald sie ihn den Weg nach Syrien hätten nehmen sehen.

Die Langsamkeit, welche die Engländer in allen ihren Operationen an den Tag gelegt hatten, machte vermuthen, daß man Zeit haben würde, diese Bewegung auszuführen, ehe sie bei Kairo ankämen. Vielleicht hätte man wohl gethan, diese Stadt gänzlich zu verlassen, und blos die Citadelle und Dschiseh besezt zu halten; man würde auf solche Weise eine grösere Anzahl Truppen vereinigt haben: allein diese Maasregel, die gut gewesen wäre, als die Feinde noch weiter entfernt waren, war zu dieser Epoche nicht ohne Inconvenienzen: das Gefecht gegen den GrosWessir konnte nicht entscheidend seyn, Partien von seiner Armee konnten sich in die Stadt werfen; alsdann würden nur noch schwache Hilfsmittel übrig geblieben seyn; die Communication mit Dschiseh

und mit der Citadelle, wo die Magazine waren, würde schwer geworden seyn; man würde, endlich, den Einfluß der mit dem Besiz der HauptStadt verbundenen Meinung verloren haben: überdem hatte General Belliard den ganz bestimmten Befehl von General Menou, sie zu behaupten.

Man organisirte, den 24 (14 Mai), das Korps, welches von Kairo ausziehen sollte, um zu recognoszieren, ob es noch möglich wäre, den GrosWessir mit Vortheil anzugreifen. General Belliard lies daselbst den General Almeiras zurük, um die Forts zu bewachen und die Einwohner im Zaum zu halten: er hatte unter seinen Befehlen 1000 Mann Infanterie und 500 Kopten und Griechen, ferner die Invaliden, nicht berittenen Kavalleristen, Kanoniers, Arbeiter, u. s. w., welche die Garnison in den Forts machten, und sich zusammen auf 1300 Mann beliefen; ohne 900 Kranke in den Spitälern, und die Angestellten, zu rechnen.

General Belliard sezte sich, den 25 (55 Mai), mit 4600 Mann Infanterie, 900 Mann Kavallerie und 24 Kanonen in Marsch. Nachdem er einige Partien feindlicher Kavallerie vor sich her getrieben hatte, machte er in der Nacht zu El-Menayer Halt.

Den 26 (16 Mai), mit Tages-Anbruch, sezte er sich in Bewegung, als er unweit von dem Dorfe El-Zuameh ein feindliches Korps von ohngefähr 9000 türkischen Fusgängern und Reitern, erblikte, die durch etwa 500 Engländer, welche die Artillerie dirigirten, unterstüzt waren. Die französischen Truppen rükten auf die Anhöhen vor, welche die Wüste, ostwärts von El-Menayer, begränzen. Die Infanterie, in Viereken, machte die beiden Flügel; das Centrum war durch die Kavallerie-Colonne besezt. Das Feuer der französischen Artillerie hatte bald jenes der feindlichen zum Schweigen gebracht. Die Kavallerie stürzte sich auf die Stuke, nahm zwei davon weg, und trieb die türkische Infanterie und die englischen Kanoniers in die Flucht; allein sie konnte selbige nicht verfolgen, weil sie, wenn sie sich zu weit von dem Schuze ihrer Infanterie entfernte, durch die türkische Kavallerie, die ihr an Zahl unendlich überlegen war,

und schon die französischen Truppen umringte, erdrükt werden konnte. Die türkischen Reiter versuchten einige Angriffe gegen die Viereke; allein da sie aus der Erfahrung der vorherigen Feldzüge wusten, daß es unmöglich wäre, sie zu durchbrechen, so wagten sie sich weiter nicht, und das Artillerie-Feuer reichte hin, um sie zu entfernen.

Die feindlichen Haufen wichen in dem Maase, wie die französischen vorrükten. Da diese Scharmüzel mehrere Stunden lang unnüzer Weise fortdauerten, wurden die Soldaten, die in der Wüste durch die ungeheure Hize, und vornemlich durch den Mangel an Wasser litten, nach gerade ermattet; man ließ sie an den Brunnen bei El-Zuameh Halt machen. Während dieser Rast verbreitete sich die Armee des GrosWessirs, die von Belbeis ankam, um sie her: sie sezten sich in Bewegung gegen die dichtesten Haufen, ohne daß sie es zu einem entscheidenden Gefechte bringen konnten; einige Kavallerie-Korps schienen, in der Ferne, den Weg nach Kairo zu nehmen. Man muste zu gleicher Zeit befürchten, sowohl daß es ihnen gelingen möchte in diese Stadt einzudringen, als daß das Benehmen des GrosWessirs, der sich in ein Gefecht einzulassen vermied, zur Absicht hätte, den Engländern Zeit zu lassen, um sich Meister von dieser Stadt, wie auch von Dschiseh, zu machen. Man urtheilte daher, daß es nothwendig wäre, sich Kairo wieder zu nähern: die Truppen zogen den 27 (17 Mai) wieder darin ein, und wurden so vertheilt, daß alle Zugänge gedekt waren.

Der BrigadeChef Cavalier, der zu einer Fourragirung in die Dörfer im Bahireh ausgeschikt worden, war (wie wir weiter oben sahen) den 24 Floreal (14 Mai) mit 200 Mann von der 25sten HalbBrigade, 125 Dragonern vom 14ten und 18ten Regiment, 85 DromedarReitern und einer Kanone von Alexandria ausgezogen; er eskortirte 600 Cameele. Als er den 26 (16 Mai) nach El-Dsch kam, fand er dis Dorf verlassen, und an Frucht entblößt, da die Aerndte noch nicht vollendet war; von da begab er sich nach Amran, wo er es eben so unmöglich fand, seine Cameele zu laden: er faßte nun den Entschluß, bis nach Kairo zu gehen, um dort

Lebensmittel zu suchen, die er alsdann durch die Wüste nach Alexandria führen wollte. Durch die Berichte der Einwohner betrogen, glaubte er, daß die englisch-türkische Armee noch zu Rahmanieh wäre; da er, bei seinem Abmarsche, nur auf zwei Tage Lebensmittel erhalten hatte, so konnte er sich nicht von den Dörfern, wo seine Truppen sich immer einigen Unterhalt verschaften, entfernen, um den Weg über die Natron-Seen zu nehmen; er zog sich am Saume der Wüste und der angebauten Ländereien hin. Als er in der Nähe von Terraneh ankam, ward er eine Flotille auf dem Nil gewahr; kaum hatte er die englischen und türkischen Wimpel erkannt, als er feindliche Colonnen auf sich losziehen sah. Seit seinem Abmarsche von El-Dsch, war er immer von 7 bis 800 arabischen Reitern umringt gewesen, die, ohne ihn viel zu beunruhigen, ihn doch verhindert hatten, seinen Marsch durch die Kavallerie lichten zu lassen. Die Cameele, von Mattigkeit erschöpft, konnten sich nicht schnell genug entfernen; er suchte sich zwar in die Wüste zu vertiefen, aber bald ward er von der feindlichen Kavallerie eingeholt, und genöthigt seinen Marsch zu verlangsamern um ihr die Spize zu bieten, und Widerstand zu thun, ohne seine Ordnung zu brechen. Zu diesem ersten Korps kamen bald mehrere Stüke reitender Artillerie, und Infanterie. Die 450 Franzosen, von 3000 Engländern angegriffen, und durch ein Convoi belästigt, konnten sich nicht vertheidigen; sie verwarfen nichts destoweniger mit Festigkeit die ersten Auffoderungen, nach denen sie sich zu Gefangenen ergeben sollten. Ihre kühne Haltung bewog die Engländer, mit dem BrigadeChef Cavalier eine Convention abzuschliessen, vermöge welcher dis Korps, mit Waffen und Gepäke, nach Frankreich eingeschift werden sollte.

In der nemlichen Zeit nahmen 6000 Türken Besiz von Damiate, während 1000 andere zu Dibeh landeten; vierzehn englische und türkische Schiffe blokirten den Bogaz: man traf alle Anstalten zum Angrif von Lesbeh. Dieses Fort war gut mit Artillerie besezt; allein es waren blos zwölf Kanoniere darin, um alle Stüke zu bedienen: auch war sein Umfang zu gros für die Garnison, die es verthei-

digen sollte. Man entschloß sich daher, dasselbe zu räumen, die Stüke zu vernageln, die Munitionen und Lebensmittel in den Nil zu werfen, und die KanonierSchaluppen zu versenken. Die Garnison gieng den 20 Floreal (10 Mai), über den Fluß, und zog sich, mit den Seeleuten, auf *Burlos* zurük, um sich von da aus mit dem Korps von Rahmanieh zu vereinigen zu suchen: sie erfuhr, daß dieses Korps sich nach *Kairo* zurükgezogen hätte, und da sie, aus Mangel an Lebensmitteln, nicht zu Burlos bleiben konnte, so schifte sie sich auf vier dort befindlichen Fahrzeugen ein, in der Absicht, wo möglich sich nach *Alexandria* hinein zu werfen. Zwei davon wurden weggenommen; den andern gelang es zu entkommen, und die Häfen Italiens zu erreichen.

Vor der Schlacht von Heliopolis, hatten Bewegungen der Feinde auf den Gränzen immer auch Empörungen in Aegypten, vornemlich in denen Kantons, welche nicht durch die Gegenwart von Truppen im Zaum gehalten wurden, verursacht: die Einnahme von Kairo, die Gnade des Siegers, welcher die Züchtigung der Aufrührer auf starke Geldbußen beschränkte, hatten einen solchen Einfluß auf die Einwohner, daß die Landung einer englischen Armee, deren erste Vortheile, die Gegenwart des Kapudan Pascha, und die Zurüstungen des GrosWessirs, ihr Vertrauen und ihre Anhänglichkeit für die Franzosen nicht zerstören konnten. Alle hegten Wünsche für das Glük ihrer Waffen. Die Muselmänner, selbst die fanatischen, die, um mich ihres Ausdruks zu bedienen, *froh waren, die Ungläubigen sich unter einander selbst aufreiben zu sehen*, zogen das Joch der Franzosen jenem von Fremden, die sie nicht kannten, vor. Die von dem GrosWessir und dem Kapudan Pascha verbreiteten Firmans hatten durchaus keine Bewegung hervorzubringen vermocht. In dem Maase wie der GrosWessir in Aegypten vordrang, beeiferten sich die Scheiks der Dörfer, immer ihrem System getreu, dem gegenwärtigen Feinde * zu gehorchen, ihm ihre Unterwerfung zu bezeugen;

* Sie dehnen diese Benennung selbst auch auf die Truppen der Regierung aus, die beauftragt sind, den Einzug der Abgaben zu beschüzen.

allein sie beschränkten sich auf Versicherungen von Anhänglichkeit, und lieferten Geld und Lebensmittel nur in so weit sie dazu gezwungen waren. Auch die Araber stiessen mit einem Theil ihrer Reiter zu seiner Armee, weit weniger in der Absicht ihm wie HilfsTruppen zu dienen, als um seinen Verfolgungen zu entgehen, und vornemlich um während der Krise auf Kosten des Landes zu leben, und wenn es zu einem Gefecht käme, die Uiberwundenen zu plündern.

Kairo hatte während der Belagerung, die es ausgestanden, zu viel gelitten, um sich von neuem einer solchen Gefahr auszusezen. Die gröste Ruhe herrschte darin, troz der Nähe der feindlichen Armeen; allein während die Einwohner versprachen, nicht die mindeste Bewegung zu machen, erklärten sie zugleich offenherzig, daß sie genöthigt seyn würden, sich zu den Türken zu schlagen, wenn es diesen gelänge in die Stadt zu dringen, und daß es deswegen die erste Sorge der Franzosen seyn müße, alle Zugänge derselben wohl zu bewachen. Um sie desto besser im Zaum zu halten, versicherte sich General Belliard der vornehmsten Scheikhs, die er als Geisel in der Citadelle behielt.

Wir haben weiter oben von den Plakereien, welche Murat Bey und sein Abgesandter, Osman Bey Bardisi, von Seiten des Generals Menou erlitten hatten, und von der Art, wie sein Beistand ausgeschlagen worden war, gesprochen. Dis Betragen muste ihn gegen den OberBefehlshaber der Franzosen aufbringen, und ihm die Hofnung ihres Schuzes benehmen. Als die Umstände den General Belliard bestimmten, die Truppen, welche OberAegypten besezt hielten, zurükzurufen, ersuchte er den Murat Bey, sich mit seinen Mamluken herabwärts zu ziehen; leztrer vollzog diese Bewegung mit Langsamkeit. Eine schrekliche Pest verheerte damals diese Provinzen; die Mamluken waren davon befallen, und jeder Bey sonderte sich mit den Seinigen in der Wüste ab. Da er nicht durch ostensible Schritte veranlaßt worden war, sich offenbar zu erklären, ehe er noch die Resultate des Feldzugs, der sich eröfnete, kannte, so wollte er diesen Umstand benüzen, um eine Art von Neutralität zu beobachten, und sich hintennach mit dem Sieger zu verstehen. Schon

hatte er die ersten Vortheile der Engländer erfahren; sie drangen durch abgeschikte Unterhändler in ihn, daß er gemeine Sache mit ihnen machen sollte. Ein geschworner Feind der Türken, deren volle Treulosigkeit er kannte, wuste er, daß er von Ihnen nichts zu erwarten hätte als eine Rache, die sie anfänglich durch gute Behandlung vorbereiten würden; allein er konnte einigen Vortheil von dem Schuze ihrer Alliirten hoffen, und man kan vermuthen, daß er sich, auf den Fall eines unglüklichen Ausgangs für die Franzosen, eine Stüze an jenen zu verschaffen suchte. Seine eventuellen Projekte hatten indeß nie Einfluß auf sein Betragen; er bezeugte gegen die Franzosen, bis in seinen Tod, eine immer gleiche Ergebenheit; und selbst noch zu dieser Epoche rüstete er für sie Zufuhren von Getraide, woran sie, wie er wuste, Mangel hatten. Ihre Unfälle, und die Unruhe über sein künftiges Schiksal, griffen sein Gemüth stark an: Verdruß und Kummer erschütterten seine Gesundheit; er ward von der Pest befallen, und unterlag derselben den 2 Floreal (22 April), nach einer dreitägigen Krankheit.

Die Beys und Mamluken fühlten lebhaft diesen Verlust; da die Umstände nicht gestatteten, seinen Körper in die Gruft der Mamluken, wo sie ihm seinen Plaz neben Ali Bey angewiesen hatten, abzuführen, so beerdigten sie ihn zu Sawagi, unweit von Tahta. Die schönste Huldigung ward seiner Tapferkeit zu Theil: seine WaffenGenossen zerbrachen seine Waffen auf seinem Grabe, indem sie erklärten, daß keiner von ihnen würdig wäre, sie zu tragen.

Murat Bey war kein gewöhnlicher Mensch: er besaß in einem ausgezeichneten Grade die Tugenden und die Fehler, die der Stufe von Civilisation, worauf die Mamluken stehen, eigen sind. Mit dem ganzen Ungestümm seiner Leidenschaften auffahrend, war er schreklich im ersten Augenblik; aber der Zweite riß ihn oft zum entgegengesezten Extrem hin. Von der Natur mit jener Uiberlegenheit begabt, die es gewissen Menschen gleichsam zum Beruf macht über andre zu herrschen, hatte er den Instinkt der Regierung, ohne das künstliche Spiel ihrer Springfedern zu kennen. In gleichem Grade verschwenderisch und räuberisch, gab er seinen Freun-

den Alles, und preßte hierauf das Volk, um für seine eignen Bedürfnisse zu sorgen. Fügt noch diesen allgemeinen Zügen, um das ganze Bild des Mannes vor euch zu haben, eine ausserordentliche körperliche Stärke, einen allen Gefahren trozenden Muth, und eine Standhaftigkeit im Unglük hinzu, die ihn mitten in den häufigen Krisen seines stürmischen Lebens nie einen Augenblik verließ.

Nach seinem Tode erkannten die Beys den Osman Bey Tamburdschi als ihr Haupt, den er ihnen selbst dazu vorgeschlagen hatte. Er ließ den General Belliard seiner Anhänglichkeit für die Franzosen versichern, und Zufuhren von Frucht ankündigen. Allein er zeigte in allen seinen Bewegungen viel Langsamkeit, um sein Betragen desto mehr nach den Umständen einrichten zukönnen.

Nach dem Rükzuge des Korps von Rahmanieh, und der Zurükkunft des Korps, welches die Armee des GrosWessirs recognoszirt hatte, urtheilten die Beys, welche mehrere Armeen im Einverständniß gegen Kairo vorrüken sahen, während das Korps aus Indien zu Renneh angekommen war und den Nil hinabzog, daß die Lage der Franzosen verzweifelt wäre, und daß ihr Interesse es erforderte, daß sie sich auf eine sichtbare Weise von ihnen losrissen. Sie bezogen ein Lager bei dem Kapudan Pascha und den Engländern; allein zu gleicher Zeit trugen sie dem Hussein Bey, ihrem Abgesandten bei den Franzosen, auf, sie von diesem Schritte zu benachrichtigen, und ihn zu entschuldigen, mit der Versicherung, daß sie durchaus keine Feindseligkeit gegen dieselben begehen würden; sie hielten auch wirklich Wort.

Die Armee vom Orient war, als sie in Aegypten ankam, acht Tage nach der Landung zu Rahmanieh; zehn Tage später lieferte sie die Schlacht bei den Pyramiden. Die Soldaten, noch von der Ueberfahrt ermüdet, machten diesen ganzen Weg ohne TransportMittel weder zu Wasser noch zu Lande, ehe noch irgend ein Verpflegungs-Amt eingerichtet war, in beständigem Handgemenge mit den Mamluken, den Arabern und allen bewafneten Fellahs; sie lebten von Bohnen, Linsen, Mais, Korn und dem wenigen

im den Dörfern zurükgelassenen Vieh. — Die englische Armee kam erst 63 Tage nach ihrer Landung zu Rahmanieh an, ob sie gleich durch alle Mittel, die ihre Flotte ihr gab, durch ein sehr gut eingerichtetes VerpflegungsWesen, durch eine zahlreiche Flotille auf dem Nil und viele Cameele zum Transport, auch noch überdem durch den Einfluß des Kapudan Pascha auf die Einwohner, der sie als die Vertheidiger des Islams darstellte, unterstüzt war. Sie brauchte hierauf 40 Tage um den Weg von Rahmanieh nach Embabeh zu machen, den die französischen Truppen gewöhnlich in weniger als vier Tagen durchliefen.

Diese Langsamkeit des Generals Hutchinson kan keiner andern Ursache beigemessen werden, als seiner Furcht, durch eine augenblikliche Vereinigung aller französischen Streitkräfte geschlagen zu werden, ehe die Ankunft des GrosWessirs deren Aufmerksamkeit auf mehrere Punkte theilte, und dem Verlangen, seine Bewegungen mit jenen der Türken dergestalt in Verbindung zu sezen, daß die Franzosen nicht aus Kairo vorrüken könnten, um den einen Theil zu bekämpfen, ohne diese Stadt dem andern preis zu geben. Vielleicht wollte er auch die Vereinigung der Truppen aus Indien abwarten. Sie waren zu Ende des Germinals zu Suez angelangt; ein Theil war daselbst ausgeschift worden, bis die nöthigen Mittel, um die Wüste zu passiren, eingetroffen seyn würden. Diese ans Land gesezte Truppen hatten Kranke; die Pest rafte eine Anzahl davon weg. Da der General Baird nicht Cameele genug für seinen Transport erhielt, und vielleicht befürchtete, daß, während er durch die Wüste zöge, der GrosWessir durch die Franzosen geschlagen werden möchte, so rief er seine Truppen zurük, um seine Landung zu Kossir zu bewerkstelligen. Agenten von GrosWessir wurden nach OberAegypten abgeschikt, um die Araber zu vermögen, daß sie ihm die nöthigen Cameele lieferten. Dis Korps kam den 3 Prairial (23 Mai) zu Kossir, den 19 (8 Juni) zu Kenneh an, und zog sehr langsam den Nil hinab. Der General Baird war in der Gegend von Siut, als die Convention wegen der Räumung von Kairo unterzeichnet ward.

Der General Hutchinson kam den 22 Floreal (18 Mai) mit seinem ArmeeKorps und dem Kapudan Pascha zu Terraneh an; verweilte dort einige Zeit: zu Wardan machte er einen neuen Aufenthalt; hier stiessen die Mamlukken zu ihm. Erst den 1 Messidor (20 Juni) kam er bei Embabeh an, um Dschiseh auf dem linken Ufer des Nils zu berennen, während die Armee des GrosWessirs die Stadt Kairo auf dem rechten Ufer dieses Flusses einschloss. Die Engländer errichteten sogleich eine Schifbrüke zu Shobra, um mit den Türken zu communiciren, und stellten an jedem Ufer ein TruppenKorps zu deren Dekung auf.

Die Lage der zu Kairo vereinigten französischen Truppen ward sehr schwierig: die Feinde zeigten zwar immer die nemliche Furchtsamkeit; sie gebrauchten sehr ansehnliche TruppenKorps um schwache Vorposten zurükzutreiben; allein sie engten solche nach und nach ein, ohne sie darum mehr zu vereinigen, weil sie nichts destoweniger in allen Forts und auf allen Punkten des unermeßlichen Umfangs dieser Stadt, der Citadelle, so wie in Bulak, Alt-Kairo und Dschiseh zerstreut waren. Diese Vertheidigungs-Linie hatte 12,600 Toisen in der Ausdehnung. Man muste zu gleicher Zeit den äussern Angriffen von ohngefähr 45,000 Mann, welche dieselben bedrohten, Widerstand thun, und im Innern eine zahlreiche VolksMasse im Zaum halten, die von Natur zum Aufruhr geneigt war, und da sie nun schon voraussehen konnte, daß die Franzosen diese Stadt räumen würden, die Mittel suchen muste, den GrosWessir für sich zu gewinnen, um seine Rache zu vermeiden, und ihm durch einen Aufstand das Eindringen zu erleichtern.

Die französische Armee konnte keinen grosen Ausfall mit hinlänglicher Macht thun, um einer von den feindlichen Armeen, eine Schlacht zu liefern, ohne den ganzen Umkreis ihrer Vertheidigungs-Linie zu entblösen. Hätte sie gegen die englische Armee agirt, so hätte sie die Türken nicht verhindern können, in Kairo einzudringen; und hätte sie die Armee des GrosWessirs angegriffen, so würden die Engländer Dschiseh weggenommen haben, wo sich ein Theil der Magazine befand. Eine solche Bewegung konnte gelingen, wenn

die Feinde, getäuscht über die Schwäche der vor ihnen gebliebenen Posten, diesen Vortheil entwischen liessen; allein dagegen verlor man auch Alles durch eine Schlappe.

Man konnte demnach nicht mehr hoffen, die Feinde vor den Mauern von Kairo zu schlagen; der Rükzug nach Damiate, wo es möglich gewesen wäre, HilfsMittel zu finden, und eine Vertheidigungs-Stellung zu nehmen, war eben so wenig mehr thunlich, seitdem diese Stadt und Lesbeh durch die Türken besezt waren. Der nach Alexandria konnte gleichfalls nicht statt finden: die Truppen würden viele Mühe gehabt haben, dahin zu gelangen, indem sie zu Kairo alle ihre Equipagen verloren hatten, und sie würden noch dazu den Fall dieses Plazes, durch die Erschöpfung der Magazine, beschleunigt haben. Es blieb kein andrer Ausweg mehr übrig, wenn man Kairo verlassen wollte, als sich nach OberAegypten zurükzuziehen: allein man hätte müssen Munitionen dahin transportiren können, und fast alle Barken waren zu Rahmanieh verloren gegangen: überdem, welche HilfsMittel konnte man hoffen in Gegenden, wo die scheuslichste Pest die Einwohner aufrieb . . . ?

Wenn man nicht fand, daß es vortheilhaft wäre, Kairo zu verlassen, und mit allen disponiblen Truppen daraus abzuziehen, indem man eine Garnison in der Citadelle zurükliess, wo sie sich so lange, wie es ihr möglich gewesen, vertheidigt haben würde: so konnte man, auf der andern Seite, eben so wenig Hofnung auf die Vertheidigung von Kairo sezen, wo sich nicht mehr als 6000 Mann französische Truppen befanden, die auf einen unermeßlichen Umfang zerstreut, und überall zu schwach waren, um einem ernsthaften Angrif zu widerstehen. Die meisten Thürme, welche die Zugänge vertheidigten, konnten durch einige Artillerie-Salven niedergestürzt werden. Alle jene Posten, alle jene Fortificationen, die den Feinden so furchtbar schienen, waren in der That nur einer sehr kurzen Vertheidigung fähig. Die Truppen hatten, mit der grösten Thätigkeit, einige solidere Redouten zwischen Kairo und Bulak errichtet. Einige Fleschen, oder vielmehr ziemlich untiefe Gräben, die vorwärts der Einfassungs-Mauer von Dschiseh angelegt waren, hielten die

Engländer auf: sie eröfneten einen Laufgraben, um solche anzugreifen. Beinahe kein Punkt war gegen einen stürmenden Angrif gesichert; und wenn auch nur ein einziger überwältigt ward, so fiel Alles, die Vereinigung der isolirten Korps ward unmöglich, jedes derselben blieb der Gnade der Feinde preis gegeben; und der Aufruhr der Einwohner, der alsdann ausgebrochen seyn würde, hätte die Bedrängniß und den Verlust der Franzosen verdoppelt.

Die Verproviantirung war, vor dem Feldzuge, vernachlässigt, und sogar hintertrieben worden. Seitdem war nicht viel eingegangen, weil man keine hinlängliche Detaschements in die Provinzen abschiken konnte, um den Einzug zu betreiben. Der Director der Natural-Einkünfte begab sich, obgleich der Feind vor den Thoren von Kairo war, mit einer bewafneten Barke nach Ober-Aegypten; allein die durch die Pest verheerten Dörfer waren verlassen; er hatte nicht Truppen, um in das Innere des Landes zu dringen, wo Muley Mahammed sich in Macht befand, und mußte nach Kairo zurükkehren.

Einige Forragirungen, die man in der Provinz Dschiseh, wo die Aerndte kaum geendigt war, veranstaltete, reichten nicht zum Verbrauch der Truppen und zu den Transporten, die man nach Rahmanieh abschikte, hin: man mußte Getraide kaufen, und im Augenblik der Blokade hatte man blos bis zu Ende des Messidors Lebensmittel.

Die Kassen waren leer, im Augenblik wo der Feldzug eröfnet worden war; seit dieser Zeit hatte man nichts als den Ertrag einiger zu Kairo erhobenen Abgaben empfangen; die Offiziere, und verschiedene bei der Armee angestellte Personen, gaben ihre Ersparnisse her, um die täglichen Ausgaben bestreiten zu können. Die Magazine der Artillerie waren erschöpft worden, um den wiederholten Forderungen des Generals Menou zu entsprechen, und alles war zu Rahmanieh zusammengehäuft worden; es blieben zu Kairo nicht 150 Schüsse auf das Stük übrig, und es fehlte an Lavetten, die man gegen die beschädigten hätte austauschen können.

Die Pest hatte sich schon zu Kairo, einige Zeit vor dem

Feldzuge, geäussert; allein seitdem hatte sie dort Schreken erregende Fortschritte gethan: die Greise erinnerten sich nur weniger grosen Epidemien, die ähnliche Verwüstungen angerichtet hätten. Man schäzt die Zahl der Einwohner, die zu Kairo, in einem Zeitraum von vier Monaten, davon befallen wurden, auf 40,000. Die Zahl der Franzosen, die in's Lazareth kamen, belief sich bis auf 150 des Tags; aber die Aerzte, welche ihre Erfahrung über diese Krankheit ihrem muthvollen Pflicht-Eifer zu danken hatten, heilten gegen zwei Drittheile der Kranken. Die Pest nahm im Messidor allmählig wieder ab; die Spitäler waren inzwischen noch voll; eine grose Anzahl Soldaten wurden durch die langwierige Genesung, die auf diese Krankheit folgt, darin zurükgehalten.

General Belliard hatte von dem General Menou blos unbestimmte Briefe erhalten. Der einzige Punkt, worauf er bestand, war die Vertheidigung von Kairo; allein er hatte keine allgemeinen VerhaltungsBefehle geschikt. Seit dem Rükzuge von Rahmanieh war die Communication schwer gewesen, doch waren zwei Detaschements von Dromedar-Reitern durch die Wüste angekommen: da sie keine VerhaltungsBefehle brachten, so schrieb General Belliard, um sich dergleichen zu erbitten. Dieser Mangel an Communication mit Alexandria erhielt zum Theil den Truppen von Kairo die moralische Beruhigung: der Schreken, das Auflauern und die Spaltungen herrschten daselbst nicht, wie zu Alexandria. Inzwischen hatte General Menou vorhin Correspondenzen mit Subalternen angelegt, und es war ihm gelungen, einige derselben zu fanatisiren. Anstatt die Offiziere mit dem Vertrauen der Truppen, die unter ihrem Kommando standen, zu umgeben, erregte man gegen mehrere von ihnen Verdacht; man suchte hauptsächlich diejenigen zu verfolgen, die zu freimüthig waren, um ihre Achtung und Ergebenheit für den General Reynier zu verbergen. Obgleich alle diese Manövers von der Art waren, daß sie die Truppen niederschlagen musten, so konnten sie in ihnen doch nicht jenen Eifer und jene edle Hingebung erlöschen machen, die sie in den beschwerlichsten Umständen gezeigt hatten, und die sie geneigt

machten, alles zu dulden, alles zu unternehmen, um Aegypten zu erhalten, oder wenigstens dessen Verlust zu verzögern. Allein dazu wären Mittel nöthig gewesen, und wir haben gesehen, daß es daran gebrach; man konnte keinen Ausfall thun, um die Feinde zu bekämpfen, ohne sich grosen Unfällen bloszustellen; der Rükzug nach Ober-Aegypten bot durchaus keine Hilfsmittel dar. Wenn die Feinde einen Angrif gegen irgend einen Theil des Umkreises unternahmen, so muste es ihnen gelingen, denselben zu überwältigen und die Truppen zu zwingen, sich auf Willkür zu ergeben. Es blieb daher nichts anders übrig, als so kleinmüthigen Feinden durch eine stolze und zuversichtliche Haltung zu imponiren, und ihnen die Bedingungen des Rükzugs zu dictiren, ehe Vortheile sie lehrten, ihre Macht zu kennen.

Man schlug, den 3 Messidor (22 Juni), einen Waffen-Stillstand vor: die Conferenzen dauerten bis zum 8 (27 Juni). Man war so glüklich gewesen, den Feinden Furcht einzuflösen; schwache Fortificationen stellten ihnen ein furchtbares Aeussere dar. Man unterzeichnete, den 9 (28 Juni), eine Convention, vermöge welcher die französischen Truppen Kairo, auf ähnliche Bedingungen, wie jene des Tractats von el Arisch waren, räumen sollten. Sie nahmen ihre Waffen, ihre Artillerie, ihr Gepäke mit sich fort; sie führten ferner eine gewisse Anzahl Pferde, und alles, was sie dienlich fanden, ab, und sollten auf englischen Schiffen, nach Frankreich zurukgebracht werden. Da man nicht wuste, ob die Verproviantirung von Alexandria gestatten würde, die Vertheidigung dieses Plazes zu verlängern, so rükte man in die Convention einen Artikel ein, kraft dessen es demselben freistehen sollte, innerhalb einer bestimmten Frist, die nemlichen Bedingungen anzunehmen.

Die Garnison von Kairo hatte zwölf Tage, um sich auf diese Räumung vorzubereiten; sie begab sich hierauf nach Abukir, wo sie sich einschifte. Auf ihrem Marsche von Kairo nach Rosette, ward sie durch die englische Armee, das Korps des Kapudan Pascha und die Mamluken begleitet. Die vollkommenste Eintracht herrschte unter allen diesen

Truppen, für die es noch wenige Tage vorher Pflicht gewesen war, einander zu erwürgen.

Die Armee konnte in Aegypten nicht den Leichnam Klober's lassen, eines Generals, dessen Verlust jeden Tag lebhafter empfunden ward. Die Ceremonie seiner Versezung aus dem Fort des Ibrahim Bey bis in die Tscherme, worin er abgeführt werden sollte, wurde durch Kanonenschüsse von allen Forts angekündigt. Die Engländer und Türken, die davon benachrichtigt worden waren, damit der GeschüzDonner in den Umständen, worin man sich befand, ihnen keine Unruhe verursachen möchte, wollten an dieser TrauerFeierlichkeit Theil nehmen, und beantworteten die französische Kanonade durch wiederholte Salven.

§. 6.

Blokade von Alexandria bis zur gänzlichen Aufzehrung der Lebensmittel. Räumung dieses Plazes.

Während die Hälfte der englischen Armee und die beiden türkischen Armeen im Innern von Aegypten agirten, und bis nach der Räumung von Kairo, hatte durchaus kein merkwürdiges Ereigniß zu Alexandria statt. Die Truppen waren immer auf den Anhöhen von Nicapolis gelagert, wo sie viel Erde umgruben. Man nahm aus den Werken des Plazes die Stüke von schwerem Kaliber weg, um diese Verschanzungen zu bewafnen. Diese Position, die für die Zahl der Truppen allzu ausgedehnt war, hatte auch noch den Fehler, daß sie die Versammlung einer hinlänglichen Macht hinderte, um sich der Festsezung der Engländer in dem Marabu, welches ihre erste offensive Operation seyn muste, zu widersezen: anstatt daß man, wenn man sich auf die blose Vertheidigung der Werke des Plazes selbst beschränkt hätte, sie augenbliklich hätte entblösen können, um dem Feinde auf den Punkten, wo er sich gezeigt haben würde, alle Streitkräfte entgegenzustellen. Da der gröste Theil der Arbeiter zu diesen Verschanzungen geebraucht wurde, so konnte man nur langsam an Vervollkommnung der FestungsWerke von Ale-

xandria arbeiten. Man bekleidete inzwischen vollends den neuen Umfang dieser Stadt, und General Menou ließ eine neue Fronte am Ufer des Meers erbauen, um den Plaz, wo er mit seinem HauptQuartier gelagert war, von der Seite des Hafens zu verschliessen. Die Nothwendigkeit, sofort die Stadt zu sperren und ihren Umkreis zu vertheidigen, hatte gemacht, daß man vorhin die Erbauung zweier Forts, das eine auf der Anhöhe der Kleopatra, und das andre auf jener bei der Säule des Pompejus, verschoben hatte; sie waren nothwendig, um die Zugänge zu vertheidigen, weil, wenn sich der Feind einmal auf diesen Punkten festgesezt hatte, er von da aus die ganze Stadt Alexandria, den neuen Hafen und die Communication der Posten kommandirt, und sich in weniger als sechs Tagen davon würde haben Meister machen können. Man hatte mehrmals mit dem General Menou über die Wichtigkeit dieser Werke gesprochen; General Reynier hatte sie ihm noch bei seiner Abreise empfohlen. Nachdem dieser Offizier fort war, stellte man eine gröſere Anzahl Arbeiter dazu an, und sie wurden in VertheidigungsStand gesezt. Die Uiberschwemmung des Mareatischen Sees, die nun den Fuß der Anhöhe der Pompejus-Säule bespülte und die Position der Franzosen einengte, machte die Besezung dieser Anhöhen noch wichtiger, weil sie die Feinde zwang, nur eine einzige Fronte von Alexandria anzugreifen, oder ihre Armee zu theilen, um diesen Plaz völlig zu umzingeln. Die Generale Samson und Bertrand, Kommandanten des GenieKorps, und der General Songis, Kommandant der Artillerie, leiteten diese Arbeiten, so viel es von ihnen abhieng, nach einem guten Vertheidigungs-System; allein da sie sich vergeblich bemühten, den General Menou aufzuklären, so mußten sie sich oft darauf beschränken, die lächerlichen Arbeiten und Dispositionen, die er ihnen vorschrieb, auszuführen.

General Menou hatte sich über die Verproviantirung von Alexandria und den Zustand der Magazine bis auf den Augenblik getäuscht, wo ihm alle Communication mit dem Innern von Aegypten abgeschnitten war. Erst im Prairial dachte man ernstlich daran, Oekonomie in den Verbrauch zu bringen: man sah, daß

das Getraide, welches noch im Magazin übrig war, bald erschöpft seyn würde, und man mischte Reis darunter um Brod daraus zu verfertigen, erst im Verhältniß von zwei Drittheilen Frucht und einem Drittheil Reis, dann die Hälfte Frucht und die Hälfte Reis. Die Araber, durch den Reiz des Gewinns gelokt, brachten Frucht nach Alexandria; man kaufte alles, was sie brachten, in einem sehr hohen Preise, für die Magazine der Armee: diese Zufuhren, worunter einige ziemlich beträchtlich waren, lieferten, zwei Monate hindurch, einen Theil des für den Verbrauch nöthigen Getraides. Da die Kassen leer waren, so schossen die Offiziere, die Verwalter, die Handelsleute, u. s. w. ihr vorräthiges Geld her: man bediente sich desselben, um die von den Arabern gebrachten Früchte zu bezahlen, und zu einigen andern Ausgaben.

Obgleich das Schauspiel so vieler verunglükten Operationen, die Eifersucht, die Angebereien, und der Schreken, der eine Folge davon war, Niedergeschlagenheit über alle Gemüther verbreiten mußten, so war doch Jeder entschlossen, für die Ehre der Armee zu dulden, und man erkannte allgemein, daß, um Zeit zu verschaffen, die FriedensUnterhandlungen zu Stande zu bringen, es nothwendig wäre, die Vertheidigung von Alexandria zu verlängern.

General Menou hatte, als er den General Reynier abreisen machte, nicht unmittelbar gegen ihn geschrieben; in den nachfolgenden Depeschen hatte er hierauf gemeldet, daß diese Abreise alle Parteien, die seine Operationen gelähmt, erstikt habe; er machte sich wiederholt anheischig, Aegypten zu erhalten, und fuhr fort, durch falsche Berichte über die Lage der Armee und über die Ereignisse des Feldzugs die Regierung zu täuschen, indem er, durch schmeichlerische Hofnungen, die Wirkung, welche die Ankündigung aller seiner Fehler hervorbringen muste, zu vernichten glaubte. Wiewohl das Betragen des Generals Menou gegen den General Reynier nicht gerechtfertigt werden konnte, so würden doch glükliche Erfolge ihm eine scheinbare Entschuldigung gegeben haben; allein man muste sich selbige zu verschaffen wissen; man muste einsehen können, daß das einzige Mittel, sie zu

erhalten, die Vereinigung der Armee und thätige, kühne Manövers im Innern von Aegypten wären; man muste fühlen, daß, anstatt in Alexandria gelagert zu bleiben, der eigentliche Plaz des OberGenerals bei dem stärksten Korps, das sich zu Kairo befand, wäre.

Die Mitglieder des Instituts und der Commission der Künste, die, nach den ersten Ereignissen des Feldzuges, nach Alexandria, als dem sichersten Orte für NichtStreitende, gekommen waren, hatten, zu Ende des Floreals, die Erlaubniß erhalten, nach Frankreich abzureisen: sie hatten sich zu dem Ende an Bord eines kleinen Schiffes begeben. In dem Augenblik, wo sie aus dem Hafen liefen, verweigerten ihnen die Engländer die Durchfahrt: sie wollten wieder in den Hafen einlaufen; man drohte sie in Grund zu bohren: endlich, nach einigen angstvollen Tagen, hob General Menou sein Verbot auf, und sie kamen nach Alexandria zurük, wo sie einer National-Garde einverleibt wurden, die aus Angestellten, und andern Franzosen, welche keine MilitairPersonen waren, bestand, und den Dienst im Innern des Plazes versah.

Der Artikel des Räumungs-Traktats von Kairo, der dem General Menou das Recht ertheilte, auch für die Garnison von Alexandria davon Gebrauch zu machen, ward ihm den 18 Messidor (7 Jul.) bekannt gemacht. Da er von Friedens-Unterhandlungen benachrichtigt war, so war es nothwendig, die Vertheidigung dieses Plazes solange, als die Verproviantirung desselben, und die Furchtsamkeit der Feinde es gestatten würde, zu verlängern. Auch wuste man, daß die Flotte des Admiral Gantheaume unterweges wäre, um Verstärkungen zu bringen: Die Corvette Heliopolis, die zu Ende des Prairials in den Hafen einlief, war von dieser Flotte detaschirt worden, als sie sich hatte entfernen müssen, da sie dreissig Meilen von Alexandria von den Engländern bemerkt worden war: sie konnte indeß noch daselbst ankommen, und neue VertheidigungsMittel geben. Man fühlte allgemein die Stärke dieser Gründe, und der Antrag ward verworfen.

Es wäre nun vielleicht erforderlich gewesen, sich genau

mit der Verproviantirung von Alexandria und der Zeit, die man sich dort noch halten könnte, zu berechnen; vorauszusehen, daß es die erste Operation der Engländer seyn würde, sich des Marabu's zu bemächtigen, und auf solche Art die Lebensmittel, welche die Araber herbeibrachten, abzuschneiden; die Annahme des Tractats, solange wie möglich, durch Incident-Unterhandlungen hinzuhalten, und es sich auf solche Art möglich zu machen, die im Hafen von Alexandria befindlichen Schiffe zu retten.

General Menou beeilte sich, ein Schif nach Frankreich abzufertigen, um die Räumung von Kairo anzuklagen: er sah nicht ein, daß er dadurch sich selbst anklagte, weil diese Räumung das Resultat seiner schlechten Dispositionen war, und weil er, da das Haupt-Korps der Armee daselbst war, als OberGeneral sich ebenfalls dort hätte befinden sollen, um durch dienliche Mittel dieser Räumung vorzubeugen. Er verband mit seiner Denunciation die Ankündigung daß er Lebensmittel auf mehrere Monate habe, daß er nie kapituliren, sondern sich eher unter den Trümmern dieser Stadt begraben lassen werde. Wenn man, im Angesicht von Europa, dergleichen Verpflichtungen eingeht, so muß man sie zu halten wissen.

Die englischen und türkischen Armeen waren der Garnison von Kairo bis nach Abukir gefolgt; sobald der gröste Theil davon eingeschift war, faßten ihre Generale, da sie hörten daß die Anträge wegen der Räumung von Alexandria verworfen worden wären, und daß die Araber Lebensmittel dahin brächten, da sie ferner nicht wußten, wie lange sich die Garnison noch darin halten könnte, den Entschluß, Operationen zu unternehmen, um die Uibergabe des Plazes zu beschleunigen.

Den 28 Thermidor (16 August) vermehrten sie die Flotille, die sie im Mareotischen See hatten, und liessen eine grose Anzahl Schaluppen und kleine Barken, zum Transport der Truppen, in denselben einlaufen. Ihr Projekt war, die Aufmerksamkeit der Franzosen durch einen falschen Angrif gegen ihr Lager auf den Anhöhen von Nicopolis abzulenken, während sie bei dem Marabu landen,

und sich auf der Erdzunge, die den See von dem Meer scheidet, festsezen würden. Wir haben weiter oben gesehen, daß die Position von Nicopolis, ausser dem Fehler, daß sie für die kleine Anzahl der französischen Truppen allzu ausgedehnt war, auch noch den hatte, daß sie alle disponiblen Streitkräfte beschäftigte, so daß deren nicht mehr genug übrig blieben, um den andern Angriffen Widerstand zu thun.

Den 29 Thermidor (17 Jun.), vor Tag, grif ein Haufe von 2000 Albanesern einen kleinen Hügel an, der das Ufer des Meers vorwärts vom linken Flügel des französischen Lagers beherrscht, und fieng sofort an, sich darauf zu verschanzen. Der Vorposten, der dort stand, zog sich in die Verschanzungen zurük, deren Artillerie mit gutem Erfolg auf die Feinde spielte; nun rükten zwei GrenadierCompagnien aus, stürzten sich auf jene, und zwangen sie zur Flucht, mit Hinterlassung mehrerer Todten und Verwundeten. Sie vereinigten sich wieder bei dem englischen Lager, und beschränkten sich darauf, den übrigen Tag hindurch mit den Vorposten zu plänkeln. Während der Zeit war die englische Armee marschirt: 6000 Mann deployrten sich hinter der zwischen den Teichen und der ersten Brüke des Kanals von Alexandria gelegenen Anhöhe; der Vorposten, der dort stand, zog sich gegen diese Brüke zurük. Da diese Anhöhe in Kanonenschuß-Nähe vom französischen Lager war, so blieben die Engländer hinter derselben maskirt, und liessen blos ein kleines TruppenKorps zum Vorschein kommen. General Menou schikte zwei GrenadierCompagnien von der 25sten, zwei andre von der 75sten HalbBrigade, so wie ein Bataillon von der leztern, in allem 400 Mann ab, um dieses Korps von 6000 Feinden zu verjagen. Die Soldaten führten diesen Befehl mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit aus; sie stiegen die Anhöhe im Sturm-Marsch hinan, und vertrieben die ersten englischen Plänkler; allein als sie auf die Spize kamen, wurden sie durch das Feuer der englischen Linie empfangen, und da sie sich zu schwach sahen, zogen sie sich wieder in das Lager zurük, ohne daß die Feinde irgend eine Bewegung machten, um sie zu verfolgen: sie hatten damals Kavallerie, und benuzten sie nicht, um dieser kleinen Truppe den Rukzug abzuschneiden.

Jezt sah man auf einmal den Mareotischen See bedekt mit Barken und Schaluppen, die mit Truppen angefüllt, und durch 50 Kanonier-Schaluppen und Barken beschüzt waren. Diese ganze Flotille war schon, beim Aufgang der Sonne, gegen der Säule des Pompejus über; der widrige Wind hatte ihren Marsch verzögert, und sie verhindert, mit Anbruch des Tags an dem LandungsOrte anzukommen. Man sah sie ihre Richtung gegen die Mündung eines ausgeführten Kanals nehmen, durch welchen der Mareotische See vormals mit dem Meer communicirte. Hier waren die 18 Schaluppen, aus welchen die französische Flotille bestand, unter dem Schuze von drei Achtzehnpfündern aufgestellt, seitdem man einige Tage vorher die Insel Mariut geräumt hatte. Es war augenscheinlich, daß die feindliche Flotille ihre Richtung auf diesen Punkt nahm, und daß sie die Truppen etwas weiter hin ausschiffen würde, damit sie sich auf der Erdzunge vom Marabu festsezten und diesen Posten angriffen; allein man konnte es dem General Menou nie begreiflich machen. Vergebens sagte ihm der General Songis, der zuerst die Absicht der Feinde durchdrang, er sollte sich nicht um ihren falschen Angrif auf das Lager von Nicopolis bekümmern, und Truppen marschiren lassen, um sich der Ausführung ihres wirklichen Angrifs zu widersezen; er blieb immer, mit dem HauptKorps, im Lager von Nicopolis, und ließ blos ein Bataillon von der 21sten leichten HalbBrigade, hundert Guides zu Fuß, und 120 Dragoner dem Marsch der Flotille folgen. Dis Korps von nicht mehr als 500 Mann, rükte auf gleiche Höhe mit der Flotille vor, bis gegen den Marabu, wo die Barken sich theilten, um auf zwei verschiedenen Punkten zu landen. Es war zu schwach, um die 6000 Mann, welche diese Flotille führte, zu verhindern, sich auf einem ganz flachen, durch das Feuer aller KanonierSchaluppen beherrschten Gestade festzusezen; und es zog sich gegen die Schluchten des ehemaligen Kanals zurük. Die französische Flotille war viel zu schwach gegen die feindliche, um sich auf dem See zu behaupten; es war keine Bucht da, in der sie hätte Sicherheit finden können, und sie ward unnüz. Man wollte sie, als die englische Flotille passirte, in BrandSchiffe

zu verwandeln suchen, um Unordnung in diese Flotille zu bringen; allein der Wind begünstigte dis Projekt nicht, sie brannte in zu weiten Entfernung von den englischen Schiffen ab, um ihnen Schaden zuzufügen.

Nachdem die Engländer auf dem Lande Fuss gefaßt hatten, griffen sie den Posten Marabu an, und beschossen ihn lebhaft zu Land und zu Meer. Dieser Posten, eine blose ehemalige Moschee erbaut auf einem vom festen Lande abgerißnen Felsen, wurde bald zerstört: er kapitulirte den 3 Fructidor (21 August). Von drei Avisos, die bei diesem Fort vor Anker lagen, wurden zwei versenkt, und der dritte lief, schon am 1 Fructidor, sehr beschädigt, wieder in Alexandria ein.

Nach der Einnahme des Marabu liessen die Engländer, am 4 Fructidor (22 August), eine Fregatte, sechs Corvetten und mehrere leichte Schiffe in den äussern Theil des alten Hafens einlaufen, und kanonirten lebhaft das TruppenKorps, welches sich den 29 Thermidor (17 August) an den Ufern des ehemaligen Kanals postirt hatte. Sie nahmen seine rechte Flanke in Rüken, während das Feuer der Flotille auf dem Mareotischen See die linke zerschmetterte. In der nemlichen Zeit rükte die englische Armee heran, um diese Stellung zu besezen; sie war damals über 8000 Mann stark, da sie Verstärkungen erhalten hatte, worunter ein Regiment Dragoner und 500 Mamluken waren. Troz dieser Uibermacht, drängte sie eben nicht sehr das kleine Korps von 600 Franzosen, welches, durch den General Eppler vollkommen gut angeführt, sie einen Augenblik aufhielt, und sich hierauf in guter Ordnung zurükzog.

Die französischen Truppen nahmen nun ihre Stellung, rechts bei dem Fort Leturcq, und links bei den Anhöhen der Pompejus-Säule; man zog einige Truppen aus dem Lager von Nicopolis, um die leztern zu besezen: es blieben blos 2000 Mann übrig, um diese Fronte und die Verschanzungen des Lagers von Nicopolis gegen die englische Armee, zu vertheidigen: die übrigen Truppen, mit den Seeleuten, den Invaliden, den Reconvalescenten, und der National-Garde, bewachten die Werke von Alexandria.

Es war vor allen Dingen nothwendig, die Feinde zu verhindern, das Fort Leturcq wegzunehmen, weil sie, wenn sie daselbst Batterien errichtet hätten, von da aus alle Schiffe, die in dem alten Hafen waren, in Grund bohren konnten.

Die Engländer blieben einige Tage ohne etwas zu unternehmen; allein den 8 Fructidor (26 August), gegen eilf Uhr Nachts, umgiengen ohngefähr 800 Reiter, sowohl Engländer als Mamluken, die ersten Vorposten, und hoben einige davon auf, während eine Colonne Infanterie am Ufer des Meers hinzog. Die dritten Bataillons von der 18ten und 21sten HalbBrigade hielten diese leztre ziemlich lange auf; allein da sie sich durch die Kavallerie in der Flanke genommen sahen, zogen sie sich auf das Fort Leturcq zurük. Da es den Engländern nicht gelungen war, sich dieses Forts bei diesem Uiberfall zu bemächtigen, so sezten sie sich vor demselben fest, und fiengen Laufgräben an, um es regelmäßig anzugreifen.

Die Truppen waren um Alexandria her zerstreut, und überall zu schwach, um den Angriffen der Feinde zu widerstehen, die sich, auf allen Punkten, mit einer unendlich zahlreichen Macht zeigen konnten. Die einzige Maasregel, die man ergreifen konnte, um die Vertheidigung dieses Plazes zu verlängern, war, daß man denselben wie ein groses verschanztes Lager betrachtete, sich in die Werke einschloß, und immer im Centrum ein starkes disponibles Korps behielt, das man dem Feinde auf den Punkten, wo er den Umkreis angegriffen hätte, entgegensezen konnte. Zu dem Ende hätte man das Lager von Nicopolis räumen, und ausserhalb dem Plaze nichts als das Fort Leturcq, die Anhöhen der Pompejus-Säule, einen Theil vom Bezirk der Araber und die Redoute der Kleopatra behalten müssen. Mittelst dieser Maasregel, hätte man einem wenig unternehmenden Feinde noch einige Zeit die Einnahme von Alexandria streitig machen können. Allein, wenn auch wirklich General Menou einen solchen Entschluß zu fassen verstanden hätte, so war es nicht mehr Zeit dazu, weil es an Lebensmitteln und Wasser zu mangeln anfieng; es war nur noch bis auf die ersten

Tage des Vendemiaire übrig. Die Soldaten, die seit langer Zeit nichts als Brod, das halb aus Korn halb aus Reis bestand, und ein wenig Pferdefleisch erhielten, waren durch diese schlechte Nahrung erschöpft, und das Wasser, welches salzicht geworden war, verursachte viele Krankheiten, besonders den Scorbut; die Spitäler waren mit mehr als 2000 Kranken, angefüllt; andre, die kaum genesen oder sonst entkräftet waren, konnten blos in den Forts gebraucht werden; es blieben keine 3000 Mann übrig, die im Stande waren sich zu schlagen, und sie waren durch die Entbehrungen und die Strapazen der vorhergehenden Tage niedergedrükt.

Zufolge dieser Betrachtungen, war man überzeugt, daß, selbst wenn man Alexandria noch einige Zeit vertheidigen könnte, der Hunger doch bald zu kapituliren zwingen würde, und daß es besser wäre, sich dazu zu entschliessen, ehe die Engländer den Plaz noch mehr eingeengt und einige Vortheile erhalten hätten, weil man noch die Bedingungen der Räumung würde dictiren können: allein niemand wagte dem General Menou davon zu sprechen, der weder verstand wie man sich schlagen, noch wie man kapituliren müßte, der, vierzig Tage zuvor der Regierung angekündigt hatte, daß er Lebensmittel auf sechs Monate habe, und unerschütterlich entschlossen sey, nie zu kapituliren. Inzwischen theilten ihm einige Generals und Chefs von Korps den 9 Fructidor (27 August) ihre Meinung mit. General Menou schikte sogleich einen Parlamentair an die Engländer ab, um einen Waffen-Stillstand von drei Tagen zu verlangen, während welcher Zeit man wegen der Räumung unterhandeln würde: es ward ihm bewilligt. Die Generale wurden am folgenden Tage in einen Kriegs-Rath versammelt; man erkannte darin, daß es vergeblich seyn würde, die Vertheidigung zu verlängern, und man sezte die Bedingungen fest, die man vorschlagen könnte. General Menou, immer seinem System getreu, seine Fehler auf andere zu schieben, sagte, daß die Räumung von Kairo jene von Alexandria nach sich zöge, und sprach nicht mehr davon, daß er sich unter den Trümmern dieses Plazes begraben wolle. Es ward über diesen Kriegs-Rath, und die Beweggründe, die zu unterhandeln bestimmten, ein Protokoll ge-

führt; die Kapitulation ward den 12 Fructidor (30 August) unterzeichnet, und den folgenden Tag durch die Ober-Generale ratifizirt.

Man räumte, den 15 (2 Sept.), die Forts Leturcq und Duvivier und das Lager von Nicopolis den Engländern ein, welche sich verbindlich machten, die nöthigen Schiffe zum Transport der Garnison nach Frankreich herzugeben: sie schifte sich mit Waffen und Gepäke ein. Die drei Fregatten, und die andern Schiffe, die sich im Hafen von Alexandria befanden, wurden den Feinden überliefert. Der Kapitain Villeneuve kommandirte diese Fregatten: er hatte, als man sich zu kapituliren anschikte, den Versuch machen wollen, während der Nacht auszulaufen, um, wo möglich, diese Schiffe zu retten, oder sie doch wenigstens nicht anders als nach einem Gefechte zu verlieren; allein er hatte dazu die Einwilligung des Generals Menou nicht erhalten können.

Unkluger Weise hatte man in die Kapitulation einen Artikel, betreffend die durch die Mitglieder des Instituts und der Commission der Künste gemachte Sammlungen, eingerükt; die Engländer hatten ihn nicht einwilligen wollen: allein die Naturforscher besiegten diese Schwierigkeiten durch die Festigkeit, womit sie sich weigerten, ihre Sammlungen im Stich zu lassen, und durch die Drohung, sie eher zu verbrennen. Man ließ nichts als einige grob geschnizte Bildsäulen und einen Sarkophag von Granit zurük.

Die Truppen fiengen an, sich in der ersten Dekade des Vendemaire einzuschiffen. Einige Schiffe verliessen die Küsten von Aegypten, als man eben zu London die Friedens-Präliminarien und den Artikel, vermöge dessen diese Provinz den Türken zurükgegeben werden sollte, unterzeichnete.

Ein solches Ende nahm die Expedition von Aegypten: so wahr ist es, daß ein ungeschikter Anführer, durch seinen blosen Einfluß, alle ihm anvertrauten Springfedern zerstört. Aber wenige Armeen haben so viel Anspruch auf Bewunderung, wie die vom Orient. Auf einen fremden Bo-

den versezt, führt das schrekliche Ereigniß der See-Schlacht von Abukir eine Scheidewand zwischen ihr und ihrem Vaterland auf; sie wird dadurch nicht muthlos gemacht, ein reissendschneller Marsch bringt sie in den Mittelpunkt des Landes; alle ihre Schritte darin sind durch Siege bezeichnet. Jeder Tag stellt ihr Mühseligkeiten ohne Zahl, immer wiederkehrende Gefahren, Entbehrungen aller Art dar: und keinen jener Genüsse, die sich sonst mit den Gefechten, in die Augenblike des Kriegers theilen, und ihm die Mühseligkeiten seines Lebens vergessen machen. Alle Offiziere, Soldaten, ertragen gerne diese lästige Existenz, indem sie aus der Beharrlichkeit, welche die Feinde in ihren wiederholten Angriffen an den Tag legten, hinlänglich erkannten, wie nüzlich der Besiz von Aegypten ihrem Vaterland wäre, und dieser Gedanke wog in ihren Augen alles, was sie zu dulden hatten, auf.

Die Unfälle, die sie im lezten Feldzuge erlitt, verdunkeln keineswegs ihren Ruhm. Durch die Dispositionen ihres Anführers zerstükt, imponirte sie Feinden, die ihr immer weit an Zahl überlegen waren, lange Zeit hindurch, auf allen Punkten, und ihre stolze Haltung, in den schwierigsten Augenbliken, verlangsamerte beständig deren Marsch.

Die einzige Operation, die den Engländern Ehre macht, ist ihre Landung, und den glüklichen Erfolg derselben haben sie ihrer Marine zu danken; denn 6000 Mann, die sie auf einmal an die Küste warf, wurden durch 1700 Mann erschüttert, die, zu gleicher Zeit, den ganzen Umfang der Bay von Abukir bewahren musten, und folglich auf dem Angrifs-Punkte nicht zusammenwirken konnten.

Nach ihrer Landung, versucht die englische Armee nicht eher als den 22 Ventos (13 März), sich Alexandria zu nähern. Sie hätte die französische Armee dort vereinigt finden sollen; statt dessen, waren nur 4000 Mann da, die ihr den Boden streitig machen, und ihr bis auf einen solchen Grad Furcht einflösen, daß sie diesen Plaz nicht anzugreifen wagt; und, weit entfernt ihre Vortheile zu benuzen, geht sie blos Vertheidigungsweise zu Werk, und verschanzt sich.

Den 30 Ventos (21 März) greifen die Franzosen sie in ei-

ner entschlossenen Stellung an, die sie Zeit gehabt hatte, zu befestigen; KanonierSchaluppen, auf dem Meer und auf dem See Maadieh, dekten ihre Flanken; sie war doppelt so stark an TruppenZahl; die Dunkelheit der Nacht, der Tod mehrerer Anführer, bringen Unordnung in die französische Armee, und der OberGeneral, der sich entfernt hält, kann sie nicht wieder organisiren, und will dis Geschäft niemanden anvertrauen; er läßt die Kavallerie zerschmettern; die Armee muß sich zurükziehen, und die Engländer versäumen wieder diese Gelegenheit, ihre Vortheile zu benuzen.

In ihre Verschanzungen eingeschlossen, versuchen sie erst zwanzig Tage nachher aus denselben hervorzukommen, um nach Rosette zu ziehen, einem Posten, der für sie wichtig war, und den die französische Armee nicht beschüzte.

Sie bleiben daselbst einen Monat, ehe sie sich nach der Seite von Rahmahnieh hin ausdehnen, dessen Besiz für sie eben so nüzlich war, um alle Communication zwischen Alexandria und Kairo abzuschneiden. Das französische TruppenKorps, das sie dort finden, zu schwach ihnen Widerstand zu thun, zieht sich nach Kairo zurük. Es war ihr Interesse, dem Marsch desselben mit der grösten Schnelligkeit zu folgen; und sie brauchen vierzig Tage dazu, einen Raum zu durchziehen, den die Franzosen gewöhnlich in vier Tagen durchliefen.

Sie kommen endlich mit dem Kapudan Pascha vor Kairo an; hier vereinigen sie sich mit dem GrosWessir, und diese vereinigten Armeen, sechsmal zahlreicher als die Franzosen, fürchten sich noch vor dem Ausschlag des Waffenglüks, und nehmen in dem Räumungs-Traktat, das Gesez an, anstatt es zu geben.

Sie ziehen hierauf wieder gegen Alexandria herab; dieselbe Langsamkeit herrscht in allen ihren Operationen, und der Mangel an Lebensmitteln weit mehr als ihre Kühnheit beschleunigt den Fall dieses Plazes.

Die Expedition der Engländer ist gelungen; allein sie haben dabey blos den Ruhm eines zufälligen glüklichen Erfolgs geärndtet, weil sie den Sieg nie, weder durch ihre Dispositionen

tionen, noch durch ihre Bravour, noch durch ihre Kühnheit, zu gebieten wußten. Ihr furchtsamer Marsch, troz ihrer ungeheuern Übermacht, läßt leicht schliessen, was ihr Schiksal gewesen seyn würde, wenn der OberBefehlshaber der Armee vom Orient deren würdig gewesen wäre.

II.

Geschichte des Despotism und der ErobrungsSucht, *

von

Nicol. Vogt.

Obwohl in dem weichern Orient eine sultanische Regierung und grose Reiche gleichsam naturalisirt zu seyn scheinen, so lehrt doch die Geschichte dieses ErdTheils, daß der Despotismus und ErobrungsGeist auch dort nicht so frühe hätte wurzeln können, wenn nicht der Charakter seiner Völker und Geseze schon lange verdorben gewesen wäre. So dunkel und mangelhaft auch die Nachrichten aus diesen Zeiten und Gegenden sind, immer liefern sie uns hinlängliche Beweise ihrer Ausgelassenheit und Unsittlichkeit. Kurz vor den grosen Eroberungen eines Nebukadnezar, Cyrus, Mahomed, Dschingis und Timur finden wir die orientalischen Regenten in Wollust und Üppigkeit versunken: die Staaten von Verschnittenen, Weibern und aufrührischen Paschen regiert, die Religion und Geseze verachtet, und die Völker entweder in BürgerKriege verwikelt, oder gar in zwei und mehrere

* Ein interessantes Fragment aus dem erst erschienenen sehr originalen, und besonders in dem jezigen Zeitpunkte sehr beherzigungswürdigen Werke meines treflichen Freundes: System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit. (Frankf. am Main, in der Andreäischen Buchhandlung, 1802, in zwei OctavBänden.)

Staaten in Staate getheilt.* Bei so bewandten Umständen war es einem thätigen und tapfern Fürsten oder Feldherrn ein Leichtes, die schwachen, unter sich selbst uneinigen und schlecht vertheidigten Länder anzufallen und in kurzer Zeit zu erobern. Wenn auch ein oder der andre kluge Regent sich den Siegen des Uiberwinders entgegensezen, und die übrigen bedrohten Völker zu einem Bunde und zur Gegenwehr auffordern wollte, so wurde er nicht nur nicht unterstüzt, sondern öfters noch verrathen und dem Feinde ausgeliefert. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß die Juden dem Recho sogar den Durchzug durch ihre Länder versagten, als dieser weise Regent den Eroberungen des Nebukadnezar Einhalt thun wollte, und daß Crösus, der sich gegen die Uibermacht des Cyrus stellte, sogleich nach dem ersten Stosse von allen seinen feigen Bundsgenossen verlassen wurde.

Solche Schwächen sind im Orient gewöhnlicher. Der Verlust einer einzigen Schlacht entscheidet dort öfters das Schiksal ganzer Nationen. Desto hartnäkiger ist aber der Kampf im Occident. Hat auch ein oder das andere Volk wichtige Verluste erlitten, so findet es sogleich Bundsgenossen, welche es unterstüzen und zu retten suchen; sind auch die Armeen und Hilfsquellen durch einen Krieg geschwächt worden, so erhebt man sich wieder mit neuen Kräften in dem Frieden. Nur ein gänzliches Sitten Verderbniß und die Pest sophistisch-machiavellistischer Grundsäze machten einen festgegründeten Despotismus und grose Eroberungen hier möglich.

Die wahre Ursache des Peloponnesischen Kriegs, und aller der Abscheulichkeiten, welche ihn begleiteten, war nichts anders, als, wie Thucydides ausdrüklich sagt, die bösen Regierungs Maximen, welche die Athenienser gleich nach den Siegen über die Perser annahmen, und der Misbrauch der Macht, welche sie durch diese Siege in Griechenland erworben hatten. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Pericles, Alcibiades und andere Demagogen,

* Siehe die Geschichte der Aegyptischen Dodekarchie, die Babylonisch-Assyrischen Staaten, besonders das Buch der Könige in Juda und Israel.

den Zustand Athens von innen fröhlich und angenehm, von aussen glänzend gemacht haben; allein sie pflanzten durch die beständigen Feste und Lustbarkeiten einen solchen Hang zu Uippigkeit, und durch die Vermehrung ihrer Macht eine solche Sucht nach Herrschaft in die Herzen ihrer Mitbürger, daß nothwendig alle Gerechtigkeit und Mässigkeit, und die strengen alten Tugenden verschwinden musten, welche Athen bisher gros gemacht hatten.

Als Perikles das Ansehen des Areopags geschwächt, und den Zügel, welchen Solon durch seine Geseze dem Volke anlegte, gesprengt hatte, kam die ganze Staatsgewalt in die Hände eines ungezähmten liederlichen Pöbels, oder vielmehr verschmizter Demagogen, welche das Volk zu den tollsten und ungerechtesten Unternehmungen bereden konnten. Man sezte, wie Isokrates sagt, bald die bürgerliche Freiheit darin, daß man thun könne, was man wolle, und hielt Ausgelassenheit für Demokratie, Gesezlosigkeit für Freiheit, unbändige Unverschämheit in Worten und Reden für Freimüthigkeit, und die Erlaubniß, alles zu thun, was einem beliebte, für die höchste Glükseligkeit. Der Pöbel wurde durch die Schmeicheleien seiner Redner und Demagogen an eine schiefe RaisonnierSucht und SelbstGenügsamkeit gewöhnt, er glaubte sich zur Beurtheilung und Entscheidung der verwikeltsten StaatsGeschäfte fähig, indeß er durch dieselbe nur als Werkzeug der Ränke und Tyrannei misbraucht ward. Durch die viele von Perikles gestifteten Feste, Schauspiele und GeldVertheilungen nahm der Müssiggang, die Liederlichkeit und Uippigkeit unter der ärmern Klasse des Volks so überhand, daß die Armen, wie Isokrates abermal sagt, das Vermögen der Reichen und des Staats als ihr Eigenthum ansahen, und nur vom Raube und ungerechten Richtersprüchen oder falschen Zeugnissen lebten. Die vornehmsten Stellen wurden mit unwissenden und niederträchtigen Menschen besezt, und die Bestechungen waren so gemein und wurden so unverschämt ausgeübt, daß sich Philipp von Macedonien, wie Demosthenes sagt, öffentlich rühmte, die Redner der ersten Städte Griechenlands im Solde zu haben. Kurz, Religion, Gesez, Obrigkeit und Gerechtigkeit kamen in eben

dem Grade ausser Acht und in Vergessenheit, als Anarchie, Parteigeist und Ungerechtigkeit zunahmen.

In ihren äussern Verhältnissen waren die Athenienser nicht minder ungerecht. Sie begegneten ihren MitStaaten mit einem unerträglichen Stolze, drükten ihre Bundsgenossen mit harten Auflagen und Besazungen, raubten ihnen ihre Schäze und Flotten, und bedrohten die meisten Inseln und Nachbarn mit einer gänzlichen Sklaverei. Diese und noch viele andere Gewaltthätigkeiten waren, wie Thucydides sagt, die Ursache, warum der gröste Theil der griechischen Völker Sparta zum Kriege aufrief, und diese Stadt als die Beschüzerin der griechischen Freiheit ansah; und Sparta hatte schon lange auf eine solche Gelegenheit gewartet, wodurch es sich an Athen (seiner alten Nebenbuhlerin) rächen, und so die verlorne OberHerrschaft in Griechenland wieder erwerben konnte. In einem solchen Geiste, und durch so dringende Ursachen hergeleitet, begann der Peloponnesische Krieg, und wurde so lange und mit so anhaltender Erbitterung und Grausamkeit geführt, bis Athen nach der Schlacht bei Aegos Potamos gänzlich gedemüthigt war.

Es würde mich von meinem Zweke abführen, wenn ich hier alle diese Kämpfe und KriegsOperationen, alle die Ränke und Verschwörungen, alle die Ausgelassenheiten und Betrüge, alle die Bedrükungen und Seuchen angeben wollte, welche Thucydides und Xenophon so schreklich beschrieben haben. Es ist genug, wenn ich folgende Stellen des Thucydides und Isokrates anführe, welche seinen Geist schauerlich genug darstellen.

„Die vorigen Kriege," sagt Thucydides, „wurden bald geendigt; aber dieser zeichnet sich sowohl in Länge seiner Dauer, als auch in der Menge der Schlachten, welche auf griechischem Boden geliefert wurden, vor allen aus. Denn in keinem andern Kriege wurden so viele Städte entweder durch Feinde oder auch durch innere Factionen und Empörungen eingenommen und verwüstet, so viele Proscriptionen und LandesVerweisungen verübt, so viele Mordthaten theils auf dem Schlachtfelde, theils durch bürgerliche Kriege begangen, als in diesem; ja das Unglük war so gros, daß

Griechenland sogar durch solche Uibel, welche man sonst für Mährchen hält, als Erdbeben, Hunger und Pest, entvölkert und zu Grunde gerichtet wurde.“

„Während diesem Kriege,“ sagt Thucydides weiter, „ist fast ganz Griechenland in Gährung gekommen; indem überall zwischen den Demokraten, welche die Athenienser, und zwischen den Aristokraten oder den Vornehmern, welche die Spartaner unterstüzten, Zwietracht herrschte; denn im Frieden hatte keine dieser Parteien einen scheinbaren Vorwand, ihre Bubenstüke auszuführen, und fremde Völker in ihr Land zu loken: da aber der Krieg ausgebrochen war, fand jeder, der nach Neuerungen strebte, eine leichte Gelegenheit und Macht, fremde HilfsTruppen in sein Land zu führen, womit er die GegenPartei unterdrüken und sich dadurch Gewalt verschaffen konnte. Dergleichen Uibelthaten sind allezeit während bürgerlichen Aufruhren entstanden, und werden auch immer entstehen, solange die Menschen die nemliche Natur und Leidenschaften behalten; nur sind sie entweder leichter oder schwerer, je nachdem das Schiksal verschiedene Umstände und Veränderungen herbeiführt. Denn im Frieden zeigen sowohl ganze Staaten als einzelne Menschen eine bessere GemüthsArt, weil sie von der gehässigen Noth nicht gedrükt werden. Aber der Krieg, welcher allmählig den Uiberfluß und den täglichen Unterhalt entzieht, ist ein gewaltsamer Lehrmeister, und verdirbt durch die gegenwärtigen Umstände die Sitten vieler Menschen. Daher wurden die griechischen Staaten durch Aufruhr bewegt, und diejenigen, wo solche Empörungen ernstlicher ausbrachen, wollten die Revolutionen, welche anderswo schon geschehen waren, bei weitem übertreffen, damit sie wegen der Neuheit der von ihnen erfundenen Dinge den Ruhm der Originalität erhalten möchten, indem sie ganz neue Mittel, ihre Feinde zu unterdrüken, erfanden, oder neue Strafen ausdachten. Ja sie haben sogar die gewöhnliche Bedeutung der Namen nach ihrer Willkür umgeändert. Unbedachtsame Freiheit wurde jezt theilnehmender Muth, bedächtliche Uiberlegung und Mässigung hingegen ein Dekmantel der Feigheit genannt. Eine in Staatshändeln angewandte Klugheit hielt man für Schlen-

drian, aber eine wüthende Raschheit für Zeichen eines starken Geistes. Wer sich jähzornig und rachsüchtig zeigte, wurde für einen Mann von Charakter gehalten: wer aber mit Vernunftgründen widerstand, dessen Denkungsart wurde verdächtig. Jeder, der einen andern hintergangen hatte, galt, wenn es ihm nur glükte, für einen klugen Kopf, ja für noch klüger, wenn er die ihm gestellten Schlingen voraus sah. Wer aber sich so betrug, daß er von solchen Nachstellungen frei blieb, wurde ein FreundschaftsStörer und ein Feiger genannt. Kurz, jeder wurde gelobt, der einem andern in Unbilden zuvorkam, oder ihn, wenn er sich's nicht versah, in's Unglük stürzte."

„Auch zog man die Parteigänger und Spiesgesellen selbst den Anverwandten vor, weil sie ohne allen Rükhalt zu keken Unternehmungen bereitwilliger waren. Denn solche Gesellschaften und Verbrüderungen waren nicht nach Vorschrift der Geseze zum allgemeinen Besten, sondern gegen alle bisher gebräuchlichen Statute blos aus Habsucht gestiftet worden. Auch waren sie nicht durch religiöse Eidschwüre, sondern durch die Theilnahme an den gemeinschaftlich-verübten Bubenstüken unter sich verbunden. Wenn sie auch manchmal von ihren Gegnern etwas Gutes sprachen, so war es nicht aus Großmuth, sondern damit sie ihre Handlungen desto leichter beobachten, und, wann sie mächtig waren, sich vor ihnen in Acht nehmen könnten. Ein jeder sezte mehr Ehre darin, sich an seinem Beleidiger zu rächen, als von aller Unbild frei zu bleiben. Und wenn allenfalls, um die Parteien zu vereinigen, der Eid interponirt wurde, so galt das nur so lange, als der gegenwärtige Zustand aus Mangel an Gewalt dauerte; sobald sich aber eine schikliche Gelegenheit zeigte, suchte sich ein jeder an seinem Gegner, wenn er denselben nicht beschüzt sah, eben wegen seiner Leichtgläubigkeit noch stärker zu rächen, als wenn er seine Sache offen geführt hätte. Er wuste, daß er dis ungestraft thun konnte, und wegen seines Betrugs noch den Namen eines klugen Mannes erhielt. Denn viele, welche Betrüger sind, werden thätige Leute, die guten aber Schlafmüzen genannt;

so sehr schämte man sich der Ehrlichkeit, und rühmte sich des Betrugs.“

„Die Ursache aller dieser Übel war aber die höchste StaatsGewalt, nach welcher ein jeder aus Habsucht und Ehrgeiz zu der Zeit strebte. Denn ein so reizender Beweggrund spornte alle Gemüther zu Aufruhr und Zwietracht. Die Häupter und Anführer der einzelnen Staaten und Parteien schüzten zwar, die einen unter dem gleisenden Namen der Freiheit und Gleichheit, die andern unter jenem einer gemäsigten Regierung der Edlen, das allgemeine Beste vor; aber in der That sahen sie die Republik als den Lohn ihres Kampfes an. Und da eine Partei die andre in allem zu übertreffen suchte, verübten sie die schändlichsten Gewaltthaten, und verfolgten einander wechselseitig so, daß sie ihre Gegner nicht mit jenen Strafen, welche Billigkeit und das gemeine Beste erfordert hätte, sondern mit viel schwerern und nach ihrer Willkür für jede Fälle belegten, indem sie dieselben ohne alle rechtliche Form verdammten, oder nach ihren gegenwärtigen Lüsten mit Gewalt niederschmetterten. Kein Theil verglich sich daher mit seinem Gegner aus Religion oder Menschlichkeit, sondern diejenigen kamen noch am besten durch, welche durch gleisende Prunk-Reden sich durchzuhelfen wusten. Jene Bürger aber, welche in der Mitte standen, und zu keiner Partei sich geschlagen hatten, wurden entweder unter dem Vorwande, als hätten sie niemanden beigestanden, oder aus Neid, weil sie vom Unheil befreit waren, von beiden Factionen zugleich zu Grunde gerichtet.“

„So entstanden alle Arten von Laster in Griechenland durch die Empörungen; und die alte Ehrlichkeit und Einfalt, welche mit dem wahren Patriotismus so sehr verwandt ist, war verspottet und gänzlich vertilgt. Sich einander hassen, und keine Treu und Glauben halten, wurde vorgezogen. Weder ein gegebenes Wort, noch die heiligsten Eidschwüre waren fähig, diesen Feindseligkeiten Einhalt zu thun. Da ein jeder an des andern Treue und Festigkeit verzweifelte, war er mehr darauf bedacht, wie er das bevorstehende Übel von

sich ablehnen, als wie er Vertrauen in sich erweken könne. Ja gerade die Unwissendsten hatten die Oberhand; denn indem sie aus Mangel an eignen Talenten jene ihre Gegner fürchteten, und daher glaubten, von ihnen in Beredsamkeit oder List übertroffen zu werden, wurden sie mit der grösten Freiheit zu allen SchandThaten hingerissen. Diejenigen aber, welche dieses vernachlässigten, und den Schlingen, welche man ihnen legte, nicht frühzeitig genug zuvorkamen, wurden leicht unterdrükt.“

„Dergleichen Bubenstüke wurden jezt überall, und überhaupt alles verübt, was Menschen zu thun fähig waren, die sich für die Unbilden, so ihnen ihre vorigen Herren anthaten, rächen wollten; alles, was arme Halunken zu thun fähig waren, die sich von ihrem bisherigen BettelStande losmachen, und der Güter andrer bemächtigen wollten, welche sie durch die Gesezlosigkeit desto leichter zu erhalten glaubten; endlich alles, was Leute zu thun fähig waren, die zwar nicht aus Habsucht, sondern ihre Feinde erst unter dem Scheine von Recht angiengen, und endlich mit unmenschlicher Grausamkeit und unerbittlichem Gemüthe verfolgten. Da jezt alle Zucht und Lebensart über den Haufen geworfen war, so schien die menschliche Natur, welche ohne Geseze Unrecht zu thun gewohnt wurde, nach umgestossenen Gesezen ihrer nicht mehr mächtig zu seyn, und sich selbst als eine Feindin der bürgerlichen Ordnung freiwillig zu erklären. Denn sonst würden diese Menschen die Rache nicht der Religion und Frommheit: und einen unnöthigen Neid wegen Macht nicht der Unschuld vorgezogen haben. Solche Menschen wollen alle Geseze, worauf sich doch eines jeden, welcher in Gefahr kommt, Hofnung gründet, über den Haufen werfen, und nichts übrig lassen, was einem in ähnlichem Falle Schuz geben könnte.“

Die Uiberwinder und ParteiHäupter benuzten auch jezt nicht mehr ihre Siege mit Mässigung und Gerechtigkeit, sondern alle die Unmenschlichkeiten und Verfolgungen wurden an den Besiegten ausgeübt, welche nur eine gott- und gesezlose Bosheit erfinden kann. Auch waren es nicht sowohl die Spartaner, welche solche Abscheulichkeiten angaben, sondern

Athen ward jezt durch seine eignen Mitbürger an den Abgrund seines Verderbens geführt. Die Tyrannen, welche unter der Oberherrschaft der Spartaner die Staaten quälten, waren gröstentheis die Häupter der Parteien, welche sie bisher an ihre auswärtigen Feinde verrathen, und innerlich zerrissen hatten. „Wer sind unsere Ankläger und Bedrüker?" rief Isokrates aus; „eben diejenigen, die an den Decemviraten Theil genommen, ihre eignen VaterStädte zu Gründe gerichtet, und so ungeheure Gräuel verübt haben, daß die Uibelthaten ihrer Vorgänger klein dagegen scheinen, und künftigen Bösewichtern keine Möglichkeit, es ihnen zuvorzuthun, übrig bleibt; die immer die alten Maximen und Tugenden der Spartaner im Munde führen, während ihre Handlungen mit beiden im offenbarsten Widerspruche stehen, und die das Schiksal der Melier gar mächtig zu Herzen nehmen, wiewohl sie selbst nie wieder gutzumachende Ungerechtigkeiten an ihren eignen Mitbürgern zu begehen fähig waren. Denn was für ein Frevel konnte genannt werden, den sie auszuüben vergessen hätten? oder wo ist unter allen möglichen SchandThaten eine, die für sie zu ungeheuer gewesen wäre? für sie, die, solange sie die Gewalt in Händen hatten, alle Stellen mit den unverständigsten Leuten besezten, weil sie nur auf solche sich völlig verlassen zu können glaubten, Verräthern als Männern von grosen Verdiensten mit der höchsten Achtung begegneten, und um ihr eignes Vaterland ungestraft mishandeln zu können, sich nicht schämten, sogar vor Heloten wie Sklaven zu kriechen; für sie, die den eigenhändigen Mördern ihrer Mitbürger mehr Ehre erweisen, als ihren leiblichen Eltern, und uns alle in einen solchen Grad von wilder Gefühllosigkeit hineingeschrekt haben, daß wir, die in den Tagen unsrer vormaligen Glükseligkeit auch für unsre kleinen Leiden oder Unglüksfälle bei Vielen Mitleiden zu finden gewiß waren, jezt, wegen Menge der Uibel, die uns selbst zu Boden drüken, für fremdes Elend kein Gefühl mehr haben. Denn diese Unmenschen liessen niemand so viel Zeit, daß er mit einem andern hätte weinen können. Wen haben sie nicht angefallen? wer konnte sich weit genug von allen politischen Geschäften entfernt halten, daß er

nicht dessen ungeachtet mit Gewalt in den Jammer hineingezogen wurde, den diese übelthätigen Weien über uns brachten? und solche Leute, die ihren eignen Städten so schändlich mitgespielt hatten, schämen sich nicht unsrer Regierung unverdiente Vorwürfe zu machen! unterstehen sich, uns ungerechte Urtheile vorzurüken; sie, die in drei Monaten mehr Menschen ohne gerichtliche Untersuchung umgebracht haben, als unsre Regierung in der ganzen Zeit ihrer Verwaltung gesezmäsig gerichtet hat! Und wer vermöchte erst die Landes-Verweisungen, die StaatsUmwälzungen, die räuberischen Confiscationen, die an Jünglingen und Frauen verübten Gewaltthätigkeiten aufzuzählen, die diese Ungeheuer zu verantworten haben? Doch es ist genug, wenn ich überhaupt sage, daß das Aergste, was man uns zur Last legen könnte, durch einen einzigen Regierungs-Schluß hätte gehoben werden können, dahingegen die von diesen Menschen verubten MordThaten und Abscheulichkeiten niemand jemals zu vergüten im Stande seyn wird. Man wende mir nicht ein, daß diese Uebel nun vorüber seyen, und alle Staaten wieder des Friedens und der Freiheit, sich selbst zu regieren, genössen. Wahrlich zwischen einem solchen Frieden, wie der gegenwärtige ist, zwischen einer solchen Freiheit, die zwar buchstäblich in dem Vertrage, in den Staaten selbst aber nirgends wirklich zu finden ist, und der Regierung, wie die unsrige war, kan vernünftiger Weise keine Wahl seyn. Oder wer könnte einen Zustand wünschenswürdig finden, wo Räuber und Mörder die Meere unsicher machen, und Soldaten in den Städten den Meister spielen; wo die Bürger, statt mit einem auswärtigen Feinde für ihr Vaterland zu kriegen, innerhalb ihrer Mauern sich selbst untereinander die Hälse brechen, und mehr Städte eingenommen und in Leibeigenschaft versezt worden sind, als ehe wir diesen Frieden geschlossen haben; kurz, wo diese Revolutionen so schnell aufeinander folgen, daß die in den Städten Zurükgebliebenen ein weit elenderes Leben führen als die Landesverwiesenen selbst, weil jene immer vor dem kommenden Tage in Furcht stehen, während diese sich beständig mit der Hofnung, zurükzukommen, schmeicheln? In der That fehlt so viel daran, daß die meisten Städte

Freiheit und Souverainetät geniessen sollten, daß einige von ihnen unter Tyrannen, andre unter spartanischen Harmosten, noch andre entweder ganz zerstört worden sind, oder die Barbaren zu Herren erhalten haben."

In dem Verhältniß wie Athen von seiner ehemaligen Macht heruntergesezt und für seine Unterdrükungen gestraft wurde, wuchs die Gewalt von Sparta, und damit auch ihr Ubermuth. Diejenige Stadt, welche man bisher als das Muster von Tugend und Gerechtigkeit und als die Befreierin von ganz Griechenland angesehen und verehrt hatte, wurde nach dem Siege bei Aegos Potamos die schändlichste Unterdrükerin ihrer MitStaaten und die frechste Verlezerin der Verträge und Gerechtigkeit. „Sie reichte," wie Theopomp sagt, „den verblendeten Griechen statt des süssen Bechers der Freiheit den bittersten Trank der Sklaverei." Wenn auch Athen, während seiner Ubermacht, seine Bundsgenossen ausgesaugt und die übrigen Völker durch seinen Stolz beleidigt hatte, so waren die Bedrükungen dieses sonst so weichen Volkes doch nicht so hart und grausam. Da aber das rauhe Sparta den Szepter in Griechenland führte, schien alles das, was man zuvor an seinen Bürgern als ernste Tugend und kriegerische Strenge gepriesen hatte, in die wildeste Raubgier und roheste Grausamkeit ausgeartet zu seyn. „Es achtete," wie Isokrates sagt, „nicht mehr Gerechtigkeit noch Klugheit; und so bedächtlich und fast schüchtern es sonst bei grosen Unternehmungen war, so rasch und gewaltthätig wurde es jezt, gleich als wenn diese Fehler von der Oberherrschaft unzertrennlich wären."

Ein solcher Ubermuth muste jezt ganz Griechenland entweder in eine sklavische Niedergeschlagenheit versezen, oder gegen seine gemeinschaftliche Bedrükerin aufbringen. Von keiner Stadt hätte man es aber weniger vermuthen sollen, daß sie die Strafruthe des übermächtigen Sparta werden könnte, als von Theben. Die glänzende, obschon kurze Rolle, welche dieser Staat in Griechenland gespielt hat, gibt einen neuen Beweis von dem, was ein sonst unbedeutendes Volk zu unternehmen fähig ist, wenn es Verzweiflung und das Genie seiner Führer zu grosen Thaten antreibt. Wäh-

rend Athen, Argos, Korinth und alle andre mächtige Staaten Griechenlands die Macht und den Stolz der Spartaner ungehindert wachsen liessen, traten in Theben Pelopidas und Epaminondas auf, und warfen den Lacedämonischen Koloß zu Boden.

Kaum hatten die Griechen unter dem grosen Feldherrn der Thebaner einen Vereinigungs-Punkt gefunden, als sie sich mit eben der Rachgier gegen Sparta verbanden, womit sie es zuvor gegen Athen gethan hatten. Epaminondas schlug die bisher unüberwindlich geglaubten Lacedämonier durch den verbesserten Phalanx bei Leuctra, und endlich bei Mantinea, und erschütterte dadurch so ihren Ruhm und ihre Gröse, daß man sie jezt in Griechenland nicht nur nicht mehr fürchtete, sondern sogar der Hülfe bedürftig zu seyn glaubte. Da auf diese Weise die Ubermacht der Athenienser durch die Spartaner und die Ubermacht der Spartaner durch die Thebaner gebrochen war, so hätte das Gleichgewicht der griechischen Staaten, als worauf ihre Freiheit und Glükseligkeit gegründet war, wieder hergestellt, und das sonst nicht gefährliche Theben als die Vermittlerin Griechenlands angesehen werden können.

Allein fast alle Staaten dieses sonst so ehrwürdigen GemeinWesens waren durch die wüthenden Kriege so entkräftet und verwüstet, und durch schlechte Demagogen und ihre noch schlechtern Maximen so zerrissen und zu Grunde gerichtet, daß sie vielmehr zu einer gänzlichen Sklaverei, als der ehemals so glänzenden Freiheit reif schienen. Kurz nach dem Thebanischen Kriege fanden sie ihre Fesseln bei einem Prinzen, den sie selbst während demselben zu ihrem Unterjocher gebildet hatten. Die Oberherrschaft Griechenlands, um welche bisher Athen und Sparta so lange vergebens stritten, wurde in einem Lande gegründet, das man vor kurzem noch verachtet und unter die barbarischen gerechnet hatte.

„Ohne Philipp," sagt Meiners, „würde Macedonien, wohin bisher fast kein Strahl griechischer Kunst und Wissenschaft gedrungen war, noch lange in seiner Dunkelheit geblieben; die Perser, oder ein anders barbarisches Volk, würden wahrscheinlich noch lange Asien beherrscht, und die

griechischen Staaten sich noch lange untereinander aufgerieben haben, bis irgendwo ein Cäsar aufgestanden wäre, und sie alle sich unterworfen hätte. Kaum hatte sich dieser König befestigt, und seine Unterthanen gehörig vorbereitet, als er zuerst über die Pöonier herfiel, und sie unterjochte, und dann den König von Illyrien durch einen blutigen Sieg nöthigte, ihm alle die Länder, die er von Macedonien abgerissen hatte, wieder herauszugeben. Diese Vortheile waren für den jungen Helden nur ein Reiz zu neuen Unternehmungen, und eine jede Eroberung wurde, wie der weitsehende Demosthenes richtig sagte, nur die Stufe zu einer neuen, oder die Veranlassung, daß er an noch grösere und gefährlichere dachte.

„So wie Philipp feindliche Städte eroberte und zerstörte, legte er in seinem Gebiet neue an, oder erweiterte wenigstens die alten. Er verkaufte die Einwohner bezwungener Städte nicht immer als Sklaven, sondern führte sie meistens in sein Reich, und wies ihnen neue Wohnungen an: eine Maasregel, die eine wichtige Mitursache der Entvölkerung von Griechenland, aber auch zugleich des unglaublich schnellen Wachsthums und Flors des Macedonischen Reichs wurde. Schon im dritten Jahre seiner Regierung vergrösserte oder erbaute er vielmehr Philippi, und fieng an, die bisher fast ganz vernachlässigten GoldBergwerke zu bearbeiten, die ihm jährlich über tausend Talente Goldes gebracht haben sollen.

„Er war unstreitig der gröste Feldherr, der glüklichste König, aber auch einer der schlechtesten Menschen seines Zeitalters. Er vereinigte alle Laster und Unarten eines Barbaren: viehische Völlerei und Unzucht, bübische Falschheit und Untreue, unergründliche Verschmiztheit, ränkevolle Verstellung, fürchterliche Grausamkeit, unersättliche Raubsucht, wüthende Tollkühnheit und unbedachtsame Verschwendung, mit den Talenten eines grosen Mannes, und den Annehmlichkeiten eines feinen ausgebildeteten Griechen. Eine schmeichelnde Leutseligkeit, herablassende Vertraulichkeit, gütige Theilnehmung an den Freuden und Leiden seiner Freunde, Beredsamkeit, die eines atheniensischen Demagogen würdig

gewesen wäre, Klugheit und Erfahrenheit eines grosen Feldherrn, unermüdliche Thätigkeit, und die unruhigste, in keiner kleinen Seele wohnende Begierde, sein Volk gros zu machen, konnten ihm selbst seine Feinde nicht absprechen. Demosthenes sagte daher eben so wahr als schön von ihm, daß er sich sein Auge habe auswerfen, seine Hand und Bein lähmen, alle Theile seines Leibes, die das Glük von ihm gefordert, willig habe nehmen lassen, um selbst mit desto gröserer Würde zu leben, und seinen und seines Volks Namen in allen Ländern berühmt zu machen. So wie er durch seine Laster Griechenland zu Grunde richtete, so erhob er durch seine Tugend die verächtlichsten unter allen Griechenland begränzenden Barbaren zur reichsten, tapfersten und mächtigsten Nation des Erdbodens. Er führte zuerst die armen in ThierFelle gekleideten, und unter Thieren wohnenden Macedonier, die mit kleinen Heerden auf den Gebirgen herumzogen, in die Ebenen herab, lehrte sie grose Städte und prächtige Palläste bauen, und machte sie zu Siegern über alle Völker, denen sie bisher haben dienen müssen. Durch die Bearbeitung seiner Gold-Bergwerke, noch mehr aber durch die Eroberung von Thracien und der griechischen Städte an der SeeKüste verbreitete er Handel und Reichthum unter seinen Unterthanen, zog Gewerbe, Handwerke, Künste und Wissenschaften in sein Reich, und machte Griechenland gleichsam zu einem Anhange von Macedonien, da dieses vor ihm einer einzigen griechischen Stadt zinsbar gewesen war."

Was aber diesem herrschsüchtigen Könige noch mehr sein Uibergewicht sicherte, war der von ihm verbesserte Phalanx. Diese, von Epaminondas angegebene und von Philipp vervollkommnete, Art zu schlagen war die HauptUrsache der griechischen Siege. Jezt, da der Streit zwischen verdorbnen, uneinigen Weichlingen, und unverdorbnen, an strenge Zucht und Ordnung gewöhnten Soldaten entschieden werden sollte, kan man sich leicht vorstellen, wohin das Schiksal die Siegeskrone geworfen habe. Der eben so eifrige als weitsehende Demosthenes sagt es ausdrüklich, daß die Uneinigkeit und Niederträchtigkeit der Griechen auf einer, und der rauhe macedonische Phalanx auf der andern Seite, nothwen-

ßig die Sklaverei seiner Landsleute und die Oberherrschaft Philipp's hervorbringen müste. Während dem Peloponesischen und Thebanischen Kriege wurden unzählige Kämpfe gefochten, ohne daß eine oder die andre Stadt die Obermacht behaupten konnte; jezt machte eine einzige Schlacht (bei Chäronea) den König von Macedonien zum Herrn von ganz Griechenland.

Indeß hatte der eben so listige als tapfre Philipp noch zu viel Achtung für die sonst so berühmten Griechen, als daß er sie sein Joch ganz unverlarvt hätte fühlen lassen. Zuerst ließ er sich von ihnen die zwei Stimmen, welche die von ihm überwundenen Phocenser auf dem Amphyktionen-Gerichte besassen, zutheilen, und mischte sich so, unter dem bescheidnen Namen eines Bundsgenossen, in ihre Angelegenheiten; ja selbst dann, als er sie schon bei Chäronea besiegt hatte, vermied er noch den Titel eines OberHerrn: er suchte sie vielmehr, unter dem gefälligern Namen eines gemeinschaftlichen Feldherrn gegen ihre alten ErbFeinde, die Perser, anzuführen, um sie dadurch den Verlust ihrer Freiheit vergessen zu machen. Mitten in dieser grosen Laufbahn ward er ermordet. Er mußte die Ausführung seiner Plane seinem noch grösern Sohne überlassen.

Alexander gieng an der Spize der Griechen über den Hellespont, und schlug die Perser am Granikus, wodurch er Meister des fruchtbaren KleinAsiens und der überlegenen Persischen SeeMacht wurde; er schlug sie abermals bei Issus, wodurch er die ohne Besazung gelassenen Provinzen von Syrien und Aegypten eroberte; er schlug sie zum drittenmal bei Arbela, wodurch er Herr von ganz Asien ward. Kein König hat so viele Staaten leichter erobert; kein König so viele Völker klüger beherrscht. Er ließ einem jeden derselben seine Religion, seine Gebräuche, Sitten und Geseze, und machte sie alle mit. Unter den Griechen war er strenge und tapfer; unter den Persern weichlich und zärtlich; unter den Juden und Aegyptern andächtig und religiös. Ein jedes Volk fand an ihm seinen Landsmann; ein jedes seinen König; und wenn sonst Eroberung ein Unglük ist, so schien sie unter Alexander ein Glük zu seyn.

In der neuern Geschichte läßt sich kein Krieg mit dem Peloponesischen schiklicher vergleichen, als derjenige, welcher gleich nach den ersten Ausbrüchen der Reformation in und ausser Teutschland geführt wurde. Oestreich und Bourbon glichen, als Häupter der katholischen und protestantischen Partei, sowohl in ihrem Glüke als Unglüke, sowohl in ihren wechselseitigen Verfolgungen als Bedrükungen, den Atheniensern und Spartanern, unter welche die Staaten Griechenlands vertheilt waren. Ich kan mich hier nicht über alle die vielen StaatsVerhandlungen, Intriguen, KriegsVorfälle, Verschwörungen, Verfolgungen, öffentliche und MeuchelMorde einlassen, welche diese Kriege so merkwürdig und schauerlich machen; man findet sie in den Geschichtbüchern eines Guicciardini, Robertson, de Thou, Hume, Puffendorf und Schiller umständlich und meisterhaft beschrieben. Es ist genug, wenn ich behaupte, daß schon zu der Zeit Europa in Gefahr stand, entweder unter die Herrschaft Spaniens oder Frankreichs zu fallen, hätten nicht alte Religion, VaterlandsLiebe und wechselseitige Tapferkeit die Menschheit noch gerettet.

Der Westphälische Friede sollte zwar, wie unter den Griechen der Antalcidische, das Gleichgewicht wieder herstellen; auch ist die europäische Freiheit und Unabhängigkeit dadurch noch mächtig gesichert worden: allein es wurden in beiden FriedensSchlüssen schon gewisse Grundsäze von Eroberung gestattet, und fremden Barbaren ein solches Gewicht eingeräumt, daß man sie als die Vorboten des künftigen Verfalls nothwendig ansehen muß.

Gleich nach dem Westphälischen Frieden haben Frankreich und Schweden, wie ehedem Sparta und Theben nach dem Antalcidischen, eben die Völker angefallen und zu unterjochen gesucht, für deren Schuz sie bisher angesehen wurden. Ganz Europa verband sich daher auch eben so gegen sie, wie ehemals Griechenland gegen Sparta und Theben; und der Utrechter und Neustädter Friede sicherte abermals das Gleichgewicht von Europa.

Indessen war der Glanz und das Gewicht, welches Pelopidas und Epaminondas den Thebanern in der alten

und Gustav Adolf und Karl XII den Schweden in der neuen Geschichte gegeben hatten, nur precär und vorübergehend. Es dauerte so lange, als der grose Geist dieser Helden beide Staaten regierte. Während dem sich die griechischen und europäischen Staaten einander schwächten, wuchs das zuvor barbarische Macedonien unter Philipp in der alten; und das barbarische Rußland in der neuen Geschichte unter Peter heran, und schlug durch seine innere Kraft alle seine Nachbarn zu Boden. Ja die Macedonier und Russen lernten von den Thebanern, Schweden und Preussen eben die Kriegszucht und Mittel, wodurch sie nachher, jene Theben und Griechenland, diese die Schweden und Preussen, wo nicht zu Grunde richteten, doch wenigstens demüthigen konnten. Mögen daher auch die Thaten Karl's XII und Friedrich's II glänzend gewesen seyn, so ist es nichts destoweniger gewiß, daß der Haß, welchen beide gegen Oestreich, und die Verachtung, welche sie gegen Rußland zeigten, die HauptUrsache der jezigen Dependenz Schwedens und Preussens ist, und in der Zukunft noch mehr werden wird.

Wie in Griechenland Athen und Sparta um die Ubermacht stritten, und dadurch sich und ihre MitStaaten zu Grunde richteten, so gieng es in Westen mit Rom und Karthago. Von der Erhaltung des Gleichgewichts zwischen beiden Staaten hieng die Freiheit und das Wohl der alten Republiken ab; aber unter allen Regenten und OberHäuptern der Völker hatte keiner die Wichtigkeit dieses so merkwürdigen Kampfes beherziget, als Hiero von Syrakus. „Da dieser König," sagt Polybius, „die Folgen des Kriegs, welcher von beiden mächtigen Republiken gegen einander geführt wurde, wohl einsah, unterstüzte er bald die eine, bald die andre, indem er überzeugt war, daß er dadurch sowohl seine Macht auf Sizilien, als auch das Gleichgewicht und die Freundschaft beider Staaten erhalten würde. Und darin handelte er sehr klug, weil es auf diese Art nicht mehr von der Willkür der Ubermächtigen abhieng, von ihm ohne Widerstand alles fordern zu können. Dergleichen Grundsäze der Politik sind nie zu verachten: denn, (fährt der weitsehende Polybius fort), man muß niemals

einem eine solche Uibermacht gestatten, daß man auch bei der gerechtesten Sache nicht mehr mit ihm zu rechten im Stande ist." Diese kluge Maxime des Hiero wäre wohl das einzige Mittel gewesen, den grosen Eroberungen der Römer Einhalt zu thun, und die Unabhängigkeit der alten Staaten noch wie lange zu erhalten; allein die Völker waren zur Zeit der römischen Gröse schon so verdorben, die wahren Grundsäze von Recht und Klugheit schon so vergessen, und die Regenten der Staaten so ehrlos und unweise, daß sie sich vielmehr untereinander selbst verfolgten und schwächten, als daß sie sich durch einen gemeinschaftlichen Bund der Uibermacht und den Anmassungen der Römer entgegengesezt hätten.

Die HauptMächte, welche während den Punischen Kriegen noch ein groses Gewicht in den Angelegenheiten der politischen Welt hatten, waren, nebst Karthago, die Könige von Macedonien und Syrien, und die wieder unabhängig gewordnen Griechen. Philipp V und Antiochus der Grose besassen nebst ihrer Macht keine unbedeutende Fähigkeiten zur Regierung: und unter den Griechen hatten sich zu der Zeit zwei mächtige Bündnisse, nemlich das Aetolische und Achäische, gebildet, welche zugleich von tapfern und listigen Oberhäuptern, einem Aratus, Philopömen und andern geleitet, mit Kraft die Anfälle der Römer hätten aufhalten können, wenn sie von dem Geiste belebt gewesen wären, welcher ehemals die Griechen über die Perser zu Wasser und zu Lande siegen machte. Allein unter den Königen herrschte eine so lange eingewurzelte Eifersucht, und unter den Bündnissen ein so rachgieriger Geist der Zwietracht, daß sie lieber die Römer als Schiedsrichter und Gesezgeber annahmen, als daß sie die klugen Rathschläge des Hannibal's befolgt hätten, welcher sie zu einer gemeinschaftlichen Gegenwehr gegen diese Unterdrüker aufforderte.

In neuern Zeiten haben die katholisch- und protestantischen Bündnisse in dem Teutschen Reiche, und die daher entspringende Eifersucht zwischen den mächtigsten Ständen ähnliche Aeusserungen, und werden auch ähnliche Folgen haben. Dadurch ist ein bürgerlicher Krieg in Teutsch-

land gleichsam constituirt worden; dadurch ist aller Reichs-Verband und einmüthiges Zusammenhalten gegen auswärtige Feinde ein Unding; dadurch wurden die schönsten Provinzen und festesten Bollwerke vom teutschen StaatsKörper abgetrennt, und an seine mächtigsten Nachbarn übergeben. „Wenn doch einmal," sagt der berühmte Hippolithus a Lapide, „der eitle ReligionsVorwand ganz zum Schweigen gebracht würde! Es ist jezt nicht mehr um Religionen, sondern um Regionen und Länder zu thun. Du magst also zur katholischen oder protestantischen Kirche gehören, so bist du zuvör ein Teutscher, deren Voraltern lieber den Tod als Sklaverei und fremde Herrschaft ertrugen."

Alle alten Geschichtschreiber, und vorzüglich der weitsehende Polybius, sagen es deutlich, daß von der Aufrechthaltung Karthago's das Schiksal der alten Welt abhieng. So lange diese mächtige Republik den Römern noch fürchterlich war, begegneten sie den übrigen Völkern immer mit einer Art Achtung; ja sie täuschten die unsinnigen Griechen sogar noch mit den gleisenden Namen von Freiheit und Schuz. Wo ihre siegreichen Waffen hindrangen, nahmen sie noch die Larve von Beschüzern der Unschuld, von unpartelischen Schiedsrichtern, von treuen Bundsgenossen, von Erhaltern der Rechte und freier Verfassungen an. Kaum aber hatte der grose Scipio den grosen Hannibal bei Zama auf's Haupt geschlagen, und dadurch Karthago gestürzt, so waren es nicht mehr die gerechten Römer, welche ehemals ihre Feinde durch Grosmuth besiegt, und ihre Freunde durch Siege geschüzt hatten. Mit empörender Härte fielen sie nun Freunde und Feinde an; sie mischten sich, gerufen oder ungerufen, in die geheimsten StaatsVerhandlungen der Völker, demüthigten die Könige und Fürsten, gaben und nahmen Provinzen nach ihrer Willkür, und schrieben in allen FriedensSchlüssen die unerträglichsten Bedingnisse vor. Dazu kam noch, wie Polybius bemerkt, unter den meisten Regenten und Völkern die niederträchtige Meinung in Schwang: „daß jezt nichts anders mehr zu thun sey, als den Römern zu gehorchen und ihre Geseze anzunehmen."

Montesquieu hat in seinem vortreflichen Werke über die Gröse und den Verfall der Römer die Ursachen angegeben, welche Rom zur Herrschaft über die Welt geführt haben; ich will unter den vielen Maasregeln und Unternehmungen, welche dieses merkwürdige Volk zu seiner Gröse angewendet hat, nur zwei anführen, die aus seiner Geschichte immer hervorleuchten. Die erste Maxime des Senats war, im Unglük nie nachzugeben, und die zweite, bei einem jeden Frieden den Feind zu entkräften. Nach dem ersten Grundsaze, trozten sie dem Porsenna vor den Mauern der Statt, den Galliern vom Kapitol herab, dem Pyrrhus mit seinen Siegen, und dem Hannibal nach der Schlacht bei Cannä. Nach der zweiten Maxime, forderten sie im Frieden die Schiffe der Karthager, die Festungen der Griechen, und die Schäze und Elephanten des Antiochus.

Die Geschichte des Peloponesischen und zweiten Punischen Krieges in der alten, und jene des dreisigjährigen und der künftigen französisch-englischen Kriege* in der neuen Welt, sind der lehrreichste Unterricht für Staatsmänner und Feldherren.

Die Wuth der Parteien, die daher entstandnen Revolutionen, die Anstrengung der Kräfte, die Anwendung der Maximen, die mannichfaltigen Bündnisse und StaatsVerhandlungen, endlich die RiesenSchlachten und Feldzüge, welche diese Kriege so merkwürdig machen, geben einem jeden vernünftigen Geschichtsforscher die offenbarsten Data an, wodurch Staaten erhalten und blühend gemacht, und wodurch sie erobert und in die schändlichste Sklaverei versezt werden können. Diese Geschichten zeigen uns deutlich, daß nicht gleisende Namen und glänzende Eroberungen die Menschen

* Die merkwürdigsten Kriege, welche nach dem Westphälischen Frieden bis jezt geführt wurden, sind durch Frankreich und England angezettelt oder wenigstens geleitet worden. Selbst unter Eugen und Friedrich II waren Oestreich und Preussen doch nur Werkzeuge oder mächtige Bundsgenossen beider Mächte. Und wer leitete den jezigen Krieg?

frei und glüklich machen, sondern jener ächte Patriotismus, welcher sich auf Relizion, Geseze und gute einfältige Sitten gründet; sie lehren uns ferner, daß nichts so sehr den ächten Patriotismus schwäche, und die Völker zu einer niederträchtigen Dienstbarkeit führe, als jene Sophisten Grundsäze, welche wir bereits dargestellt haben, als jene falsche Politik, welche alle Geseze und Verträge mit Füssen tritt.

Ich kan hier die vielen StaatsVerhandlungen, Feldzüge und Schlachten nicht anführen, welche diesen Zeitraum so merkwürdig machen. Indeß halte ich es doch für zwekmäßig, wenigstens diejenigen KriegsOperationen anzugeben, wodurch das Gleichgewicht entweder erhalten oder gestört, gegründet oder zu Grunde gerichtet wurde.

In der alten Geschichte kan man den zweiten Punischen Krieg mit allem Fug die Epoche nennen, wo das Schiksal der alten Welt und ihrer Freiheit entschieden wurde. Der einsichtsvolle Polybius, der diesen Krieg so schön beschrieben hat, und der grose Scipio und Hannibal, die ihn geführt haben, sagen es ausdrüklich, daß von dem glüklichen oder unglüklichen Ausgange desselben es abgehangen habe, ob Rom oder Karthago die Herrscherin der Welt werden sollte.

Hannibal, dieser fürchterliche und geschworne Feind der Römer, erófnete ihn eben so geschikt als glänzend. Er gieng vom entfernten Spanien mit einer Armee, welche er, so zu sagen, selbst geschaffen hatte, durch die unwegsamen und fast unbekannten Länder der Gallier über die Rhone und die Alpen, um die bisher unüberwindlich geglaubten Römer in ihrem eignen Gebiete zu überfallen. Er schlug sie mit eben so viel List als Tapferkeit am Tessin, an der Trebia, am Trasimenischen See, und bei Cannä. Er stand vor Rom, und drohte es gänzlich zu vernichten.

Doch während die Römer auf das Aeusserste gebracht wurden, entwikelte sich unter ihnen ein Geist, welcher durch seine Gröse und Beharrlichkeit das Glük selbst an sich zu

reissen schien. Anstatt daß sie einer so verzweifelten Lage nachgegeben oder auf die lezten Mittel ihrer Erhaltung gedacht hätten, schikten sie vielmehr unter den Scipionen, ihre Legionen nach Spanien, Afrika, Griechenland und Asien, um durch neue Siege Besiz von der Welt zu nehmen. Sie schlugen nach eben so unerwarteten als glüklichen Zügen den Asdrubal in Spanien, den Hannibal bei Zama, den Philipp bei Cynokephalos, den Antiochus bei Magnesia, und dekten so mit ihren Adlern den Weltkreis.

Die HauptUrsache dieses so schnellen Glükes war, wie Polybius so deutlich zeigt, die Uneinigkeit ihrer Feinde und die Vortreflichkeit ihrer Taktik. Hannibal lief bei allen Völkern und königlichen Höfen herum, um sie gegen die siegenden Eroberer zu einem Bunde zu bringen: allein er wurde nicht nur nicht angehört, sondern muste sich noch gar mit Gift aus der Welt schaffen, um nicht selbst von seinen Freunden an seine Feinde ausgeliefert zu werden. Nebstdem hatte die Taktik und die Legion der Römer solche Vorzüge gegen den schweren Phalanx ihrer Gegner, daß man auch derselben einen grosen Theil ihrer Siege zuschreiben muß. Sie hatte, wenn sie in ihre verschiedenen Haufen und Reihen dargestellt war, alle Fertigkeit leichter Truppen; wenn sie zusammengerükt dem Feinde entgegen gieng, alle Stärke und Kräfte des Phalanx. So geordnet konnte sie die Elephanten und SichelWägen durch ihre Lüken treiben, sich über die Haufen der Erschlagenen zusammenziehen. Die Schlachten bei Zama, Cynokephalos und Magnesia, welche das Schiksal der alten Welt entschieden, sind Beweise davon. So eroberten die alten Römer alle Staaten und Reiche der Erde.

Ich will es nicht wagen, und, wie der weitsehende Polybius, nach der Schlacht bei Zama, so nach der Schlacht von Marengo die kunftige Unterwerfung der Welt vorhersagen. Wenn aber in neuern Zeiten je ein Krieg mit dem zweiten Punischen Aehnlichkeit hat, so ist es der, von dessen grosen und schreklichen Ereignissen wir Augenzeugen waren. Die sophistisch-machiavellistischen Grundsäze hatten zu der

Zeit eben so den Charakter der Regierungen und Völker verdorben, wie jezt; die Könige und StaatsBündnisse handelten mit eben der kleinlichen Eifersucht und Unvorsichtigkeit, wie jezt; ein mächtiger Continental- und See-Staat waren eben so die Häupter desselben, wie jezt. Es wird daher wenigstens nicht unschiklich seyn, die HauptPunkte des verflossenen französischen Revolutions Krieges anzugeben, damit man auch aus den mehr oder weniger kluggeführten Operationen die Ursachen erkennen möge, wodurch die französische Republik als Gesezgeberin von ganz Europa den Frieden schloß.

Als Frankreich zu Anfang dieses Krieges von dem ganzen vereinten Europa angegriffen ward, glich es einem grosen verschanzten Lager, welches seine Feinde auf allen Seiten umringt hatten, und entweder durch die Uiberlegenheit ihrer Mannschaft oder durch Hunger zur Uibergabe zwingen wollten. In der Champagne waren die verbundenen Heere schon bis nahe an die Thore von Paris vorgerükt; ein Jahr darauf drohten sie das Elsaß abzuschneiden, die Niederlande wegzunehmen, durch Lyon und Toulon die südlichen Provinzen zu erobern, und durch die Vendee bis in das Herz von Frankreich zu dringen. Eine solche verzweifelte Lage, welche durch die innern Zwistigkeiten noch gefährlicher wurde, muste nothwendig auch eine verzweifelte Art, Krieg zu führen, hervorbringen. Von Innen wurde die ganze NationalIndustrie allein auf den Akerbau und die Verfertigung der KriegsBedürfnisse verwendet; nach aussen alles, was nur Waffen tragen konnte, mit Gewalt fortgeschleudert. Da galt kein Gesez, kein Eigenthum, kein Rang, kein Geld und keine Bequemlichkeit. Ohne Magazine, ohne KriegsKassen, ohne Zelten, ohne Gepäke, hatten die französischen Armeen nichts, als Verzweiflung und Waffen, womit sie sich Freiheit, Brod, Ehre und LebensUnterhalt erkämpfen sollten. Was Friedrich II, König von Preussen, im siebenjährigen Kriege bei Bunzelwiz im Kleinen that, versuchte jezt der WohlfahrtsAusschluß unter der Leitung Carnot's im Grosen. Um die sonderbaren Regeln der französischen Taktik leichter

zu übersehen, wird es der Mühe werth seyn, ganz Frankreich auf die Punkte eines verschanzten Lagers zu reduziren.

Vom Jahre 1793 bis zum Ende dieses Krieges, war dieses von Natur schon befestigte Land, als KriegsSchauplaz betrachtet, auf seinem rechten und linken Flügel durch das Meer und seine Seehäfen gedekt; in seinem Rüken schüzte es ein mit mehreren Bollwerken und Vestungen durchschnittener doppelter Wall, die Pyrenäen. Seine Fronte, wohin auch der HauptAngrif geschehen sollte, hatte alle Vortheile eines verschanzten Lagers. Auf beiden Flügeln lehnte sich dieselbe an das Meer; vor sich hatte sie einen breiten Graben (den Rhein); neben und hinter sich einen doppelten, oft dreifachen Wall (die Alpen und Vogesen) und wo ein gefährlicher Punkt sich zeigte, war er mit Festungen und Armeen gedekt.

Nachdem es den republikanischen Generalen gelungen war, über den Rhein zu sezen, und in Italien, Holland und die Schweiz einzudringen, wurde diese Fronte fast unüberwindlich: denn dadurch erhielt ihre ganze Linie noch ein starkes ausspringendes Bollwerk auf ihrem rechten Flügel (die SeeAlpen), einen durch Gräben, Festungen und Uiberschwemmungen unzugänglichen Punkt auf ihrem linken Flügel (Holland), und eine fast unübersteigliche Bastion auf ihrem Centrum (die Schweiz.) So war das Terrain, auf dem gefochten wurde; wir wollen nun auch die Operationen betrachten.

Gleich bey dem Anfange des Krieges kündeten die republikanischen Generale eine ganz neue Taktik an. Es waren nicht mehr einzelne Evolutionen auf dem Schlachtfelde, sondern ihre ganze Linie von Dünkirchen bis Nizza bewegte sich nach einerlei Zwek. Schon aus dem Briefe, welchen Dumouriez an den General Biron schrieb, erhellt es, daß er nichts Geringeres im Sinne hatte, als durch eine grose Flanken- und Rüken-Operation die Armeen des Königs von Preussen gänzlich zu Grunde zu richten. Eben so vereitelten Pichegru und Jourdan im Jahre 1794 alle die Siege und Vortheile, welche die combinirten Armeen in den Niederlanden erhalten hatten, durch das grose FlankenManöuvre, und zwangen sie über den Rhein zu gehen, und ihnen die Niederlande und Holland zu

überlassen. Nachdem sie sich nun gar noch in Italien und der Schweiz festgesezt hatten, wurden alle Angriffe ihrer Feinde noch beschwerlicher. Man darf nur einen Blik über die oben angegebenen französischen Fronten-Linien werfen, so wird es einem deutlich. Wollte eine der verbundenen Armeen von Italien aus in das südliche Frankreich eindringen, so konnte sie, bei der jezigen Lage der Dinge, durch die republikanischen Truppen, welche die See-Alpen und die Schweiz besezt hielten, rechts und links flankirt, oder gar im Rüken genommen werden. Wollte eine Armee durch Schwaben das ehemalige Elsaß beunruhigen, so war sie auf ihrem linken Flügel von der Schweiz aus über Schafhausen umgangen, und auf dem rechten Flügel von den Franzosen, welche von Mannheim und Mainz aus den Nekar und Main heraufgezogen, belästigt. Sobald der König von Preussen mit den nördlichen teutschen Fürsten von der Coalition abgetreten war, wurde der linke Flügel der französischen Linie gänzlich verlassen, und konnte daher desto leichter den rechten unterstüzen. Wenn auch die Kaiserlichen bis über die Lahn vorgerükt, und ihre Fronte sowohl durch die dattigen Gebirge als durch Verschanzungen gedekt waren, so stunden sie immer in Gefahr, von einem Korps Franzosen, das zwischen Mainz und Lahnstein über den Rhein sezte, in der Flanke und dem Rüken gepakt, und so zu einem schleunigen Rükzuge gezwungen zu werden. Ja selbst bei einer völligen Niederlage zogen sich die zerstreuten republikanischen Armeen hinter ihre Gebirge, Festungen und den Rhein zurük, um sich von neuem wieder herzustellen.

Bei allen diesen fürchterlichen Vertheidigungs-Mitteln der französischen Republik ist es aber nicht zu läugnen, daß die Coalition in diesem Kriege, wo nicht ihren Zwek erreicht, doch wenigstens die Republik in ihren alten Grenzen erhalten haben würde, wenn unter den Verbundenen mehr Einigkeit, und in ihren Operationen der Geist Eugens und Marlboroughs geherrscht hätte. Gleich beim Anfange des Kriegs würde die Expedition des Herzogs von Braunschweig einen bessern Erfolg gehabt haben, wenn man sie nicht für einen zweiten holländischen Zug gehalten, oder dem Plane des Marquis de Bouillé gefolgt hätte, welcher Frankreich mit meh-

reren Armeen und auf mehreren Punkten angegriffen haben wollte. Auch der zweite Feldzug eröfnete sich für die Coalition mit Ruhm und Glüke. Dumouriez ward aus Holland und den Niederlanden getrieben, Mainz erobert, die französischen Schiffe und Inseln genommen; mehrere Festungen in den Niederlanden kamen in die Hände der Verbundenen, die Weissenburger Linien wurden überstiegen und Landau belagert: im Süden konnte man durch Toulon und Lyon bis in das Herz von Frankreich dringen, und die Vendee versprach den glüklichsten Erfolg, weil hier Franzosen Frankreich selbst erobern halfen. Aber nun ward ein Fehler über den andern begangen. Anstatt daß man in den Niederlanden, nach dem Beispiele des grosen Eugen's, erst seine Flanken durch die Einnahme von Lille und Thionville hätte sichern, und so mit Bedachtsamkeit vorrüken sollen, fiel man wieder in die Falle der Preussen, wollte gerade auf Paris losgehen, und ließ sich durch Pichegru und Jourdan rechts und links umgehen. Am OberRhein hätte man nach Uibersteigung der Weissenburger Linien sogleich Landau und Strasburg erobern oder gar das Elsaß bei Bitsch und Brundrutt umgehen können: allein nun trennte Eifersucht und Mistrauen die Oestreicher und Preussen; sie wurden beide genöthigt, über den Rhein zu gehen, und Friedrich Wilhelm II trat mit dem kriegerischen Theile Teutschlands von der Coalition ab. Im Süden würde man, durch das aufgebrachte Lyon und überrumpelte Toulon unterstüzt, tief in Frankreich eingedrungen seyn; allein durch Langsamkeit wurden beide Städte der Rache der SchrekensMänner überlassen, und die verbundenen Armeen in Italien zurükgedrükt. In der Vendee ließ man den Kern des Royalism zu Grunde gehen, ohne seine so wichtigen Siege nur gehörig zu unterstüzen, und, was das Uibelste war, und den Terroristen auch ihre erbittertsten Feinde zuführte: in allen von der Coalition eroberten französischen Ländern wurden jezt, nicht, wie man versprochen hatte, die weissen Lilien des gestürzten Königthums, sondern die Wappen und SiegesZeichen der Eroberer aufgestekt.

Von diesem Zeitpunkte an datirte sich das Unglük der Coalition, und die Befestigung einer neuen römischen Republik. Wenn auch in den folgenden Feldzügen ein Clerfaye die

ungeschikt angelegten französischen Linien um Mainz sprengte; wenn auch der tapfre Erzherzog Karl nach der Schlacht bei Amberg die Armeen von Jourdan und Moreau durch vortrefliche Operationen zugleich zu vernichten drohte, so wurden diese ruhmvollen Unternehmungen entweder nicht gehörig benuzt, oder nicht pünktlich genug ausgeführt. Man ließ die geschlagenen Franzosen sich wieder erholen, um im nächsten Feldzuge mit neuen Kräften von ihnen angefallen zu werden. So wurde der Krieg bis zum Frieden von Campo Formio geführt, welcher seit Stiftung der europäischen Republik der erste war, wo ein Volk im Geiste der alten Römer der Welt Geseze vorzuschreiben wagte.

Nach diesem Vertrage schien das französische Directorium an die Stelle des römischen Senats getreten zu seyn, und mit der Unabhängigkeit der Völker nur zu spielen. Alte Republiken wurden willkürlich über den Haufen geworfen, und neue Monarchien gestiftet; ruheliebende Völker mit Krieg überfallen, und für ihre Treue und Anhänglichkeit mit Plünderung bestraft; Festungen auf der Linie des WaffenStillstands hinweggenommen, und die entferntesten Länder mit französischen Truppen besezt. Ein allgemeiner Schreken schien sich der Häupter und Könige von ganz Europa zu bemächtigen, und die Mächte, welche zuvor wegen einer kleinen Provinz zu den Waffen griffen, liessen es nun geschehen, daß man mitten im WaffenStillstande noch fünf ganze Staaten revolutionirte, und Könige wie Bettler behandelte.

Die Engländer allein blieben muthig auf dem Kampfplaze, und hielten, wie sich jezt selbst ihre Minister rühmen, den Strom einer allgemeinen Verwüstung ab. Da gekränkte Ehre und Staatsklugheit die europäischen Regenten nicht zu einer neuen Verbindung reizen konnten, so erwarteten diese stolzen Insulaner eine neue ContinentalUnterstüzung von der Verzweiflung. Das schrekende Betragen des Directoriums während den FriedensUnterhandlungen zu Rastadt gab sie ihnen. Seine stolzen Forderungen hatte die Könige Europens so aufgebracht, daß sich in Kurzem eine neue Coalition bildete, deren Häupter die zwei KaiserHöfe waren.

In dem Feldzuge von 1799 ereigneten sich sowohl im In-

dern, als in äussern Verhältnissen der französischen Republik so glükliche und zur Ruhe abzwekende Begebenheiten, die, wenn sie wohl benuzt worden wären, vielleicht schon lange dem verwüstenden Kampfe ein Ende gemacht, und das bürgerliche Gleichgewicht von Europa wieder hergestellt haben würden.

Der Erzherzog Karl hatte gleich nach Eröfnung dieses Feldzugs die Franzosen in Schwaben, Suworow und Kray hatten sie in Italien zurükgeschlagen, und auf ihre Gränzen geworfen. Die Schweiz, jenes HauptBollwerk der französischen Uibermacht, sollte umgangen, und Massena durch eine grose Diversion, welche der Erzherzog auf die rheinischen Festungen machte, aus seiner Stellung gedrängt werden. Endlich schien, nach der Revolution vom 18 Brumaire, Bonaparte selbst die FriedensHand zu bieten: allein nun wurden von Seiten der Coalition wieder Fehler begangen, welche die vorigen weit übertrafen. Das englische Ministerium stieß alle friedlichen Vergleiche durch die Bedingniß der Bourbonischen Thronfolge zurük, verzögerte die Räumung von Aegypten, und beleidigte den russischen Kaiser. Paul I trat nun mit eben der auffallenden Erbitterung von der Coalition ab, als er ihr zuvor beigetreten war; der König von Preussen versäumte den schönen Zeitpunkt, wo er der ewigverehrte FriedensStifter von Europa und Garant der teutschen und französischen Constitution zugleich hätte werden können; und die kaiserlichen Generale Kray und Melas liessen sich, auf eine in der KriegsGeschichte unerhörte Art, ihre zwei Flügel gleichsam in der Mitte von einander schneiden, von ihrem durch Natur und ein tapferes Volk befestigten Centrum (von Tirol) trennen und auf allen Seiten im Ruken nehmen.

Man kan den Felzug von 1800 gerade das Widerspiel von jenem von 1799 nennen. Zu Anfang des leztern Jahres waren die Franzosen Meister von Italien, der Schweiz und Schwaben: die Operationen der verbundenen Generale waren daher eben so gros als ruhmvoll. Sie schlugen zuerst in Italien und Teutschland die Franzosen, drängten sie bis an ihre Gränzen, und dann erst versuchten sie es, die Schweiz hinwegzunehmen. Suworow gieng über den Gotthard und der Erzherzog Karl über den Rhein; die Armee des Massena war auf

beiden Seiten umschlungen. Die Schlacht bei Zürich entschied über das Glük dieses Feldzuges.

Da durch den Verlust dieses Treffens und den Abtritt der Russen die Coalition sehr geschwächt war, so musten die kaiserlichen Generale im Feldzuge von 1800 ihr Haupt-Augenmerk auf Tirol werfen, welches jezt, wie voriges Jahr die Schweiz den Franzosen, ihre CentralBastion war. An dieses von einem eben so treuen als tapfern Volke vertheidigte Land musten sie ihre beiden Flügel in Schwaben und Italien anlehnen, und auf alle Fälle eine Reserve aus Ungarn und Böhmen vorrüken lassen. * Statt dessen liessen der General Melas, während er immer tiefer in Frankreich drang, sich durch Bonaparte vom Comer-, und Kray durch Moreau vom Bodensee abschneiden, ihre ganzen Linien rechts und links von Tirol trennen, und überall im Rüken nehmen. Der Verlust der Schlachten von Marengo und Hohenlinden waren die traurigen Folgen davon. Sonst sind auch auffallende Fehler, sowohl während den friedlichen Verhandlungen als auch in Feldzügen begangen worden; die sträfliche Unachtsamkeit eines Gesandten oder Ministers, die üble Anführung eines Generals oder der Verlust einer grosen Schlacht haben manche Regierungen in Verlegenheit gebracht: aber noch nie hat man gehört, daß während einer FriedensUnterhandlung noch fünf ganze Staaten erobert und über den Haufen geworfen, und während einem Feldzuge, selbst nach vorläufiger Ankündigung des Friedens, eine ganze Heerlinie durch und durch getrennt, und nach einer einzigen Schlacht gleich achtzehn bis zwanzig Festungen übergeben worden wären. **

Durch den jezigen Frieden erhält Frankreich nicht nur seine eignen Länder und Inseln wieder, sondern seine FrontenLinie wird, wie in den glüklichsten Zeiten dieses Krieges, durch die Eroberungen in Italien und des linken RheinUfers, dann durch die Stiftung der Cisalpinischen, Ligurischen, Helvetischen und Batavischen Republiken, fast unübersteiglich.

* Dis soll auch der Plan des Erzherzogs Karl gewesen seyn.

** Jedermann, der nur eine Zeitung gelesen hatte, wuste, daß Bonaparte über die Alpen gehen wollte. Er sagte es selbst: Je dicterai la paix à Milan.

Wenn auch seine Marine jene der Engländer bei weitem nicht erreicht, so hat der gegenwärtige Krieg gelehrt, daß die Franzosen ihre Inseln auf dem festen Lande zu erobern wissen. Durch den Frieden von Lunéville und die darin festgesezten Säcularisationen haben sie die alte Eifersucht zwischen Oestreich und Preussen, zwischen den katholischen und protestantischen Ständen wieder mehr als zuviel aufgereizt. Der Kaiser und der König von Preussen, die katholischen und protestantischen Bündnisse in Teutschland gleichen sowohl in ihrem politischen Betragen, als in ihrem wechselseitigen Hasse, dem Philipp und Antiochus, dem Aetolischen und Achäischen Bunde, welche während dem zweiten Punischen Kriege die Oberherrschaft der Römer eher befördert als aufgehalten haben. Rußland ist, wie das ehemalige Parthien von Rom, zu weit von Frankreich entfernt, und zu viel mit seinen orientalischen Eroberungen beschäftigt, als daß es einen gehörigen thätigen Antheil an den westlichen Angelegenheiten nehmen könnte. England hat in diesem Kriege zwar nichts verloren, ja sogar noch sein Gebiet mit den Inseln Ceylan und Trinidad vermehrt; allein wie wenig diese Insulaner auf ihre künftige Sicherheit trauen, kann man aus den jezigen Parlaments-Debatten sehen.

„Was ich gestern gehört habe," sagt Herr Windham, „bestätigt meine Ahnungen. Man miskennt die Gefahr nicht; allein man hoft daß der Löwe uns nicht verschlingen wird, weil er keinen Hunger hat. Man verläßt sich auf eine Pyramide von Gold, als ob es nicht bekannt wäre, daß diejenigen, die das Eisen besizen, bald Meister des Goldes sind. Man findet sich mit der Ehre ab, und die NationalEhre ist gleich der WeiberEhre; einmal angetastet, und sie ist für immer verloren. Es sind weniger die Abtretungen selbst, die ich beklage; es sind die Wirkungen, die sie auf den NationalCharakter haben werden. Frankreich hat unsern Untergang geschworen; es nennt uns Karthago, und gleich dem alten Rom sucht es nur den Frieden, um neue Kräfte für den Krieg zu sammeln. Kan irgend ein StaatsMann Frankreichs ungeheure Macht ohne Schauer ansehen? Wenn unsre alten Politiker aus ihren Gräbern hervortreten, und die der-

malige Lage der Dinge einen Augenblik betrachten könnten, auf der Stelle würde man sie schrekenvoll nach dem Aufenthalt des Todes zurükeilen sehen. Frankreichs Macht droht uns zu verschlingen, und wenn England gleichgültig sie Wurzel fassen sehen könnte, würde es bald seine Unabhängigkeit suchen, und nicht mehr finden. Man betrachte die Wirkung dieser Macht auf die andern Staaten; man betrachte die dermalige Lage Spaniens und Preussens. Ist es wahrscheinlich, daß Frankreich, auf dem Gipfel der Gröse, auf dem es gegenwärtig steht, mit uns die Herrschaft der Welt wird theilen wollen? Die Franzosen haben stets nach der UniversalHerrschaft gestrebt, und gegenwärtig sieht man sie ihre Anstrengungen verdoppeln; denn sie streben nach der doppelten Herrschaft der Gewalt und der Meinungen. Es ist leicht, von unserm Wohlstande zu sprechen; wozu dient uns dieser aber gegen die Gattung von Uibeln, die uns bedrohen? Finden wir uns nicht in der Lage des Midas? Man scheint auf die NationalEhre so wenig Wichtigkeit zu sezen, daß man ohne Zweifel bald keinen Unterschied mehr zwischen der Lorbeerkrone, auf dem Felde der Ehre gepflükt, und derjenigen, die man für einige Kreuzer bei jedem Blumenhändler bekommen kan, machen wird. Man verfolge den Gang Frankreichs, man merke auf die Gröse seiner Entwürfe, und auf die Ausführung seiner Plane, und man wird finden, daß es ein zur Herrschaft gebornes Volk in sich schliest.

Ich traue es dem grosen und weitsehenden Geiste Bonaparte's zu, daß er nicht in die zerstörenden Maximen des ältern Cato eintreten, und dieses neue Karthago zu Grunde richten werde; auch würde es ihm nicht so leicht seyn, ein solches Unternehmen hinauszuführen; ich hoffe und wünsche vielmehr, daß er den Grundsäzen seines Vorbildes, des grosen Scipio, folgen, und, wie seine Proclamation sagt, von den weitschweifenden Planen der Eroberung abgehen, und ein neues Gleichgewicht in Europa gründen werde. Wenn aber in einem neuen Kriege die Franzosen noch einmal so zerstörend und glüklich, und ihre Gegner noch einmal so unglüklich fechten, wie in dem verflossenen, so wird man

bei dem nächsten Frieden nichts mehr auf der Erde sehen, als Russen und Franzosen. *

Seit der glänzenden Regierung Karl's des Grosen war vielleicht keine Epoche für die Cultur und Freiheit von Europa günstiger oder gefährlicher, als die jezige. Bonaparte hat durch seine Thaten Frankreich so mächtig gemacht, daß, wenn auch die Gränzen dieses neuen fränkischen Reichs nicht so ausgedehnt, als jene des alten sind, sein Einfluß doch gewiß wirksamer werden kann. Es beherrscht mittel- oder unmittelbar Spanien, Gallien, Italien, die Schweiz, Holland und die vordern Kreise des Teutschen Reichs. Es hängt nun von dem guten oder bösen Genius seiner Häupter ab, ob in dem freien Europa der Schwelger-Despotismus der alten Cäsarn, oder die mäsige Regierung der europäischen Republik wiederhergestellt werden soll. Es ist nicht zu denken, daß ein so groser Mensch, wie Bonaparte, seine mit so vieler Mühe und Blut erfochtenen Lorbeern zusammengetragen habe, um ein faules RuheBette ausgearteter Caligulasse oder Domitiane daraus zu machen. Er wird vielmehr sowohl der Kirche als dem Staate einen Frieden und eine Organisation geben, welche eine schönere und mildere Epoche versprechen. Nachdem er die Ruhe und Ordnung in Frankreich hergestellt hat, wird er als Vormund der Italienischen Republik sein altes Vaterland wieder zu jenem

* Man darf nur folgende Berechnung der englischen OppositionsBlätter beherzigen.

Französische Macht vereint und kräftig.		GegenMacht getheilt und gelähmt.	
Das alte Frankreich hat Einwohner	25,000,000	Oestreich hat Einwohner . . .	20,000,000
Die Niederlande, linkes Rheinufer, Schweiz ec. . .	7,500,000	Rußland	20,000,000
Piemont, Savoyen, Genua ec. . .	3,000,000	Preussen . . .	10,000,000
Cisalpinien . . .	4,500,000	England . . .	12,000,000
Spanien, und das übrige Italien .	20,000,000	Das Reich, Schweden und Dännemark . . .	20,000,000
	60,000,000		82,000,000

Weisse erheben, wodurch es ehemals die Lehrerin der Künste und StaatsWissenschaft war. Er wird als Garant des Westphälischen und Luneviller Friedens das Gleichgewicht im Teutschen Reiche erhalten, was allein seine zerrüttete Constitution sichern kan. Der König von Ungarn wird, durch den jezigen Frieden von Frankreichs Gränzen entfernt, nur auf die Ergänzung des ungarischen Gebiets in der Türkei denken; und der König von Preussen, als Oberherr von dem beträchtlichsten Theile Polens, jene gedrükte Nation wieder aufleben machen, von der er in dem WelauerVertrag sein eignes Königreich zu Lehn erhielt.

Neben Bonaparte steht ein andrer Held, der unter den europäischen Fürsten allein sich bis zum Ende des Krieges mit ihm geschlagen hatte, und zu grosen Dingen ihm gewiß auch die FriedensHand reichen wird. Karl von Oestreich hat nicht nöthig, das ihm auf den Vortrag des edlen König von Schweden beschlossene Denkmal seines Ruhms abzuwarten. Kränklich, verlassen, von innen und von aussen schikanirt, stellte er sich an die Spize getrennter geschlagener Truppen, und rettete, so viel er konnte, die Trümmer des zerstükelten Teutschlands. Wenn so zwei Helden zusammenstehen, kan es nicht schlimmer in Europa gehen. Doch wir wollen das künftige Schiksal der Welt in die Hände groser Helden oder vielmehr der alles leitenden Vorsehung übergeben, und die Warnungen der Geschichte vernehmen.

Mit Karthago fiel das Gleichgewicht und der Wohlstand der alten Staaten und Roms zugleich. Die berühmtesten Geschichtschreiber, und selbst die Besieger dieses mächtigen HandelsStaates, die Scipionen, sahen das Unglük voraus, was nun der Welt und selbst Rom bevorstand. Sie eiferten daher aus allen Kräften gegen die Meinung des hartnäkigen, leidenschaftlichen Cato, welcher durchaus Karthago zerstört haben wollte. Nach der Schlacht bei Zama und dem dadurch erfolgten Frieden durften die römischen Legionen nur in die Länder eindringen, und selbige erobern. Philipp von Macedonien, Antiochus von Syrien, die Griechen und alle Völker des bekannten Erdbodens wur-

den eben so leicht besiegt, als ihre Länder zu römischen Provinzen gemacht. In kurzer Zeit sah man nichts mehr auf der Erde als Römer und Parther. Wenn auch Mithridates sich dem gewaltsamen Strome der römischen Eroberungen noch eine Zeitlang entgegensezte, so war es nur leztes Zuken der sterbenden Freiheit.

III.

Wichtigkeit der französischen Colonien für das Mutterland.

von

Peuchet.

[Aus dem MONITEUR, 23 Messidor an 10. — No. 293]

Der scharfsinnige Verfasser des klassischen Werks: Uiber den Zustand Frankreichs zu Ende des Jahrs 8. (Bürger d'Hauterive) hat auf eine einleuchtende Art gezeigt, daß das Colonial-System, d. h. die Verschiedenheit an Reichthum und Macht, die aus dem Besize von Colonien herfliessen, die Grundlagen der durch den Westphälischen Frieden unter den Staaten Europa's festgesezten politischen Verhältnisse verändert hat.

In der That geben der ColonialHandel, die Marine, und die relativen StaatsKräfte, die daraus entstehen, den Mächten, welche dieses Vortheils auf eine bleibende und sichre Art geniesen, ein entschiedenes, durch sonst nichts ersezbares Uibergewicht. Um sich davon zu überzeugen, darf man sich nur einen Begrif machen von dem ungeheuern GeldWerthe, den die Colonien in die Masse des Umlaufs einwerfen, und von dem Einfluß, den sie folglich auf die Mittel der Macht und des Wohlstands haben, ohne welche jezt keine Nation in Europa eine erste Rolle zu spielen hoffen darf.

Wir wollen hier nicht in dem Zustande des Handels von GrosBritannien die Beweise von dem Umfang und Reichthum des ColonialHandels aufsuchen: wir finden sie hinlänglich in dem Handel Frankreichs zu der Epoche, wo unkluge Grundsäze und der Krieg die französischen Besizungen in Amerika noch nicht in die traurige Lage versezt hatten, aus der die jezige Regierung sie wieder mit Macht zu ziehen beschäftigt ist.

Aus den verschiedenen Etats des ColonialHandels erhellt, daß, im Jahr 1788, Frankreich unter den SeeVölkern den bedeutendsten und vortheilhaftesten Handel trieb.

Zu dieser Epoche zog es aus seinen Niederlassungen auf den Antillen und in Guiana für einen Werth von 218 Mil. und einigen Hunderttausend Francs an Produkten; nemlich, für 89 Mil. und einigen Hunderttausend Francs Zuker von verschiedenen Arten; für 87 Mil. und einige Hunderttausend Francs Kaffee; für ohngefähr 1 Million Cacao; für 21 Millionon und einigen Hunderttausend Francs Baumwolle; für 10 Millionen und einige Hunderttausend Francs Indigo, für 8 Millionen in andern Gegenständen, als Sirup, Schildkröten-Schaalen, Färbe- uud andern Hölzern, Leder rc.

Die Einfuhr dieser ungeheuern Menge von Waaren nach Frankreich geschah mittelst 686 Schiffen, welche 199,122 Tonnen hielten, und warf dem SeeHandel, blos durch den Gewinn der Fracht, gegen 17 Millionen ab.

Ausserdem gab der ColonialHandel Anlaß zu einer Ausfuhr nach den Colonien, für den Werth von 76 Millionen und einigen Hunderttausend Francs, in französischen Waaren und Produkten; diese Ausfuhr beschäftigte 677 Schiffe, die 190,753 Tonnen luden, deren Fracht, die Tonne zu 100 Francs, dem SeeHandel einen Gewinn von 19 Millionen und darüber abwarf.

Der Anbau der Colonien gab Gelegegenheit zu einem andern HandelsZweige, mit Schwarzen. Es scheint, nach den darüber gefertigten Verzeichnissen, daß der französische Handel zum Ankauf von Schwarzen in Afrika einen Werth von 16 bis 17 Millionen Francs verwendete, wofür er 30,000 Schwarze erkaufte, die, in Amerika verkauft, einen Werth von 43 Millionen 800,000 Francs gaben. Dieser NegerHandel beschäftigte 105 Schiffe, zu 35,227 Tonnen, und gab, zu 150 Francs auf jeden Schwarzen, 4,500,000 Francs für die Fracht.

Dis war, im Allgemeinen, die grose Bewegung, welche der Handel zwischen Frankreich und seinen Colonien in Amerika dem Umlauf der Fonds und den HandelsSpeculationen zu dieser Epoche gab: 218 Millionen an Einfuhren aus den Colonien nach Frankreich, und über 135 Millionen an Ausfuhren, welche leztre aus dem Kauf und Verkauf der Schwarzen und aus jenem der französischen Waaren und Produkte herflossen.

Diese beiden Summen zusammen geben 353 Millionen, wovon, wenn man den Gewinn zu 10 Procent schäzt, der Gewinn des NationalHandels sich auf mehr als 35 Millionen belief; rechnet man dazu noch die 21 Millionen Fracht für die Aus- und Einfuhren, so ergibt sich ein Gewinn von 56 Millionen durch den blosen HandelsVerkehr zwischen Frankreich und seinen Colonien in Amerika.

Wir sagen: zwischen Frankreich und seinen Colonien, weil ausser diesem Handel, vermöge des Beschlusses des königlichen StaatsRaths vom 30sten August 1787, (der durch den Beschluß der Consuln von 23 Juni d. J. wieder in Kraft gesezt ward), auch Fremde für eine Summe von 23 Millionen erlaubte Waaren nach den französischen Colonien brachten, und für 13 Millionen an ColonialWaaren, französischen Waaren, Negers ꝛc. aus denselben bezogen.

Die Wichtigkeit des Besizes der Colonien ward besonders in dem auswärtigen Handel Frankreichs fühlbar. Sie gab ihm die Mittel, seine HandelsVerhältnisse zu erweitern, und die Bilanz zu seinen Gunsten ausschlagen zu machen, d. h. durch den Verkauf jener Waaren eine beträchtliche SchuldForderung an alle Nationen Europa's zu erhalten; eine SchuldForderung, die ihm einen sehr grosen HandelsCredit und disponible Fonds im Auslande gab.

Man hat mit hinlänglicher Genauigkeit bewährt, daß, auf 413 Millionen an Ausfuhr, welche Frankreich im Jahr 1788 sowohl in das übrige Europa, als in die Barbarei, in die Levante und in die vereinigten Staaten von Amerika verführte, 131 Millionen in Gegenständen von französischen Fabriken, 124 Millionen in Produkten des französischen Bodens, und 157 Millionen in ColonialWaaren sich fanden, nemlich für 17,500,000 Francs in rohem Zuker, nahe an 1,800,00 Francs in raffinirtem Zuker, 44 Millionen und einige Hunderttausend Francs in gewöhnlichem Zuker, 78 Millionen und einige Hunderttausend Francs in Kaffee, nahe an 5 Millionen in Baumwolle, 6,200,000 Francs in Indigo, und 4 Millionen in verschiedenen andern ColonialWaaren, als Sirup, FärbeHolz 2c. 2c.

In seinem TauschHandel mit Spanien brachte Frankreich für 1,500,000 Francs ColonialWaaren an; in jenem mit Holland für 33 Millionen; mit Sardinien, Italien, Piemont, der Schweiz, für 23 Millionen; mit der Türkei und den Barbaresken, für 6 Millionen; mit den Nordischen Staaten, d. h. mit Dänemark, Schweden, Rußland, den HanseStädten, für 66 Millionen und einige Hunderttausend Francs; mit Teutschland, Preussen, Polen, Oestreich, für 21 Millionen.

In dem Handel mit Portugal und den vereinigten Staaten von Amerika brachte Frankreich nur sehr wenig

von seinen ColonialWaaren an, da diese Staaten sich auf einem andern und kürzern Weg damit versorgen können.

Dis Gemählde zeigt, welch unermeßlicher Vortheil mit dem Colonial-System verbunden ist, und mit wie vielem Rechte Hauterive dasselbe als eine der grösten Stüzen der Macht der neuern Nation dargestellt hat.

Es erklärt zugleich die HauptUrsache jener Art von Lähmung und Stokung, womit der Handel Frankreichs im gegenwärtigen Augenblik zu kämpfen hat; weil er, seit langer Zeit der Gewinnste und der Kapitale, welche der ColonialHandel entstehen machte, beraubt, sich in einer desto unbehaglichern Lage befinden muß, je grösser die Anstrengungen sind, womit er sich wieder emporzuheben sucht.

Wie sehr hat Frankreich sich Glük zu wünschen, daß es Colonien zurükerhielt, ohne deren Besiz es, nach den Verlusten, die es erlitten, und nachdem die grosen TerritorialEinkünfte, durch die mit denselben vorgegangenen Veränderungen, für einige Zeit den Kanälen des HandelsUmlaufs entzogen worden, nie wieder zu seinem alten Glanze hätte emporsteigen können!

IV.

Bevölkerung Englands, nach den im Jahr 1802 vorgenommenen Zählungen.

[Mit einer Tafel.]

Aus einem dem Hause der Gemeinen in diesem Jahre vorgelegten Verzeichniß erhellt, daß die Zahl der Einwohner auf jedes Haus in England $5\frac{2}{3}$, in Wales $5\frac{1}{2}$, in London $6\frac{1}{8}$, in Manchester 7, in Bath $7\frac{2}{3}$, in Liverpool 7, und in Plymouth nahe an 10 ist. Das Verhältniß der Gestorbenen zu London ist eher 1 zu 40, als — nach der gewöhnlichen Schäzung — 1 zu 30.

Die Zahl der bewohnten Häuser verhält sich zu der Zahl der Familien wie 5 zu 6. Das gröste Verhältniß von unbewohnten Häusern ist in Middlesex, und im allgemeinen Durchschnitt ist es, in England, 1 zu 27. In Wales verhält sich die Zahl der bewohnten Häuser zu der Zahl der Familien wie 10 zu 11, und je 1 Haus von 32 steht leer.

Ohngefähr ein Zehntheil von allen Einwohnern männlichen Geschlechts in England und Wales ist bei der Armee, der SeeMacht und den KauffahrteiSchiffen, so daß nahe an $\frac{1}{4}$ von denen, die im Stande sind die Waffen zu tragen, auf solche Art angestellt sind. Das Verhältniß der seßhaften Einwohner des männlichen zu denen des weiblichen Geschlechts ist wie 12 zu beinahe 13.

Die Grafschaft York, unter allen bei weitem die gröste, enthält nicht so viel Einwohner wie die Stadt London; diese leztre umfaßt ohngefähr ein Zwölftheil der gesammten VolksMasse von ganz GrosBritannien.

Die hier beigeheftete Tafel liefert eine Uibersicht der eingekommenen Verzeichnisse über die Bevölkerung von England und Wales, die in Gefolge von Hr. Abbot's Bill gefertigt wurden. Man ersieht daraus, daß die Bevölkerung von England sich auf 8,331,434 Seelen, die von Wales auf 541,546, also die von beiden zusammen auf 8,872,980 beläuft.

Die Zählung von Schottland, die zur nemlichen Zeit vorgenommen ward, liefert eine VolksMasse von nahe an 1,700,000 Seelen. Die Bevölkerung von Irland wird in den englischen Journalen, welche die obigen detaillirten Verzeichnisse mittheilen, * auf volle 4,000,000 geschäzt.

Wenn man die Regimenter der Garden und Miliz in London, und die Seeleute am Bord der Register-Schiffe auf der Themse, zu den 864,000 Seelen, welche die HauptStadt in sich faßt, hinzurechnet, so enthält diese leztre über 900,000 Seelen, also beinahe ein Zehntheil der ganzen Bevölkerung von England und Wales.

* unter andern The Star 23 April 1802.

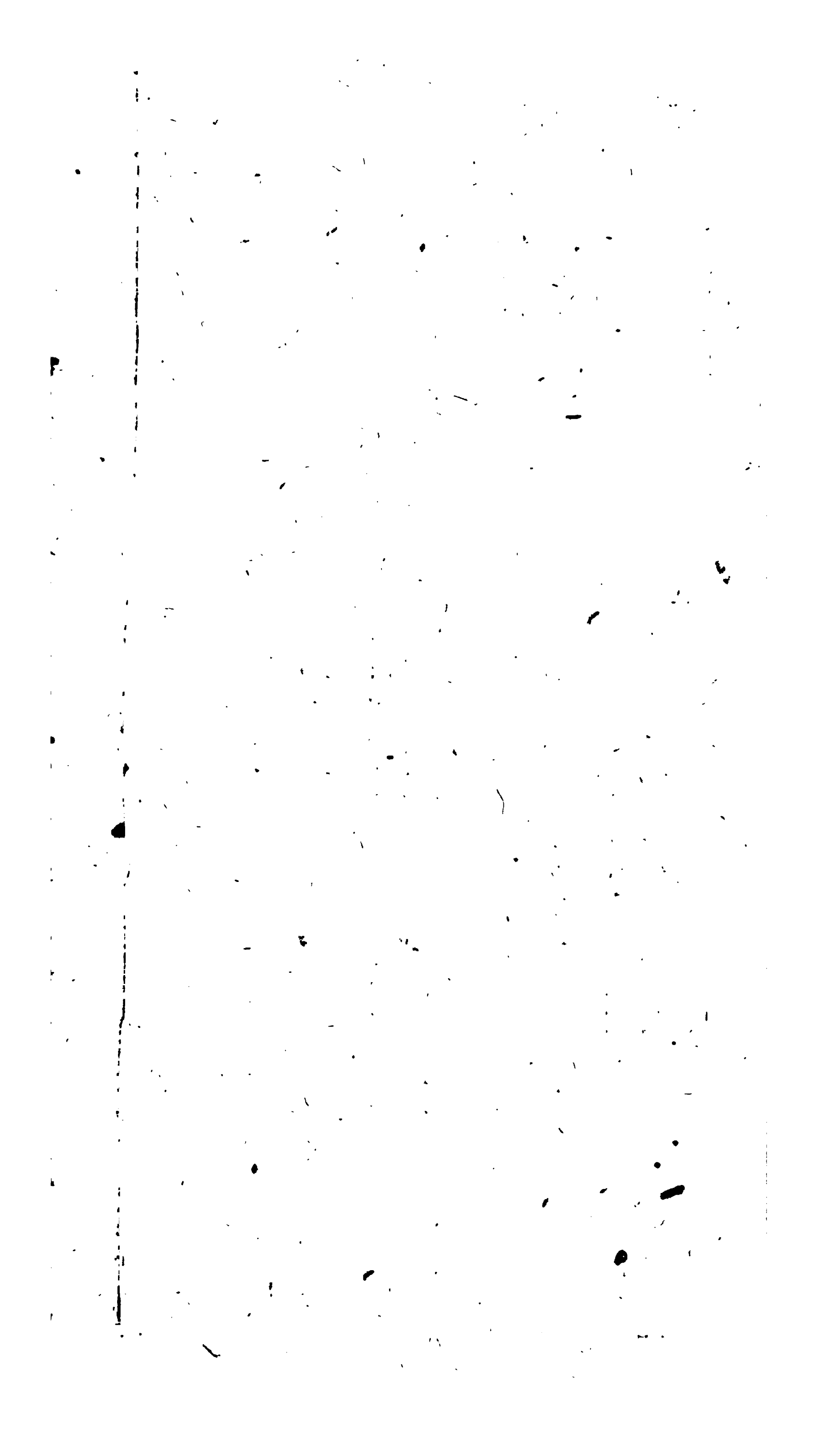


Die hier beigeheftete Tafel liefert eine Uibersicht der eingekommenen Verzeichnisse über die Bevölkerung von England und Wales, die in Gefolge von Hr. Abbot's Bill gefertigt wurden. Man ersieht daraus, daß die Bevölkerung von England sich auf 8,331,434 Seelen, die von Wales auf 541,546, also die von beiden zusammen auf 8,872,980 beläuft.

Die Zählung von Schottland, die zur nemlichen Zeit vorgenommen ward, liefert eine VolksMasse von nahe an 1,700,000 Seelen. Die Bevölkerung von Irland wird in den englischen Journalen, welche die obigen detaillirten Verzeichnisse mittheilen, * auf volle 4,000,000 geschäzt.

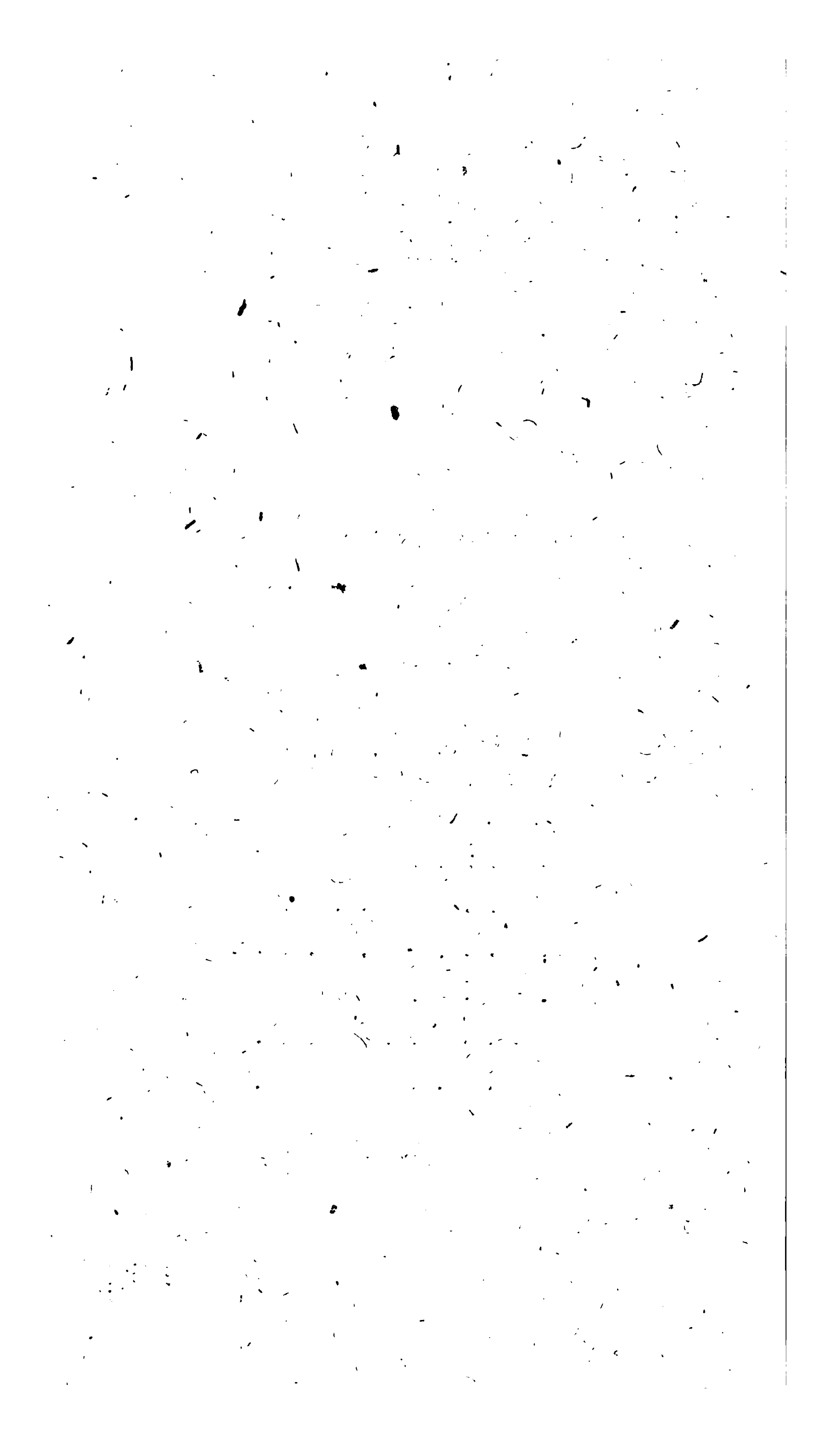
Wenn man die Regimenter der Garden und Miliz in London, und die Seeleute am Bord der Register-Schiffe auf der Themse, zu den 864,000 Seelen, welche die HauptStadt in sich faßt, hinzurechnet, so enthält diese leztre über 900,000 Seelen, also beinahe ein Zehntheil der ganzen Bevölkerung von England und Wales.

* unter andern The Star 23 April 1802.



Hier noch das detaillirte Verzeichniß der Bevölkerung einiger Städte.

	Bewohnte Häuser.	Durch wie viel Familien bewohnt.	Unbewohnte Häuser.	Einwohner männlichen Geschlechts.	Einwohner weiblichen Geschlechts.	Total-Summe der Personen.
London	121/229	216/073	5/185	393/369	371/476	864/845
Manchester	12/547	18/560	279	39/110	44/910	84/020
Liverpool	11/446	16/989	338	34/367	43/286	77/653
Birmingham	14/528	15/303	1/875	34/716	38/954	73/670
Bristol	10/403	14/413	493	26/943	36/702	63/645
Leeds	11/258	11/790	341	25/504	27/658	53/162
Plymouth	4/447	10/708	89	18/016	25/178	43/194
Newcastle mit Gateshead . . .	4/199	8/944	198	16/343	20/620	36/963
Norwich	8/016	9/093	747	15/810	21/044	36/854
Bath	4/289	6/510	174	12/441	19/750	32/200
Portsmouth	5/310	6/937	30	14/309	17/857	32/166
Sheffield	6/518	6/754	643	15/483	15/831	31/314
Hull	4/649	7/449	118	13/051	16/465	29/516
Exeter	2/692	3/947	144	7/314	10/084	17/398
York	2/407	3/841	72	7/018	9/127	16/145



den Apotheker Guietans.) — Vermischte Nachrichten und Bemerkungen zur Kenntnis der französischen Polizeiverwaltung. — Des B. Silvestre Bemerkungen über die Polizei auf dem Lande und in den Dörfern — Dessen Vorschläge zu einem landwirthschaftl. Gesezbuch — Meyers Bemerkungen über die Polizei in der Hauptstadt. — Urtheil eines Engländers über Armuth, Hospitäler und Polizei in Paris. — Landespolizei in Paderborn, nach Gruners Schilderung. — Oeffentliche Sicherheit in Esthland. — Herzogthum Oldenburg. — Armen- und Hülfsanstalten — Petersburg. — Wien — Armenpflege der Brüderschaften und öffentliche Anstalten in Madrid — Londner Wöchnerinnenspital und Magdalenenspital. — Französische Sammlung von Aufsäzen über Armenpflege — Bärens über Natural und Arbeitsversorgung. — Rüge. — Wider einige Zeilen über öffentliche Reinlichkeit. — Nähere Anzeigen neuer Polizeischriften. — Zwei Volksschriften zur Belehrung über Feuersgefahr — von Sekendorfs Polizeivorschläge (des Verf. Bemerkungen über das Verboth des Tobakrauchens auf der Gasse). — Mancherley zur Beherzigung und Linderung menschlicher Noth. — Leibeigenschaft — Zustand der Lehrlinge in den englischen Manufakturen — Findelhaus in Moskau — Suppenanstalt in Wien — Kreditkasse für Handwerker in Lübek.

Inhalt des siebenten Hefts der deutschen Justiz und Polizeyfama vom Hofrath und Professor Hartleben, zu Salzburg für den Monath July 1802.

Polizey. Brodsurrogate in Steuermark, anwendbar für Lande, welche Obst oder Erdäpfel erzeugen. — Fragen, welche die Beamten der kaiserl. königl. Staatsgüter beantworten müssen. — Ein Wort über den Geschäftsgang der Polizeybehörden in ältern und neuern Zeiten. — Ueber die Beförderung der Begräbnisse am Abende. — Die Polizey in Steyermark faßt die Weinverkäufer in das Aug. — Sorge des Herrn Grafen von Ladron für die Ausrottung der natürlichen Blattern. — Ideen über die Kultur oder Freyplätze oder Gemeinweiden durch Verleihung derselben zu erbrechtlichem Eigenthume an Private. — Lüttichs Säuberung von den zahllosen Bettlern. Es giebt in Lüttich keine Bettler mehr. — Nichtachtung des Verbothes in London, warmes Brod zu essen. — Einführung des Dezimalgewichts in Frankreich. — Moderation der Grätzer Metzger, eine Berichtigung. — Zweckmäßigste Art, Polizeyverfügungen zu verkünden, nach Oesterreichs Muster. — Nothwendigkeit einer geschickten Leitung der Löschanstalten. Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Kenntnisse der Polizeybeamten. Brunst in den Kaminen und Schornsteinen. Verschiedene Löschanstalten. Neuentdecktes Mittel. — Heftige Gewitter dieses Jahrs. Neuestes Beyspiel zu Salzburg. Vorsichtsmaßregeln bey Gewittern. Aberglaube beym Löschen. Pflichten der Polizey. — Beantwortung der Anfrage: Soll man von wirklich oder angeblich wüthigen Hunden gerichtliche oder außergerichtliche Sektionen vornehmen lassen? — Verboth in Oesterreich, den Absud der Mohnköpfe bey Kindern zu gebrauchen. — Mannigfaltige Störungen der nächtlichen Ruhe in Städten, den Polizeybehörden zur Beherzigung. — Unterstützung des

Handels- und Gewerbfleißes von Seite des Staates. — Nur was vom Himmel herabfällt, kann die Polizey nicht verhindern. — Die Austern in Paris. — Schädlichkeit der bemahlten Spielzeuge für Kinder. Gutachten hierüber von dem medizinischen Kollegium zu Paris. Verordnung des Polizeypräfecten. — Fleisch- und Milchconsumtion in London. Verfälschung der Milch durch die schwarze Kuh. Revision und Aufsicht der Pariser Polizey über die Milchhändler. — Ueber den Begriff von Polizey. — Plan zu Heurathskassen, als einem vorzüglichen Beförderungsmittel der Ehen durch den Staat. — Gute Schulanstalten zu Rothenburg an der Tauber in Franken. Aufhebung des dortigen Waisenhauses und dagegen eingeführte Privaterziehung der Waisenkinder. Vorzüge und Geschäftsgang dieser Anstalt. — Der Salzburger Samson zu Tamsweg, ein Ueberbleibsel unanständiger Volksfeste. — Justizwesen. Entscheidung eines Injurienprozesses in Sachsen, einzig in ihrer Art. — Vergleich der praktischen Grundsätze Oesterreichs und Salzburgs über die Frage: Können Stiefväter Vormünder ihrer Stiefkinder und Besitzer oder Wirthschafter der Pupillarbauerngüter seyn? — Ein Zweifel über die willkührliche Vermehrung der Nothfristen. — Ueber die Bedeutung des heroischen Grundsatzes: Fiat justitia, pereat mundus! — Noch etwas über den Anatozism, oder ist es denn wirklich Unrecht, von Zinsen wieder Zinsen zu fordern? — Neue Litteratur. Miszellen. Justiz- und Polizeyanzeigen.

Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. 8. 2 fl. 45 kr.

Diese Briefe, wahrscheinlich die einzige ihrer Art in der deutschen Litteratur, kan kein Leser unbewegt aus den Händen legen. „Wer den Adler an den Klauen zu erkennen weiß" wird den Verfasser leicht errathen, und die Fülle der Gedanken, den edlen Styl, und die tiefe Gelehrsamkeit, welche dessen andre Schriften auszeichnen, in diesen Briefen mit den zartesten Freundschafts-Aeusserungen verwebt finden.

Die Herausgeberin, welche sie der Freundschaft des Empfängers verdankt, und sie zum Besten der Schweizerwaisen bekannt machte, weiht sie besonders den Junglingen Deutschlands. „Denn auch Freundschaft wird in unsern Zeiten beinahe zum sinnlichen Schall! Verbindung von edlen Jünglingen zum gemeinschaftlichen Fortschreiten gegen ein unverrüktes Ziel der Vervollkommnung, eine beispiellose Kunde der Vorzeit! Ernstes Studium, männliche Ueberwindung aller Schwierigkeiten, fester Blik auf Eines ein seltenes Phänomen, und tiefe gründliche Gelehrsamkeit in den Schulstaub verbannt."

„Dies alles erscheint in diesen Blättern, athmet aus dem Herzen, welches sie dictirte, entströmt dem Feuergeist, der alle sich ihm entgegen dämmenden Hindernisse besiegt, und auf kühnem Fittig, aber mit weisem Blik, sich noch immer höher hebt."

Europäische Annalen

Jahrgang 1802

Achtes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1802.

Inhalt.

I.

Wahrer Sinn des NationalVotums über das lebenslängliche Consulat, von Camille Jordan.

Auch ich, unabhängiger Mann, bin dem grosen Haufen gefolgt, und habe für das lebenslängliche Consulat gestimmt. Allein bewogen durch Gründe höherer Art als jene Stimmgeber, die sich auf Gerathewohl durch Schmeichelei oder durch das Beispiel hinreissen lassen, muß ich, bei ähnlichem Betragen, die Verschiedenheit der Ansichten bemerklich machen; es liegt mir daran, daß man meinen ganzen Gedanken kenne: da ich ihn nicht in ein Register einzeichnen konnte, so werde ich ihn in dieser Schrift niederlegen.

Was spreche ich übrigens von meinem persönlichen Votum? Glüklicher Weise kan ich sagen, daß es das Votum unsrer wahrhaftesten Bürger, aller der Männer ist, die durch ihre Einsichten und Tugenden dazu gemacht sind, die Meinung zu leiten. Ich habe ihre ehrwürdigen Reihen durchlaufen, ihre freien Gesinnungen vernommen; ich bin nur deren Dollmetscher, und in ihrem Namen biete ich der Nation und der Regierung Wahrheiten dar, die zugleich ein Beweis von Verehrung für diese, und eine nüzliche Regel des Verhaltens für die erstre seyn werden.

Denn er ist endlich gekommen, der Augenblik, wo es erlaubt, wo es nüzlich, wo es nothwendig ist, zu schreiben. Ein Stillschweigen, das lange genug dauerte, hat den Misbrauch, den wir mit dem Sprechen trieben, wieder gut gemacht; es war der Schlaf, der auf wilde FieberFantasien folgte; aber es konnte kein TodesSchlaf seyn; die Wiederkehr der Gesundheit bezeichnete seinen Endpunkt. So sind wir denn nun, zugleich von den

sklavischen Gewohnheiten der alten Ordnung der Dinge und von den leidenschaftlichen Übertreibungen der neuen befreit, durch unsre Regierung berufen um über grose Interessen zu berathschlagen, sind wir von ihr selbst für weise genug anerkannt um diese Interessen wohl zu bestimmen; und wie hätte sie ein aufgeklärtes Votum hoffen können ohne freimüthige Mittheilungen? wie hätte sie den NationalWillen befragt, wenn der öffentliche Gedanke sich nicht äussern sollte?

Was liegt ihr an Verzeichnissen von gemeinen Stimmen, deren die Gewalt immer schon im Voraus versichert ist, die nie einen edlen Vorbehalt in sich schliessen, und ihre wahren Rechten um nichts vermehren können? Aber daran muß ihr liegen, daß sie unabhängige Stimmen einsammle; daß sie wisse, was alle jene Männer, die eine Meinung, ein Gewissen haben, und deren Stimmen die natürliche, treue Dollmetscherin der Wahrheit und des Rechts ist, — was sie in diesem grosen Falle sich denken, unter welcher Bedingung sie sich unterzeichnen. Sie war es würdig, solche Männer zu befrägen; und die Antwort derselben war folgende:

Allerdings mischte sich, für's erste, in unser Votum ein tiefes Gefühl von Dankbarkeit für den Mann, der uns regiert. Wir haben nicht nöthig, hier jene Lobpreisungen ohne Maas, die er selbst verschmäht, zu wiederholen; wir begnügen uns, in einer Sprache, die einfacher, und eben darum wahrer ist, zu sagen: Ja, dieser Bürger hat sich um sein Vaterland wohlverdient gemacht. Er wurde zur Gewalt berufen in Tagen der Zwietracht, und er zeigte sich würdig seiner hohen Sendung; mit fester Hand hielt er die Rotten im Innern nieder, er besiegte die Feinde im Auslande, er gebot den Frieden, mit ihm fieng wieder Gerechtigkeit an, er tröstete das Unglük. Einige partiellen Irthümer konnten uns auf eine schmerzhafte Weise auffallen, aber sie fanden ihre Entschuldigung in schwierigen Umständen; sie benehmen seiner Ab-

ministration, im Ganzen betrachtet, nicht jenen Charakter von Kraft und Wohlthätigkeit zugleich, durch den sie sich auszeichnet, und sie ist natürlich, diese Empfindung eines edelgesinnten Volks, das die Gewalt, durch die es gerettet ward, gerne verlängern möchte, und für den grösten Dienst, der ihm geleistet werden konnte, auch die höchste Belohnung aufsucht.

Allerdings schien es uns, ferner, von auffallendem politischen Nuzen, daß nach so vielen zerrüttenden Wechseln, und in einem so ungeheuren Staat, die OberGewalt einen festern Bestand erhielte, daß sie auf längere Zeit in denselben Händen bliebe, zumal wenn diese Hände sich glüklich gezeigt haben, wenn der erste Vorsteher glänzende Beweise seines Talents abgelegt hat, wenn er in seinem Lande verehrt, und in Europa gefürchtet, wie kein andrer, mit seinem Glüke das öffentliche Glük in Eins verschmolzen zu haben scheint.

Allein zu gleicher Zeit beeilen wir uns, zu erklären, und wir wollen, daß Frankreich es höre: Diese Beweggründe, die für einige hinreichend seyn könnten, über die sie lang und breit commentirt, deren Stärke sie schmeichlerisch übertrieben haben, hätten allein uns niemals zu einer Verleihung von diesem Umfang bestimmt; wir würden selbst nicht jenem Gefühl von Dankbarkeit getraut haben, als welches die Völker so leicht irreführen kan, selbst nicht jener wichtigen Rüksicht von Stabilität, als welche man mehr in den Gesezen als in den Menschen suchen muß, wenn sich diesen Betrachtungen nicht eine andre beygesellt hätte, die unsre Stimmen fixiren muste, nemlich die feste Zuversicht, daß Bonaparte bald, indem er die neuen Umstände, die ihn umgeben, gehörig würdigen, indem er blos den Eingebungen seiner Seele und der Stimme guter Bürger Gehör geben wird, der Gewalt, womit er bekleidet ist, selbst eine glükliche Schranke sezen, daß er diese Verlängerung seines obrigkeitlichen Amtes nur dazu benuzen wird, um StaatsAnstalten

ins Werk zu sezen, zu vollenden, die es noch nicht Zeit ist zu detailliren, aber deren Zwek seyn wird, im Schoose des Volkes eine wahrhaft nationale Gewalt zu bilden, welche die seinige unterstüzen, mässigen, im Nothfall ergänzen, den gesezlichen Uibertrag auf andre sichern könne.

Dis war, nebst unsrer ausdrüklichen Absicht, die nicht so offen dargelegte aber wirkliche Absicht der Mehr-Zahl des Volkes; dis macht dieses Votum zu einem still-schweigenden Vertrag zwischen der Nation und ihrem Vorsteher; dis allein kan, in den Augen einer strengen Vernunft, das Geschenk rechtfertigen, das wir ihm machten.

Da es indeß eine Kabale von niederträchtigen Schmeichlern gibt, die alle diese Ideen von Schranken verabscheut, die deren Licht zu verdunkeln sucht, die sich ihres nahen Triumphes zu rühmen wagt, so sind wir, gute Bürger, uns selbst, wir sind es der Ehre der ersten Obrigkeits-Person schuldig, in einem kurzen Abriß alle jene vereinigten Interessen des Volks und seines Vorstehers darzulegen, die uns bewogen haben, mässigende Einrichtungen zu wünschen, die uns berechtigen, sie zu erwarten.

Man stellt, für's erste, jenes grose Interesse von Ruhe und Ordnung voran, auf das man jezt so viel Gewicht legt, in dessen Namen man alle gegenwärtigen und künftigen Bewilligungen anspricht. Ja, diese Ruhe, nach so vielen Erschüttrungen, war unser erstes Bedürfniß; ja, die friedliche Stille, die wir zu geniesen anfangen, ist von unschäzbarem Werthe; der Wille, dem es gelang, sie zu begründen, ist eben so fest als wohlthätig; alle die Sicherheit, die ein Charakter geben kan, flöst Bonaparte ein. Aber muß man hier jene alltäglichen Wahrheiten wiederholen, daß der aufgeklärteste, der gerechteste Mensch doch immer nur Mensch ist; daß seine Wachsamkeit, in einem so ungeheuren Staate, nicht für alles hinreicht; daß er sich betrügen kan in Uibertragung seiner Gewalt an andre; daß Er selbst auch in Aus-

übung derselben fehlgreifen kann; daß, wäre er auch über diese Irrthümer erhaben, er doch nie, ohne Staats-Anstalten, alles das Gute thun wird, was mit ihnen bewirkt werden kann; daß nichts vermögend ist, die Aufklärung, die sie verbreiten, und den Geist, den sie bilden, zu ersezen; daß sie recht eigentlich der Minister sind, durch welchen jeder Gewalthaber seine Gedanken von Frieden und Glükseligkeit in Hinsicht auf andre in's Werk sezen muß. Und die Geschichte zeigt uns in der That, daß die weisesten Fürsten sich immer beeiferten, sich mit diesen unbestechbaren Zeugen zu umgeben.

Aber sollten wir ausserdem von solchem Stumpfsinn betroffen, gleich jenen wilden Horden, ohne Erinnerung an den vorigen Tag, ohne Vorhersehung auf den folgenden seyn, um unsern Blik nicht über den kurzen Zeitraum einiger Jahre hinaus zu erstreken, um uns nicht zu fragen, was dieses Volk wieder werden wird, wenn der Mann, dem alle unsre Wünsche die Unsterblichkeit geben, aber dem die unerbittliche Natur sie verweigert, uns entrissen wird, ehe er jenen Einrichtungen das Siegel der Vollendung aufgedrükt hat? Wer bürgt uns dann dafür, daß sein Nachfolger auch wird sein Fortsezer seyn wollen, daß der Erbe seiner Macht auch Erbe seiner Wohlthätigkeit seyn, daß nicht abermals auf einen Mark Aurel ein Commodus folgen wird? Ja wer bürgt uns auch nur dafür, daß die in Betref dieser Nachfolge bestimmte Ordnung respectirt werden, daß der wilde Strom der revolutionären Leidenschaften nicht von neuem losbrechen wird, daß herrschgierige Generale sich nicht, wie in Rom, um das Reich zanken werden, daß das Volk nicht an ihren verhaßten Streitigkeiten wird Theil nehmen müssen, daß nicht ihr selbst auch auf diesen blutigen Kampfplaz werdet hingerissen werden, ihr stupide Anbeter der Ruhe, die ihr auf einige gegenwärtige Genüsse beschränkt, uns beinahe zum Vorwurf machet, daß wir sie durch diese unruhige Ansicht einer neblichten Zukunft trüben? Wie

elend demnach, sich durch die blose Ausdehnung der Gewalt eines Einzigen für gesichert halten! Wie schreklich, ein ganzes Volk von dem zerbrechlichen Faden eines Lebens abhängen sehen! Und wie sehr muß nicht alles, was Ordnung liebt, alles, was einen gerechten Abscheu für Revolutionen hat, sich beeilen, jene unwandelbaren Staats-Einrichtungen herbeizurufen, die selbst den weisesten Vorsteher an der Regel festhalten, die ihn überleben, ihn ersezen, seinen Nachfolger auf gleicher Bahn zu wandeln zwingen, und die Ruhe, deren die Väter genossen haben, auf die Kinder forterben! —

Allein diese Ruhe, diese Ordnung, sind sie denn überhaupt das einzige Interesse der Völker? Und sind die Einrichtungen, die wir verlangen, nicht vor allem nöthig, um ein andres, eben so dringendes, eben so heiliges Bedürfniß zu befriedigen; das Bedürfniß, selbst auch zur Begründung dieser Ordnung mitzuwirken, über deren Erhaltung zu wachen, uns auf unsre eigne Art, nicht auf fremde, glüklich zu machen, unsre Unabhängigkeit auszuüben, so weit die Vernunft es zuläßt; mit einem Worte, das Bedürfniß — ja, man muß es zu sagen wagen — das Bedürfniß der Freiheit.

Aber welche Vorurtheile erheben sich bey diesem Namen! welche Aeusserungen, hier des Schrekens, dort des Spottes! — „Wie? ihr haschet noch nach jenem „gefährlichen Traumbilde; ihr seyd noch nicht durch so „viel blutige Lectionen geheilt! Seht doch! das Volk selbst, „für welches ihr diese Bekümmerniß heget, überhebt euch „derselben: es spricht nicht mehr von dieser Freiheit, es „kennt deren Gefahr, es ist nicht für sie gemacht.“ — Tiefdenkende Staatsmänner, weise Dollmetscher der öffentlichen Meinung! laßt uns doch einander erst recht verstehen: das Volk ist der Freiheit überdrüssig; ja, wir glauben es gerne, jener Freiheit, welche die meisten von euch ihm zu geben suchten; jener Freiheit, die auf die Grundsäze einer tollen Demokratie gebaut war, die alle

Rechte übertrieb, alle Pflichten vergaß, das Verbrechen zum Mittel, Henkers-Knechte zu Aposteln gebrauchte, die bald in einen scheuslichen Despotism umgestaltet, im Convent, im Direktorium alle jene abscheulichen Geseze dictirte, Frankreich mit Trümmern, Europa mit Bestürzung erfüllte, und sich unsrer Einbildungskraft nicht mehr anders, als mit dem Rüstzeug des Todes umringt, darstellt. Er ist nur allzu gerecht, dieser Abscheu eines ganzen Volkes, das so grausam in seinen Hofnungen betrogen ward. Und wer hat ihn lebhafter gefühlt, als wir? wer hat mehr diese wilden Ausbrüche bekämpft, mit Gefahr seines Lebens? was haben wir mit einer strafbaren Rotte gemein, die vielleicht auf deren Rükkehr sinnt? O wie viel Thränen müssen nicht einige Menschen von dieser Rotte, die blos Verführte waren und jezt ihre Irrthümer zu erkennen scheinen, die über Handlungen der willkührlichen Gewalt seufzen wovon sie hundertmal das Beispiel gaben, wie viel Thränen müssen sie über all die Schandmale vergiessen, die sie der edelsten aller Sachen aufdrükten! wie sehr müssen sie, während sie den vollen Schuz des Gesezes anzusprechen berechtigt sind, den Entschluß fassen, sich in der Meinung vergessen zu machen, nicht mehr eine verhaßte Opposition zum Vorschein zu bringen, deren unaufhörlich übertriebene Gefahr vielleicht das sicherste Werkzeug der unumschränkten Gewalt seyn würde!

Aber jene andre Freiheit, die weise, regelmäßig, bestimmt ist; die sich darauf beschränkt, mit Bescheidenheit zu verlangen, daß die Bürger, denen am meisten an der Ordnung gelegen seyn muß, zu deren Erhaltung mitwirken; die der Zügellosigkeit Aller eben sowohl Schranken sezt als dem Despotism eines Einzigen; die die nüzlichsten Reformen für zu theuer erkauft hält, wenn sie nur einen Tropfen Menschenblut, einen Act von PrivatUngerechtigkeit kosten sollten; jene Freiheit, die wir in der Morgenröthe der Revolution aufdämmern sahen, die zu-

weilen im Laufe derselben wieder zum Vorschein kam, der man Alles zuschreiben muß, was sie Schönes und Rühmliches hatte, aber deren tugendhafte Sprecher der Reihe nach geächtet wurden; jene Freiheit, die vor unsern Augen die aufgeklärtesten Nationen des Erdballs besizen, die sich in England erhält, die in Amerika triumphirt, die von Jahrhundert zu Jahrhundert der Gegenstand der Anbetung aller edlen Seelen und die Urquelle des Ruhms und der Glükseligkeit der Völker war, — die sollten die Franzosen verschmähen, fliehen?

Wer wagte das zu sagen? wer konnte es denken? wer hielt sich für berechtigt, auf solche Art der Nation zum Dollmetscher zu dienen, um sie zu verrathen, und den niederträchtigen Wunsch seines eignen Herzens andern beizumessen?

Wer? ihr wisset es, ihr sehet es, ihr knirschet darüber vor Unmuth.

Einige von jenen Uiberläufern der Demagogie, die heute alle Maximen der Ordnung übertreiben, wie sie gestern alle Grundsäze der Unabhängigkeit übertrieben, und die ihre ehemaligen Rasereien durch ihre gegenwärtige Niederträchtigkeit gutmachen möchten.

Einige Hofschranzen von einer verächtlichern Art als alle jene der abgeschaften Regierung; die nur durch die krummen Schleichwege der Intrigue zur Gewalt aufstreben, und sie nur benuzen wollen, um ihre unersättliche Habsucht zu befriedigen; die in der Freiheit nur eine überlästige Censur, und in der öffentlichen Vernunft nur einen unerbittlichen Richter erbliken.

Einige Stolze, die vom Schoose ihrer Ehren aus mit wegwerfendem Mitleid von jener elenden Gattung Wesen, genannt Menschen, von der Nothwendigkeit sie zu regieren, von den Gefahren philosophischer Abstractionen sprechen; die sich einbilden, sie wären Staatsmänner, weil sie Männer ohne Grundsäze sind, und das

Geheimniß, ein Volk zu regieren, bestehe nur darin es zu verachten.

Wer noch mehr? eine kleine Anzahl von Weichlingen, von Egoisten, die allen grosen Interessen des menschlichen Lebens fremde sind, die von Regierungen nur in Bezug auf die Freuden eines Tages, von der öffentlichen Meinung nur nach ihren frivolen Gesellschaften, von der ganzen Menschheit nur nach ihrer eignen Verdorbenheit urtheilen; die über alles hohnlachen was unsre Natur adelt, und in der That den Despotism rechtfertigen würden, wenn Frankreich mit entarteten Wesen, die ihnen glichen, bedekt wäre.

Schöngeister, trunken von ihrem Glüke in den GesellschaftsSälen; immer bereit, der Gewalt mit Ekstase, der Gunst mit Rührung zu huldigen, jene literarischen Fictionen, die ihren veränderlichen Kopf regieren, für das Gesez zu halten, welches die Welt beherrschen soll, und die von einem grosen Jahrhundert, das sie uns unaufhörlich anrühmen, weit mehr die Schmeichelei, die es beflekte, als die Talente, die es verherrlichten, an sich tragen.

Wer endlich noch? einige Adlichen, die man zwar entschuldigen muß, so eingewurzelt waren ihre Vorurtheile, so sehr musten ungerechte Verfolgungen sie von neuem daran fesseln! — einige Adlichen, die in jeder neuen Gewalt nur das Bild jener, die sie zurükwünschen, aufsuchen, nur diejenigen Handlungen beklatschen, welche sie an den Geist derselben erinnern, und das Volk auf jenen unglüklichen Abhang zur Knechtschaft hintreiben, in der geheimen Hofnung, daß, wenn es einmal entschlossen wäre, Gebieter zu ertragen, es über deren Wahl nicht lange würde unschlüssig seyn können.

Einige Priester, die ebenfalls durch alte Gewohnheiten und ein neues Dankgefühl irregeführt, zugleich den Geist der Religion, die sie predigen, und die Absicht der Regierung, die sie berufen hat, miskennend,

sie für ihren Schuz dadurch bezahlen zu müssen glauben, daß sie ihre Rechte übertreiben, und jenes edle Concordat der Religion und der Politik in einen schimpflichen Vertrag des Aberglaubens und des Despotismus umformen möchten.

Vielleicht in ihrem Gefolge noch vier bis fünf politische Schriftsteller, die uns die Theorie der unumschränkten Gewalt als ein philosophisches System und das Chaos des FeudalWesens als das Meisterstük der gesellschaftlichen Ordnung darstellen konnten; die ihre Bizarrerien für GenieBlike, ihre Dunkelheit für Tiefsinn hielten; die ihre Rechtfertigung in der Geschichte zu finden glaubten, weil sie einige Thatsachen gewaltsam in den engen Kreis ihres Gedankens herüberzerrten, und sich auf die Logik stüzten, weil sie, nach dem Beispiel der alten Schule, selbst den Unsinn mit einigen Formen der Vernunft behängt hatten.

Nein, die öffentliche Meinung erkennt diese trügerischen Organe nicht; das Volk vertraut Menschen, die seinen Interessen so fremde sind, nicht das Recht, sie auszulegen; troz ihnen allen, athmet es jene unzerstörbare Liebe zur heiligen Freiheit.

Sie lebt im Herzen ihrer ersten Stifter, jener Männer, deren Namen Europa nennt, und die Geschichte in allen Zeitaltern wiederholen wird; jener Männer, welche kühn eine Sache anerkennen dürfen, die sie durch kein Verbrechen beflekt haben; welche durch die Tyrannen der Anarchie geächtet wurden, wie sie durch jene der FeudalHerrschaft geächtet worden wären; welche eine Regierung, die die Fehler der vorherigen wieder gutmacht, zu Stellen zu berufen sich beeifert, die sie nicht suchten, aber welchen, auch als blosen Bürgern, verkannt von der OberGewalt, die Achtung, die Dankbarkeit, die Hofnung, das ehrenvollste Geleite bilden würden.

Sie lebt im Herzen jener Männer, die in den Künsten

und Wissenschaften glänzen, und deren Celebrität nicht nöthig hatte, sich an politische Interessen, an Zänkereien eines Augenbliks festzuknüpfen; der Mitglieder jener gelehrten Gesellschaften, in die sich zwar einige verderbliche Meinungen einschleichen konnten, aber die darum nicht minder erhabene Denkmale von Frankreichs Ruhm, und die glänzenden Asyle jener, allen Ehrgeizigen so überlästigen, Aufklärung des Jahrhunderts sind.

Sie beseelt jene offene und edelkühne Jugend, die in unsern NationalSchulen erzogen ward, die jezt ohne alle sklavische Gewohnheiten in die Welt tritt, die einen Blik ohne Vorurtheil auf das Leben wirft; eine neue den Gönnern des Despotismus unbekannte Generation, die schon auf eine unsichtbare Art das Schiksal der Freiheit fixirt, die man unmöglich allen jenen Ideen von Unabhängigkeit und Ruhm, in welchen sie aufgewachsen ist, wird können entsagen machen.

Sie dauert fort in den Reihen eines Heeres, das aus Soldaten besteht, die alle ihre Interessen an die Sache der Bürger festknüpfen; geleitet durch Offiziere, die selbst ihre Erhebung an den Grundsaz der Gleichheit, dem sie solche zu danken haben, erinnert; die auf ihren Fahnen überall den Namen der Freiheit jenem des Sieges beigesellt finden; allzustolz auf ihre Arbeiten, Wunden, Triumphe, um den Preis derselben auf die Stimme einiger Hofschranzen fahren zu lassen, die sie nie in ihrer Mitte sahen, und die sie nur durch den Luxus kennen, den sie unter ihren Augen entfalten.

Sie erhält sich, endlich, in unsern Dörfern, in unsern Werkstätten, mitten unter unsern Bauern, unsern Kaufleuten, den Menschen von allen Gewerben, jener unermeßlichen Masse von Bürgern, die man für träg hält, weil sie ruhig ist, für geneigt zu dienen, weil sie der Erschüttrungen müde ist. Laßt sie uns näher betrachten; ihr werdet sie ohne Zweifel von den Täuschungen der Demokratie geheilt, vielleicht gegen die Namen

der Freiheit eingenommen finden: aber sezet die Namen bei Seite, gehet auf die Sachen über, und ihr werdet bald erkennen, wie unwiderruflich Jeder an allen Theilen der öffentlichen Freiheit, die Bezug auf ihn haben, festhält.

Erkundiget euch, ob dieser Manufacturiste in seinen Fabricationen, dieser Handelsmann in Betreibung seiner Geschäfte, dieser Künstler in seiner gerechten Concurrenz mit andern, gebunden seyn will; ob die Ausnahme zu Gunsten eines Einzelnen oder einer Gesellschaft, ob das Privilegium, unter welcher Gestalt es sich auch zeigen mag, ihnen behagt.

Fraget jenen über das Feld, welches er fruchtbar macht, hingebeugten Akersmann, ob es ihm gleichgiltig ist, seine Aerndte, den Lohn seines Schweises, das Brod seiner Familie, durch willkürliche Auflagen, deren Recht und Maas er nicht kennt, sich entreissen zu sehen.

Fraget die Väter jener so grausam verstümmelten Familien, ob sie ihre lezten Kinder auf Schlachtfeldern aufopfern wollen, nicht für die Vertheidigung des Vaterlands und seiner heiligen Geseze, sondern für die Launen eines Gebieters und den Ruhm einiger Ehrgeizigen.

Fraget alle diese Bürger auf den dunkelsten Stufen, vom ruhigsten Charakter, ob sie darein willigen, daß der Weg zu den öffentlichen Stellen nicht nur ihnen verschlossen sey, sondern blos der Intrigue offen stehe; daß ihr Gehorsam an Menschen verpflichtet werde, die auf nichts als ihre Verachtung Anspruch haben; daß sie, ausser dem Gewicht ihrer Würde, auch noch das ihrer Insolenz ertragen müsten; daß sie mit wegwerfender Geringschäzung behandelt, in ihrem Eigenthum, in ihrer persönlichen Sicherheit, in der Ehre ihrer Weiber und Töchter gekränkt werden könnten, ohne einen durch festbestehende Formen gesicherten Recurs an unabhängige Gerichte oder wohl gar mit der Furcht, dort ihre mit der öffentlichen Gewalt bewafnete Unterdrüker wiederzufinden. Hah,

wie alle natürlichen Gefühle sich bei diesen Fragen empören! wie selbst alle jene Bedürfnisse von Frieden und Ordnung, so tief verlezt, mit dem Aufschrei des Staunens, des Unwillens und des Schrekens euch antworten werden! Nun dann, was ist alles das anders, als frei, oder nicht frei seyn? Was ist die Freiheit anders, als die Garantie gegen alle diese Unordnungen? was ist sie anders, als die genaue Beobachtung eben jener Geseze, welche den freien Schwung der Industrie eines jeden, die billige Vertheilung der Auflagen, den nationalen Gebrauch der militairischen Macht, den unfehlbaren Recurs des Schwächern gegen den Stärkern sichern; welche alle diese Wohlthaten, nicht als eine Gunst, sondern als ein Recht geben; nicht durch den Willen eines Einzigen, sondern durch die Zusammenwirkung mehrerer; nicht auf das Leben eines Menschen, sondern auf die Dauer von Jahrhunderten; nicht mit dem Gefühl einer zitternden Dankbarkeit für einige Individuen, sondern mit jenem eines edlen NationalStolzes, der dem Gedanken einen höhern Schwung gibt, die Triebfedern des Geistes spannt, und bei einem Volke den beständigen Wetteifer in allem, was gros und schön ist, unterhält?

Sehet da, was das französische Volk wünscht, was es einstimmig und wesentlich will; sehet da jene Früchte der Freiheit, die, unter welchem Namen man sie auch bezeichnen mag, selbst die friedseligsten Bürger geniesen wollen, und saget euch dabei zugleich, daß, je mehr wir uns von jenen Tagen, die sich nur durch Mord und Brand auszeichneten, entfernen, desto mehr dieses ursprüngliche Gefühl wieder in allen Herzen erwacht, desto kraftvoller es sich wieder ausdrüken wird; so wie man es bei den Engländern sah, die, ihrer Erschüttrungen müde, unter Karl II ausruhten, und einigen seichten Köpfen blos nach Lustbarkeiten und Frieden zu jagen schienen, aber bald, mit neuem Ungestümm, alle ihre unveräusserlichen Rechte zurükforderten.

„Aber ist es genug, daß ein Volk diese Freiheit wollte, „um deren würdig zu seyn? Ist es genug, daß es Eifer „für populäre Einrichtungen zeigte, um diese seiner Na„tur anzueignen? Und ist der Franzose in der That fähig, „sie zu ertragen?" — Zweiter Zweifel, oder vielmehr zweites Blasphem jener Apologisten der AllGewalt.

Wir wären vielleicht schon berechtigt, sie zu fragen, ob es überhaupt nur ein Volk gibt, welches, von diesem edlen Bedürfniß gedrängt, mit Recht ausgeschlossen werden kan, dasselbe zu befriedigen? Sobald nun die Freiheit nicht mehr allein in der Demokratie ist, sobald sie mit allen RegierungsFormen sympathisirt, verschiedene Stufen zuläßt, und blos eine Beschränkung der Gewalt voraussezt: Wo ist die Nation, die sich in einem so erbarmungswürdigen Zustande befände, daß sie durchaus keine Art derselben ertragen könnte? Wer wird zu behaupten wagen, daß es nicht einige Mittel bey ihr gebe, indem man Bedingungen von Eigenthum und Kenntnissen erfordert, indem man ein sinnreiches Gleichgewicht organisirt; dem Willen eines Einzigen irgend eine Schranke zu sezen? In der That zeigt uns die Geschichte überall Anfänge von Einschränkung der Gewalt; dahin gehören die BürgerRechte unter den Cäsarn des alten Roms; die MunicipalPrivilegien im MittelAlter; die Cortes in Spanien; die Stände in Frankreich; ein VolksErwählter in Neapel; einige Gewohnheiten, in Ermangelung solcher Anstalten, in den meisten neuern Monarchien; und ein jedes Volk, wenn es auch nicht zur Freiheit gelangte, läßt euch doch wenigstens aus irgend einem Zuge ahnen, daß es nach ihr hinstrebte, daß es nicht unwürdig gewesen wäre, deren volle Wohlthat zu erhalten.

Und diese so unglükliche, so entehrende Unfähigkeit, von welcher die Philosophie und die Geschichte alle Völker lossprechen zu wollen scheinen, — sie sollte, in diesem Jahrhundert, bei unsrer Nation allein sich finden, troz ihres laut dagegen zeugenden Wunsches, nach einer ganzen durchgesezten Revolution!

Und worauf haben die seltnen Geister, die uns das sagen, ihre wunderbare Entdekung gebaut? Vielleicht auf einige neue, einige tiefe philosophische Forschungen? Nein; sie sezen ihren Ruhm darin diese Dinge zu verachten. Nichts als ganz gemeine Vorwände, unaufhörlich wieder aufgewärmt, und unaufhörlich in ihr Nichts zerstäubt.

Unsre physische Lage, der Umfang unsers Gebiets, unsre Bevölkerung: allerdings ein Grund um die Gewalt mehr zu centralisiren, nicht um sie von Schranken zu befreien; um Einem Manne alle die Stärke zu geben, welche die Geseze vollziehen macht, nicht aber jene, wodurch er sie brechen kan; ein Beweggrund zu hoffen, daß ein so mächtiges Vaterland seinen Kindern mehr Stolz einflösen, daß in seinem weiten Schoose die Aufklärung mehr Umlauf, die Meinung mehr Gewicht haben wird.

Unsre bekannte Frivolität: als ob er denn wirklich so frivol wäre, jener NationalGeist, der seit einem Jahrhundert so viele ernste und kühne Denkmale auf dem Gebiet aller menschlichen Kenntnisse errichtete; als ob diese Frivolität selbst nicht ihren Grund in der Regierungs-Form hätte, die man wieder einführen möchte, und nicht besser durch die ernsten Einrichtungen der Freiheit als durch die beständigen Abwechselungen einer willkürlichen Gewalt fixirt werden könnte; als ob es nicht sogar etwas Leichtes wäre, diese Einrichtungen ihrem Einflusse zu entziehen, indem man ihnen, nicht, veränderlichen Geschmak, sondern unwandelbare Interessen zur Grundlage gäbe!

Unser Mangel an politischer Energie, von dem sich freilich traurige Beispiele darzustellen scheinen, wenn man sich erinnert, mit welcher Langmüthigkeit wir die feigsten aller Tyrannen ertrugen, aber unter so unglüklichen Umständen, daß kein andres Volk vielleicht ihrer verhängnißvollen Combination entgangen wäre,

unter dem Druke eines auswärtigen Krieges, und mit Wundern von Tapferkeit in allen unsern Heeren, die uns doch bezeugen, daß Muth da ist, und daß es blos einer glüklichen Leitung bedarf, um ihn in den bürgerlichen Aemtern sich eben so wie auf dem Schlachtfelde äussern zu machen.

Endlich, die Verdorbenheit unsrer Sitten: ein trauriger Grund allerdings, den die strengen Tadler, die ihn gebrauchen, doch eben nicht zu beklagen scheinen, den wenigstens ihr Leben nicht zu widerlegen gemacht scheint, dessen Uibertreibung sie übrigens leicht einsehen würden, wenn sie sich die Mühe nähmen, rund um sich her so viele in der Dunkelheit lebende Familien zu besuchen, jene Dörfer, jene Städte zu durchlaufen, wo den Lastern weniger Reize dargeboten werden, und wenn sie alle öffentlichen und häuslichen Tugenden, wodurch selbige noch jezt sich auszeichnen, betrachteten. Und wenn jene Verdorbenheit wirklich in dem Grade, wie sie behaupten, da wäre, hat sie denn nur für die populären Korps ihre Gefahren? richtet sie ihre Verheerungen nur unter dem Volke an? steigt sie nicht zu dessen Vorstehern auf? und tritt nicht dann ganz vorzüglich der Fall ein, wo der Misbrauch der unumschränkten Gewalt aufs Aeusserste getrieben wird; wo deren Depositairs, da sie nicht mehr durch die Moral beschränkt sind, es durch das Gesez werden müssen; wo es dringend nothwendig ist, daß positive Anstalten sich als Schranke zwischen den Leidenschaften der Obrigkeit und den Lastern des Volks erheben?

Wer hat, endlich, diese verdorbenen Sitten erzeugt? vor allem, die Willkür. Wer wird sie fortdauren machen? vor allem, die Willkür, durch jenen Mangel an Festigkeit in allen Regeln des Lebens, durch jenen Mangel an Werth für die Tugend, durch jenes Stillschweigen der Meinung, durch jene Herabwürdigung der Charaktere. Betrachtet die Sitten aller sklavischen Völker; sehet,

ob diese Verdorbenheit, die, wie man sagt, in Rom die Cäsarn erschuf, nicht ihrer Seits durch die Cäsarn vermehrt ward. Welch eine Art unsre Fehler zu verbessern, indem man alles wieder einführen will, was sie begünstigt! Welch ein System, unsre Einrichtungen unsern schlechten Sitten anpassen zu wollen, anstatt vielmehr unsre Sitten durch unsre Einrichtungen zu reformiren!

So haben diese Verlästerer mit Wohlbehagen und mit Uibertreibung alles aufgezählt, was uns erniedrigen kan; und sie vergessen alles, was von der andern Seite uns erhebt, alles was uns aufmuntert, alles was unsre gerechten Ansprüche auf eine wohlgeordnete Freiheit begründet: jenen NationalCharakter voll Edelmuth und voll Empfindsamkeit, jenen Aufschwung des Geistes seit einem Jahrhundert, jene Gewohnheiten der Unabhängigkeit seit dreizehn Jahren, und die Rechte, welche so viele Aufopferungen uns gaben, und die Stärke, welche sie uns schufen, und die Erfahrung unsrer Unglüksfälle die uns vor wilden Ausbrüchen sichert, und den schnellen Versuch manchfaltiger Einrichtungen der unsre Ideen erweiterte, und den Zustand der Aufklärung, und den Einfluß der Beispiele! Habt ihr noch einige Zweifel? seyd ihr mistrauisch gegen euch selbst? Wohlan, gehet über die Gränzen, beobachtet die benachbarten Völker: sehet, ob es auch nur ein einziges gibt, bei welchen die Illusionen, worauf sich die unumschränkte Gewalt stüzt, unwiderruflicher zerstört wären, bei welchem dagegen alle vernünftige Meinungen, welche eine NationalGewalt begründen, mehr Uibergewicht hätten, die Bande die den Eigenthümer an die Ordnung festknüpfen, besser erkannt, die Ausschweifungen des Jacobinismus richtiger gewürdiget würden, wo der Boden des Vaterlands besser vorbereitet wäre um alle Keime einer wahren Freiheit zu befruchten: dis ist das Zeugniß, das Europa euch gibt; dis ist die Einladung, die es durch die Stimme aller seiner Weisen an euch ergehen läßt; und es gibt nicht

Einen Freund der Menschheit, der nicht bei dem Gedanken schauderte, daß wir nachdem wir ein Meer voll Blut durchzogen haben, gestüzt auf so viele Rechts-Ansprüche, durch so viele Versprechungen gebunden, niederträchtig an uns selbst verzweifeln, auf unsrer Bahn zurükweichen, von unsrer Revolution nichts als die Schande ihrer Verbrechen behalten, und alle edlen Gefühle, die sie gab, alle wohlthätigen Einrichtungen, die sie hoffen ließ, uns entgehen lassen könnten.

Auf solche Art alle Interessen des Volks bei diesen Schranken der Gewalt darstellen, heißt schon so viel als ankündigen, daß für Bonaparte, für einen grosmüthigen Vorsteher, dessen erstes Bedürfniß die öffentliche Glükseligkeit ist, der mächtigste Beweggrund zu deren Einführung obwaltet.

Aber bemerket ausserdem, wie alle seine besondern Interessen hier mit dem allgemeinen Interesse zusammenfliessen.

Nicht blos der Gebrauch seiner Gewalt wird verbessert, sondern seine Gewalt selbst wird befestigt werden, seine Person wird eine neue Garantie erhalten: zwar nicht als ob er jemals ein Volk zu fürchten hätte, dem das Andenken seiner Wohlthaten nicht entfallen kan, das den vollen Misbrauch lärmender Reformen begriffen hat; es ist überdem den Häuptern der Nationen so leicht, durch eine kluge Festigkeit solche Volks-Stürme zu beschwören; allein wenn sie überhaupt von offenen Angriffen wenig zu besorgen haben, verhält es sich eben so mit den geheimen Verschwörungen einiger Rottirer? Wer kan ihre unsichtbaren Streiche abwenden? Darin ligt die Gefahr. Wer sieht nun aber nicht, daß die Gewalt ohne Schranken, während sie ihrer Wuth einen neuen Vorwand gibt, zugleich ein neuer Sporn für ihre Begierde ist; daß ihre Versuche nothwendig mehr entflammt und häufiger wiederholt werden müssen, wenn die Gewalt ganz in denselben Händen concentrirt bleibt, wenn sie also zwischen Sich

und der höchsten OberMacht nur einen Menschen erblikken, wenn sie sich sagen können, daß das ganze Reich vielleicht der Preis einer glüklichen Verschwörung seyn wird? Wo ist demnach die wahre Garantie gegen ihre strafbare Kühnheit? — lediglich in der populären Garantie; indem man neben einen sterblichen Menschen Einrichtungen sezt, die nicht sterben können; indem man allen zeigt, daß es in dem Staate ein von dem Leben eines einzelnen Menschen unabhängiges Prinzip des Lebens gibt. Dis ist die ewige Lehre der Geschichte; in Rom, im spätern Kaiserthum, in der Türkei, überall wo ein Mensch Alles war, war dieser Mensch unaufhörlich in Gefahr; die Verschwörungen vervielfältigen sich um die unumschränkten Herrscher her; der Uibergang der Gewalt von einem auf den andern ist eben so schnell als gewaltsam, während in unsern, glüklicher Weise gemäsigten, Monarchien lange und ruhige Regierungen sich erhalten; was gegen den Fürsten eingeführt zu seyn scheint, schlägt zum Vortheil des Fürsten selbst aus; eben die Korps, welche die Gewalt mit ihm theilen, erhalten seine Person, und die Beschränkung der Gewalt verlängert deren Dauer.

Allein wenn eine solche Garantie in gewöhnlichen Zeiten nüzlich war, um wie viel mehr ist sie es in gewissen seltenen Umständen; wenn der Chef nicht erblich war, wenn er erst neu zur Gewalt gelangte, wenn er durch ein im Zustande von Erschüttrung befindliches Volk dazu erhoben ward; wenn, obgleich die Masse der Nation glüklicher Weise beruhigt ist, ein Theil derselben noch revolutionaire Eindrüke behält; wenn das Gefühl des Rechts, bei einigen noch überspannt, das Gefühl der Pflicht bei andern verloren ist; wenn es Köpfe gibt, die der Fanatismus entflammt, Herzen, die das Laster verleitet; wenn selbst im Schoose der Macht, welche die Gewalt stüzt, einige rivale Prätensionen sich zu äussern gewagt hätten!

Wie sehr müssen dann alle die diesen Chef lieben,

alle die bei dem Gedanken an seine Gefahren zittern, sich beeilen, ihm zu sagen, daß er sich nicht mehr lange auf eine Gunst, die immer veränderlich, noch auf eine militairische Macht, die oft untreu ist, verlassen, sondern sich mit jenem grosen Schilde populärer StaatsAnstalten bedeken muß, an welchem die lezten Pfeile seiner unmächtigen Feinde sich abstumpfen werden.

Was sprechen wir übrigens von Sicherheit, von Gewalt, wenn es diesem Manne vor allem um Ehre und Ruhm gilt?

Wo bliebe die Ehre, wenn er abtrünnig werden wollte der heiligsten Verpflichtung, die es jemals gab, an die alles ihn um die Wette erinnert, sowohl jene freie Wahl, die er im Anfange der Revolution unter den Parteien traf, als so viele für diese Sache gekämpfte Treffen, und der RechtsGrund der ihn zur Gewalt erhob, und der Charakter der meisten Männer die er sich beigesellt hat, und alle die Zeichen von denen umringt er einherzieht, und alle die Huldigungen die er den durch ihren Abscheu gegen unumschränkte Gewalt berühmten Männern seines und der verflossenen Jahrhunderte unaufhörlich dargebracht hat.

Wo bliebe der Ruhm, jener immer steigende Ruhm, an dem sein Herz mit abgöttischer Verehrung hängt? Er hat, so jung, alle Lorbeern des Krieges geärndtet, er hat sich auf den Gipfel der Macht geschwungen, er hat von dem höchsten Punkte der Erde herab die Abgeordneten so vieler Könige sich vor ihm beugen gesehen, er hat all das Lob erschöpft, welches der Ruf an die Siegreichen und Starken verschwendet: was kan dieser glühenden Seele, so gierig nach neuen Empfindungen, vom Bedürfniß groser Dinge gedrängt, — was kan ihr noch zu thun übrig bleiben, als eine in den Jahrbüchern der Welt einzige Lage zu benuzen, um das Schiksal des menschlichen Geschlechts zu verbessern, um jener unermeßlichen Gewalt, womit er bekleidet ist, selbst die

Schranke zu sezen, welche die Gerechtigkeit reclamirt, und ohne Furcht, an dem milden Bande populärer Geseze, einen jener grosen Körper, genannt Nationen, auf den durch das Licht des Jahrhunderts bezeichneten glänzenden Bahnen hinzuführen? Das erwartet Europa von ihm; das wird der wahre Maasstab des Umfangs seiner Talente seyn; das wird, durch eine bewundernswürdige Vereinigung von Stärke und Weisheit, von dem Geiste der Staaten erobert und von jenem der sie gründet, die zudringlichen Tadler schweigen machen, und den Einklang des Beifalljauchzens verdoppeln: das, hauptsächlich, sichert ihm bei der Nachwelt eine eigenthümliche Stelle und ein wahres Leben; er wird nicht blos grose Erinnerungen, sondern grose Wohlthaten hinterlassen; er wird nicht, wie ein gemeiner Eroberer, blos einen Namen auf Trophäen graben, sondern in schönen StaatsAnstalten seine Seele selbst abdrüken, die auf solche Art nach ihm die Seele eines grosen Volks werden, von Jahrhundert zu Jahrhundert über den Wechseln der menschlichen Dinge siegreich obwalten, und dem Nichts und der Vergessenheit trozen wird, so weit es einem endlichen Menschen vergönnt ist, sich ihrer Herrschaft zu entziehen.

Nein, es ist nicht möglich, auch nur einen Augenblik anzunehmen, daß dieser Mann von so viel umfassendem Geiste hier nicht alles, was uns auffällt, bemerkt, alles, was uns mit Rührung erfüllt, empfunden haben sollte. Ja, das Vertrauen war gerecht, das im Namen aller seiner, wie aller unsrer Interessen, diesen edlen Gebrauch der Gewalt, die man ihm läßt, von ihm erwartete.

„Aber welches soll denn nun jene grose Reform seyn, „die wir immer für nothwendig hielten? Gibt es nicht „schon eine Beschränkung der Gewalt? Haben wir nicht „StaatsAnstalten? eine Constitution?" — Hier würde sich ein ungeheures Feld uns öfnen; allein die Zeit dringt, die Umstände sind gebieterisch, es wird hinreichend seyn,

Wir lesen, in dieser Constitution, einen Grundsaz, der sich innig an alle obigen anschliest, die Verantwortlichkeit der Agenten der Gewalt: ein groser und schöner Gedanke eines aufgeklärten Jahrhunderts, mittelst dessen die Unverlezbarkeit einer ersten Obrigkeitsperson sich mit der Verhinderung der Misbräuche ihrer Gewalt vereinbart.

Allein sie ist für die Minister nur erst noch angekündigt; sie ist für die untergeordneten Agenten noch gar nicht einmal festgesezt; ein Recurs an den StaatsRath scheint der einzige desfalls offenstehende Weg zu seyn, und der unterdrükte Bürger weiß noch nicht, mit welchen Formalitäten und mit welcher Sicherheit er selbigen einschlagen kan. Ein groses organisches Gesez ist hier nothwendig; die Meinung verlangt dasselbe; alle eure Interessen gebieten es euch. Ihr werdet der Regierung eine neue moralische Stärke geben, wenn ihr sowohl die Beschwerden der Regierten als die Irthümer ihrer Agenten von ihr entfernet; eine neue Garantie den Gesezen, indem ihr deren erste Vollzieher unter eine Aufsicht stellet, die ihr selbst nicht ausüben könnet; endlich, eine neue Sicherheit jedem Bürger, dem es künftighin freistehen wird, den mächtigen Mann, der ihn kränkt, anzugreifen, und der gegen alle jene individuellen Plakereien, gegen alle jene heimlichen Unterdrükungen, welche subalterne Agenten immer so vieles Interesse haben zu begehen, und so viele Mittel zu beschönigen, gedekt seyn wird.

Wir sehen, in dieser Constitution, die ausdrükliche Anerkennung der Unabhängigkeit des Gerichts-Wesens, die in der That ein nothwendiges Attribut jener Gerechtigkeit ist, welche auf gleiche Weise über alle Individuen walten, und ihre Regeln blos aus der Natur der Dinge hernehmen soll.

Aber einige von ihren Folgerungen sind noch nicht völlig in's Werk gesezt; aber die Declamationen einiger Sophisten haben uns Besorgnisse über die Beibehaltung

jener Anstalt des Jury eingeflößt, die wir als die grose Schuzwache unsrer Sicherheit betrachten. Gestattet nicht, daß sie, unter irgend einem Vorwande, beschränkt oder entstellt werde; man suche sie blos zu vervollkommnen, man führe sie auf ihre wahre Bestimmung zurük; die Wahl ihrer Mitglieder sey nie der Willkür unterworfen; die Direction, welche sie erhalten, kläre sie auf, ohne sie zu zwängen; müssen, überdem, eure Tribunale nicht mehr ohne die langsamsten Vorbereitungen zusammengesezt werden; man berufe, um über unser Vermögen und Leben abzusprechen, nicht mehr Männer, die nicht alle Garantien des Eigenthums, der Moralität und der Aufklärung darbieten; aber müssen alsdann diese Richter, wenn sie einmal geläutert sind, alle ihren hohen Functionen gebührende Achtung geniesen, und der Gegenstand einer Verehrung seyn, wovon die oberste StaatsGewalt das erste Beispiel gebe.

Wir bemerken, in dieser Constitution, einige leise Spuren von MunicipalFunctionen; aber sie hat nicht gesagt, wer zu diesen Functionen ernennen, wie sie erfüllt werden sollen. Sie fielen natürlich in die Hände der OberGewalt; die Willkür muste oft bei ihrer Ausübung den Vorsiz führen.

Nun scheinen sie uns aber von der höchsten Wichtigkeit zu seyn; sie scheinen uns der thätigste Mittler zwischen denen, die regieren, und denen, die regiert werden, und wir möchten wünschen, daß Geseze uns den Kreis ihrer Attributionen und die Züge ihres Charakters genauer bezeichneten; daß man sie, besonders in Hinsicht auf ihre Formirung, mehr von dem Volke abhängig machte, in dessen Mitte sie leben, dessen Vertrauen sie gewinnen, dessen Wünsche sie ausdrüken, dessen Interessen sie beschüzen sollen. Warum, da sie allzu beschränkt sind um jemals gefährlich zu seyn, sollten sie nicht populär genug werden, um nüzlicher zu seyn? Warum, da sie durch tausend Bande von der ersten Gewalt abhängig

sind, sollten sie sich nicht, wie selbst unter der ehemaligen Regierung, durch das sanfte Band einer Gemeinde-Wahl an die unter ihrer Administration stehende Familie anschliessen? Kan man wohl zweifeln, daß sie aus dieser edlern Quelle nicht einen väterlichen Charakter schöpfen, daß sie nicht allen Bürgern, mit der Ausübung eines schäzbaren Rechts, den Grundsaz eines tugendhaften Wetteifers geben würden?

Es ist, endlich, der Geist unsrer Constitution, wie überhaupt jeder vernünftigen Constitution, daß alles, was nicht durch das Gesez verboten ist, nicht verhindert werden kan: der Mensch sey also nicht in der unschuldigen Ausübung zweier seiner köstlichsten Fähigkeiten gestört, er geniese die Freiheit zu sprechen und zu schreiben.

Ihr wisset, wie es in dieser Rüksicht gehalten wird; ihr wisset, welche Einschränkungen die Zeiten eingeführt haben.

Auch hier ist der Gedanke, den Tadel auf das Vergangene zurükzuwerfen, weit von uns entfernt; aber für die Zukunft wenigstens ist dis eine unsrer lebhaftesten Reclamationen.

Wir verlangen die Preßfreiheit: wir verlangen sie, nicht wie Sophisten sie wollten, sondern wie Weise sich dieselbe dachten; nicht von allen Zügeln befreit, ein Werkzeug zum Schaden in der Hand des ersten besten unruhigen Kopfes, sondern glüklich beschränkt genau auf jenen Punkt, wo die Aufforderung zu gesezwidrigen Handlungen anfängt; so daß sie eine Regierung nur aufklären kan, ohne sie zu schwächen, eine Gesezgebung nur verbessern, ohne sie zu entkräften, und Individuen tadeln, ohne sie zu verläumden.

Wir wünschen, daß ein bestimmtes, klares, vollständiges Gesez die Vergehungen im Reden und durch die Presse genau festsezen, daß deren Bestrafung den Gerichten allein vorbehalten bleibe, und jener aller andern

Vergehungen gleich sey; daß man, wenn man will, einem SpecialGerichte, welches aber doch immer ein wahres, nach liberalen Grundsäzen gebildetes Gericht seyn müste, jene Censur anvertraue, die zur Absicht hat, den Vergehungen selbst vorzubeugen, indem sie den ungewissen Schriftsteller im Voraus aufklärt, den auf Abwege gerathenen zurükhält, und den, welchen sie für vorwurfsfrei gehalten hat, sicherstellt.

Aber vor allem andern befreie man gänzlich, befreie man auf immer diesen schönen Theil der öffentlichen Freiheit von aller in Dunkel gehüllten Aufsicht, von aller willkürlichen Unterdrükung, von jener vagen, unbekannten, schreklichen Gewalt, genannt Polizei, die schon vermöge ihrer Natur allein, von welchem Charakter auch ihre Agenten seyn mögen, über alles erkennt ohne Einsichten, über alles richtet ohne Formalitäten, alles straft ohne feste Regel; eine von despotischen Staaten entlehnte Macht, die vielleicht im ersten Anfange einer Regierung nothwendig, aber des gewöhnlichen Ganges einer starken und weisen StaatsVerwaltung unwürdig ist.

Und welcher Regierung ziemt es besser als unsrer, der Presse jene anständige Freiheit zu bewilligen, mit dieser neuen moralischen Macht, die sich überall in Europa neben der administrativen Macht zu erheben anfängt, den Vertag einer edlen und gesezmäsigen Allianz zu schliessen? Mit allen Wohlthaten, die sie ausgestreut hat, mit allen, die sie vorbereitet, was fürchtet sie, dem freien Ausdruke der Empfindungen, die uns beseelen, sich zu vertrauen? Welch eine Beleidigung fügen nicht die ihr zu, die sie auf solche Art im Kriege mit der öffentlichen Denkungsart glauben? Allein man weiß es wohl, nicht das Interesse der Regierung, sondern ihr eignes gibt ihnen diese finstern Rathschläge ein; nicht für jene, sondern für sich fühlen sie das Bedürfniß, daß der Schleier immer weiter schatte; nicht blos den Misbrauch der Rede, sondern allen Gebrauch der Vernunft fürchten

und mit den aufrührerischen Schriften müßte man ihnen zugleich überhaupt alle Bücher aufopfern. Da sie sich's zum Geschäfte machen, alles unter einander zu werfen, so haben sie sich durch die Misgriffe einer falschen Philosophie, die eben so sehr der Vernunft zuwider als den Sitten nachtheilig ist, für berechtigt gehalten, jene wohlthätige Philosophie, die eine Freundin der Moral, der gesunden Religions-Begriffe, überhaupt aller die gesellschaftliche Ordnung schüzenden Ideen ist, zu verbannen; sie haben sich's angemaßt, uns jede Aussicht auf Verbesserung als ein Werkzeug des Aufruhrs, und die edle Hofnung unsre Natur zu vervollkommnen als ein zu deren Herabwürdigung angelegtes Komplott verbieten zu wollen. Allein zum Glük für das menschlische Geschlecht bedarf diese schöne Lehre keiner Widerlegung; sie ist zu fest gegründet, sie wird fortdauern, troz ihren Anstrengungen, die edle Macht der Aufklärung. Eine unermeßliche Schranke schidet von nun an die Staaten Europa's von den Abgründen der Barbarei. Alle denkende Menschen haben eingesehen, daß eine bessere Aufklärung selbst die übereilten Urtheile, welche durch eine unvollkommene Aufklärung erzeugt wurden, wieder gutmachen muß; daß man sich, wenn man schlecht raisonirt hat, dadurch verbessern muß, daß man richtiger raisonirt, nicht daß man zu denken aufhört. Die menschliche Vernunft, durch unglükliche Erfahrungen belehrt, kehrt auf richtigere Pfade zurük; sie findet sich auf denselben wieder mächtiger, weil ihr Gang jezt abgemeßner ist, und während einige Schwäzer ihr befehlen wollen, zurükzuweichen, schreitet sie, von einer höhern Begeisterung angetrieben, ruhig voran, wie die Sonne am Horizont; sie duldet, sie verachtet, sie richtet sie, gibt sie der Hohnlache der Nationen preis, und nur ihren Namen und ihren Werken bewilligt sie die Dunkelheit, in welche sie die ganze Erde verhüllen möchten.

Dis sind die hauptsächlichsten Verbesserungen, welche

die öffentliche Meinung der Regierung als solche, die aus der Constitution selbst herausgehoben werden müssen, bezeichnet: allein man kan, man muß es sagen, sie geht noch weiter, und in einem Augenblik, wo diese Constitution, in dem so wesentlichen Artikel, betreffend die Wahl einer ersten Obrigkeitsperson, umgeändert worden ist, wo es nothwendig wird, alle andern damit übereinstimmend zu ordnen, wo Mitglieder der Regierung sich mit Reformen beschäftigen, sie ahnen lassen, und uns deutlich zu verstehen geben, daß diese vorübergehende Zufluchtstätte, die für uns in Eile beim Austritt aus dem Sturm errichtet ward, nicht das Gebäud für Jahrhunderte seyn kan, — in einem solchen Augenblik werden wir weder unbescheiden noch vermessen seyn, wir gehen vielmehr in die Absicht der Regierer ein, wenn wir ihnen hier einige von jenen Punkten der Constitution anzeigen, in Ansehung deren die Bürger am meisten eine gesezmässige und friedliche Veränderung wünschen.

Wenn, erstlich, für ein Volk, welches eine Tendenz zur Freiheit hat, aber welches eine regelmäßige Freiheit will, irgendwas nothwendig ist, so ist es unstreitig die genaue Bestimmung seines Staatsbürger-Rechts (droit de Cité); dis ist der Grund-Begrif, aus dem alle andre herfliessen, der richtige Maasstaab des Grades von Demokratie, den man einführen muß, die wechselseitige Garantie gegen die Rükkehr sowohl der Anarchie als des FeudalWesens. Was hat nun aber eure Constitution gethan? Sie hat diesen Gegenstand völlig unbestimmt gelassen; sie hat ihm den weitesten Umfang gegeben; sie scheint nichts zu erfordern als die Bedingungen des Wohnsizes oder des Aufenthalts; ohne Zweifel hat sie sich, und zwar mit einigem Recht, auf alle die Bande verlassen, womit sie in andrer Rüksicht den VolksEinfluß fesselte; allein wenn selbst mehrere von diesen Schranken verschwinden werden, solltet ihr nicht diese ungeheure Leere

ausfüllen, einem aller eurer Einsichten unwürdigen Irthum entsagen? Erkläret daher, was euer Staatsbürger-Recht eigentlich seyn soll, und traget alsdann kein Bedenken dasselbe einzuschränken; blos diejenigen müssen Theil an eurer populären Souverainetät haben, die ein Interesse an der guten Ordnung, und einige Einsichten haben, um selbige zu beurtheilen; und da das Eigenthum euch alle jene Arten von Interessen gibt, welche machen, daß man sowohl die VolksStürme als die Launen eines Gebieters fürchtet; da dasselbe fast immer jene Erziehung voraussezt, welche die nöthigen Kenntnisse vorbereitet, so scheuet euch nicht, von allen denen, die ihr als Bürger anerkennen werdet, ein zwar mässiges, aber doch ein gewisses Eigenthum zu erfordern. Dis ist wahre Grundlage; dis ist die weise Einschränkung, der richtige, durch die Vernunft des Jahrhunderts bezeichnete Mittelweg zwischen den Ausschweifungen der Demokratie und den Anmassungen der Feudalität. Wenn hier einige scheinbare Auszeichnung obwaltet, wer könnte sich darüber im Namen der Gleichheit, so wie die Weisen sich dieselbe denken, beklagen? wer könnte sie mit jenen hohnvollen Klassificationen, worüber ihr so lange seufztet, zusammenstellen? Sie entsteht aus der Natur der Dinge selbst, nicht aus der Herrschaft der Gewalt; sie ist der Preis jener Arbeit, durch welche die Gesellschaft besteht, nicht jener Gewaltthätigkeit, welche dieselbe verheeret; sie ist nicht einer Klasse von Bürgern anvertraut, welche die andern verachtet, sondern sie ist in allen verbreitet, und das Band des Blutes macht beständig eine Annäherung zwischen dem Eigenthümer und dem, der es nicht ist; sie ist nicht unwandelbar in denselben Händen, welches auch deren Werth oder Unwerth seyn möchte; hier kan ein Bürger sein Recht durch seine Nachlässigkeit verlieren, dort kan ein andrer durch seine Industrie es erwerben; vornehmlich aber flößt sie ihren Besizern keineswegs ein von dem öffentlichen abgesondertes Interesse ein;

ihr werdet hier nicht von den Privilegien eines Korps, im Gegensaze mit den Rechten eines Volks, sprechen hören; alles, was dem Eigenthümer nüzlich ist, ist es auch dem Nicht-Eigenthümer; es ist dasselbe Gesez, dessen sie zum Schuze ihrer persönlichen Sicherheit bedürfen, dasselbe Gesez, welches dem Handwerker seinen mässigen Lohn, dem Reichen sein ungeheures Einkommen sichert; und so geniessen denn alle, mit der einzigen vorübergehenden Auszeichnung, welche die Verschiedenheit ihrer Industrie, oder jener ihrer Väter, zwischen ihnen einführt, so geniessen sie wahrhaft alle die Gleichheit, welche die gesellschaftliche Ordnung verträgt, und betrachten sich, ohne Fiction, als Kinder Einer Familie, nur von verschiedenem Alter.

Nach dieser Festsezung des BürgerRechts ist es besonders wichtig, genau zu bestimmen, wie diese anerkannten Bürger dazu mitwirken sollen, ihre ersten Interessen zu reguliren, in jene Auflagen einzuwilligen, deren Last sie tragen, jene Kriege zu autorisiren, worin sie ihr Blut verspризen, die mit der Vollziehung des Gesezes beauftragte Gewalt zu mässigen, indem sie selbige unterstüzen; und da man darüber einverstanden ist, daß sie solches nicht anders als durch ihre Abgeordnete thun können, da wir alle auf das System der Repräsentation, den grösten Gedanken der neuern Zeiten, fixirt sind, so heißt dis nichts anders, als daß es darauf ankommt, eine wahre National-Repräsentation zu organisiren. Nun aber, was für eine Repräsentation hat eure Constitution uns gegeben? Sie gab, was sie den Umständen nach als das wenigste Unvollkommne geben konnte; sie sezte Gewalten ein, deren provisorische Nüzlichkeit nicht geläugnet werden kan; sie berief Männer, deren persönliches Verdienst wir gern anerkennen. Allein, aufrichtig gesprochen, und mit einem Blik in die Zukunft, und in ernster Erwägung unsrer politischen Existenz, — kan man uns wohl, als

eine hinlängliche Volks-Repräsentation, jenes Tribunat und jenen gesezgebenden Körper, darstellen, gebildet, wie sie es bei ihrer Entstehung wurden, ohne die unmittelbare Mitwirkung der Bürger; zurükgehalten, durch so viele Bande, in der Abhängigkeit von der ObeGewalt; nicht durch das Loos, sondern durch Wahl austretend; von Jahr zu Jahr nach sogenannten NationalListen rekrutirt, von deren mühsamer Organisation das Volk kaum etwas vernahm, für deren Verfertigung es sich nicht im mindesten interessirte, in welche die Eigenthümer und die Nicht-Eigenthümer durcheinander aufgenommen wurden, wobei das ursprüngliche Verhältniß zwischen dem Volke und dem Gewählten, das schon durch die allzugrose Anzahl derer, die daran Theil hatten, geschwächt war, sich noch vollends gänzlich zu verlieren schien, durch die Nothwendigkeit, anderswo, und unter dem Einflusse der OberGewalt, um die wahrhafte Wahl zu buhlen?

Welches von den hier aufgezählten Gebrechen wird nicht selbst durch die meisten von denen, welche diese Stellen bekleiden, oder diese Ansprüche darauf haben, aber welche eine edle WahrheitsLiebe über alle persönlichen Rüksichten erhöht, eingestanden?

Ahmet ihrem grosherzigen Biedersinn nach; führet die National-Repräsentation zu ihrer reinen Quelle zurük; gebt uns, keineswegs jene lärmenden Versammlungen die blos den Triumph einiger unruhigen Köpfe über die bescheidene Tugend sicherten, sondern regelmäsige Wahlen, wobei ihr die Bürger allein zulassen, wo ihr sie auf diesen einzigen Gegenstand beschränken, wo ihr ihre Arbeiten weislich eintheilen, wo ihr von den Wählbaren eine neue Bedingung des Eigenthums erfordern werdet, aus welchen solchemnach Repräsentanten hervorgehen werden, die mit einem populäreren Titel ihres Rechts eine vollständigere Garantie ihrer Anhänglichkeit für die Ordnung verbinden, und die das Volk

kein Bedenken mehr tragen wird für seine Organe anzuerkennen, wenn sie in seinem Namen über jene grosen Interessen, betreffend Auflagen, Krieg und Geseze, stipuliren werden.

Gesellet hierauf, wenn ihr wollt, dieser Kammer unsrer Gemeinen, nach dem Beispiel eines benachbarten Volkes, oder nach bessern Entwürfen, ein Korps von Obrigkeitspersonen auf Lebenszeit bei, wo ein gröseres Eigenthume ausgezeichnetere Dienste, Anspruch zum Eintritt geben, welches euch die Güte der Geseze durch eine zweite Sanction verbürgen, welches das Verbindungs-Mittel zwischen den Gewalten seyn wird durch die verschiedenen Interessen, die dasselbe an jede von ihnen festknüpfen; welches eure Constitution erhalten wird, durch die Aufsicht über alle ihre Theile, und vielleicht durch die Befugniß, über die hohen Verlezungen derselben zu richten.

Allein vor allem seyd von der Wahrheit durchdrungen, daß es noch wenig gethan seyn würde, die beste Organisation dieser zwei Kammern erdacht zu haben, und die schriftliche Theorie davon vorzulegen, wenn abermals ihre Praxis für unsre Enkel aufgeschoben bleiben sollte, wenn die Ausnahmen gleich im Anfang alle Wirkung der Grundsäze vernichteten, wenn die erste Besezung, die vielleicht über das Schiksal der ganzen Anstalt entscheiden wird, blos durch willkürliche Ernennungen und nicht nach den angekündigten Regeln geschähe; wenn wir von Constitution zu Constitution bestimmt wären, immer die nemlichen Menschen wiederzufinden, unwandelbar mitten unter allen Wechseln, und jenen Theil von Gewalt, den ihnen das Volk nur auf eine gewisse Zeit übertrug, wie ein immerwährendes Erbe, behaltend.

Endlich, was würden selbst mit dem weisesten System, die reinsten Wahlen nüzen? welches Gleichgewicht kan unter den Gewalten bestehen? welches Recht kan auf die Dauer garantirt seyn, solange die Constitution nicht

irgend eine sichrere Grundlage in Betref der Organisation der militairischen Macht festgesezt haben wird?

Gewiß würden wir das Schiksal des Staats und die Verhängnisse der Freiheit gerne einer Armee vertrauen, wie die ist, auf welche Frankreich jezt stolz seyn darf: wir, die wir ihre Reihen durchlaufen haben, wir, die wir Zeugen der sie beseelenden Gesinnungen waren, wir werden diesen immer ein lautes und ehrenvolles Anerkenntniß darbringen: allein es ist hier nicht die Rede von dem, was ist, sondern von dem, was seyn kan; es ist nicht die Rede von dem Geiste der Individuen, sondern von der Tendenz eines Korps. Und wenn denn nun die ursprüngliche Zusammensezung unsrer Armee sich ändern sollte, wer kan sich alle die Gefahren verhehlen, die sie der Freiheit entgegenstellen würde, durch jene unbestimmte Ausdehnung einer Macht, die ausser Verhältniß mit allen andern ist, und durch jenes unaufhörliche Ertönen eines Ruhms, vor dem aller andre verschwindet, und durch jenen immer steigenden Vorrang der militairischen Stellen vor den bürgerlichen Aemtern, und durch die Befestigung aller jener Gewohnheiten eines blinden Gehorsams bei der vollsten Unkunde der politischen Interessen; alles Dinge, die es so leicht machen würden, entweder einem Chef des Staats, diese Macht gegen die ersten Gewalten zu kehren, oder andern geschiktern Rottenhäuptern, sie gegen diesen Chef selbst zu kehren. So ward Rom durch eben die Armeen gestürzt, die dasselbe zur Beherrscherin der Welt gemacht hatten; so hat England, das kluge England, keine Gefahr gekannt, die ihm mehr Unruhe eingeflößt hätte, und seine KriegsMacht war der beständige Gegenstand seiner gesezgebenden Besorglichkeit.

Ahmet demnach all die kluge Vorsicht nach, wovon es euch das Muster gab. Da der gegenwärtige Zustand Europa's euch zwingt, Armeen im Frieden zu unterhalten, da das öffentliche Interesse euch gebietet, die oberste

Leitung derselben der vollziehenden Gewalt anzuvertrauen, so müsse sie, wenigstens, selbige weder nach ihrer Willkür zusammensezen, noch ihr eine unbestimmte Ausdehnung geben, noch anders als zu dem Endzwek, zu dem sie errichtet ward, darüber verfügen können.

Reguliret hierauf den Geist dieser Armeen: sie haben Anspruch, im Kreise ihrer Thätigkeit, auf Belohnung, auf Ehren, auf eine grose öffentliche Erkenntlichkeit. Es ist billig, daß bürgerliche Stellen oft der Lohn der von ihren Anführern geleisteten Dienste werden. Aber, ausserdem, präget ihnen durch alle eure Anstalten, durch alle Zeichen, den nothwendigen Vorrang jener bürgerlichen Macht ein, welche sie bildete, welche sie erhält, regiert, besser, als sie, ihre wahren Interessen und jene des Staats kennt: demnach entferne sich von neuem jede Art von Berathschlagung aus den Lagern; der unbedingte Gehorsam, nicht gegen irgend einen Menschen, sondern gegen die verfassungsmäsige Gewalt, werde hergestellt; das Schwert erhebe sich im Innern nur auf die Aufforderung des Gesezes; überall bei euren Feierlichkeiten habe die Magistratsperson den Schritt vor dem Offizier; der Soldat, in seinen Streitigkeiten mit dem Bürger, müsse diesen nicht der Gerichtsbarkeit von seines Gleichen entziehen können; jeder, der nicht mehr zur Vertheidigung der Ordnung mitwirkt, werde wieder bloser Bürger; man kenne nicht mehr jene keiner Beschreibung fähige Functionen, welche Dem noch die Vorzüge des Militärs geben, der nicht mehr dessen Pflichten erfüllt. Vor allem errichtet, wie ehemals in der Schweiz, wie gegenwärtig in England, eine wahrhafte Bürger-Miliz, welche blos aus Eigenthümern bestehe, welche die Armee in einigen ihrer Verrichtungen erleichtre, ihren militairischen Geist durch bürgerliche Gewohnheiten mildre, und ein neues Bollwerk für den Schuz des Eigenthums so wie für die Vertheidigung der Freiheit werde. Begründet dis alles nicht auf der Basis einer wandelbaren Administration,

sondern in der Constitution selbst, und seyd versichert, daß, indem ihr solchergestalt einen Wunsch der guten Bürger erfüllet, ihr zugleich den der wahren Armee nicht getäuscht haben werdet; einige Menschen ausgenommen, welche vielleicht diese Nation wie eine militairische Beute betrachten möchten, wird alles, was unter unsern Truppen rechtlich und aufgeklärt ist, d. h. die unermeßliche MehrZahl, ihren Beifall bezeugen über Formen, die ihre Existenz sichern, indem sie selbige reguliren, die ihnen alles, was sie augenbliklich in dem vorübergehenden Berufe des Soldaten verloren zu haben scheinen möchten, unter dem unvergänglichen Charakter des Bürgers im vollsten Maase wieder ersezen werden.

Endlich gibt es noch eine hochwichtige, eine lezte constitutionelle Reform, die alle obigen ergänzen, ihnen volle Garantie geben, und gleichsam die Krone des Gebäudes seyn wird: es ist die richtige Bestimmung der WiederBesezungs-Art der ersten obrigkeitlichen Würde in der Republik. Diejenige Art, welche die Constitution blos in allgemeinen Zügen angedeutet hatte, wird nun durch das NationalVotum vernichtet. Eine grose Lüke besteht in dieser Rüksicht, eine grose öffentliche Unruhe muste die Folge davon seyn. Schon hat diese Frage, die der Gegenstand der Reden, der Schriften, ja selbst der Abstimmungen mancher Bürger ist, die Blike einiger Mitglieder der Regierung auf sich zu heften, ihren Eifer zu erweken geschienen. Man wirft, im Volke und um seinen Vorsteher her, die Frage auf: ob es wohlgethan seyn wird, ein Wahl System wiederherzustellen; ob es nicht klüger seyn wird, Bonaparte das Recht zu lassen, sich einen Nachfolger auszusuchen, ihn aus seiner Familie zu nehmen, mit einem Worte, eine neue Erbfolge zu stiften, — man wirft diese Fragen auf, und schon mischt sich, bei deren Beantwortung, die Leidenschaft in's Spiel, und unbedingte Entscheidungen werden durch den ParteiGeist mit gebieterischem Tone vorgeschrieben.

Was uns ruhige, von allen Parteien unabhängige Menschen betrift, so fangen wir damit an, euch zu erklären, daß wir zu dieser Untersuchung die vollkommenste Uneigennüzigkeit mitbringen; daß wir nicht wissen, was das ist, sich leidenschaftlich im Voraus für diese oder jene Form von Administration interessiren, und ausser dem engen Kreise einiger beifälligen Ideen kein politisches Heil finden. Wir halten, vor allem, an der Freiheit, an der Ruhe unsers Landes fest; Dis sind jene grosen Interessen, die uns vor allen andern beschäftigen, die allein uns begeistern; laßt diese respectirt werden, laßt die Rechte Aller die gehörige Garantie haben, laßt die vollziehende Gewalt in den gehörigen Schranken zurükgehalten seyn, und es wird uns dann sehr wenig daran liegen, ob solches durch diese oder eine andre Form, unter dem Namen Consul, oder Doge, oder Fürst geschehe.

Aber nachdem wir uns in diese ruhige Haltung gesezt, nachdem wir euch bestimmt gesagt haben, in welcher Beziehung allein diese Fragen uns interessiren können, wenn ihr uns nun doch fraget, welches unter den Systemen von Organisation der vollziehenden Gewalt dasjenige ist, das uns am besten zu jenem grosen Zwek des allgemeinen Wohls hinzuführen scheint, was wir von jener so oft wiederholten Behauptung halten, daß es fast unvermeidlich sey, an die Stelle einer WahlArt, eine neue Erblichkeit zu sezen, so antworten wir euch hierauf mit aller Offenheit, daß auf den ersten Blik, bei einer so viel umfassenden Frage, sich Zweifel, und weiter nichts als Zweifel, unserm Geiste dargestellt haben.

Es konnte, in andern Zeiten, sehr unbehutsam seyn, die Erbfolge anzutasten, als noch die Meinung sie heiligte, jene antike Säule zu untergraben, auf welcher die ganze Gesellschaft zu ruhen schien. Alles konnte mit ihr zusammenstürzen, und in der That ward auch alles erschüttert. Allein ist es wohl jezt, wo die Ordnung

sich wieder auf einer neuen Grundlage festzusezen schien, klug gehandelt, nun erst wieder die alte aufzusuchen? ist das, was in gewissen Umständen nüzlich war, es auch in ganz verschiedenen Umständen? was machte ehedem diese Erblichkeit so ehrwürdig, so erhaben über die Versuche der Unruhstifter, so geschikt die friedliche Transmission einer schüzenden Gewalt zu garantiren? war es nicht weit weniger der Beweggrund einer von einer kleinen Anzahl Weisen anerkannten Nüzlichkeit, als alle jene Täuschungen, welche sie in der Einbildungskraft der Menge unterstüzten, ein von dem Volke unabhängiges Recht des Fürsten, ein geheiligtes Erbe einer Familie, eine religiöse Weihe der Gewalt, ein Ebenbild Gottes in dem Könige?

Welche Stüze könnten nun diese Täuschungen einer neuen Erbfolge geben? Sind sie nicht, für's erste, bei den meisten unwiderruflich zerstört, durch die Fortschritte der Aufklärung des Jahrhunderts, durch die entgegengesezten Gewohnheiten, welche die Revolution gebildet hat, durch das uns von ihr dargebotene Schauspiel jener hohen königlichen Majestäten, die so tief gedemüthigt wurden, und so unmächtig waren, sich wieder von ihrem Sturze zu erheben?

Und was die kleine Anzahl derer betrift, die noch dieser Täuschungen empfänglich seyn könnten, so würden sie, weit entfernt hilfreich zu werden, vielmehr feindlich seyn. Liegt es nicht in ihrer Natur, nichts zu verehren als was in ferne Jahrhunderte zurükreicht, alles zu verschmähen was in unsern Zeiten entstand? Würde die feierliche Einführung eines neuen Cultus sie nicht mit desto gröserer Inbrunst nach den Gegenständen eines alten Cultus hinziehen? Unter Bonaparte zwar, könnte eine solche Reaction verschoben bleiben; er ist mit einem solchen Glanze von Ruhm umstrahlt, er hat sich so hoch über alle Mitbewerber gestellt, daß das Vorurtheil selbst sich gezwungen fühlte, ihn loszusprechen. Aber sein

Nachfolger, aber der Nachfolger seines Nachfolgers, vielleicht ein gemeiner Mensch, vielleicht ein schlechter Bürger, wird er, in der Einbildungskraft des Royalismus, wohl leicht die Parallele aushalten mit irgend einem Abkömmling einer geächteten, aber lange Zeit geliebten Familie, der sich mit allem Glanze seiner Geburt, mit allem Pompe der Erinnerungen, mit aller Zauberkraft des Unglüks, und vielleicht mit allem Reize einiger in der Schule der Widerwärtigkeiten erlernten Tugenden darstellen würde? Und wie sehr könnte nicht eine solche unaufhörlich erneuerte Parallele, wenn sie auch gleich nur einer kleinen Anzahl auffiele, in ihren Händen ein verderbliches Werkzeug der Zwietracht und Unruhe werden?

Weit gefehlt also, daß man von den populären Vorurtheilen irgend einen Beistand für die neue Dynastie zu erwarten hätte, hat man von ihnen nichts als Gefahren zu befürchten. So ist sie denn in die Nothwendigkeit gesezt, aller dieser Täuschungen zu entbehren, sich auf die blose Nüzlichkeit zu gründen, sich der Menge durch den blosen Kalkul des Guten, das diese von ihr empfängt, zu empfehlen.

Allein sobald die Erblichkeit auf diesem Punkte steht, sobald sie nur noch auf die kalte Vernunft gestüzt ist, wie viel hat sie nicht, in den Augen eben dieser Vernunft, von dem Werthe verloren, der machte, daß man sie suchte! wie viel schwerer wird es ihr, eine philosophische Vergleichung mit einem guten WahlSystem auszuhalten! wie viel mehr Grund hat man, zu fragen, ob es denn so ausgemacht ist, daß es ihr besser, als dem leztern, gelingen werde, die Gewalt zu fixiren und die Ordnung zu sichern; ob jener Beweggrund der Nüzlichkeit, welcher hinreicht, sie von dem Volke respectiren zu machen, nicht auch hinreichen wird, rechtmäsige Wahlen respectiren zu machen; ob jene NationalKorps, welche man für stark genug hält, um die Succession bei dem Erb-

System zu erhalten, nicht auch stark genug seyn werden, um die von ihnen gemachten Wahlen zu handhaben; mit einem Worte, ob nicht ohngefähr eben so viele Schwierigkeiten zu heben, eben so viele Unruhen zu befürchten sind, um das Testament eines Königs, als um die VerfassungsUrkunde eines Volkes vollstreken zu machen? Denn woher weiß man es, daß diese Erblichkeit etwas so gar einfaches ist, daß sie, ohne alle Beihilfe, für sich allein geht, daß nicht eben sowohl Geseze nothwendig sind, um ihre ungewissen Rechte zu bestimmen, als Waffen, um ihre miskannten Rechte zu unterstüzen: besage so vieler Streitigkeiten, die sie bei allen Völkern entstehen machte, so vieler Kriege, von denen sie, vornemlich in unserm Europa, die Ursache oder der Vorwand war. Seyd ihr so ganz versichert, daß ihr nicht werdet, in wenigen Jahren, einige Minderjährigen beschüzen, einige eifersüchtige Brüder auseinander sezen, einige Mitbewerber zurüktreiben müssen unter der Menge von Menschen, deren Ehrgeiz ein solches Beispiel exaltiren wird, und die sich eben so gut dazu berufen dünken werden, die Erhebung ihrer Familien zu begründen? Werdet ihr nicht, wenigstens, jene royalistische Faction, die Feindin einer neuen Dynastie, jene republikanische Faction, die Feindin jedweder Dynastie, welche beide in ihren verschiednen Meinungen durch das Band eines gemeinsamen Hasses sich vereinigen werden, im Zaume halten müssen?

Und indem ihr nicht solchergestalt von dem Frieden der Erblichkeit eine übertriebene Vorstellung gemacht, habt ihr euch nicht auf gleiche Weise die Stürme der Wahlen übertrieben? Ist es denn nicht möglich, das System derselben mit einer Simplizität, welche sie leicht macht, und mit einer Stärke, welche ihnen Bestand gibt, zu organisiren?

Welche Opposition solltet ihr so sehr zu befürchten haben bei der Wahl eines Nachfolgers, welche nach dem

Tode eines Chefs, nach vorausbestimmten Formen, durch eine respectirte, nicht zahlreiche, für die Erhaltung alles dessen, was existirt, interessirte National-Autorität geschieht? wer verbietet euch sogar, wenn ihr euch vor einem Zwischenreiche fürchtet, den Nachfolger zu Lebzeiten des Chefs, durch die nemliche Autorität, nach den nemlichen Formen, ernennen zu lassen?

Wer wird unsre Enkel hindern, zu noch mehrerer Sicherheit, wieder auf jenes System einer theilweisen Erneuerung mehrerer Depositairs der Gewalt zurükzukommen, das unter unglüklichen Umständen versucht ward, aber darum nicht weniger eine der glüklichsten Ideen war, um in einem grosen Reiche die Beständigkeit der Gewalt und die Abwechselung ihrer Depositairs zu vereinbaren?

Wäre es überhaupt genug, die Wahl und die Erblichkeit blos in Beziehung auf Stabilität, auf Ruhe mit einander zu vergleichen? Gibt es nicht noch andre Interessen für das Volk? Liegt nicht ein groses Interesse in der persönlichen Stimmung derer, die dasselbe regieren? Sind nun aber die möglichen Fälle in Bezug auf Geburt und Wahl hier einander gleich? Wenn die Erblichkeit gewisse Eigenschaften in den Chefs entwikeln kan, ein sanfteres Wesen, mehr von einem gewissen Geiste der Erhaltung, so ist sie es doch auch zugleich, die, vornemlich in unsern Zeiten, durch ihre weichliche Erziehung, die Springfedern ihrer Seelen abspannt, sie bald von der Kraft ihrer männlichen Voreltern ausarten macht, ihnen nichts als eine stolze Indolenz läßt, und sie durch eben diese Indolenz Ministern überliefert, deren Tyrannei und Unbeständigkeit unter diesem Regiment alle die Misbräuche hervorbringen, auf deren Zerstörung solche eigentlich abzwekte.

Wenn die Wahl, im Gegentheil, einige allzu kühne Charaktere befürchten macht, so ist sie es doch, welche jene Männer zur Gewalt erhebt, die im vollen Sinne

des Wortes Männer sind, die alle ihre Kräfte in ihrem vollen Umfang entwikelt haben, die ohne zu wanken das Gewicht einer ungeheuren Administration zu tragen vermögen, die das Bedürfniß fühlen, die sich vorhin erworbenen Stimmen zu rechtfertigen, eine künftige Verantwortlichkeit abzuwenden, ihren schnellen Uibergang durch grose Thaten und glänzende Dienste auszuzeichnen, die des Throns in der That desto würdiger sind, da sie nicht dazu bestimmt waren, ihn einzunehmen. Und um ein Beispiel anzuführen, das uns so nahe liegt, wir haben einen Bonaparte, wir geniesen, bewundern ihn; aber wer hat ihn uns gemacht? unsre Wahl. Was würde der Mann vielleicht seyn, wenn der Ruhm seiner Ahnen ihm seinen eignen entbehrlich gemacht hätte; und, da wir ihn auf Jahrhunderte hinaus fortsezen wollen, warum sollten wir uns nicht der mächtigen Ursache anvertrauen, die ihn uns gab? warum sollten wir nicht von dieser — wenn man sich so ausdrüken darf — moralischen Generation, die weit sichrer ist als alle physische Erbfolge, die Wiedererzeugung eines grosen Mannes erwarten?

Ist sie, endlich, von keinem Interesse für ein Volk, jene Unabhängigkeit mit welcher die Wahl sich umgibt, jene stolze Freiheit die bei der Ernennung einer ersten Obrigkeitsperson den Vorsiz führt, jene ernste Verantwortlichkeit die ihn an seine Pflichten mahnt, jene Nacheiferung, welche die Ausübung eines so schönen Rechts in allen edlern Seelen unterhält?

Und wie sehr muß nicht zumal dieser Geist der Unabhängigkeit respectirt werden, wenn er durch eine Revolution erhöht ward; wenn er ein Volk zwar zu allzu gewaltsamen, aber zu allgemein angestaunten Zerstörungen seiner ehemaligen StaatsAnstalten vermochte? Ist dieses Volk alsdann nicht gewissermasen durch seine Ehre stärker gebunden, als selbst durch das Interesse? Gibt es nicht eine Art von öffentlicher Schaam, die sich dagegen sezt, daß man mit solcher Uibereilung, mit einem

solchen Anschein von Leichtsinn, im Angesicht der erstaunten Welt, dasjenige wieder aufbaue, was man so laut und feierlich niedergerissen hatte?

Wir haben übrigens, wie wir hier wiederholt erklären, über dis alles noch keine unwiderruflich festgesezte Meinung; am wenigsten aber sind wir Willens, unsre irgend jemanden aufzudringen. Wir wollten blos gewissen Geistern, die so eilfertig sind, zeigen, wie verwikelt eine solche Frage ist, wie sehr sie eine ernsthafte Prüfung verdient.

Wir wollten der Regierung zeigen, wie nothwendig es wäre, sich hier auf eine grose NationalSanction zu stüzen.

Wir wollten vor allem dieses Volk, wenn es in der That befragt werden soll, im Voraus auf alles dasjenige aufmerksam machen, was die NationalWürde und die ewige Gerechtigkeit als VorsichtsMasregeln von seiner Seite erfordern.

Ihr werdet demnach, gute Bürger, vor allen Dingen verlangen, daß diese Appellation an eure Souverainetät nicht illusorisch sey, daß blos NationalAutoritäten sowohl die Zeit als die Formen festsezen, daß die Publicität eurer Abstimmung nicht ihrer Freiheit schade, daß angemeßne Fristen anberaumt werden, um überlegen zu können, daß freimüthige Mittheilungen statthaben dürfen, um sich über die wichtigste Frage, über welche jemals ein Volk zu entscheiden hatte, aufzuklären.

Vor allen Dingen, welches aber auch immer unsre Neigung für die Erblichkeit seyn möchte, und wenn auch die gerechtesten Beweggründe uns bestimmen sollten, ihr den Vorzug zu geben, so müsse man sich doch im Voraus einstimmig und unwandelbar über einen Grundsaz verstehen; daß es nemlich das höchste Maas von Schaamlosigkeit von Seiten einer kleinen Anzahl Schmeichler der Gewalt wäre, wenn sie uns den Vorschlag zu thun wagten, so wie von unsrer Seite das höchste Maas von Nie-

verträchtigkeit oder Unvorsichtigkeit, wenn wir eine neue Erblichkeit genehmigten, ohne zugleicher Zeit jenen ganzen Inbegrif von Reformen, die wir hoften, in's Werk gesezt, und durch eine feierliche Constitution auf Jahrhunderte hinaus befestigt zu sehen. Mit Vertrauen konnten wir für Bonaparte's lebenslängliches Consulat stimmen, wir verpflichteten uns blos für einen Mann, und zwar für einen grosen Mann, dessen vergangene Wohlthaten uns für sein künftiges Betragen bürgten: aber einen Schritt darüber hinaus thun, aber uns gegen seinen unbekannten Nachfolger binden, aber für unsre Kinder und unsre lezten Enkel stipuliren, einer neuen Familie dis prächtige Geschenk der Erbschaft eines grosen Volkes machen, indem die einen jenen stolzen Ideen von Republik, die ihre unabhängigen Seelen begeistert hatten, die andern jenem schönen Traumbild von Treue gegen eine berühmte und unglükliche Familie entsagten, und das alles ohne die Garantie der Freiheit erhalten zu haben, ohne zu dem Besize einer National-Repräsentation gelangt zu seyn, ohne, wie alle vernünftigen Völker, eine Veränderung der Dynastie benuzt zu haben, um die unveränderliche Karte unsrer Rechte zu begründen, — uns auf solche Art, mit unsrer Nachkommenschaft, der Willkür irgend eines Nachfolgers von Bonaparte preisgeben, der jene Tradition von Wohlthätigkeit und Ruhm, die von seiner Regierung zurükbleiben wird, vergessend, im Rausche einer Macht ohne Schranken, indem er sein Schwert schüttelt, sagen wird: „Ich bin allein in der Welt;" der uns hinter seinem Wagen her in wahnsinnige Kriege schleppen, der uns im Frieden mit dem Gewicht seines insolenten Luxus erdrüken, der über diese vom Himmel geliebte Erde die doppelte Nacht des Aberglaubens und des Despotismus verbreiten, und uns solchergestalt gefesselt, herabgewürdigt, in Staub getreten, den Bliken jener Völker, die

wir besiegten, darstellen wird, ein Schauspiel des Mitleids, selbst für das eifersüchtige England? — — Hah, das Blut empört sich bei diesem schreklichen Bilde, und es gibt keinen Franzosen, würdig dieses Namens, der dabei nicht, in der edlen Sprache jener Abgeordneten der Cortes bei der Einsezung eines Königs, ausrufen sollte: „Wir, die wir mehr sind als Ihr, wenn Ihr „diese Urkunde unterzeichnet, so werden wir Euch diesen „Szepter geben; wo nicht, nicht.“

Und vorausgesezt, endlich, daß eine vorgängige Garantie diese Besorgnisse gehoben hätte, daß sie uns erlaubte, in dieses System von Erblichkeit einzuwilligen, so bleibt noch eine lezte Maasregel der Vorsicht zu beobachten übrig: laßt uns auf die Namen Acht haben, unter welchen wir dasselbe wiederherstellen werden; laßt uns nicht so vieler Lehren vergessen, welche eine Revolution uns über die Bedeutenheit der Zeichen gegeben hat. Kein Name also, der den Geist eines Oberhaupts aufblähen, den seiner Regierten herabwürdigen, und sie alle das ursprüngliche Verhältniß, das zwischen ihnen statthaben soll, vergessen machen könnte. Sollte es z. B. wahr seyn, wie verschiedene Drukschriften anzudeuten scheinen, daß einige Hofschranzen damit umgehen, die Annahme des Titels eines Kaisers, eines Kaisers der Gallier (Empereur des Gaules) vorzuschlagen? Wie? man wollte solchergestalt in die Nacht der Jahrhunderte zurükkehren, für uns den Namen aufsuchen, den unsre barbarische Voreltern trugen, als Cäsar sie in seinen Fesseln hielt und Druiden sie betrogen! uns dem süssen und schönen Namen Frankreich entsagen machen, der durch alle die grosen Erinnerungen der Monarchie und durch alle Triumphe unsrer Republik geheiligt ist! die Franzosen in Gallier verwandeln! — Wie? unserm Oberhaupt einen Titel geben, der seinem Ursprung nach ganz militärisch, der von Jahrhundert zu Jahrhundert das Zeichen einer despoti-

derträchtigkeit oder Unvorsichtigkeit, wenn wir eine neue Erblichkeit genehmigten, ohne zugleicher Zeit jenen ganzen Inbegrif von Reformen, die wir hoften, in's Werk gesezt, und durch eine feierliche Constitution auf Jahrhunderte hinaus befestigt zu sehen. Mit Vertrauen konnten wir für Bonaparte's lebenslängliches Consulat stimmen, wir verpflichteten uns blos für einen Mann, und zwar für einen grosen Mann, dessen vergangene Wohlthaten uns für sein künftiges Betragen bürgten: aber einen Schritt darüber hinaus thun, aber uns gegen seinen unbekannten Nachfolger binden, aber für unsre Kinder und unsre lezten Enkel stipuliren, einer neuen Familie dis prächtige Geschenk der Erbschaft eines grosen Volkes machen, indem die einen jenen stolzen Ideen von Republik, die ihre unabhängigen Seelen begeistert hatten, die andern jenem schönen Traumbild von Treue gegen eine berühmte und unglükliche Familie entsagten, und das alles ohne die Garantie der Freiheit erhalten zu haben, ohne zu dem Besize einer National-Repräsentation gelangt zu seyn, ohne, wie alle vernünftigen Völker, eine Veränderung der Dynastie benuzt zu haben, um die unveränderliche Karte unsrer Rechte zu begründen, — uns auf solche Art, mit unsrer Nachkommenschaft, der Willkür irgend eines Nachfolgers von Bonaparte preisgeben, der jene Tradition von Wohlthätigkeit und Ruhm, die von seiner Regierung zurükbleiben wird, vergessend, im Rausche einer Macht ohne Schranken, indem er sein Schwert schüttelt, sagen wir[illegible] „Ich bin allein in der Welt;" der uns hi[illegible] seinem Wagen her in wahnsinnige Kriege schleppen [illegible] uns im Frieden mit dem Gewicht sei[illegible] insolenten [illegible] erdrüken, der über diese vom Him[illegible]liebte Er[illegible] doppelte Nacht des Aberglaubens [illegible] Despo[illegible] verbreiten, und uns solchergestalt [illegible] hera[illegible]digt, in Staub getreten, den Bl[illegible]r Völ[illegible]

wir besiegten, darstellen wird, ein Schauspiel des Mitleids, selbst für das eifersüchtige England? — — Hah, das Blut empört sich bei diesem schreklichen Bilde, und es gibt keinen Franzosen, würdig dieses Namens, der dabei nicht, in der edlen Sprache jener Abgeordneten der Cortes bei der Einsezung eines Königs, ausrufen sollte: „Wir, die wir mehr sind als Ihr, wenn Ihr „diese Urkunde unterzeichnet, so werden wir Euch diesen „Szepter geben; wo nicht, nicht.“

Und vorausgesezt, endlich, daß eine vorgängige Garantie diese Besorgnisse gehoben hätte, daß sie uns erlaubte, in dieses System von Erblichkeit einzuwilligen, so bleibt noch eine lezte Maasregel der Vorsicht zu beobachten übrig: laßt uns auf die Namen Acht haben, unter welchen wir dasselbe wiederherstellen werden; laßt uns nicht so vieler Lehren vergessen, welche eine Revolution uns über die Bedeutenheit der Zeichen gegeben hat. Kein Name also, der den Geist eines Oberhaupts aufblähen, den seiner Regierten herabwürdigen, und sie alle das ursprüngliche Verhältniß, das zwischen ihnen statthaben soll, vergessen machen könnte. Sollte es z. B. wahr seyn, wie verschiedene Drukschriften anzudeuten scheinen, daß einige Hofschranzen damit umgehen, die Annahme des Titels eines Kaisers, eines Kaisers der Gallier (Empereur des Gaules) vorzuschlagen? Wie? man wollte solchergestalt in die Nacht [illegible]rhunderte zurükkehren, für uns den Namen auff[illegible] unsre barbarische Voreltern trugen, als Cä[illegible]einen Fesseln hielt und Druiden sie betrogen [illegible] süssen und schönen Namen Frankreich e[illegible]hen, der durch alle die grosen Erinnerungen [illegible]archie und durch alle Triumphe unsrer Re[illegible]igt ist! die Franzosen i[illegible]er verwan[illegible] Wie? unserm Oberh[illegible] Titel geben, [illegible] Ursprung nach g[illegible], der von [illegible]rt zu Jahrhundert [illegible] einer despoti-

schen Gewalt war, der noch jezt im Staat des Mogols, in Marokko herrscht, statt der Namen Consul, Protector, Präsident, ja selbst König, die alle unsern Sitten und Gesezen angemeßner sind, alle das Volk unaufhörlich an eine gewisse Idee von Freiheit, und dessen erste Obrigkeitsperson an ein gewisses Gefühl von väterlicher Würde erinnern! Auf solche Art einen Feudal-Kaiser der Gallier an der Spize der FreiheitsKarte der edlen Franken erbliken! . . . . . . Doch, warum sich mit der Widerlegung solcher Chimären verweilen? Und wie sehr muß nicht der NationalGeist, im Einverständniß mit dem guten Geiste Bonaparte's, uns gegen dergleichen Benennungen sichern, wenn niederträchtige Schmeichler sie jemals wieder vorzubringen wagen sollten!

Sehet hier, gute Bürger, alles, was in unserm Gedanken lag, als wir für das lebenslängliche Consulat stimmten; sehet hier, (denn wir finden eine Beruhigung darin, es zu wiederholen) was der wahre Sinn des NationalVotums seyn muste, was er in der That war. Die Gewalt, die Bonaparte von dem Volke anvertraut wird, ist blos ein Mandat, das es ihm gibt, und alles, was es ihm bewilligt, kündigt an, was es von ihm erwartet.

Gehet demnach hin, rechtschafne Männer von allen Klassen, faßt solche Ideen auf, unterstüzet sie; wagt es, sie, wie wir es hier gethan haben, mit einer Mischung von Ehrfurcht und Festigkeit laut zu äussern.

Was werden diesem vertrauensvollen Ausdruke des öffentlichen Wunsches Menschen entgegensezen können, die aus dem Schoose der schändlichsten Interessen hervor sich zu Feinden aller edlen Gesinnungen und aller ewigen Wahrheiten erklärt haben?

Werden sie sagen, daß dieses philosophische Abstractionen, eitle Systeme sind, wenn wir im Namen der Erfahrung der Jahrhunderte sprechen, und die Aufmerksamkeit auf die ersten Bedürfnisse der Völker festhef-

ten? Werden sie sagen, daß wir in den Kreis der Revolutionen zurücktreten, und Versuche erneuern wollen, die uns so viel Blut und Thränen gekostet haben, wenn wir, im Gegentheil, zu jenen StaatsAnstalten auffordern, welche allein die Geseze heiligen, und die Ober-Gewalt garantiren? Werden sie sagen, daß wir die jezt bestehende Administration tadeln, wenn wir die ersten sind, laut anzuerkennen, daß sie alles das Gute gethan hat, was die Umstände erlaubten; wenn wir, indem wir einige gewünschte Verbesserungen anzeigen, diese zugleich bezeichnen, als aus unsern Gesezen selbst entspringend, durch die Regierung selbst vorbereitet, und solchergestalt ihre Absichten auf die ehrenvollste Art für sie selbst und auf die wohlthätigste für das Volk auslegen? Werden sie sagen, daß wir Mistrauen unter den Bürgern auszustreuen suchen, daß wir treulose Absichten verbergen; wir, deren ganzes Verbrechen, in ihren Augen, darin besteht, daß wir mit einer Freimüthigkeit gesprochen haben, die sie in Erstaunen sezt; wir, die wir alle unsre Meinungen vielleicht mit mehr Offenherzigkeit als Politik gesagt haben; wir, die wir allem PrivatHaß trozen um den öffentlichen Frieden zu predigen, und überall eben so viel Abscheu gegen das Zerstören als Eifer für das Vervollkommnen an den Tag legen?

Werden sie uns, endlich, einen Mangel an Dankbarkeit oder an Ehrfurcht für die erste Obrigkeitsperson vorzuwerfen wagen; als ob unser Vertrauen ihn nicht tausendmal mehr ehrte als alle ihre gemeinen Lobsprüche?

Wir haben ihn gelobt, wie den Vorsteher einer freien Nation; sie loben ihn, wie die Hofschranzen aller Zeitalter ihren Gebietern Weihrauch gestreut haben.

Wir haben ihn gelobt, indem wir ihm das Gute, das noch zu thun, den Ruhm, der noch zu erobern wäre, zeigten, indem wir sein edles Herz aller edlen Gedanken

fähig hielten; sie, die ihm blos von Gewalt, von Vergrösserung der Gewalt vorsagen, arbeiten auf nichts andres hin, als ihn in den Augen von Europa herabzusezen, und jeder ihrer Rathschläge wird für ihn eine neue Injurie.

Aber Er selbst, wir sind davon überzeugt, wird zwischen ihnen und uns zu richten wissen. Er versteht jene ihnen unbekannte Sprache, in welcher edlere Seelen zu einander sprechen. Schon ist es mehreren achtungswürdigen Männern verstattet worden, ihm die meisten der von uns hier ausgedrükten Wahrheiten zu sagen, und er hat sie darum nur desto mehr geschäzt, und sie in seinem Sinne weit über die Schmeichler, von denen er umlagert ist, erhoben. Er wird gerne hier ihre edle Sprache wieder finden; er wird die volle Reinheit unsrer Beweggründe würdigen; er wird Den als einen seiner wahrhaftesten Freunde anerkennen, der, bei dieser grosen Gelegenheit, mit der Gefahr manchen zu misfallen, die freie Stimme jener öffentlichen Meinung, welche seine Macht begründet und seinen Ruhm fixiren wird, bis zu ihm gelangen machte.

II.

SenatusConsulte, betreffend Bonaparte's lebenslängliches Consulat und die neue Organisirung der Constitution.

1.

SenatusConsultum.

Auszug aus dem Protokoll des Erhaltungs Senats, vom 14 Thermidor des 10 Jahrs der Republik (2 August 1802.)

Der ErhaltungsSenat, in der durch den 90 Artikel der Constitution vorgeschriebenen Zahl der Mitglieder versammelt,

um über die Botschaft der Consuln der Republik vom 10 dieses Monats zu berathschlagen;

Nach angehörtem Bericht seiner SpecialCommission, die den Auftrag hatte, die Verzeichnisse der von den französischen Bürgern gegebenen Stimmen zu untersuchen;

Nach Einsicht des Protokolls der SpecialCommission, woraus sich ergibt, daß 3,577,259 Bürger ihre Stimme gegeben, und daß 3,568,885 Bürger für das lebenslängliche erste Consulat des Napoleon Bonaparte sich erklärt haben;

In Erwägung, daß der Senat, welchen die Constitution zum Organ des Volks für alles dasjenige macht, was den GesellschaftsBund anbelangt, auf eine glänzende Weise die NationalErkenntlichkeit gegen den siegreichen und friedenstiftenden Helden darthun, und feierlich den Willen des französischen Volks: der Regierung alle zur Unabhängigkeit, zur Wohlfahrt und zum Ruhm der Republik erforderliche Dauer zu geben, proclamiren soll, beschliest, wie folgt:

Art. 1. Das französische Volk ernennt, und der Senat proclamirt Napoleon Bonaparte zum lebenslänglichen ersten Consul.

2. Eine Bildsäule des Friedens, welche in einer Hand den Lorbeer des Siegs, und in der andern das Decret des Senats hält, soll der Nachwelt die Erkenntlichkeit der Nation bezeugen.

3. Der Senat überbringt dem ersten Consul den Ausdruk des Zutrauens, der Liebe und der Bewunderung des französischen Volks.

Unterzeichnet: Barthelemy, Präsident;
Vaubois und Fargues, Secretärs.
Auf Befehl des ErhaltungsSenats,
Der GeneralSecretär, Cauchy.

2.

SenatusConsultum zu Organisirung der Constitution.

Auszug aus dem Protokoll des ErhaltungsSenats, vom 16 Thermidor des 10 Jahrs der Republik (4 August 1802.)

Der ErhaltungsSenat, in der durch den 90 Artikel der

Constitution vorgeschriebenen Zahl der Mitglieder versammelt;

Nach Einsicht der Botschaft der Consuln der Republik, vom heutigen Tage, welche die Absendung dreier Sprecher der Regierung ankündigt, die beauftragt sind, dem Senat den Entwurf eines SenatusConsultums zu Organisirung der Constitution vorzulegen;

Nach Einsicht des gedachten Entwurfs eines Senatus Consultums, welcher dem Senat durch die Bürger Regnier, Portalis und Dessolles, StaatsRäthe, zufolge eines Beschlusses des ersten Consuls der Republik, vom nemlichen Tage, vorgelegt worden ist;

Nach angehörtem Vortrag der Sprecher der Regierung über die Beweggründe des gedachten Entwurfs;

Und nach gepflogener Berathschlagung über den Bericht, der ihm durch seine, in der Sizung vom 11 dieses Monats ernannte, SpecialCommission erstattet worden, beschliest, wie folgt:

Erster Titel.

1. Jeder Friedensgerichts-Bezirk hat eine KantonsVersammlung.

2. Jeder Communal-Bezirk, oder jeder Unterpräfectur-District, hat ein Bezirks-WahlCollegium.

3. Jedes Departement hat ein Departements-WahlCollegium.

Zweiter Titel.

Von den KantonsVersammlungen.

4. Die KantonsVersammlung besteht aus allen im Kanton ansässigen Bürgern, welche auf der Bezirks-Communal-Liste eingeschrieben sind. Von der Zeit an, wo, laut der Constitution, die Communal-Listen erneuert werden müssen, soll die Kantons-Versammlung aus allen im Kanton ansässigen Bürgern, die daselbst das BürgerRecht ausüben, bestehen.

5. Der erste Consul ernennt den Präsidenten der KantonsVersammlung. Sein Amt dauert 5 Jahre; er kan unbe-

schränkt wieder ernannt werden. Es stehen ihm vier Scrutatoren bei; zwei derselben sind die beiden ältesten, zwei die beiden am höchsten angelegten von den Bürgern, welche das Recht haben, in der KantonsVersammlung zu stimmen. Der Präsident und die vier Scrutatoren ernennen den Secretär.

6. Die KantonsVersammlung theilt sich in Sectionen, um die zustehenden Arbeiten zu verrichten. Bei der ersten Zusammenberufung jeder Versammlung wird ein von der Regierung ausgehendes Reglement ihre Organisirung und ihre Formen bestimmen.

7. Der Präsident der KantonsVersammlung ernennt die Präsidenten der Sectionen. Ihre Verrichtungen gehen mit jeder Sections-Versammlung zu Ende. Es stehen einem jeden von ihnen zwei Scrutatoren bei, davon einer der älteste, der andre der am höchsten angelegte von den Bürgern ist, welche das Recht haben, in der Sections-Versammlung zu stimmen.

8. Die KantonsVersammlung bestimmt zwei Bürger, unter denen der erste Consul den FriedensRichter des Kantons erwählt. Auch bestimmt sie zwei Bürger für jeden vacanten Plaz eines Suppleanten des FriedensRichters.

9. Die FriedensRichter und ihre Suppleanten sind auf 10 Jahre ernannt.

10. In den Städten von 5,000 Seelen präsentirt die KantonsVersammlung zwei Bürger für jede Stelle im MunicipalRath. In den Städten, wo es mehrere FriedensGerichtsBehörden oder mehrere KantonsVersammlungen gibt, soll jede Versammlung gleichfals zwei Bürger für jede Stelle im MunicipalRath vorstellen.

11. Die Mitglieder der MunicipalRäthe werden von jeder KantonsVersammlung aus der Liste der 100 am höchsten angelegten Bürger des Kantons genommen. Diese Liste wird auf Befehl des Präfecten beschlossen und gedrukt.

12. Die MunicipalRäthe werden alle 10 Jahre zur Hälfte erneuert.

13. Der erste Consul erwählt die Maires und Adjuncten in den MunicipalRäthen; sie sind 5 Jahre im Amt, und können wieder ernannt werden.

14. Die KantonsVersammlung ernennt in das Bezirks-WahlCollegium die Zahl von Mitgliedern, die ihr im Verhältniß mit der Zahl von Bürgern, aus welcher sie besteht, zugewiesen ist.

15. Sie ernennt zum Departements-WahlCollegium die ihr zustehende Zahl von Mitgliedern, nach einer Liste, von welcher weiter unten die Rede seyn wird.

16. Die Mitglieder der WahlCollegien müssen in den respectiven Bezirken und Departements ansässig seyn.

17. Die Regierung beruft die KantonsVersammlungen, bestimmt die Zeit ihrer Dauer, und den Zwek ihrer Zusammenkunft.

Dritter Titel.

Von den WahlCollegien.

18. Die Bezirks-WahlCollegien haben ein Mitglied auf 500 im Bezirk ansässige Bürger. Die Zahl der Mitglieder kan jedoch nicht mehr als 200, und nicht weniger als 120 betragen.

19. Die Departements WahlCollegien haben ein Mitglied auf 1,000 im Departement ansässige Bürger; jedoch darf die Zahl dieser Mitglieder nicht mehr als 800, und nicht weniger als 200 betragen.

20. Die Mitglieder der WahlCollegien sind lebenslänglich.

21. Wenn ein Mitglied eines WahlCollegiums bei der Regierung verklagt wird, daß es sich irgend eine, der Ehre oder dem Vaterland zuwiderlaufende, Handlung erlaubt, so ladet die Regierung das Collegium ein, sein Votum an den Tag zu geben; drei Viertheile der Stimmen werden erfordert, damit das verklagte Mitglied seine Stelle im Collegium verliere.

22. Man verliert seine Stelle im WahlCollegium um der nemlichen Ursachen willen, um deretwillen man das Bürger-Recht verliert. Man verliert sie auch, wenn man ohne rechtmäßige Abhaltung drei Zusammenkünfte nach einander versäumt hat.

23. Der erste Consul ernennt zu jeder Session die Prä-

sidenten der WahlCollegien. Der Präsident führt allein die Polizei des WahlCollegiums, wenn dasselbe versammelt ist.

24. Die WahlCollegien ernennen bei jeder Session zwei Scrutatoren und einen Secretär.

25. Zur Errichtung der Departements - WahlCollegien wird in jedem Departement unter den Befehlen des Finanz-Ministers eine Liste von den 600, für die Grund- Mobiliar- Aufwands- und PatentSteuern am höchsten angelegten, Bürgern aufgesezt werden. Zu der Summe der Contribution im Departement fügt man diejenige hinzu, von der man erweisen kan, daß man sie in andern Theilen des französischen Gebiets und der Colonien zahlt. Diese Liste wird gedrukt werden.

26. Die KantonsVersammlung wird von dieser Liste die Mitglieder nehmen, die sie zu dem Departements-WahlCollegium zu ernennen hat.

27. Der erste Consul kan aus den Bürgern, welche zur EhrenLegion gehören, oder Dienste geleistet haben, 10 Mitglieder zu den Bezirks- WahlCollegien hinzufügen. Er kan zu jedem Departemens - WahlCollegium 20 Mitglieder hinzufügen, von denen 10 unter den 30 am höchsten angelegten Bürgern des Departements, 10 unter den Mitgliedern der EhrenLegion, oder unter den Bürgern, welche Dienste geleistet haben, genommen werden. Er ist zu diesen Ernennungen an keine bestimmten Zeitpunkte gehalten.

28. Die Bezirks - WahlCollegien präsentiren dem ersten Consul zu jeder im Bezirks - Conseil erledigten Stelle zwei im Bezirk ansässige Bürger, von denen wenigstens einer ausserhalb des WahlCollegiums, von dem er bezeichnet wird, genommen werden muß. Die BezirksConseils erneuern sich zum Drittheil alle 5 Jahre.

29. Die Bezirks - WahlCollegien präsentiren bei jeder Zusammenkunft zwei Bürger, die auf die Liste kommen sollen, von welcher die Mitglieder des Tribunats genommen werden müssen. Von diesen Bürgern muß wenigstens einer ausserhalb des Collegiums, das ihn präsentirt, genommen werden. Alle beide können ausserhalb des Departements genommen werden.

30. Die Departements-WahlCollegien präsentiren dem ersten Consul zu jeder, im allgemeinen DepartementsConseil erledigten Stelle, zwei im Departement ansässige Bürger, von denen einer wenigstens ausserhalb des WahlCollegiums, das ihn präsentirt, genommen werden muß. Die allgemeinen DepartementsConseils erneuern sich zum dritten Theil alle 5 Jahre.

31. Die Departements-WahlCollegien präsentiren bei jeder Zusammenkunft zwei Bürger für die Liste, von welcher die Mitglieder des Senats ernannt werden müssen. Von diesen muß wenigstens einer ausserhalb des Collegiums, das ihn präsentirt, genommen werden, und beide können ausserhalb des Departements genommen werden. Sie müssen das Alter und die Eigenschaften haben, die in der Constitution erfordert werden.

32. Die Departements- und Bezirks-WahlCollegien präsentiren jedes zwei im Departement ansässige Bürger, für die Liste, aus welcher die Mitglieder der Deputation in gesezgebenden Körper ernannt werden müssen. Einer von diesen Bürgern muß nothwendig ausserhalb des Collegiums genommen werden, von welchem er präsentirt worden. Es müssen sich auf der Liste, welche aus den sämmtlichen Präsentirungen der Departements- und Bezirks-WahlKollegien entstehen, dreimal so viel Candidaten befinden, als vacante Stellen vorhanden sind.

33. Man kan Mitglied eines GemeindeConseils, und eines Departements-oder Bezirks-WahlCollegiums seyn. Man kan nicht zu gleicher Zeit Mitglied eines Bezirks-und eines Departements-Wahl-Collegiums seyn.

34. Die Mitglieder des gesezgebenden Körpers und des Tribunats können den Sizungen des WahlCollegiums, zu welchem sie gehören, nicht beiwohnen. Alle andere öffentliche Beamten haben das Recht beizuwohnen und zu stimmen.

35. Es wird von keiner KantonsVersammlung zur Besezung der ihr zustehenden Stellen in einem WahlCollegium geschritten, bis diese Stellen nicht auf zwei Drittheile reduzirt sind.

36. Die WahlCollegien versammeln sich nur kraft einer, von der Regierung ausgegangenen, ZusammenberufungsActe,

und an dem ihnen angewiesenen Orte. Sie dürfen sich nur mit den Verrichtungen, zu denen sie zusammenberufen sind, abgeben, und können ihre Sizungen nicht über die mittelst der gedachten Acte bestimmte Zeit verlängern. Wenn sie diese Schranken übertreten, so hat die Regierung das Recht, sie aufzulösen.

37. Die WahlCollegien dürfen unter keinem Vorwand weder mittelbar noch unmittelbar untereinander correspondiren.

38. Die Auflösung eines WahlCollegiums bewirkt die Erneuerung aller Mitglieder desselben.

Vierter Titel.

Von den Consuln.

39. Die Consuln sind lebenslänglich. Sie sind Mitglieder des Senats, und führen darin den Vorsiz.

40. Der zweite und der dritte Consul werden auf Präsentation des ersten vom Senat ernannt.

41. Zu diesem Ende präsentirt der erste Consul, wenn einer von den beiden Pläzen erledigt wird, dem Senat ein erstes Subject; wird dieses nicht ernannt, so präsentirt er ein zweites, und wenn auch dieses nicht angenommen wird, ein drittes, welches nothwendig ernannt wird.

42. Wenn es der erste Consul für rathsam erachtet, präsentirt er einen Bürger zu seinem Nachfolger nach seinem Tode, nach den im vorigen Artikel bestimmten Formen.

43. Der zum Nachfolger des ersten Consuls ernannte Bürger leistet der Republik den Eid in die Hände des ersten Consuls, unter Beistand des zweiten und des dritten Consuls, in Gegenwart des Senats, der Minister, des StaatsRaths, des gesezgebenden Körpers, des Tribunats, des CassationsGerichts, der ErzBischöffe und Bischöffe, der Präsidenten von den AppellationsGerichten, den WahlCollegien und den KantonsVersammlungen, der OberBeamten der EhrenLegion, und der Maires von den 24 vornehmsten Städten der Republik. Der StaatsSecretär nimmt über die EidesLeistung ein Protokoll auf.

44. Der gedachte Eid lautet: „Ich schwöre, die Verfassung „aufrecht zu erhalten, die Freiheit der Gewissen zu ehren,

„mich der Rükkehr der FeudalSazungen zu widersezen, nie „Krieg zu führen, ausser für die Vertheidigung und den Ruhm „der Republik, und die Macht, mit der ich bekleidet seyn wer„de, nur zum Glüke des Volkes, von welchem und für wel„ches ich sie empfangen, zu gebrauchen."

45. Nach geleistetem Eide nimmt er seinen Siz im Senat, sogleich nach dem dritten Consul.

46. Der erste Consul kan sein Votum in Betref der Ernennung seines Nachfolgers im Archiv der Regierung niederlegen, um nach seinem Tode dem Senat präsentirt zu werden.

47. In diesem Falle beruft er den zweiten und den dritten Consul, die Minister und die Präsidenten der Sectionen des StaatsRaths. In ihrer Gegenwart stellt er dem StaatsSecretär das mit seinem Innsiegel versiegelte Papier zu, in welchem sein Votum enthalten ist. Dieses Papier wird von allen, die bei dem Actus gegenwärtig, unterschrieben. Der StaatsSecretär legt es in Gegenwart der Minister und der Präsidenten von den Sectionen des StaatsRaths, im Archiv der Regierung nieder.

48. Der erste Consul kan dasselbe, unter Beobachtung der im vorhergehenden Artikel vorgeschriebenen Formen, wieder zurüknehmen.

49. Nach dem Tode des ersten Consuls wird, wenn sein Votum niedergelegt blieb, das Papier, welches dasselbe enthält, von dem StaatsSecretär, in Gegenwart der Minister und der Präsidenten von den Sectionen des StaatsRaths, aus dem RegierungsArchiv herausgenommen; die Identität und Unversehrtheit wird in Gegenwart des zweiten und des dritten Consuls bewährt, und das Papier durch eine Botschaft der Regierung, nebst Ausfertigung von Protokollen über die Constatirung, dem Senat zugesendet.

50. Wird das vom ersten Consul präsentirte Subject nicht ernannt, so präsentiren der zweite und der dritte Consul jeder eines, und im Falle der NichtErnennug jeder ein andres, worauf denn eines von den leztern nothwendig ernannt wird.

51. Hat der erste Consul keine Präsentation zurükgelassen, so machen der zweite und der dritte Consul ihre abgesonderten Präsentationen, eine erste, eine zweite, und wenn auf diese

beiden keine Ernennung erfolgt ist, eine dritte, auf welche die Ernennung nothwendig geschehen muß.

52. In allen Fällen müssen die Präsentationen und die Ernennung in den nächsten 24 Stunden nach dem Tode des ersten Consuls geschehen seyn.

53. Das Gesez bestimmt auf die LebensZeit jedes ersten Consuls den Staat der Ausgaben der Regierung.

Fünfter Titel.

Vom Senat.

54. Der Senat bestimmt durch ein organisches SenatusConsultum:

1.) Die Constitution der Colonien.

2.) Alles, was die Constitution nicht vorausgesehen hat, und was zu ihrem Gange nothwendig ist.

3.) Die Erklärung solcher Artikel der Constitution, welche zu verschiedenen Auslegungen Anlaß geben.

55. Durch Acten, welche SenatusConsulte benannt werden, wird vom Senat:

1.) Das GeschwornenAmt in den Departements, wo diese Maasregel nothwendig ist, auf 5 Jahre suspendirt;

2.) Werden, wenn die Umstände es erfordern, Departemente ausserhalb der Constitution erklärt;

3.) Wird die Zeit bestimmt, innerhalb welcher Personen, die Kraft des Art. 46. der Constitution verhaftet worden, vor die Gerichte gezogen werden müssen, wenn sie es nicht in den ersten 10 Tagen nach ihrer Verhaftung worden sind;

4.) Werden die Urtheile der Gerichtshöfe annullirt, wenn sie der Sicherheit des States Abbruch thun;

5.) Werden der gesezgebende Körper und das Tribunat aufgelöst.

6.) Werden die Consuln ernannt.

56. Die organischen SenatusConsulte, und die (andern) SenatusConsulte werden, auf Anregung der Regierung, vom Senat berathschlagt. Für die SenatusConsulte bedarf es einer blosen MehrZahl, für ein organisches SenatusConsultum werden zwei Drittheile von den Stimmen der anwesenden Mitglieder erfordert.

57. Die Entwürfe der SenatusConsulte, die in Verfolg der Art. 54. und 55 getroffen worden, werden in einem geheimen Rathe debattirt, der aus den Consuln, zwei Ministern, zwei Senatoren, zwei StaatsRäthen und zwei OberBeamten der EhrenLegion besteht. Der erste Consul bezeichnet jedesmal die Mitglieder, aus denen der geheime Rath bestehen soll.

58. Der erste Consul ratifizirt die Friedens- und Allianz-Verträge, nachdem er das Gutachten des geheimen Raths eingeholt. Bevor er sie promulgirt, gibt er dem Senat davon Kenntniß.

59. Die Urkunde der Ernennung eines Mitglieds des gesezgebenden Körpers, des Tribunats und des CassationsGerichts, wird Beschluß benannt.

60. Die Urkunden des Senats in Betref seiner Polizei und innern Verwaltung werden Berathschlagungen benannt.

61. Im Laufe des Jahres 11, wird zur Ernennung von 14 Bürgern, um die im Art. 15. der Constitution bestimmte Anzahl von 80 Senatoren vollständig zu machen, geschritten werden. Diese Ernennung geschieht durch den Senat, auf die Präsentation des ersten Consuls, der für diese und für die weiterhin folgenden Präsentationen zur Zahl von 80, aus der Liste der von den WahlCollegien bezeichneten Bürger 3 Subjecte nehmen wird.

62. Die Mitglieder des OberVerwaltungsRaths der EhrenLegion sind Mitglieder des Senats, welches auch ihr Alter sey.

63. Der erste Consul kan überdem, ohne vorgängige Präsentation durch die Departements-WahlCollegien, Bürger, die durch Dienste und Talente ausgezeichnet sind, in den Senat ernennen, jedoch unter der Bedingung, daß sie das durch die Constitution erforderte Alter haben, und daß die Zahl der Senatoren in keinem Fall über 120 betragen dürfe.

64. Die Senatoren können Consuln, Minister, Mitglieder der EhrenLegion, Aufseher des öffentlichen Unterrichts seyn, und zu ausserordentlichen und zeitlichen Sendungen gebraucht werden.

65. Der Senat ernennt jährlich zwei seiner Mitglieder zu Secretären.

66. Die Minister haben Siz im Senat, aber ohne berathschlagende Stimme, wenn sie nicht Senatoren sind.

Sechster Titel.

Von den StaatsRäthen.

67. Die StaatsRäthe werden niemals die Zahl von 50 überschreiten.

68. Der StaatsRath theilt sich in Sectionen ab.

69. Die Minister haben Rang, Siz und berathschlagende Stimme im StaatsRath.

Siebenter Titel.

Vom gesezgebenden Körper.

70. Jedes Departement wird eine dem Umfang seiner Bevölkerung, nach dem beiliegenden Verzeichniß, angemessene Zahl von Mitgliedern im gesezgebenden Körper haben.

71. Alle zur nemlichen Deputation gehörige Mitglieder des gesezgebenden Körpers werden auf einmal ernannt.

72. Die Departemente der Republik sind in fünf Reihen, nach dem beiliegenden Verzeichniß, eingetheilt.

73. Die gegenwärtigen Deputirten werden in die fünf Reihen vertheilt.

74. Sie werden in dem Jahre erneuert werden, zu welchem die Reihe gehört, worin das Departement steht, zu dem sie gezählt werden.

75. Jedoch werden diejenigen Deputirten, welche im Jahr 10 ernannt worden, ihre 5 Jahre erfüllen.

76. Die Regierung beruft, vertagt und prorogirt den gesezgebenden Körper.

Achter Titel.

Vom Tribunat.

77. Mit dem Jahr 13 wird das Tribunat auf 50 Mitglieder reduzirt. Die Hälfte der 50 wird alle 3 Jahre heraustreten; bis zur Reduction werden die heraustretenden Mitglieder nicht wieder ersezt. Das Tribunat theilt sich in Sectionen ein.

78. Der gesezgebende Körper und das Tribunat werden in allen ihren Mitgliedern erneuert, wenn der Senat ihre Auflösung erkannt hat.

57. Die Entwürfe der SenatusConsulte, die in Verfolg der Art. 54. und 55 getroffen worden, werden in einem geheimen Rathe debattirt, der aus den Consuln, zwei Ministern, zwei Senatoren, zwei StaatsRäthen und zwei OberBeamten der EhrenLegion besteht. Der erste Consul bezeichnet jedesmal die Mitglieder, aus denen der geheime Rath bestehen soll.

58. Der erste Consul ratifizirt die Friedens- und Allianz-Verträge, nachdem er das Gutachten des geheimen Raths eingeholt. Bevor er sie promulgirt, gibt er dem Senat davon Kenntniß.

59. Die Urkunde der Ernennung eines Mitglieds des gesezgebenden Körpers, des Tribunats und des CassationsGerichts, wird Beschluß benannt.

60. Die Urkunden des Senats in Betref seiner Polizei und innern Verwaltung werden Berathschlagungen benannt.

61. Im Laufe des Jahres 11, wird zur Ernennung von 14 Bürgern, um die im Art. 15. der Constitution bestimmte Anzahl von 80 Senatoren vollständig zu machen, geschritten werden. Diese Ernennung geschieht durch den Senat, auf die Präsentation des ersten Consuls, der für diese und für die weiterhin folgenden Präsentationen zur Zahl von 80, aus der Liste der von den WahlCollegien bezeichneten Bürger 3 Subjecjecte nehmen wird.

62. Die Mitglieder des OberVerwaltungsRaths der EhrenLegion sind Mitglieder des Senats, welches auch ihr Alter sey.

63. Der erste Consul kan überdem, ohne vorgängige Präsentation durch die Departements-WahlCollegien, Bürger, die durch Dienste und Talente ausgezeichnet sind, in den Senat ernennen, jedoch unter der Bedingung, daß sie das durch die Constitution erforderte Alter haben, und daß die Zahl der Senatoren in keinem Fall über 120 betragen dürfe.

64. Die Senatoren können Consuln, Minister, Mitglieder der EhrenLegion, Aufseher des öffentlichen Unterrichts seyn, und zu ausserordentlichen und zeitlichen Sendungen gebraucht werden.

65. Der Senat ernennt jährlich zwei seiner Mitglieder zu Secretären.

66. Die Minister haben Siz im Senat, aber ohne berathschlagende Stimme, wenn sie nicht Senatoren sind.

Sechster Titel.

Von den StaatsRäthen.

67. Die StaatsRäthe werden niemals die Zahl von 50 überschreiten.

68. Der StaatsRath theilt sich in Sectionen ab.

69. Die Minister haben Rang, Siz und berathschlagende Stimme im StaatsRath.

Siebenter Titel.

Vom gesezgebenden Körper.

70. Jedes Departement wird eine dem Umfang seiner Bevölkerung, nach dem beiliegenden Verzeichniß, angemessene Zahl von Mitgliedern im gesezgebenden Körper haben.

71. Alle zur nemlichen Deputation gehörige Mitglieder des gesezgebenden Körpers werden auf einmal ernannt.

72. Die Departemente der Republik sind in fünf Reihen, nach dem beiliegenden Verzeichniß, eingetheilt.

73. Die gegenwärtigen Deputirten werden in die fünf Reihen vertheilt.

74. Sie werden in dem Jahre erneuert werden, zu welchem die Reihe gehört, worin das Departement steht, zu dem sie gezählt werden.

75. Jedoch werden diejenigen Deputirten, welche im Jahr 10 ernannt worden, ihre 5 Jahre erfüllen.

76. Die Regierung beruft, vertagt und prorogirt den gesezgebenden Körper.

Achter Titel.

Vom Tribunat.

77. Mit dem Jahr 13 wird das Tribunat auf 50 Mitglieder reduzirt. Die Hälfte der 50 wird alle 3 Jahre heraustreten; bis zur Reduction werden die heraustretenden Mitglieder nicht wieder ersezt. Das Tribunat theilt sich in Sectionen ein.

78. Der gesezgebende Körper und das Tribunat werden in allen ihren Mitgliedern erneuert, wenn der Senat ihre Auflösung erkannt hat.

Neunter Titel.

Von der Justiz und den Gerichtshöfen.

79. Es wird einen OberRichter geben, welcher Minister der Justiz ist.

80. Er hat einen ausgezeichneten Plaz im Senat und im StaatsRath.

81. Er führt den Vorsiz im CassationsGericht und in den AppellationsGerichten, wenn es die Regierung für gut hält.

82. Er hat über die Gerichtshöfe, die FriedensGerichte, und die Mitglieder, aus denen sie bestehen, das Recht der Aufsicht und der Rüge.

83. Unter seinem Vorsiz hat das CassationsGericht das Recht der Censur und der Disciplin über die Appellations- und CriminalGerichte; es kan, in schweren Fällen, die Richter in ihrem Amt suspendiren, und sie vor den OberRichter zur Rechenschaft fordern.

84. Die AppellationsGerichte haben das Recht der Aufsicht über die bürgerlichen Gerichte ihres Bezirks, und diese haben dasselbe Recht über die FriedensGerichte ihres Bezirks.

85. Der RegierungsCommissär bei dem CassationsGericht führt die Aufsicht über die Commissäre bei den Appellations und CriminalGerichten. Die Commissäre bei den AppellationsGerichten führen die Aufsicht über die Commissäre bey den Gerichten erster Instanz.

86. Die Mitglieder des CassationsGerichts werden, auf die Präsentation des ersten Consuls, vom Senat ernannt. Der erste Consul präsentirt 3 Subiecte für jeden erledigten Plaz.

Zehnter Titel.

BegnadigungsRecht.

87. Der erste Consul hat das BegnadigungsRecht. Er übt es nach Anhörung eines geheimen Raths, der aus dem OberRichter, zwei Ministern, zwei Senatoren, zwei Staatsräthen, und zwei Mitgliedern des CassationsGerichts besteht.

Gegenwärtiges SenatusConsultum wird durch eine Botschaft den Consuln der Republik übermacht werden.

Unterzeichnet: Barthelemy, Präsident;
Vaubois und Fargues, Secretärs.
Auf Befehl des ErhaltungsSenats,
Der GeneralSecretär, Cauchy.

Verzeichniß der Anzahl von Deputirten, die jedes Departement zum gesezgebenden Körper zu wählen hat.

Namen der Departemente.	Zahl der Deputirten.	Namen der Departemente.	Zahl der Deputirten.
Ain	4	Gard	3
Aisne	3	Garonne (Ober-)	4
Allier	2	Gers	3
Alpen (Nieder-)	1	Gironde	5
Alpen (Ober-)	1	Golo	1
Alpen (See-)	1	Herault	3
Ardeche	2	Ille und Vilaine	4
Ardennen	2	Indre	2
Arriege	2	Indre und Loire	2
Aube	2	Isere	4
Aude	2	Jemappe	4
Aveiron	3	Jura	2
Bouches du Rhone	3	Landes	2
Calvados	4	Leman	2
Cantal	2	Liamone	1
Charente	3	Loir und Cher	2
Charente (Nieder-)	4	Loire	3
Cher	2	Loire (Ober-)	2
Correze	2	Loire (Nieder-)	4
Cotes d'Or	3	Loiret	3
Cotes du Nord	4	Lot	4
Creuse	2	Lot und Garonne	3
Dordogne	4	Lozere	1
Doubs	2	Lys	4
Drome	2	Maine und Loire	4
Dyle	4	Manche	4
Escaut (Schelde)	4	Marne	3
Eure	4	Marne (Ober-)	2
Eure und Loir	2	Mayenne	3
Finistere	4	Meurthe	3
Forets (Wälder)	2	Maas	2

Namen der Departemente.	Zahl der Deputirten.	Namen der Departemente.	Zahl der Deputirten.
Maas (Nieder-)	2	Roer	4
Mont Blanc	3	Sambre	2
Mont Tonnerre	3	Saone (Ober-)	2
Morbihan	4	Saone und Loir	4
Mosel	4	Saar	2
Methen (Beide)	3	Sarthe	4
Nievre	2	Seine	8
Nord	8	Seine (Nieder-)	6
Oise	3	Seine und Marne	3
Orne	4	Seine und Oise	4
Ourte	3	Sevres (Beide)	2
Pas de Calais	4	Somme	4
Puy de Dome	4	Tarn	3
Pyrenäen (Nieder-)	2	Var	3
Pyrenäen (Ober-)	2	Vaucluse	2
Pyrenäen (Ost-)	1	Vendee	3
Rhein (Nieder-)	4	Vienne	2
Rhein (Ober-)	3	Vienne (Ober-)	2
Rhein und Mosel	2	Vogesen	3
Rhone	4	Yonne	3
			300

Verzeichniß der in fünf Reihen eingetheilten Departemente der Republik, dem SenatusConsultum zur Organisirung der Constitution angehängt.

1ste Reihe.

Ain.
Aisne.
Allier.
Eure.
Ost-Pyrenäen.
Ober-Alpen.
Donnersberg.
Lozere.
Ardennen.
Ober-Marne.
Indre und Loire.
Ober Saone.
Aude.
Aveyron.
Cantal.
Loir und Cher.
Manche.

Cher.
Correze.
Lys.
Gers.
Creuse.
Beide Sevres.
Gard.
Nieder-Maas.

2te Reihe.

Ober-Garonne.
Var.
Finistere.
Seine und Marne.
Nord.
Tarn.
Somme.
Meurthe.
Ille und Vilaine.
Rhein und Mosel.
Vaucluse.
Ober-Pyrenäen.
Calvados.
Yonne.
Wälder.
Ober-Rhein.
Vendee.
Dyle.

3te Reihe.

Loiret.
Isere.
Lot und Garonne.
Nord Küsten.
See-Alpen.
Pas de Calais.
Marne.
Arriege.
Nieder-Charente.
Rhone-Mündungen.
Maas.
Vienne.
Jura.
Mont-Blanc.
Nievre.
Oise.
Ourthe.
Ardeche.
Mayenne.
Beide Nethen.
Jemappe.

4te Reihe.

Gironde.
Mosel.
Morbihan.
Nieder-Alpen.
Puy de Dome.
Orne.
Nieder-Rhein.
Sambre und Maas.
Eure und Loir.
Loire.
Aube.
Golo.
Charente.
Vogesen.
Saar.
Seine.
Maine und Loire.
Schelde.

5te Reihe.

Dordogne.
Doubs.
Drome.
Nieder-Seine.

Nieder-Pyrenäen.	Leman.
Cote-d'Or.	Sarthe.
Herault.	Liamone.
Saone und Loire.	Rhone.
Ober-Vienne.	Ober-Loire.
Indre.	Seine und Oise.
Lot.	Nieder-Loire.
Landes.	Roer.

Dieses organische SenatusConsultum ist freilich weit davon entfernt, dem wahren Sinne des NationalVotums, wie ihn Jordan angab, entsprochen zu haben; indeß müßte man alle frühern Concepte und Entwürfe kennen, um zu entscheiden, ob nicht vielleicht manches darin anders ausgefallen, manches daraus weggeblieben, und manches dazu gekommen seyn würde, wenn Jordan's Schrift von kleinem Umfang aber centnerschweren Gehalt nicht vorher das Licht gesehen hätte.

Das AmtsBlatt der französischen Regierung gibt folgende vier verschiedene HauptPunkte an, welche man bei diesem organischen SenatusConsultum bezwekt habe:

„1. Man will die grosen StaatsGewalten an die Masse des Volks knüpfen, von welchem nothwendiger Weise jede National-Gewalt ausgehen muß; man will zu solchem Ende statt der National- und Departemental-Listen, welche den in der Constitution beabsichteten Zwek keineswegs erreichten, KantonsVersammlungen und sowohl Bezirks- als Departements-Wahl-Collegien einsezen.

„2. Man will den Artikel der Constitution, welcher die Ernennung der Consuln dem Senat überträgt, organisiren.

„3. Man will dem Senat die Befugnisse ertheilen, welche für denselben erforderlich sind, um in Wahrheit mit der ErhaltungsGewalt bekleidet zu seyn.

„Endlich ist der vierte Zwek durch den neunten Titel, von der Justiz und den Gerichtshöfen erreicht worden, welcher die Hierarchie in dem Gerichtsstande or-

ganisirt hat dessen Einfluß auf die Erhaltung des Eigenthums und auf das Glük der Bürger so gros ist."

Folgende Bemerkungen eines der gemäsigtern Londoner Blätter über den nemlichen Gegenstand scheinen uns hier eine Stelle zu verdienen.

„Leider können wir in diesem neuen Staats-Grund-Gesez nichts entdeken, das für Frankreich tröstend, oder im Stande wäre, die gerechten Besorgnisse der benachbarten Mächte zu vermindern. Die Vorrechte der vollziehenden Macht umfassen hier alles, und verwirren oder vertilgen jeden gesunden Begrif von den Grundgesezen der beschränkten Monarchie und von VolksRechten. Vergebens möchte man an irgend einer Stelle des Senatus-Consultums nach Freiheit, Stellvertretung, Unabhängigkeit der Gerichte, wodurch der unumschränkten Gewalt des Consuls auch nur ein moralisches Hinderniß, nur ein Aufenthalt der Form entgegenstände, sich umsehn.

„Wir wollen hier kürzlich zusammenstellen, was einen einfachen und allgemeinen Begrif von den Rechten der Krone geben kan, die hier in dem organischen Vertrag zwischen dem Consul und seinem freien und gleichen Volke ausbedungen sind. Aber man muß dabei nicht vergessen, daß von dem winzigen Theilchen seiner Macht, den man die Armee nennt, in dieser Urkunde seiner CivilGewalt mit keiner einzigen Sylbe Meldung geschieht. Der erste Consul erwählt den Maire und die Beisizer in den MunicipalRäthen. Er beruft die CantonsVersammlungen, bestimmt die Zeit ihrer Dauer, und den Gegenstand ihrer Berathschlagungen. Er bestimmt die Präsidenten der Districts-WahlCollegien bei jeder Session; er behält sich vor, 10 Mitglieder von der EhrenLegion hinzuzufügen, und sich also die Mehrheit zu verschaffen, oder durch die Gegenwart von 10 militairischen Edelleuten die Masse zu schreken; den Departements-WahlCollegien kan er 30 Mitglieder hinzufügen. Auch ihnen bestimmt er den Gegenstand ihrer Berathschlagung.

löst sie auf, wenn sie denselben überschreiten. Er ist Präsident des Senats. Er ernennt den zweiten und den dritten Consul. Er erwählt seine Nachfolger, und zwar so, daß er blos braucht, zuerst zwei entschieden verwerfliche Subjecte vorzuschlagen, um die Wahl des dritten unvermeidlich zu machen, so, daß alle wahrscheinlichen Nachtheile einer bestrittenen Nachfolge mit dem ganzen Tumult eines WahlReichs vereinigt sind. So oft der Senat einen geheimen Rath hält, bestimmt der erste Consul die SenatsGlieder, die demselben beiwohnen sollen, und ausser diesen besteht der geheime Rath aus den drei Consuln, zwei Ministern, zwei Staatsräthen und zwei Beamten des neuen militairischen Adels. Alle diese Beamten sind von Rechtswegen Mitglieder des Senats. Es steht dem ersten Consul eine einigermasen willkürliche Verstärkung des Senats frei. Er beruft, vertagt und prorogirt den gesezgebenden Körper. Er macht Krieg und Frieden, und schliest Verträge, doch soll sein Nachfolger schwören, nur zur Vertheidigung, oder für den Ruhm der Republik, Krieg zu führen: welcher Vorwand zum Krieg liesse sich nicht unter die eine oder die andre dieser Kategorien bringen? Er ernennt zur Stelle des OberRichters oder JustizMinisters, dessen Gewalt ausgedehnter und furchtbarer ist, als jemals in irgend einem despotischen Staat irgend einem Minister zukam.

„Nie hatte Ludwig der Vierzehnte den vierten Theil der Gewalt, die hier dem ersten Consul zuerkannt ist. Die Häufung der vollziehenden, gesezgebenden und gerichtlichen Macht auf das Haupt des ersten Consuls ist der authentische, organische Charakter des Despotismus, und die willkürliche Herbeiziehung der militairischen Legion zu dem Senat und den WahlBehörden machen diesen Despotismus augenscheinlich prätorianisch. Wir nehmen also keinen Anstand, wegen dieser Constitution die Worte des Abbé Sieyes zu gebrauchen: das ist noch nicht die rechte!"

III.

Ungarn.

ReichsTagsVerhandlungen in Preßburg im Jahr 1802.

[Eingesendet.]

Da die Gegenstände dieses ReichsTags grössentheils so wichtig sind, daß sie nicht blos die Ungarn, sondern auch die Ausländer, besonders die Kosmopoliten interessiren können, so glaube ich den Lesern der Annalen durch die Mittheilung der Verhandlungen in Preßburg keinen unangenehmen Dienst zu erweisen.

Doch zuvor noch einige vorläufige Bemerkungen.

Die Actenstüke der ReichsTagsVerhandlungen werden in Preßburg sogleich in der lateinischen Sprache, in der sie ausgefertiget werden, öffentlich durch den Druk stükweise in folio bekannt gemacht, und dann werden sie auch in der ungarischen Zeitung Magyar Hírmondó, die zu Wien (Bétsbenn) erscheint, abgedrukt.

Aus den Documenten kan man hinlängliche Spuren von der Stimmung und den wechselseitigen Gesinnungen des ungarischen Königs und der ungarischen Reichsstände auf dem ReichsTage entdeken, deren HauptZüge von Seiten des Königs Höflichkeit und Zutrauen, * und von Seiten der ReichsStände Treue und musterhafte Anhänglichkeit an den König, Grosmuth und Bescheidenheit, die hin und wieder mit einer edlen, ächt = ungarischen Freimüthigkeit verbunden erscheint, sind.

* Ein Ausländer, der den ungarischen NationalCharakter studirt hätte, möchte vielleicht noch hinzusezen: genaue Kenntniß und Benuzung jener schwachen Seite der Ungarn, von der, wenn sie gehörig angegriffen wird, der Wiener Hof alles erhalten kan — nemlich wenn dem Ehrgeize der Ungarn geschmeichelt wird. Anmerkung des Einsenders.

Der Graf Festetics von Tolna, der durch seine vielen Verdienste um die ungarische Industrie, Cultur und Litteratur, in Ungarn und im Auslande rühmlich bekannt ist, unterstüzte vorzüglich die Motion wegen der Begünstigung der Industrie und des Kommerzes in Ungarn; und überhaupt bewiesen in dieser Verhandlung viele Reichs-Stände edle, patriotische Freimüthigkeit, und suchten die Rechte der ungarischen Nation in dieser Hinsicht, die bis jezt von der Regierung — die Wahrheit zu gestehen — mit Unrecht eingeschränkt und gehemmt wurden, darzuthun, und vom König der ungarischen Nation wieder zu erwerben.

Wirklich sah Franz II ihre Rechte ein, versprach die Wiederertheilung derselben, und machte bereits mit der erlaubten freien Ausfuhr der Feld-Früchte den Anfang. Er erwarb sich damit nicht nur den Dank und die Liebe des ihm treu ergebenen ungarischen Volks, und gab dadurch seiner Monarchie und seinen Finanzen eine neue Stüze, deren sich bis jezt die östreichische Regierung selbst beraubte, sondern söhnte auch mit sich die Kosmopoliten im Auslande und die ächten Politiker, welche die Hemmung des ungarischen Kommerzes mit der ehemaligen spanischen in eine Parallele zu stellen genöthigt waren, wieder aus. Wir wollen mit Zuversicht hoffen, daß es der Kaiser nicht bei jenem kleinen Anfang wird bewenden lassen, sondern den Ungarn vollkommene Handels-Freiheit, auf die sie so gerechten Anspruch machen können, ertheilen wird; und daß ihn von seinen schönen, eines weisen und gerechten Regenten so würdigen Entschlüssen keine falsche Politik, keine Partheilichkeit für Oestreich, die sich auf keine Weise rechtfertigen liesse, da die Ungarn nicht minder seine treue Unterthanen sind, zurükführen werde.

ReichsTagsVersammlungen in Ungarn.

1. Die Forderungen des Königs an die ungarische Nation, oder die im KanzleiStil sogenanten propositiones regiæ.
2. Die Antwort der ReichsStände auf die königlichen Forderungen, nebst den Wünschen der Nation und Bitten an den König; oder Repræsentatio Statuum & Ordinum ad propositiones regias.
3. Die Replik des Königs auf die Repräsentation der ungarischen ReichsStände.

I.

Die königlichen Forderungen.

Propositiones Regiæ. *

Im Namen Seiner geheiligten K. K. Apostolischen Majestät, des allergnädigsten Herrn, ist den Hochwürdigsten, Hochwürdigen, Ehrwürdigen ꝛc. ꝛc. (Reverendissimis, Reverendis, Honorabilibus, Spectabilibus ac Magnificis, Magnificis item Egregiis et Nobilibus, nec non prudentibus ac circumspectis Inclyti Regni Hungariæ, ac Partium eidem adnexarum, Dominis Statibus et Ordinibus,) ** Herren ReichsStänden des Königreichs Ungarn und der ihm einverleibten NebenLänder, welche entweder in Person (für sich) oder auch als Abgeordnete im Namen ihrer Obern zu diesem von Sr. K. K. Majestät gnädigst angesagtem ReichsTage versammelt sind, hiemit anzuzeigen: Die Herren ReichsStände haben bereits aus dem königlichen EinladungsSchreiben den väterlichen, vom Anfang

* Eine Uibersezung aus dem lateinischen Original, das in der ungarischen Zeitung: Magyar, Hirmondó, in Wien, abgedrukt ist. A. d. S.

** Ich seze die verschiedenen Titel aus dem Original lateinisch bei, weil sich einige gar nicht füglich teutsch übersezen lassen, so wie es auch mit teutschen Titeln geht; denn Ungarn ist nicht weniger das Land der Titel, als das ihm benachbarte Teutschland, wie Kant lezteres sehr passend nennet. A. d. S.

der glorreichen Regierung an, Sr. geheiligten K. K. Majestät tief in die Seele eingeprägten Wunsch, Ihres erblichen Ihnen theuersten Königreichs Ungarn und der NebenLänder desselben allgemeines Wohl, Zuwachs und Ruhm zu erwerben, befestigen und als ewig dauernd der späten Nachkommenschaft zu übergeben, ersehen; wie auch, daß die Vollziehung dieses Wunsches nichts anders auf einige Zeit hemmen konnte, als die beständigen, vom Anfang Ihrer glorreichen Regierung an fortdauernden Kriegs-Sorgen. Aber jezt, nachdem durch die göttliche Gnade der allbeglükende Friede hergestellt ist, konnten endlich Se. Majestät Ihrem heissesten, solange unterdrüktem Wunsche freien Lauf lassen, und glaubten daher keine Zeit vorbeistreichen lassen zu dürfen, um nach Mitteln, die zur Erreichung des lange von Ihnen gewünschten Wohls der Ihnen von Gott unterworfenen erblichen ungarischen Nation am geschwindesten und wirksamsten dienen würden, und zwar nach keinen andern als gesezmässigen, bereitwilligst nach der Ihnen angebohrnen königlichen Güte zu streben. Da daher Se. geheiligte K. K. Majestät recht gut wissen, daß die ungarische Nation, die ihrer Constitution von alten Zeiten her äusserst anhänglich ist, nichts ihrem erblichen, nach den Gesezen regierenden König zu wünschen übrig lasse, das entweder zum Glanz, Ruhm und Zuwachs des Durchlauchtigsten Hauses, oder zum gemeinen Glük und Wohl näher gehört, so nahmen Sie keinen Anstand, dieses gesezmässige Mittel des anzuzeigenden ReichsTags als das gewisseste mit voller Zuversicht gegen die Herren ReichsStände zu ergreifen, um auf demselben über die Art des gemeinen Besten zu berathschlagen, und zwar mit desto gröserer Hofnung, je mehr es von selbst die gröste Aufmerksamkeit erfordert, weil durch den langwierigen Krieg selbst, und die unerwarteten NebenUmstände, in Europa so wichtige Umänderungen erfolgt sind, daß sie nicht mit Unrecht die angestrengte Sorge des sorgsamen Königs und der getreuen Bürger erfordern. Denn ohne zu erwähnen, was den Herren ReichsStänden nicht unbekannt seyn kan, wie viele Kosten die Zurüstungen zu dem doppelten auf einander folgenden Krieg erforderten, wie sehr diese durch die vielen Jahre seiner Dauer und die unerwarteten Folgen vermehrt sind, und daß zu dem-

selben nicht nur die gewöhnlichen Einkünfte des königlichen Aerariums nicht hinlänglich waren, sondern auch, ohngeachtet der Anhänglichkeit der ihr von Gott unterworfenen getreuen Völker, nach welcher diese durch öfftere, wetteifernd von allen Seiten her, insonderheit durch das Sr. Majestät von jeher theuerste Ungarn sowohl durch den ReichsTag bewilligte reichliche SubsidienGelder, als auch durch freiwillige ansehnliche Beiträge, auch durch eine zweifache Insurrection, zum Theil das königliche Aerarium, wie es treuen Unterthanen ziemte, mehrten, zum Theil die Vertheidigung der Monarchie beförderten: so war dennoch dem besten Fursten die Nothwendigkeit auferlegt, Geld theils im Inlande, theils im Auslande, zum Schuz und zur Befreiung vom gänzlichen Ruin der seinem erblichen Szepter unterworfenen Länder, zu borgen; — mit Uibergehung dieser Umstände also müssen die versammelten Herren ReichsStände überlegen, daß dadurch die glorreiche östreichische Monarchie, und auch das in ihr befindliche Königreich Ungarn, in Ansehung der politischen Lage nicht wenig geändert worden ist. Denn ob man auf die dieser Monarchie entrissenen Provinzen sieht, oder die Ausdehnung der benachbarten fremden Mächte, die Aenderung der RegierungsForm und die neuern politischen Verbindungen, oder die physische Beschaffenheit der jüngst bestimmten Gränzen beurtheilt, so muß das patriotische Herz jedes getreuen und einsichtsvollen Bürgers gereizt werden, nicht blos auf viel grösere als ehedem, und gewisseste zur Erhaltung der äussern Sicherheit gegen feindliche Angriffe dienende VertheidigungsMittel zu denken, und sie zu ergreifen, sondern auch die Hindernisse, die den Vertheidigungs-Zustand oftmals nicht prompt genug oder gar beschwerlich machen, auf gesezmäsige Art zu heben. Zum erwähnten Zwek ist aber gewiß das gröste SicherheitsMittel gegen äussere Macht eine ansehnliche Anzahl von Kriegern, die aus gut exercirten stehenden Truppen besteht, welche, ob sie gleich hoch zu stehen kommt, dennoch nicht weniger im Frieden als im Kriege vollzählig seyn muß, theils weil sie in FriedensZeiten zum Kriege abgerichtet werden muß, theils weil der Friede mit den Nachbarn kaum anders, als wenn sie von starken und wenn auch nicht grösern, doch gleichen, immer in Bereitschaft stehenden

KriegsKräften überzeugt sind, auf lange Zeit erhalten, und das innere Wohl auf längere Zeit ausgedehnt werden kan. Da aber der Ruhm der ungarischen KriegsTugend auf dem ganzen weiten Erdkreis bekannt ist, welche zu allen Zeiten dem Angrif der Feinde des erhabenen Hauses Oestreich die kräftigsten Hindernisse entgegenstellte, so glauben Se. Majestät, daß es die VertheidigungsSicherheit Ihres theuersten Königreichs Ungarn und der ganzen östreichischen Monarchie erfordre, jezt mehr als ehedem uber die Kompletirung der ungarischen Miliz, und die Art, dieselbe immer vollzählig zu erhalten, mit den Herren ReichsStänden gemeinschaftlich zu berathschlagen: und dis machen Sie zum ersten Artikel Ihrer königlichen Forderungen.

Das Zweite ist: daß, da diese stehende regulaire Miliz, theils in Hinsicht auf ihren Sold, theils in Hinsicht auf ihre Unterhaltung, und Kleidung und übrigen Erfordernisse, viele Kosten verursacht, welche durch die Zeit und KriegsArt mehr als ehedem vermehrt sind, und da die Bedürfnisse der Monarchie nach Beschaffenheit der Zeit und andrer unausweichbarer Umstände grose Ausgaben erfordern, und es daher nöthig ist, diese unüberwindlichen Bedürfnisse des Staats zu deken, so wird den Herren ReichsStänden von dem König hiermit huldreich vorgestellt, daß sie durch Erhöhung der Contribution den StaatsBedurfnissen aufzuhelfen Sorge tragen möchten; damit aber diese der contribuirenden armen MenschenKlasse * nicht zu schwer werde, aber doch zugleich den Bedürfnissen des Staats, die mit einer geringern Summe als 2 Millionen vom Königreich Ungarn jährlich zu bezahlenden Gulden nicht gedekt wären, abgeholfen würde, so wünschen Se. Majestät den Preiß des Salzes, welches ohnehin nach den Gesezen, namentlich dem 20 Artikel des Decrets vom Jahr 1791, zum königlichen MajestätsRecht gehort so zu erhöhen, daß, was durch die Erhöhung der Contribution den nach Proportion zu dekenden Bedürfnissen des

* Die Edelleute in Ungarn sind bekanntlich von der Contribution (vermöge des dem ungarischen König Andreas II abgedrungenen Decrets vom Jahr 1222, welches dann die folgenden Könige bestätigten,) ausgenommen. A. d. E.

Staats fehlen wird, durch den erhöhten Preiß des Salzes erreicht werde.

Seine geheiligte K. K. Majestät glauben, daß beide diese königl. Forderungen so beschaffen sind, daß Sie zur Annahme derselben die Herren ReichsStände weder zu ermahnen noch in sie zu dringen brauchen.

Denn was die erste Forderung anlangt, so sahen die ReichsStände schon ehemals, wie der 66 Artikel des Decrets vom Jahr 1791 lehrt, wohl ein, daß die gewöhnliche bis jezt bestehende RekrutirungsArt nicht ganz der Completirung der ungarischen Regimenter angemessen sey, und daher übertrugen sie durch einen einstimmigen ReichsSchluß der königlichen Deputation das Geschäft, zu berathschlagen, nicht ob die Regimenter vollzählig gemacht werden sollten, sondern wie diese Completirung auf die schicklichste Art geschehen könnte. Daher ist es offenbar, daß diese Forderung mehr zur Befolgung des erwähnten 66 Artikels des Decrets vom Jahr 1791 gerichtet, als eine neue Forderung ist.

Was aber die zweite Forderung anlangt, so ist niemanden der Herren ReichsStände unbekannt, daß durch die gegenwärtige bestimmte Contribution der Zustand jeder einzelnen Klasse der ungarischen Einwohner blühender gemacht wurde: denn, daß derselbe durch den gestiegenen Werth aller ungarischen Produkte, durch die grösere Circulation des Geldes im Königreich, durch das Steigen des Preises der unbeweglichen Güter, durch den nicht zu verachtenden Zuwachs der Cultur und NationalIndustrie blühender geworden sey, braucht keines Beweises. Aber was das Gröste ist, so muß man die numarische Vermehrung des contribuirenden gemeinen Volks (plebis contribuentis) überlegen, welche entweder, weil durch die ruhigen Zeiten die VolksMenge sich von selbst vermehrte, oder weil dieselbe durch die ausländischen Colonien, die durch reichliche FinanzAusgaben nach Ungarn verpflanzt wurden, bewirkt wurde, und mithin die Wirkung der weisen königlichen Regierung des jezt glorreich regierenden allerdurchlauchtigsten Hauses ist: woraus von selbst fliest, daß das materielle Object der Contribution selbst, durch die väterliche königliche Fürsorge vermehrt ist. Indem also die respective Er-

höhung der ContributionsSumme verlangt wird, so kan diese in Vergleichung mit den Zeiten, in welchen jene frühere Auflage festgesezt wurde, nicht sowohl als Erhöhung angesehen werden, sondern vielmehr als eine neue Auflage für die neuen Colonien und Objecte der Contributionen, und daher zweifeln Sr. K. K. Majestät nicht im geringsten, daß Ihre auf alle Billigkeit und Gerechtigkeit gegründete Forderungen von allen Seiten durch die Herren ReichsStände werden begünstigt, und Denenselben einen reichhaltigern Grund geben werden, daß Ihr liebstes ungarisches Volk, welches mit der aufrichtigsten Treue dem Hause Oestreich ergeben ist, fest von der Glükseligkeit des Reichs überzeugt sey, daß seine Einwohner von jedem Stande, Range, Ansehn und Klasse, unter dem mächtigen väterlichen königlichen Schuz und der gerechten Regierung, Sicherheit ihrer Sachen und Personen bei allen ihren Freiheiten und gesezlichen Immunitäten überall ruhig und zufrieden geniesen können.

Uibrigens glauben Se. K. K. Apostolische Majestät die Herren ReichsStände ermahnen zu müssen, daß sie auf gegenwärtigem ReichsTage die Gegenstände, welche sie ausser den angeführten zur gesezlichen Gewalt gehörenden in Berathschlagung zu nehmen wünschen würden, gehörig und mit Genauigkeit und allem Fleis verhandeln, und auch auf die Zeit Rüksicht nehmen möchten, damit dieser zum gemeinen Besten veranstaltete ReichsTag zu völliger Zufriedenheit Sr. geheiligten Majestät und zum Besten des ganzen Königreichs innerhalb des durch das Gesez vorgeschriebenen Zeitraums von zwei Monaten auf erwünschte Art beendigt werden möchte.

Durch Sr. geheiligte K. K. Apostol. Majestät.
Preßburg, den 12 Mai 1802.
Ignatius Almasy. m. p.

II.

Antwort der ungarischen ReichsStände.
(Repraesentationes Statuum et Ordinum ad Propositiones regias.)

Ew. geheiligte K. K. Apostolische Majestät,

Allergnädigster Herr Herr!

Sobald wir uns den gnädigen Forderungen Eurer geheilig-

ten Majestät zur Befestigung der äussern Sicherheit der ganzen Monarchie, und insonderheit des Königreichs Ungarn, nebst seinen ihm einverleibten Nebenländern, gerechte Fürsorge ersahen, verehrten wir nicht nur sogleich dieselbe mit tiefer und kindlicher Devotion, sondern wir waren auch mit der möglichsten Schnelligkeit bemüht, dieselbe mit den bereitwilligsten Rathschlägen, Bemühungen, auch mit der That zu unterstüzen, um so mehr, da wir einerseits mit Schmerz, auf der andern Seite aber mit Freude uns erinnern mußten, daß einige dem Szepter Euer Majestät unterworfene Provinzen die Macht der Feinde erfahren haben, welche aber die Fürsorge Eurer geheiligten Majestät von Ungarn gütig abgewendet hat; vollkommen aber auf die Güte Eurer Majestät vertrauen, daß, wie Eure Majestät zu versprechen geruhten, Eure Majestät, nach befestigtem Grund der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, nemlich der äussern Sicherheit, zum Wohl und innerm Glüke und zur Bluthe des Reichs die väterliche Sorge anzuwenden geruhen werden.

Zweierlei geruhten Eure geheiligte Majestät zur Erhaltung und Befestigung der äussern Sicherheit von den Reichs Ständen in den gütigen Propositionen zu fordern:

1. Daß die ReichsStände über die fortwährende Kompletirung der regulairen ungarischen Truppen deliberiren möchten.

2. Daß selbige für die Bedürfnisse des Staats, die mit einer geringern Summe als 2 Millionen Gulden nicht gedekt wären, Sorge tragen möchten; und zwar auf die Art, daß dasjenige, was bei den Bedürfnissen des Staats durch die Hilfe der vermehrten Contribution noch fehlen wird, durch die Erhöhung des SalzPreises ersezt werde.

So wie es gewiß ist, daß zur äussern Sicherheit, und zur Erhaltung der Würde des Reichs und der Monarchie, stehende Truppen, zu der Erhaltung derselben aber Kosten erfordert werden, so sind wir auch bereitwillig zu beiden diesen Mitteln prompte und wirksame Hilfsmittel beizutragen.

Wir wissen, daß auf dem ReichsTag von 1790/1, in Ansehung der Proposition Eurer geheiligten Majestät wegen Er-

haltung der ungarischen Truppen im gegenwärtigen kompleten Zustand, die Reichs-Stände beschlossen haben, daß die Deputation, die in den Commissariats-Geschäften arbeiten würde, eine solche Art, die, ohne den Gesezen zu nahe zu treten (salvis legibus), dem Contribuirenden so wenig als möglich beschwerlich, und der Beschaffenheit des Volks gemäs sey, vorzuschlagen suche, welche dann auf dem künftigen Reichs-Tag in Berathschlagung zu nehmen, und je nachdem man darüber übereingekommen seyn wird, unter die Geseze aufzunehmen sey. Und gleichwie die gütige Fürsorge Eurer geheiligten Majestät dem Sinn dieses Artikels gemäs ist, so wollen wir mit gütiger Erlaubniß die Meinung der Deputation, die in Gefolge dieses Gesezes und zu diesem Zwek ausgearbeitet ist, so wie eine andre, die mit dieser in enger Verbindung steht, von der Volkszählung (de conscriptione animarum) je eher je lieber in Berathschlagung nehmen, und Eurer Majestät dem Sinne des erwähnten Artikels gemäs die Art, welche dem gütigen Wünsche Genüge leisten wird, vorzulegen trachten.

Weil aber zu dieser Berathschlagung unumgänglich nöthig ist, den actuellen Bestand der ungarischen Truppen zu kennen, so bitten wir Eure geheiligte Majestät, gütigst zu verordnen, daß jener Bestand der ungarischen Truppen zu unsrer Kenntniß gelange.

Eure geheiligte Majestät werden selbst gütigst einsehen, daß wir bis jezt beim ersten Punkt nicht weiter fortschreiten konnten.

Was das Zweite anlangt, so ist niemand, der nicht einsehen sollte, daß das K. K. Aerarium (Finanzen) in diesem schweren Kriege erschöpft werden muste; es ist niemand, der das nicht von dem väterlichen Gemüth Eurer geheiligten Majestät fühlen und sich vollkommen überzeugen sollte, daß Eure Majestät nicht nur keine neue Abgaben verlangen würden, wenn sie nicht der Zustand des Staats gebieterisch erforderte, sondern vielmehr sehr wünschen und Sich sehr freuen möchten, wenn ein Mittel erfunden werden könnte, die öffentlichen Lasten zu mindern. Wir werden daher mit jener Bereitwilligkeit, zu welcher uns, indem sie einigermasen beschränkt

ist, die Devotion gegen Eure Majestät zieht, alles thun, damit dieses in 2 Millionen Gulden bestehende StaatsBedürfniß von Seiten des Königreichs Ungarn und seiner Nebenländer gedekt werde, und die Wünsche Eurer geheiligten Majestät erfüllt werden.

Ausser der Sorge für die äussere Sicherheit, geruhten Eure Majestät uns aufzufordern, daß wir über die Erleichterung der Lasten des gemeinen Volkes (de sublevanda plebe), wie es unsre Pflicht erfordert, berathschlagen möchten. Diese Sorge, die eines so gütigen Königs höchst würdig ist, fordert nicht nur unsern, sondern des ganzen Volks tiefsten Dank auf. Durch dies Beispiel aufgefordert, übernehmen wir diese Sorge sehr gern.

Zweierlei Sorgen beschäftigen uns in Ansehung des gemeinen Volks: eine, die blos dahin gerichtet ist, daß so viel möglich die Lasten, die es tragen muß, erleichtert werden *; eine andre, die uns mit dem gemeinen Volke gemein ist, nemlich, daß Schaden verhütet werde, und ein Mittel zur Erlangung von Kräften erreicht werde.

Das gemeine Volk leistet sowohl dem im StandQuartier sich befindenden als durchmarschirenden Soldaten Quartier, und das zur Transportirung Erforderliche **; damit demselben diese Last so viel wie möglich erleichtert werde, so werden wir, dem 64 Artikel vom Jahr 1790/1 gemäs, von der Regulirung des Militairs, über den DislocationsPlan uns gemeinschaftlich berathschlagen, und das Deputationswerk mit Genehmigung Eurer geheiligten Majestät vornehmen.

Aus der auf einmal verbotenen Annahme der alten BankoZettel und der zum Auswechseln eingeführten Münze (Scheidemünze) bei der Contribution und dem

* In Ungarn heissen die Edelleute Repräsentanten ihrer Bauern auf dem ReichsTage. Ja wohl sind sie's, indem sie sie als Mittel zum Zwek betrachten. — Es versteht sich, daß ich hier nur von dem grössen Theil rede, und daß viele GutsBesizer das Wohl ihrer Unterthanen aus reinen uneigennüzigen Absichten zu befördern suchen. A. d. E.

** Der ungarische Edelmann ist von Einquartirungen der Soldaten ausgenommen. A. d. E.

Cameral-Aerarium, steht uns, und vorzüglich dem gemeinen Volke, ein Schaden bevor, ja er ist schon entstanden.

Wir zweifeln nicht, daß Eure geheiligte Majestät durch wichtige Gründe bewogen wurden, statt der vorigen Banko-Zettel neue einzuführen, und daher die Annahme der alten über die bestimmte Zeit zu verbieten; aber das ist auch Eurer Majestät wohl bekannt, daß viele aus dem gemeinen Volke, ja auch andre, den gütigen Willen so verstanden, daß sie unter dem Namen der alten Banko-Zettel abgenuzte und zerrissene verstanden, diejenigen aber, die ohne diese Fehler waren, unter jenem Befehl nicht mitbegriffen zu seyn glaubten, daher es kam, daß der Werth von mehreren Tausenden besonders in den Händen des gemeinen Volkes blieb, welches, wenn ihm nicht ein Aequivalent gegeben wird, zu Schaden kommen muß.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit der Scheidemünze von 6, 12, 24 Kreuzern, welche Eure Majestät zum täglichen Gebrauch und zur leichtern Auswechslung des Papier-Geldes einzuführen für gut fand, welche aber, wenn sie nicht bei der Contribution und den öffentlichen Kassen angenommen wird, oder mit einer andern GeldSorte umgetauscht werden wird, dem Volke einen unersezlichen Schaden verursachen, und dasselbe mit der schwersten Sorge erfüllen wird.

Daher bitten wir Eure geheiligte Majestät unterthänig, Sie wollen um des Guten und der öffentlichen Treue willen zu verordnen geruhen, daß sowohl die alten BankoZettel als die eben bezeichnete Scheidemünze von 6,12,24 Kreuzern bei der Contribution und den öffentlichen und königlichen Kassen angenommen oder mit einer andern Münze verwechselt, überhaupt aber zur Beförderung des Handels eine conventionsmäßige Münze von gutem Gehalt den Gesezen gemäß eingeführt werde, und die davon abweichende nach und nach, aber doch je eher desto lieber, und ohne Nachtheil des Volks, ausser Kurs gesezt werde.

Die zweite Sorge ist: die Vortheile und die Beföderungs-Mittel der Kräfte zu überlegen.

Eure geheiligte Majestät haben unsre Schnelligkeit in Hilfsleistungen, die wir nicht nur vorher, sondern vorzüglich in

dem lezten Kriege mit Anstrengung unsrer Kräfte, als auch bei Gelegenheit einer doppelten Insurrection bewiesen haben, auf das gnädigste zu erkennen geruhet. Damit also Ungarn auch in Zukunft die öffentlichen StaatsLasten ohne Ruin des Volks zu tragen im Stande sey, so muß nach Wegräumung aller Hinndernisse des Handels, und der dabei obwaltenden Misbräuche, die Freiheit der Ausfuhr der Produkte und der Austreibung des Viehes, sowohl gegen die Meere und die dem Szepter Euer geheiligten Majestät unterworfenen ausländischen Provinzen, als auch alle andre ausländische Reiche, durch ein öffentliches Gesez begründet werden; denn so wie es keinem Zweifel unterworfen ist, daß Ungarn, wenn nur die Hindernisse, welche die NationalIndustrie verhindern, weggeräumt werden, viel mehr als jezt erzeugen kan, so ist es sonnenklar, daß jede Beschränkung in dieser Hinsicht die Vermehrung der innern Kräfte der Monarchie aufhalte; denn es ist gewiß, daß die Gelder, die durch diesen (lezten) Krieg aus dem Lande giengen, auf keine andre Art, als durch Ausführung der Produkte, zurükkehren können.

Was aber die übrigen erblichen Provinzen Eurer geheiligten Majestät anlangt, so geruhen Eure Majestät eine Commission zu verordnen, welche noch während dieses ReichsTages, damit die ReichsStände die Art, auf welche die Wünsche Eurer geheiligten Majestät auf die passendste Weise erfüllt werden können, zu bestimmen im Stande sind, mit den Deputirten der ReichsStände über die Begünstigungen berathschlage, welche zur Beförderung der ungarischen Industrie ohne reellen Nachtheil jener Provinzen, ja in manchen Stüken mit ihrem Vortheil, bewilligt werden könnten; * denn wie die ReichsStände auf der einen Seite innigst überzeugt seyn zu können glauben, daß Eure geheiligte Majestät, als ein gemeinschaft-

* Wer wird hier wohl die Bescheidenheit und Generosität der ungarischen ReichsStände verkennen, indem sie blos von Begünstigungen sprechen, da sie doch die der Nation zukommenden Rechte von ihrem Regenten fordern könnten, und indem sie bei der Ausübung ihrer Rechte allen Nachtheil, den die übrigen Provinzen dabei leiden könnten, verhüten wollen? Wie sehr sticht davon nicht das vormalige Betragen der östreichischen LandStände ab, die bei ihrem Monarchen immer um die Beschränkung des un-

licher Vater der der gütigen Regierung Eurer Majestät unterworfenen Völker, nichts von diesen Begünstigungen diesem Reiche verweigern werden, so sind sie auf der andern Seite überzeugt, daß die freie Ausfuhr und Austreibung der ungarischen Produkte gegen einen mäsigen und festgesezten Zoll * den ErbStaaten Eurer geheiligten Majestät nicht schaden wird, indem zugleich der Gewinn aus dieser HandlungsFreiheit den etwa entstehenden Schaden vollkommen und mit Wucher ersezen, ja auch die Vermehrung der innern Kräfte dieser Provinzen, und dadurch der ganzen Monarchie, befördern wird. So wird es geschehen, daß unter der glüklichen Regierung Eurer geheiligten Majestät Ungarn mit der so oft erbetenen und so oft durch öffentliche Geseze begründeten ** Kommerz-Freiheit beglükt werden, und sein Glük auch in die übrigen Provinzen fliessen lassen wird. ***

Uibrigens, da Eure geheiligte Majestät die ReichsStände gnädigst zu ermahnen geruhten, daß sie bei denjenigen Gegenständen, welche nach ihrer Beschaffenheit und Natur zur gesezlichen Gewalt gehören, und welche sie in Berathschlagung zu nehmen wünschten, mit der Zeit sparen möchten, so werden sie mit Genehmigung Eurer geheiligten Majestät, zufolge des

garischen Handels ansuchten, die ungarischen Produkte mit ungeheuren Zöllen belegten, um ihre schlechten Weine ꝛc. ꝛc. besser absezen zu können, u. s. w. A. d. E.

* Bis jezt durften nemlich die Ungarn nur gegen einen ungeheuren Zoll (von mehr als 30 Procent) Produkte, z. B. Wein, Tabak ꝛc. nach Oestreich ausfuhren, da hingegen die Oestreicher ungehindert entweder ganz frei oder gegen den geringsten Zoll ihre Produkte in Ungarn absezen konnten. A. d. E.

** [aber doch — weil die Geseze nicht gehalten wurden — nicht in Ausübung gebrachten KommerzFreiheit.] Es gieng mit den Gesezen, in welchen HandlungsFreiheit bedungen wurde, in Ungarn eben so, wie mit den durch ReichsDecrete begründeten ReligionsFreiheiten der Protestanten in Ungarn unter den Regenten aus dem ErzHause Oestreich seit Ferdinand I. A. d. E.

*** Man vergleiche über den bisherigen Zustand des Kommerzes und der Industrie in Ungarn, über die sie hemmenden Hindernisse, Gregor von Berzeviczi's Abhandlung de commercio et industria Hungariae, von der unlängst in der HandlungsZeitung, die in Weimar bei Gädike erscheint, dem teutschen Publikum eine Uibersezung mitgetheilt worden ist. A. d. E.

Artikels, die DeputationsArbeiten sich vorlegen lassen, da sie auf diese Art sowohl aus jenen als auch neuen Forderungen und Beschwerden der Unterthanen diejenigen, die nach Beschaffenheit der Umstände keinen Aufschub leiden, von jenen, welche vielleicht auf bequemere Zeit verschoben werden können, absondern, und solchergestalt den Lauf der ReichsTags-Geschäfte beschleunigen können. Sich übrigens der königlichen Güte und Gnade mit aller Unterwerfung weihend.

Gegeben aus der, den 22 Mai 1802 zu Preßburg gehaltenen ReichsTagsSizung.

Majestatis vestrae sacratissimae,

humillimi Capellani et Servi, perpetuoque fideles Status et Ordines Regni Hungariae Partiumque adnexarum diaetaliter * congregati.

III.

Replik Franz II. auf die Antwort der ungarischen ReichsStände.

Sacrae Caes. Reg. et Apost. Majestatis nomine benigne intimandum:

Aus der Vorstellung (ex repraesentatione) der Herren ReichsStände, die den 22 laufenden Monats und Jahrs auf die gütigen propositiones regias eingereicht wurde, geruhten Se. Geheiligte K. K. und Apostolische Majestät gütig zu vernehmen:

1.) Daß die Herren ReichsStände erkannt haben, daß die väterliche Sorge Sr. geheiligten Majestät, nach dem Sinn des 66 Artikels des Decrets vom Jahr 1791, auf die im vollzähligen Zustand zu erhaltenden ungarischen Regimenter gerichtet sey, daß sie daher mit gütiger königlicher Beistimmung die Meinung der Deputation sowohl zufolge des Gesezes, als auch die andre von der VolksZählung (conscriptione animarum), welche mit einander enge verbunden sind, je eher desto lieber in Berathschlagung, und nach dem Sinn des angeführten Artikels die Art, welche der gütigen königlichen Absicht Genüge leisten wird, vorlegen werden, zugleich aber die zu dieser Berathschlagung erforderliche Auskunft über den Bestand der ungarischen Heere verlangt haben.

2. Daß dieselben Herren ReichsStände von den grösern Bedürfnissen des Staats und davon innig überzeugt sind, daß Se. geheiligte Majestät, wenn es nicht die gebieterische Nothwendigkeit erfordert hätte, nie eine Erhöhung der Contribution verlangt haben würden, und daß sie also von selbst alles thun werden, damit, ohne daß die ConstitutionsGeseze des Reichs verlezt würden, dieses StaatsBedürfniß mit 2 Millionen gedekt werde.

Diese devote Erklärung, durch welche die Herren ReichsStände den Werth der königlichen Forderungen mit einer besondern Bereitwilligkeit und Uibereinstimmung übertroffen, haben Se. geheiligte Majestät mit völliger Aeusserung des königlichen Wohlgefallens aufgenommen, und dadurch ein neues

* Dis bedeutet in der ungarischen KanzleiSprache reichstagsmäsig.

und offenbares Zeugniß der Anhanglichkeit gegen Sich und das erhabene Haus, dessen Werth nicht nur die Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern auch die bewundernswürdige Schnelligkeit im Beschliessen erhöht, erhalten. Durch diese Geschwindigkeit ist zugleich das gegenseitige Zutrauen vermehrt, woraus immerwährende Glükseligkeit auf dieses Reich strömen wird.

Damit also der Zwek der gütigen königlichen Forderung, dem 66 Artikel des Decrets vom Jahr 1791 gemäs, desto gewisser und eher erreicht werden könne, so haben Se. geheiligte Majestät darin gnädig einzuwilligen geruhet, daß die Arbeiten der ReichsDeputation in Ansehung der Kompletirung der ungarischen Regimenter und der Volkszahlung zur Hilfe gezogen würden, und auf diese Art zur Ausarbeitung genommen werden könnten. Die übrigen Erfordernisse aber zur Vollendung dieses Geschäfts werden Se. geheiligte Majestät Sr. königlichen Hoheit dem Erzherzog Palatin communiciren.

Was aber die in 2 Millionen bestehende Oblation der Herren ReichsStände betrift, so vertrauen Se. Majestät darauf, daß die Herren ReichsStände mit gleichem Eifer, dem Sinn der gütigen Forderungen gemäs, darüber ihre Antwort einreichen werden, aus welcher Se. geheiligte Majestät deutlich ersehen, was sie von dieser Summe zur Contribution zu rechnen, und was sie zum gegenwärtigen Preis des Salzes zu schlagen wünschen? damit auf diese Art, nach im voraus auch in Ansehung der Modalität erreichten königlichen Forderungen, zu den übrigen ReichsTags-Verhandlungen der Uibergang gemacht werden könne.

Nicht minder angenehm ist Sr. geheiligten Majestät die Sorgfalt der Herren ReichsStände in Ansehung der Erleichterung des contribuirenden gemeinen Volks (de sublevanda contribuente plebe), und gleichwie Se. Majestät auf einer Seite gern zugestehen, daß über die leichtere Art der zu versorgenden und einzuquartirenden stehenden und durchmarschirenden Miliz, und der in dieser Hinsicht abzustellenden Excesse und Misbräuche jeder Art, doch ohne irgend eine Belästigung des königlichen Aerariums, nach dem Sinn des 67 Artikels des Decrets vom Jahr 1791 berathschlagt werde, so haben Se. geheiligte Majestät das Zutrauen zur Billigkeit der Herren ReichsStände, daß sie auch andre Quellen erfinden werden, aus welchen, ohne Verlezung der ConstitutionsGeseze, eine Linderung auf diese elende Menschen Klasse * mit reicher Ader strömen wird.

In Ansehung des Kurs und der Annahme der Münze von 6, 12 und 24 Kreuzern haben bereits Se. geheiligte Majestät mit väterlicher Sorge darauf gesehen, daß der Scha-

* Diese Worte sind im lateinischen Original (in miseram hanc hominem classem) auch mit Schwabacher Schrift gedrukt. — Dem Philanthropen wird wohl hier die Frage aufsteigen, ob nicht zur Erleichterung einer gedrükten VolksKlasse die dieselbe hemmenden ConstitutionsGeseze durch die ReichsStände einer Nation aus Menschlichkeit und Gerechtigkeit abgeändert werden könnten und sollten? A. d. E.

de auf alle mögliche Art verhütet werde; indessen wissen die Herrn ReichsStände selbst, mit welchen Kosten das königliche Aerarium durch den kostspieligen Krieg, der durch die göttliche Vorsehung erst vor nicht langer Zeit beendigt worden, beschwert wurde, und indem derselbe gefuhrt werden muste, damit nicht den Soldaten ihr Sold fehlen möchte, oder von den ErbStaaten zu grose Beiträge gefordert würden, so muste den königlichen Finanzen durch eine zahlreiche Ausgabe jener GeldSorten (Scheidemünze) und BankoZettel aufgeholfen werden; jezt aber, nachdem der allbeglükende Friede unter Begünstigung des Himmels schon hergestellt, beschäftigt Se. Majestät vorzüglich die Sorge, daß durch vorhergegangene Aufhebung der Scheidemünze, und, insofern es geschehen kan, durch allmählige Verminderung der BankoZettel, eine Münze von richtigem Gehalt in Kurs komme.

Was aber die verlangte Beförderung des ungarischen Handels anlangt, so haben ohnehin Se. geheiligte Majestät keinen grösern Wunsch, als denselben auf alle mögliche Art, und insofern es die Beschaffenheit des Staats von Zeit zu Zeit zulassen wird, mit Begunstigung zu überhäufen; und zu einem etwelchen Beweis dieser königlichen Gesinnung haben Se. geheiligte Majestät schon jezt beschlossen, daß die FeldFrüchte jeder Art zu Lande und zu Wasser in fremde Länder jezt sogleich frei ausgeführt werden können; ehe aber über den Gegenstand dieses wichtigen HandelsGeschäfts irgend eine weitere Berathschlagung vorgenommen werden kan, wollen Se. geheiligte Majestät zuvor die mehr bestimmten und specifisch auseinander gesezten Wünsche der Herren ReichsStände vernehmen, worauf Sie hernach Ihre weitere gütige Resolution ertheilen werden.

Übrigens, da die Herren ReichsStände selbst weislich einsehen, daß nicht alle Deputations-Ausarbeitungen auf diesen ReichsTag zur Verhandlung vorgenommen werden können, so wünschen Se. geheiligte Majestät zur bessern Justiz-Verwaltung die Ordinirung der Justiz-Collegien; zur Befestigung des NationalCredits, der das erste und wesentliche Vehikel der Handlung ausmacht, einen Wechsel-Codex (Codicem cambii mercantilem), sodann die Verhandlung über die WaisenGüter, und einige CivilGeseze, deren Besorgung nöthiger zu seyn scheinen wird, auf diesem ReichsTage verhandelt zu sehen.

Wenn dieses alles die Herren ReichsStände nach Würdigkeit verhandeln werden, so werden sie sich um Se. geheiligte Majestät und um das Vaterland bestens verdient machen; denn sowohl durch Befestigung der äussern Sicherheit, als auch durch Vermehrung der FinanzKräfte, und überdies durch Befestigung des NationalCredits und der Justiz-Verwaltung, welche der Grund der bürgerlichen Gesellschaft ist, werden sie der öffentlichen Glükseligkeit die höchste Stüze geben. Übrigens bleiben Se. geheiligte Majestät den Herren ReichsStänden gnädigst und beständig gewogen.

Durch Se. geheiligte K. K. Apostolische Majestät
Preßburg, am 28 Mai 1802.

Ignatius Almásy.

Die Feierlichkeiten, mit welchen man den Kaiser bei seiner Ankunft in Preßburg empfieng, sind bereits aus den Zeitungen bekannt. Allein folgende Inschriften, die an den TriumphBogen des Preßburger Rathhauses angebracht waren, verdienen hier noch angeführt zu werden.

1. Inschrift beim Bildnisse des Kaisers und seiner Gemahlin.

FRANCISCO II ET MARIAE THERESIAE
CONJUGIBUS PIIS, AUGUSTIS, FELICIBUS,
SENATUS POPULUSQUE POSONIENSIS
DUM
REDDITA EUROPAE PACE
COACTIS REGNI COMITIIS
UBERES PACIS FRUCTUS
PARTES IN OMNES
IN TEMPLA RELIGIONEM
IN FORUM JUSTITIAM
IN COMMERCIUM LIBERTATEM
IN AERARIUM TRIBUTORUM AEQUITATEM
IN LARES DOMESTICOS PRISCOS MORES
IN OMNEM REMPUBLICAM SECURITATEM
ABUNDANTIAM PROSPERITATEM
ILLATURUS
URBEM HANC INGREDERETUR
PRINCEPS OPTIMUS
ANNO MDCCCII. DIE XII MAII.

1. Auf den Palatin.

DELICIUM HUNGARIAE.
CIVIS OPTIMUS.
EXEMPLUM.
SPES PATRIAE.

3. Auf den Erzherzog Karl.

DIFFICILLIMIS TEMPORIBUS
MAJESTATIS
ET SALUTIS PUBLICAE
BELLO, PACE, VINDEX.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nouveau Dictionnaire allemand-françois et françois-allemand, par Chret. Fred. Schwan. IV. Tomes. gr. 8. Tubingue chez J. G. Cotta.

Die Menge der französischen Wörterbücher zeigt das dringende Bedürfniß derselben, aber keines bis jezt erschienene erfüllt so sehr jede Aufforderung des Anfängers so wie des Kenners beider Sprachen, als das vor uns liegende; denn, wenn schon der Name des durch sein groses Wörterbuch rühmlich bekannten Verfassers für diese neue Bearbeitung eines Wörterbuchs die günstigste Erwartung erregte, so ist diese in der That noch weit übertroffen, und der Unterschied zwischen diesem und den bisher im Umlauf gewesenen deutsch-französischen Wörterbüchern so auffallend, daß er jedem, der sich die Mühe geben will, eine Vergleichung anzustellen, sogleich in die Augen leuchten muß. Reines Deutsch, in einen eben so reinen französischen Styl übertragen, richtige Erklärung und Auseinandersezung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, durch treffende Beyspiele erläutert, und dieses alles in einer gedrängten Kürze zeichnet dieses Wörterbuch vor allen übrigen so vortheilhaft aus, daß man, ohne viel zu sagen, behaupten kann, es sey das erste und einzige in seiner Art. Auch übertrift es an Vollständigkeit alle seine Vorgänger: der Handwerker, der Künstler, der Naturforscher, der Arzt, der Wundarzt, kurz jeder wird hier in seinem Fache Befriedigung finden, selbst der Chemiker wird die vorzüglichsten Ausdrüke der Sprache des neuen Systems der Chemie nicht vergeblich suchen.

Der dritte Band dieses Wörterbuchs, der das Französische von A bis H enthält, und wobey die neueste Ausgabe des Dictionnaire de l'Academie françoise benuzt, und zwekmäßiger, als in der von Catel verdeutschen Ausgabe geschahe, für Deutsche bearbeitet wurde, ist nun erschienen, und da wir mit diesem den Verlag des ganzen Werkes übernommen haben, so erbieten wir uns, um den Einkauf dieses, für Anfänger sowohl wie für Kenner gleich wichtigen, Werks möglichst zu erleichtern, das ganze Werk, das 4 Bände, und über 400 Bogen enthalten wird, und wovon der lezte Band im Laufe des nächsten Jahres herauskommen wird, für 4 Laubthaler zu erlassen. Bestellungen darauf nehmen alle gute Buchhandlungen an: besonders aber in Berlin, H. Maurer, und H. Haude und Spener — in Königsberg, H. Nicolovius und H. Göbbels und Unzer — in Kopenhagen, H. Brummer — in Hamburg, H. Bohn, H. Hoffmann und H. Perthes — in Hannover, H. Hahn — in Göttingen, H. Dieterich — in Bremen, H. Postverwalter Schubart — in Wesel, H. Röder — in Frankfurt, H. Andrä — in Nürnberg, H. C. Felsecker — in Würzburg, H. Gebr. Stahel — in Breslau, H. W. G. Korn — in Wien, H. Geißinger — in Prag, H. Calve — in Pest, H. Kilian — in Salzburg, H. Mayer — in München, H. Lindauer — in Zürich, H. Orell — in Luzern, H. Anich — in Bern, H. Walthard — in Schafhausen, H. Hurter.

Ferner ist bei Verlegern dieß erschienen, und für 1 fl. 24 kr. zu haben:

Die Lehre von öffentlichen Unterpfändern, nach römischem, deutschem und wirtemberg. Rechte. Von Heinrich Ernst Ferdinand Bolley, Amtsschreiber zu Waiblingen.

Der Gegenstand dieser Abhandlung hat besonders in dieser an Konkursen so reichen Zeit ohne Zweifel ein eben so groses praktisches Interesse, so gewiß die Materie nach der täglichen Erfahrung mit den größten Schwierigkeiten umgeben ist. Um die Abhandlung noch nüzlicher zu machen, hat sich der Verfasser nicht blos auf das Eigenthümliche der öffentlichen Pfänder beschränkt, sondern auch diejenigen Erfordernisse, so wie die auf den Konkurs sich beziehenden Würkungen, welche demselben mit den andern Pfändern gemein sind, untersucht. Auch ist die Materie von der subsidiarischen Verbindlichkeit der Gerichte aus den öffentlichen Verschreibungen vollständig abgehandelt.

Niemanns Blätter für Polizei und Kultur, 1802. 9s St.

Inhalt.

Versuch über die Polizeianstalten des alten Roms. Baupolizei — Feuerpolizei (ältere und spätere Geseze, Kunst des Feuerlöschens, Löschwerkzeuge, Wasservorrath, Branddirektion, Aufsicht) Anstalten gegen Müssiggang, Dieberei, Spiel, Wucher, Verschwendung. — Armenanstalt zu Pforzheim. — Gefangen- Zucht- und Besserungshäuser. Gruner über öffentliche Sicherheitsinstitute und ihren Zustand in Westphalen. — Das neue Strafwerkhaus zu Dettmold. — Verstattung der Dänischen Kanzlei an den König, die Aufhebung der Festungssclaverei, die Verbesserung der Raspel- und Zuchthäuser in Dänemark betreffend. — Beschreibung des mit dem neuen Kopenh. Armenwesen verbundenen Besserungshauses, eine Probe der Anwendbarkeit des philadelphischen Strafsystems. — Polizei- und Sittenspiegel. Erhaltung öffentlicher Ruhe: Venedig (Familienverhältniß. — Christoffolo. — Bettler). — Pekking. — Konstantinopel. — Moskau. — Francisco Pacheco, oder Sicherheit und mitbürgerliche Armenpflege in Alicante. — Mancherlei Mühlenzwang. — Vorschlag eines Engländers, die Quaksalber zu strafen — sonderbare Stiftung in Hirschberg.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Europäische Annalen

Jahrgang 1802

Neuntes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1802.

Inhalt.

Ankündigung der Fortsezung der grosen Amman-Bohnenbergerschen Karte von Schwaben, einer General- und einer SpecialKarte von Schwaben.

Endlich bin ich im Stande, wiederum 3 Blätter der grosen Karte von Schwaben abzuliefern, und zwar

Nro. 15. die Gegend von Göppingen,
" 16. " " " Heidenheim,
" 21. " " " Freudenstadt.

Alle 3 Blätter können d. 1. Novbr. sowohl von den Hrn. Subscribenten auf die Karte von Schwaben, als von denen, die blos Wirtemberg erhalten, abgelangt werden. Dis wäre nun

das 6, 7 u. 8 Blatt der Karte von Wirtemberg, und
" 9, 10 u. 11. " " " " Schwaben.

Die Hindernisse, welche bisher dem schnellern Fortschreiten dieses Instituts entgegen waren, darf ich nun als gehoben ansehen, und kan, da bereits wieder 6 Zeichnungen in Arbeit sind, wovon zwei nächstens vom Kupferstecher vollendet seyn werden, gegen Ende dieses Jahrs wieder 3 neue Blätter, nemlich von Kostanz, Dillingen und Nördlingen, und jedes folgende Jahr 8 Blätter versprechen, so, daß in 4 Jahren ganz Schwaben, und mithin Wirtemberg noch früher beendigt seyn wird.

Nach Vollendung des Ganzen war es immer meine Absicht, eine Generalkarte zu liefern, in welcher blos alle Ortschaften, Flüsse und Wege, nebst den Grenzen in einem verjüngten Maasstab dargestellt würden.

Herr Hoffkammerrath Amman gibt mir Anlaß, dis nun früher zu thun, denn

nachdem er sich mir zur Mitaufnahme von Schwaben angeboten,
nachdem ich dieses Anerbieten angenommen,

I.

Denkschrift

über die Mittel, das Wallis zu unterwerfen. *

Dem Directorium der helvetischen Republik im Nov. 1799 eingesandt von dem General Turreau.

Der Grad von Widerstand, welchen ein Volk jeder Neuerung in der bestehenden Ordnung entgegensezen wird, muß vielmehr nach dessen moralischen als physischen Gewohnheiten berechnet werden.

Die positiven Anlagen einer Nation zu einer Veränderung in ihrem politischen Zustande hängen von ihren erworbenen Kenntnissen, von ihrem Vorrüken in den Wissenschaften und der Kunst der gesellschaftlichen Ver-

* Diese Denkschrift ist ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des Widerstandes der Walliser, und zugleich ein erklärender Beweis der hartnäkigen Weigerung dieses Volks sich an Frankreich anzuschliessen, und der physischen und moralischen Ursachen, welche dieses zum grosen Theil uncultivirte Land und Volk, ohngeachtet des vorherzusehenden Nachtheils, doch für sich selbst erhielten. General Turreau befehligte, wie bekannt, im Jahr 1799 die französischen Truppen, welche damals theils gegen die feindlichen Oestreicher, theils aber auch gegen die mit den Oestreichern vereinigten Bewohner des Wallis in diesem Lande standen. Von dort erließ er obige Denkschrift an die helvetische Regierung, und schlug Mittel vor, wie das gegen die Revolutionirung der Schweiz empörte Wallis zu bezwingen sey; sie ist besonders in einer Epoche von Interesse, wo eben dieser General ohngefähr eine gleiche Behandlung vornehmen muste, als damals nothwendig und von ihm vorgeschlagen wurde. Anmerkung des Einsenders.

feinerung, von den Fortschritten der allgemeinen Aufklärung, vielleicht sogar von der Verderbniß der Sitten ab. Bei einem solchen Volke müssen die Revolutionen heftig und von langer Dauer seyn; denn sie sind mehr das Resultat der Kenntnisse und der Belehrung, als eines durchdringenden und raschen, durch Vaterlands-Liebe und Mismuth gegen Unterdrükung entstandenen Eindruks.

Es gibt Völker, die durch ihre topographische Lage von der übrigen Erde getrennt zu seyn scheinen; umgeben von unterrichteten und gebildeten Nationen, behalten sie doch das Rohe und die Unwissenheit der ersten Zeiten. Ein solches ist das Walliser Volk. Zwischen Schnee und Eis, auf undankbarem Boden gelagert, von der Natur vergessen, mit unbesteigbaren Bergen, mit Wald-Strömen und Abgründen umgeben, immer den Launen der Elemente, die gleichsam um den Umsturz dieser unglüklichen Gegend kämpfen, ausgesezt, muß sein moralisches Leben nothwendiger Weise von der Rauheit, der Isolirung und dem Gefährlichen seiner physischen Lage leiden; aller nachbarlichen Verbindung, aller Handels- und Kunstfleis-Verkehre beraubt, ist es sich selbst überlassen, und lebt, den Irthümern der Unwissenheit und allen Gaukeleien des Aberglaubens preisgegeben, in der dummsten Sorglosigkeit. Dieser beständige Zustand von moralischer Unwirksamkeit muß dasselbe unmerklich sowohl in Rüksicht der Art als der sittlichen Ausbildung zu gänzlicher Ausartung führen.

Der Einwohner des Wallis, obschon mehr herumziehend als akerbauend, hat gleichwohl keine der Neigungen noch der Tugenden, welche das HirtenLeben einflöst: er ist mistrauisch und ungastfrei, grausam und feige, dumm und faul. Nur der Drük der Nothwendigkeit macht ihn Felsen erklimmen und sogar bis unter den EisMassen den schwachen Ertrag einer ungewissen Aerndte aufsuchen; ruhig schleppt er sein Vieh hin, preßt dort seine Milch, und bald bringt ihn eine Schneelage

in sein Haus oder besser in seine Höhle zurük, wo er während sechs Monaten in gänzlicher Faulheit, besonders aber in der ekelhaftesten Unsauberkeit lebt. Solche Gewohnheiten, zu denen sich noch schwierige Oertlichkeit gesellt, geben diesem Volke eher ein wildes als ein gesellschaftliches Daseyn, gestatten ihm sich häufig der Herrschaft der Geseze zu entziehen, sichern ihm daher eine Art von Unabhängigkeit, und machen es unfähiger das Joch politischer Freiheit zu ertragen.

Und doch wäre es möglich, vielleicht sogar leicht gewesen, den Wallisern Grundsäze ordentlicher Verfeinerung zu geben, selbige ihnen annehmbar zu machen, sie zu bewegen auf ihr rohes Leben Verzicht zu leisten, und in ihnen liberale Ideen, großmüthige Gesinnungen zu erregen. Allein bei einem solchen Volke sollte jede Veränderung langsam, stufenweise, und so zu sagen unbemerkt von jenen, die es betrift, vor sich gehen; schleuniger Uibergang zu einer neuen Ordnung der Dinge muste dieses unglükliche Land zu Grunde richten. Es gab uns ein beweinenswerthes Beispiel der Gefahr, in dem politischen Zustande eines Volkes, das nicht vorbereitet ist, noch hinlängliche Stärke zur Ausdauer heftiger Revolutionen besizt, übereilte Neuerungen vorzunehmen.

NationalStolz war der einzige Hebel, den man bei den Bewohnern des Ober-Wallis, um sie zu moralischer und politischer Wiedergeburt zu führen, anwenden konnte. Dieses Volk besaß Eitelkeit, welche bei ihm durch die Art von OberGewalt, die es über die Bewohner von Unter-Wallis ausübte, genährt wurde. Die Revolution, die die Ursache des ersten Aufstandes gewesen, war augenscheinlich durch Männer herbeigeführt, die weder Kenntniß der Individuen, noch der Oertlichkeiten des Landes, welches sie umzumodeln gedachten, besassen. Wie? haben sie die schreklichen Wirkungen, welche diese Erschütterung zwischen zwei Völkern hervorbringen muste, deren politisches Interesse schnur-

straks entgegengesezt war, nicht vorhergesehen oder ihnen nicht vorzubeugen gewußt? — Wollte man den nur schwach erloschenen NationalHaß, der seit Jahrhunderten die Unter- und Ober-Walliser (gewöhnlich die Teutschen genannt) trennt, wieder anfachen? — Die Führer der GegenRevolution, geschikter als jene des ersten Aufstandes, hatten keine Mühe die Ober-Walliser zu überzeugen, daß diese Verschmelzung der Interessen des Volks ihnen VorRechte entwenden müste, die sie durch Aufopferungen erkauft haben, und die durch die Zeit und die Unterwürfigkeit ihrer Nachbarn ihnen zugestanden worden; und daß die vorgeschlagene politische Einheit, sie mit den Unter-Wallisern, die sie bis dahin als ihre Unterthanen und Zinnspflichtige betrachteten, gleichsezen würde. Unter ihnen finden sich einige Männer, welche, aus ParticularInteresse ihres Vermögens oder des Ehrgeizes wegen, die Partei der Teutschen ergriffen; der Gewohnheit gemäs, mischten sich auch die Priester dazwischen, und flösten Besorgnisse für die Religion ein; der äussere Feind unterstüzte durch Proclamationen und Versprechungen von Hilfe an Menschen und Geld, die Triebräder und die Oberhäupter der Partei; endlich brach die Empörung mit schrekbaren Auszeichnungen los: man weiß, welcher Ausschweifungen sich die Ober-Walliser überliessen; sie sind dieserwegen, vielleicht nur zu grausam, gestraft worden.

Der Schauplaz der Empörung bietet nur Leichen, Asche und Ruinen dar. Die Schwierigkeit, den Berg-Bewohnern beizukommen, bewahrte dieselben vor Plünderung und Brand; allein das Thal zeigt weiter nichts als eine scheusliche Wüste. Ohngeachtet man unvorsichtigerweise die Rükkehr von Individuen geduldet hat, deren groser Theil mehr oder minder thätigen Antheil an der Empörung genommen, so ist doch die Bevölkerung noch schwach. Diese Unglüklichen irren bei Tage zwischen den Resten ihrer Häuser umher, und suchen Nahrung an

den Uiberbleibseln einer verlornen Aerndte, die man übrigens ihnen hätte erhalten können; des Nachts fliehen sie auf die Berge, und hoffen in einer verlassenen Sennhütte den Schuz zu finden, den ihnen das heimatliche Dach der Väter nicht mehr geben kan. Aus ihren düstern und traurigen Mienen läßt sich abnehmen, daß sie zwar unterworfen, aber nicht geändert sind; auch würden im Nothfalle Beispiele beweisen, daß sie oft mit Undank und Treulosigkeit die Wohlthaten jener lohnten, denen sie keine der Ausgelassenheiten, die ihre Niederlage begleiteten und ihr folgten, vorwerfen konnten.

Ich habe gesagt, daß es möglich war, dieses Volk mit den Grundsäzen der Ordnung und der Politik auszusöhnen; allein es ist leicht zu begreifen, daß dieses Projekt bei gegenwärtigen Umständen unausführbar ist, da man das Volk zuvor in seine vorige Lage bringen muß. Die Walliser sind weiter keines Eindruks fähig, als der Furcht: dis ist also das Triebrad, so gegen sie anzuwenden ist; man muß ihnen kein Leid zufügen, aber auch dasjenige verhüten, was sie thun könnten, thun wollten. Das Directorium hat sich noch nicht mit den zur Wiedergeburt des Wallis nöthigen Masregeln zu beschäftigen, wohl aber mit solchen, die der helvetischen Republik den Besiz desselben sichern; das einzige Mittel dieses Land regieren zu können, ist, es dem Militair-Regiment zu übergeben.

Obgleich im Allgemeinen die Unter-Walliser keinen Antheil an dem Aufruhr genommen, so ist gleichwohl nothwendig, in diese Anordnung das Untere, wie das Obere Wallis zu begreifen; der geringste Unterschied in der Art, das eine oder das andere zu regieren, würde eine Quelle neuer Unglüke seyn, unfehlbar National- und persönlichen Haß wieder aufleben machen, und somit die Szenen des Abscheues und der Verheerung, welche ihre gräßlichen Spaltungen und lange Rükerinnerungen hervorbrachten, erneuern.

Der Oberbefehl im Wallis muß einem General anvertraut werden, der durch seine militairische Talente und seine Kenntnisse der Politik bekannt ist, denn er muß Staatsmann und Krieger seyn. Es ist nothwendig, daß er Fremder sey, und daß ein groser Ruf von seiner Ehrlichkeit, Strenge und Gerechtigkeit ihm im Wallis vorgehe; er muß alle Gewalt in sich vereinigen, nur jene nicht, über die öffentlichen Gelder zu verfügen. Dieser General muß Zutrauen einzuflößen und zu verdienen wissen; er sey fest ohne Härte, nachsichtig ohne Schwäche; er habe keine Vorurtheile, verstehe aber solche zu rechter Zeit zu dulden; er kenne die beiden Mundarten des Landes; behandle die Einwohner mit der gewissenhaftesten Unpartheilichkeit und ohne Rüksicht der Parteifarben und der individuellen Meinungen; er erheische nur Ordnung und Unterwürfigkeit.

Hauptsächlich lasse er sich angelegen seyn, den Ausschweifungen und Mishandlungen zuvorzukommen, um die Bestrafung derselben seltner zu machen: allein er sey gegen das Verbrechen unerbittlich, und gebe immer den Beispielen der Strafe, wenn er dergleichen anwenden muß, Feierlichkeit, damit er nicht genöthigt werde, selbige oft zu wiederholen.

Ausser dem Besiz persönlicher Hochachtung, die der General oder Staabs-Offizier, welchem der Oberbefehl des Wallis übertragen ist, geniessen soll, muß er einen Aufsehen erregenden Aufzug halten; ohne Gepränge, ohne Verschwendung, führe er den Luxus eines Kriegers: besonders aber erhalte er einfache Sitten und nähere sie, so viel möglich, jenen der Walliser.

Zur Unterstüzung dieses General-Offiziers darf die Regierung die Unter-Agenten weder aus dem Wallis, noch aus dem Leman nehmen: es ist durchaus nöthig, daß die Männer, welche dermalen Stellen bekleiden, der öffentlichen Ruhe das Opfer derselben bringen. Die einen haben einen viel zu thätigen Antheil an der Revo-

lution genommen, und viele andre waren vielleicht bei den rebellischen Auftritten nicht fremde genug geblieben. Unnöthig ist es, beizufügen, daß man bei Auswahl dieser Agenten nicht sorgfältig genug zu Werke gehen kan.

Ich halte noch dafür, daß für die MilitairQuartiere oder die besondre Bezirke, die Form der Zehnten * beibehalten und daß überhaupt alle Aenderung, die nicht augenscheinlich nüzlich und nothwendig ist, vermieden werden soll.

Man trüge sich nicht! Das Militair-Regiment wird die Walliser, und besonders die Teutschen nicht in Erstaunen sezen; sie sind seit langem durch die Lage, in der sie sich befinden, dessen gewärtig: ich getraue mir, sogar vorherzusagen, daß die leztern dadurch werden befriedigt werden. Uibrigens, wenn das Land nicht mehr KriegsSchauplaz seyn wird, können 2000 Mann Infanterie und 300 Mann Kavallerie hinreichen, um es im Zaum zu halten; allein helvetische Truppen darf man keine anwenden.

Diesen Maasregeln, welche zu ergreifen von der ersten Wichtigkeit ist, müssen eine Menge von HilfsMaasregeln, von denen der Erfolg der erstern abhängt, beigefügt werden.

Hier ist es aber, wo man PrivatVortheile vergessen, örtliche Anhänglichkeit unterdrüken, und sogar die Grundsäze von Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche sonst in gewöhnlichen Zeiten und Umständen Vernunft und Gefühl erheischen, nicht in Betracht ziehen muß, damit man nichts vornehme als was die politische Lage des Wallis und das Interesse Helvetiens fordern. Die Courten, Stachelberg, Chantonay, Preux, Perrige, und einige andre Familien, die zu vielen Einfluß in diesem Lande haben, und wovon mehrere Glieder die Revolte anstifteten, unterstüzten, und noch bei den Feinden sind, müssen die Strafe des Ostrazismus erleiden.

* ehemalige Eintheilung des Wallis.

Dann, bei Anwendung dieser Maasregel, ist es am rechten Orte, den unglüklichen Wallisern, welche wegen StaatsVerbrechen gefangen sizen, und wovon der gröste Theil nur verleitet und aufgehezt wurde, die Freiheit zu geben, und ihnen die Nachsicht der Nation angedeihen zu lassen. Die Bestrafung, selbst der Allerschuldigsten, wäre überflüssig. Dann kan das VollziehungsDirectorium durch eine Proclamation die Rükkehr der schon wiedergekehrten Rebellen gestatten, und durch das Versprechen der Verzeihung und auf einen bestimmten Termin jene, welche die Furcht der Züchtigung oder das Bereden Oestreichs noch unter seinen Fahnen zurükhält, einberufen. Man fürchte nicht, daß durch die Fortwekfung mehrerer Familien, und die mögliche Entfernung einiger andern, die durch das neue System beleidigt würden, die Bevölkerung des Landes, welche die Zufälle des Kriegs schon geschwächt haben, zu empfindlich abnähme. Der Plan, den man vorschlägt, bietet leichte Mittel der WiederBevölkerung dar. Die Anzahl von Agenten, welche das Directorium in dieses Land sendete, würde vielleicht noch darüber jene übersteigen, welche freiwilliges oder gezwungenes Exil daraus entfernte. Was jene anbelangt, die ihr Vaterland, ohne rükkehren zu wollen, verlassen haben, oder welche durch Schlachten hinweggeraft worden sind, so ist es ebenfalls leicht und vortheilhaft, sie durch andre Bewohner zu ersezen. Die Güter der Schlachtopfer des Aufruhrs, die öden Felder und jene, welche Mangel an Industrie oder vernachlässigter Bau ungebraucht liessen und sie als unfruchtbar ansahen, geben der Regierung überflüssige und rechtmäsige Hilfsquellen, um das Wallis anzusiedeln und dort die MenschenGattung zu vermengen: die Einheimischen können dabei in physischer und moralischer Hinsicht nur gewinnen.

Es gibt noch eine andre empfindliche, nichts destoweniger aber sehr wesentliche Maasregel, deren Ausführung gefährlich seyn kan, wenn nicht viele Geschiklichkeit

und Behutsamkeit angewandt wird. Der Clerus des Wallis muß ganz erneuert werden: diese unausweichliche Veränderung muß auf eine unmerkliche Weise geschehen, um das Volk, das abergläubisch und fanatisch ist, nicht aufzubringen. Die Umstände zeigen dermalen günstige Gelegenheit um jene Geistlichen zu ersezen, deren einige Gemeinden durch die Ereignisse des Aufruhrs beraubt worden sind. Viele Einwohner, die über Abwesenheit geistlicher Hilfe seufzen, würden solche mit Vergnügen von ihren neuen Seelenhirten empfangen, wenn diese, von ihren Pflichten durchdrungen, mit den Tugenden der ersten Kirche zum Beispiel vorgehen; wenn sie sich gleich Anfangs beeifern, die vom Unglük mishandelten Walliser zu trösten, statt sie zu unterrichten; wenn sie sie überzeugen, daß die Ruhe und das Glük, dessen sie vor ihrem strafbaren Widerstande gegen den Willen des Gesezes und der Regierung, genossen, von der Rükkehr zur Ordnung und zur Unterwürfigkeit unter die Civil-Behörden, abhängen. Die Auswahl dieser Diener der Kirche ist von der höchsten Wichtigkeit: ich habe nicht nöthig zu sagen, daß sie ausserordentlich schwer ist. In Betref der andern Priester, die zur Zeit des Aufruhrs fortgegangen, zurükgekommen, wieder verreist und nun abermals zurükgekehrt sind, so muß ihre Veränderung nach und nach geschehen. ZeitUmstände werden den Zeitpunkt angeben, wo man sie, ohne die öffentliche Ruhe zu gefährden, entfernen kan.

Die ersten Unterstüzungen, welcher die Ober-Walliser bedürfen, und die man schon hätte bedenken sollen, sind: der Unterhalt, Akergeräthe und die zu Erbauung ihrer Häuser nöthigen Werkzeuge. Was die Gotteshäuser betrift, so kan man sich hierin auf den Religionseifer der Einwohner verlassen: vielleicht sind sie eher als ihre eignen Hütten hergestellt.

Ich habe weiter oben bemerkt, daß die Regierung sich dermalen blos damit abzugeben habe, den Besiz des

Wallis der helvetischen Republik zu sichern, und keinesweges mit seiner moralischen und politischen Wiedergeburt, die nur eingebildet und zu frühzeitig seyn müste. Das Projekt seiner bürgerlichen und gerichtlichen Einrichtung, und die theilweise Anwendung der verfassungsmäsigen Grundsäze Helvetiens in diesem Theile seines Gebiets, gehört zu einem besondern Werke.

Diese Denkschrift, die einzig die Maasregeln auseinander sezt, welche nöthig sind, das Wallis gänzlich zu unterwerfen, und neue innre Stürme, die seine gänzliche Auflösung unfehlbar hervorbringen würden, zu verhüten, befaßt sich nicht mit den anzuwendenden Mitteln, um dieses Land die Wohlthaten der Verfassung geniessen zu machen. Von jenem Zeitpunkt sind wir aber noch entfernt: die Umstände allein können ihn bestimmen; und nach der mehr oder mindern Klugheit, Festigkeit, den Talenten und Kenntnissen derer, die das Militair-Regiment führen werden, wird derselbe näher oder entfernter seyn. Noch mehr; es ist wahrscheinlich, daß derselbe sehr ferne ist, und daß man genöthigt seyn wird, die gegenwärtige Generation erlöschen zu lassen, ehe man an die Anwendung der constitutionellen Formen für das Wallis denken kan.

Wie es nun auch seyn möge, und welche Partei das helvetische Directorium ergreife, so ist immer von der höchsten Dringlichkeit, daß es irgend einen Entschluß in Betref des Wallis fasse; daß es dem beunruhigenden Zustand von Ungewißheit, Unordnung und Verwirrung, in welchem die Behörden, die Individuen und die Besizungen daselbst sind, ein Ende mache; daß es besonders über das Schiksal aller jener Einwohner abspreche, deren Rükkehr man duldet, ohne zu Niederdrükung neuer Ausbrüche, zu denen ihr Aufenthalt im Innern Anlaß geben kan, Maasregeln zu nehmen; daß es gleichfalls abspreche über die mit den Waffen in der Hand gefangenen, und jene, welche Theil am Aufruhr genommen, aber

wahrscheinlicherweise nicht schuldiger sind als die, zu deren Rükkunft man, als sie noch in den Reihen der Oestreicher fochten, öffentlich aufrief. Es ist betrübend, es sagen zu müssen, allein das Interesse des Vaterlands erheischt es, daß man nicht aufhören möge, dem Directorium die unermeßlichen Gefahren, mit denen das Wallis bedroht ist, zu schildern. Der Aufruhr schlummert nur; alle Werkzeuge desselben sind nicht vernichtet, und noch gibt es Menschen, die nur auf günstige Gelegenheit warten, um sich ihrer zu bedienen.

Was die Hilfsquellen und Unterstüzungs-Mittel anbetrift, welche das Wallis, um es zu einem glüklichen Staat zu machen, darbietet, so gibt es viele derselben, aus denen, ohne vorgängige grose Vorbereitungen, kein Nuzen zu ziehen ist.

Neue Verbindungen mit dem Piemont und dem mittäglichen Helvetien eröfnen; die Rhone eindämmen; die Errichtung von Manufacturen begünstigen; zu Benuzung der Berg-Mineralien aufmuntern; der Landwirthschaft und dem schöpferischen Kunstfleis Preise zugestehen; Handelsleute, Reisende, Künstler durch das Anlokende der Handlung, der Neugier, der Auszeichnungen und Belohnungen herbeiziehen, — sind keine Unternehmungen, welche die jezige Beschaffenheit gestattet; dermalen muß man sich blos auf Anwendung von Heilmitteln beschränken.

Der Divisions-General, Kommandant der ersten Division der Donau-Armee.

Unterzeichnet: Turreau.

II.

Was wird aus der unmittelbaren freien Reichs-Ritterschaft in Schwaben, Franken und am rechten RheinUfer werden, da der dem teutschen Reiche vorgelegte Entschädigungs-Plan derselbigen nicht gedenket?

Beantwortet von einem teutschen Professor der vaterländischen Geschichte und Statistik.

[Eingesendet.]

Bey der aufgeworfenen Frage sind nur zwey Fälle möglich, mit deren Auflösung sich nun jeder denkende Einwohner der 3 RitterKreise zu beschäftigen sucht, und sich dieselbige beantwortet, je nachdem er bey deren Erhaltung oder Vernichtung intereßirt ist, oder nicht. Der erste ist

1.) die ReichsRitterschaft wird bleiben. Der andere
2.) sie wird als Kind der Zeit, der Umwändlung ihrer Form, bey der neuen Schöpfung im teutschen Reiche nicht zu entgehen vermögen.

Bey der Wärme, mit welcher gemeiniglich Meinungskriege geführt werden, wirft sich gewöhnlich, wenn die Vertheidiger des zweyten Falls die Gründe der erstern nicht durchgehends entkräften können, zulezt die Frage heraus:

Wäre es auch vortheilhaft für die Reichsritterschaftlichen Genoßen selbst, wenn ihre Verfassung bliebe?
Im Fall, daß sie bliebe, was hätten die Reichskreise, wo unmittelbare freye ReichsRitterschaft hergebracht ist, für Vortheile davon, und umgekehrt
Würde ihre Verschmelzung zum Ganzen nicht sowohl den Reichsritterschaftlichen Genoßen, als auch ihren Nachbarn höchst zuträglich seyn?

Mit Ruhe, die für und gegen diese Meinungen vorge-

brachten Gründe abzuwägen und sie auf die Reichsritterschaftliche bestehende Verfassung, wie sie ist, nicht wie sie seyn sollte, anzuwenden, ist die Absicht dieses Aufsatzes. Den Vorwurf der Partheilichkeit wird man mir nicht machen können; denn ich bin — sie werde gleich erhalten, oder sie versinke — ohne alles Intereße. Ich hoffe auch zu erweisen: daß ich kein Platonischer Schwärmer bin, der seine vorgefaßten Meinungen jeder Regierungsform anzupaßen sucht. Eine mehr als 40jährige Aufmerksamkeit und Erfahrung unter verschiedenen Kategorien unserer Regierungsarten hat bey mir so viel zur Gewißheit gebracht: Ich weiß im Allgemeinen fast keiner aus hinreichender Ueberzeugung den Vorzug zu geben, die beste ist die, welche am wenigsten Fehler hat.

I.) Die Reichsritterschaft wird bleiben.

Für die Zuverläßigkeit dieser Behauptung bürgen viele, die ihren Gründen, durch die Erhabenheit ihrer Geburt sowohl, als ihres Rangs ein bedeutendes Gewicht zu geben suchen, und die eben deshalb kein kleines Heer von Klienten haben, die es sich zur Pflicht machen, den angegebenen Ton aus allen Kräften wiederhallen zu machen. Unbekümmert, ob das schneidende Geschrey mehr betäube, als überzeuge. Sie glauben durch die kraftvolle Anstrengung ihrer Sprachwerkzeuge dem hohen Dienste gemäß zu handeln, und weil es mancher, der mit ihnen darüber in Wortwechsel kam, für seine Ohren gerathener fand, zu schweigen, als die Dispute fortzusetzen, meynen sie das lezte Wort errungen, folglich, ihren Vorstellungen nach, Recht zu haben.

Daß das offenbarste Recht auf unserer Seite sey, sagte man mir jüngst in einer Versammlung von Herren, welche dieser Meynung huldigen, ist leicht aus einer aufmerksamen Durchlesung des von Rußland und Frankreich zu Regenspurg vorgelegten Entschädigungsplans zu erkennen. Wo gedenkt man darin mit einer Sylbe der un-

mittelbaren freyen Reichs-Ritterschaft? Und die Besitzungen der Stifter und Klöster sind sogar bis auf die unbedeutendsten Reichs-Städtchen und Reichs-Dörfer namentlich aufgeführt. Die Ritterschaft nicht. Folglich geht die Absicht der vermittelnden Mächte dahin: daß die unmittelbare freye Reichs-Ritterschaft künftig, so, wie bisher, unverrückt fortdauere. Ihre Besitzungen sind kein Gegenstand der Entschädigung, und können es auch nicht werden; da sie aus einer Gesellschaft von Männern besteht, deren Güter äußerst zerstreut liegen, und hier bey den vielen Theilen, die gemacht werden müsten, ohne große Unbequemlichkeit und vielfache Berechnungen nicht vertheilt werden könnten. Ein anderer Grund ist, – –

ich finde es gerathener, die Gründe für die aufgestellte Meinung unmittelbar auf einander folgen zu laßen, und eben so die Entgegnungen; damit nicht es scheinen möge, als sey durch ihre Trennung der Eindruck des Ganzen irgend in etwas vermindert worden.

Bonaparte ist der teutschen Reichs-Ritterschaft, und besonders den so ehrenvollen Genossenschaften in Schwaben, in Franken und am Rheinstrome nicht abgeneigt. Ist nicht seine neuerrichtete Ehren-Legion von der Chevalerie entlehnt, nach deren Grundsätzen die teutsche Reichs-Ritterschaft seine auch bildete? Hauptmann, Räthe und Ausschüße sind in nämlichen Abstuffungen der Vorsteher, als dort, nur daß der Zeitgeist ihnen einen andern Namen gab. Der lebenslängliche Ober-Consul in Frankreich ist im Verhältniß zur Ehren-Legion eben das, was ehemals die teutschen Kaiser und Könige zur Reichs-Ritterschaft und insbesondere zur unmittelbaren freyen Reichs-Ritterschaft gewesen waren, und noch sind. Die Erhaltung der unmittelbaren Reichsfreyen Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinstrome hat sich also gewiß einer besondern Vorliebe Bonapartes zu erfreuen, die dadurch einen Grad von Gewißheit erhält: daß sie dem vorgelegten Plane zu Folge nicht dem allgemeinen Schicksale

der Unterjochung, wie die unmittelbaren geistlichen Stifter und die allermeiste der heil. Römischen ReichsStädte, unterlag.

In der teutschen Reichs- und Kreisverfassung, deren Aufrechthaltung doch den vermittelnden Mächten am Herzen liegen muß; weil sie das oft laut und feyerlich bekennt haben, — fährt man zu schließen fort — macht die unmittelbare Reichsfreye Ritterschaft ein wesentliches Glied aus; denn sie ist zwischen den unmittelbaren Ständen des teutschen Reichs und dem eigentlichen Bürger- oder Einwohner-Stande gleichsam das Mittel. Sie aufheben oder vertilgen, oder, wenn man lieber will, mit den übrigen Einwohnern unter dem Titel des landsäßigen Adels zusammenschmelzen, hieße ein wesentliches Glied aus der Kette des Ganzen mit Gewalt aussprengen, durch deßen Abwesenheit dem Ganzen die verhältnißmäßige Abstuffung abgehen würde.

Die unmittelbare Reichsfreye Ritterschaft, heißt es ferner, ist ein zu bedeutender Vortheil in ihrem jetzigen Verband für das allerhöchste Oberhaupt des teutschen Reichs, seine Minister und die höchsten ReichsGerichte, als daß man nicht mit vereinigten Kräften arbeiten sollte, sie in ihrer zeitherigen Verfaßung zu erhalten. Die namhaften CharitativGelder; die schönen Rekruten, welche von der ReichsRitterschaft bey jedem Reichskriege an die kaiserl. Werbungen mit aller tiefschuldigen Bereitwilligkeit abgegeben worden sind, wurden immer mit allerhöchstem Wohlgefallen bemerkt, und an den höchsten ReichsGerichten weiß man es nur zu wohl, welch ein beträchtlicher Theil der obwaltenden Prozeße durch die unmittelbare freye ReichsRitterschaft veranlaßt, und, der vielen Kosten ungeachtet, unterhalten werden muß. Sey es nun auch gleich: daß die stolze Gallia Oestreich in diesem EntschädigungsEntwurfe auf alle Weise zu verkürzen suchte: so hat sie doch nicht gewagt, über den wesentlichen Vortheil des teutschen Kaiserhauses zu entscheiden. Sie hat Be-

günstigung des Adels an die TagsOrdnung kommen lassen; also auch der unmittelbaren freyen ReichsRitterschaft.

Dazu kommt noch, was keiner gemeinen Aufmerksamkeit werth ist: aus den drey Kreisen der unmittelbaren freyen ReichsRitterschaft sind fast an jedem etwas nur bedeutenden Fürstenhofe Mitglieder der unmittelbaren ReichsRitterschaft in Civil- und Militair-Diensten. Das Haus Oestreich, Rußland, Preußen hat deren immer in den wichtigsten StaatsAemtern gehabt, und haben sie noch. Sollte man nicht mit Grund von diesen edeln biedern Männern erwarten dürfen: daß sie alle ihre Macht und ihr Ansehen verwenden werden, einer Genoßenschaft die Fortdauer zu erhalten, aus der sie selbst ausgegangen sind? und von der sie wißen, daß sie zum Glanz des teutschen Adels, folglich zum Ruhm und glücklichern Fortkommen ihrer eigenen Familien diene?

Ueberdieß laßen auch folgende Vorgänge keine geringe Hofnung zum Bestand der unmittelbaren freyen Reichs-Ritterschaft schöpfen. Noch nach dem Lüneviller Frieden (den 9ten Febr. 1801.) haben Minister des Preußischen (Graf von Schulenburg-Rehnert) und Oestreichischen Hauses (Bar. Buol v. Schauenstein) sich um die Aufnahme in die reichsritterschaftliche Genoßenschaft beworben. Kann man nicht mit Grund annehmen: daß diese vielkundigen Männer, eingeweiht in die Geheimniße ihrer Höfe, sich wohl die Mühe nicht gegeben haben würden, der Kosten nicht zu gedenken, wenn sie voraussahen, — und daß sie es voraussehen konnten, ist klar — daß die Genoßenschaft ihrer Verschmelzung mit den benachbarten kur- und fürstl. Landen nahe sey? daß sie um Privilegien supplicirten, deren Geltung nach wenigen Monaten vernichtet würde? das glaube man doch ja nicht. Sie wußten also, und davon zeugt ihre bewirkte Aufnahme: daß die unmittelbare freye ReichsRitterschaft bestehe, und sie **wird**, zusammengehalten mit den vorhergehenden Gründen — und **muß** bestehen. Endlich

sind die zweckmäßigsten Vorkehrungen getroffen, allen Schaden abzuwenden, den irgend ein Mißgeschick oder die Habsucht irregeleiteter Nachbarn herbeyführen könnte. Es ist der gelehrte und staatskundige Ritterhauptmann von Gemmingen als Gesandter nach Regenspurg für alle drey Ritterkreise gegangen; um die Gerechtsame der ganzen Genoßenschaft aufrecht zu erhalten. Von der Gelehrsamkeit und Weltkunde dieses gebildeten Staatsmannes steht mit Grund zu erwarten, daß er nichts unversucht laßen werde, den Zweck seiner Sendung zu erreichen, und die ReichsRitterschaft weiß, das darf man auf's Wort glauben, an den gehörigen Orten durch wichtige Gründe ihren Vorstellungen Eingang zu verschaffen. Vielleicht, daß gar bei einer neuen Organisation des Reichstags das ReichsRitterCorpus Sitz und Stimmrecht erhält, welches ihm im 15ten Jahrhunderte, weil es nicht zum teutschen Reiche steuern wollte, entzogen wurde.

So weit die Vertheidiger des Satzes: die Reichs-Ritterschaft wird bleiben.

Dagegen, so rund es auch zugeschnitten ist, und so volltönend es klingt, läßt sich manches sagen, das weder gesucht ist, noch entgegnet wird; weil man etwa gerne sähe, daß der andere Theil nicht zur Erreichung seiner Absichten durchdringen könnte.

II.) Die ReichsRitterschaft wird, als Kind der Zeit, der Umwandlung ihrer Form nicht entgehen können.

Zu I.) Eben daß ihrer in dem von den vermittelnden Mächten Rußland und Frankreich vorgelegten EntschädigungsPlane nicht gedacht wurde, dient Andersdenkenden zum Bestimmungsgrunde, an Fortdauer der ReichsRitterschaft in ihrer seitherigen Form zu zweifeln. War sie auch nicht zu unbedeutend, als daß ihrer zu erwähnen, der Mühe Werth gehalten wurde — und wer würde von Männern, die sich als Kenner der Erdkunde Teutschlands so besonders gerechtfertiget haben, wie noch der weitere Erfolg zeigen wird, nur eine solche Vermuthung hegen

können — so fand man es doch wohl nicht gerathen, ihrer zerstreuten Lage wegen, sie in der Masse der zu vertheilenden Länder mit einzuregistriren. Ich will nicht sagen ein Ritterkreis, schon die Güter eines einzigen Kantons in Schwaben und Franken sind dem vorgelegten Plane gemäß, oft schon von den Besitzungen mehrerer neuerer Herren umschloßen, daß deren Ausgleichung viel zu sehr in das Weitläufige und Einzelne geführt hätte. Das mag künftigen Erörterungen des Landesherren überlaßen bleiben. Weder Unkunde noch Vergeßenheit sind also wohl Ursache ihrer Nichterwähnung, sondern die zerstreute und vermischte Lage der zu einem Kanton gehörigen Güter, deren Vertheilung in einem allgemeinern Entwurf nicht aufgenommen werden konnte, sondern einzelnen Erörterungen der künftigen neuen Besitzer des Ganzen überlaßen werden muß.

Zu 2.) In wie fern die aus diesem Vergleich abgeleitete Hoffnung sich in dem angenehmen Lichte erhalten, und ob sie nicht bald in eine plötzliche Nacht versinken werde, weiß ich freylich nicht. Bestimmt gewiß ist es mir aber:

daß zwischen der von dem lebenslänglichen OberConsul in Frankreich errichteten EhrenLegion und unserer jetzigen unmittelbaren Reichsfreyen Ritterschaft ein himmelweiter Unterschied sey.;

daß der auf die Vorliebe Bonapartes für den Adel und die EhrenLegion gestützte Schluß eines etwas zu weiten Umfangs sey, als daß er, nach unsern erlernten Theorien, gültig seyn könnte. Könnte man nicht mit gleichem Rechte auch auf seine Vorliebe für die adeligen Stifter und adeligen Domkapitel schließen? Dürften Sie für den unmittelbaren ReichsAdel in Schwaben, Franken und am Rheinstrome nicht von größerer Bedeutung gewesen seyn, als es, für's Allgemeine der Genoßenschaft, die Erhaltung ihrer Unmittelbarkeit seyn dürfte? Ich sollte es fast glauben — und doch ist über sie der Staab ihrer Umbildung gebrochen.

Uebrigens kann ich mich nicht überreden — wenn ich auch die auffallende Aehnlichkeit zwischen dem unmittelbaren-freyen ReichsAdel und der neuerrichteten französischen EhrenLegion im vollen Sinne des Worts zugeben könnte — daß Frankreich, dem Teutschlands Wohl und Wehe nie am Herzen lag, als wenn es seines eigenen Vortheils dabey gewiß war, nun mit einemmale für einen einzigen Stand, die unmittelbare freye ReichsRitterschaft in Schwaben, Franken und am rechten RheinUfer, eine so große Vorliebe gefaßt haben sollte, daß es deren Aufrechthaltung betreibe, indeßen die unmittelbaren freyen ReichsRitter auf dem linken RheinUfer und in der Vorzeit im Elsaß ꝛc. seiner eigenen Landeshoheit sich ohne Widerwillen unterwerfen musten. Mögen wir doch folgenreich in unsern auch gerechten Erwartungen seyn wir laufen sonst Gefahr uns selbst zu täuschen!

Die unmittelbare ReichsRitterschaft macht ungezweifelt gewiß an und für sich ein respektables Korpus, verliert sich aber, zusammengehalten mit dem gesammten Staatskörper des teutschen Reichs in eine unläugbare Unbedeutenheit. Des Ganzen wurde nicht geschont. Unerbittlich wurden ihm die weitläufigen teutschen Staaten des linken RheinUfers entrißen. Die ältesten Fürsten Teutschlands und Italiens wurden aus ihren vaterländischen Besitzungen hinausgetrieben, und zum Theil in Gegenden verwiesen, die weder mit ihrem Verlust, noch mit der Fruchtbarkeit und Volksmenge in Verhältniß stehen. Sie musten dem harten Verhängniß weichen. Die unmittelbaren Abteyen und ReichsPrälaturen nicht nur, sondern sogar die Hoch- und Erzstifter — das einzige Churthum Maynz ausgenommen — sind aller Verkehrungen ungeachtet in die Masse der Entschädigungen hineingeworfen worden — und die unmittelbare freye Reichs-Ritterschaft soll, — besonders, wenn man erwägt, daß die Entschädigungen, den einen und andern Erbfürsten ausgenommen, den Verlust nicht aufwägen, — zu dem aus-

gezeichneten Schicksal von den beyden vermittelnden Mächten bestimmt seyn, in ihrer seitherigen Unverleztheit, als eigene Status in Statu, fortzudauern? Davon überzeuge sich, wer es vermag; nach der Analogie vermag ichs nicht.

Wenn man auch nicht in Abrede stellen kann, daß man in Frankreich von dem excentrischen Haß gegen allen Adel unter der jetzigen Regierungsform zurückgekommen sey; daß, wenn man ihn auch nicht ausdrücklich und buchstäblich in seine alten Rechte einsezte, doch die Begünstigung dieser Kaste nicht mehr geläugnet werden kann; und daß man folglich auch gern sehen werde, wenn Teutschland seinen Adel bey Ansehen erhält: so geht doch aus dem allen, jeden Satz in seinem ganzen Umfang der Worte zugegeben, noch nicht hervor: daß unter diesem gefolgerten Wollen auch die den mächtigern Nachbar in seinen Vorkehrungen zum Besten seines Landes oft so beschränkende Unmittelbarkeit fortdaure oder fortdauern sollte? Es lebt ja Adel in Oestreich, Preußen, Bayern, Sachsen u. s. f. in Menge, mit Glanz und Wohlstand überdeckt, und — weiß nichts von Unmittelbarkeit, deren Erwerb so zweydeutigen Ursprungs ist, als deren Fortdauer nach dem Luneviller Frieden zweifelhaft.

Der Behauptung:

„ohne unmittelbaren Reichsfreyen Adel geht die verhältnißmäßige Abstuffung verlohren" und

„dem Kaiserhause, seinen Ministern und dem höchsten Reichs-Gerichte muß, der angeführten bedeutenden Ursachen halber, alles daran gelegen seyn, der unmittelbaren freyen Reichs-Ritterschaft ungekränkte Fortdauer ihrer Wesenheit zu verschaffen,"

darf ich nur mit den Fragen entgegnen: Wo kümmerte man sich denn beym Luneviller Frieden und nach dem unbekrittelten Geiste des vorgelegten Entschädigungs-Plans um die hergebrachte Abstuffungen und Verhältniße des teutschen Reichs? Wurde es nicht fast ganz aus sei-

nen Angeln gehoben, umgekehrt, und wird bald in einer veränderten, leider aber auch äußerst verjüngten Form da stehen? Nahm man kein Bedenken, die Grenzen und Verhältniße der ersten teutschen Fürstenhäuser zu verrücken, und die Erz- und Bischöfflichen Besitzungen dem Drang der Zeiten zum Opfer zu bringen, was soll die unmittelbare freye Reichs-Ritterschaft, wahrhaft unbedeutend im Verhältniß zum Ganzen, für ein erhebliches Hinderniß seyn, die Absichten Frankreichs, Rußlands und Preußens durchzusetzen? Was ist im ganzen Entwurf zu Gunst des teutschen Kaiserhauses, seiner Minister und der höchsten Reichs-Gerichte geschehen? Offenbar nichts. Was will und kann man nun, um derselbigen willen, für einen Dritten, weit minder Erheblichen hoffen? Die darauf gegründeten Erwartungen sind nichts, als ein düsterer Wahn, dessen über kurz oder lang eintretendes Verschwinden der Unlust mehr macht, als er jetzt dem, der ihn bey sich unterhält, für Freude gewähren kann.

Aber die zum Verband der unmittelbaren freyen Reichs-Ritterschaft Gehörigen, die in wichtigen Staats- und Militair-Aemtern an den ersten Höfen stehen: sollten diese sich nicht für die Aufrechthaltung der teutschen Reichs-Ritterschaft verwenden, und sollte das ernstliche Bemühen derselbigen ganz ohne Wirkung bleiben? Zugegeben: daß sie alle auf das so gepriesene Kleinod der Unmittelbarkeit einen so hohen Werth setzen, als die bey derselbigen auf irgend eine Weise Intereßirten zu setzen scheinen: so tritt bey allen an hohen Fürstenhöfen bedienstigten Reichsfreyen ein gedoppeltes Verhältniß ein. Das Verhältniß zum Fürsten, welchem sie dienen, und das Verhältniß zur Ritterschaft, in welcher sogar manche der Bedeutendsten, auf welche man sich stützen will, nur bloße Personalisten sind. Kann man, ohne Beleidigung gegen diese verehrlichen Männer, sie seyen gleich alle Realisten, nur denken: daß sie ihr und ihrer Familien persönliches Intereße ihrer Dienstpflicht aufopfern werden? Ich sage mit Zu-

verläßigkeit Nein. Aber auch den nicht denkbaren Fall, als wirklich, angenommen: Was vermag einer und der andere im Ministerium an einem großen Fürstenhofe? Lauft er nicht Gefahr, überstimmt zu werden, und würde er es auch nicht, will man denn nicht merken: daß die leitende und wirkende Kraft zur jetzigen Umbildung des neuen teutschen Reiches von Paris ausgeht? Wer berechnet, bey dem gänzlichen Stillschweigen des Entschädigungs-Plans über die unmittelbare freye Reichs-Ritterschaft in Schwaben, Franken und am rechten Rheinufer, wie viel derselbigen sich zur Bejahung der erstern meiner aufgestellten Fragen und zur Verneinung der leztern äußern wird? Das müßte ein Scharfseher seyn, wie der Verfaßer der kleinen im Monat September zu Wirzburg herausgekommenen Schrift, unter dem Titel: welche Aemter und Ortschaften sollen von dem Fürstenthume Wirzburg in Gemäßheit des neu angenommenen Entschädigungs-Plans getrennt werden? Eine Frage wichtig für Kurpfalzbayern und Wirzburg 1802. 2 Bog. in Fol. Dieser Mann, durch welchen Fürsten die Errichtung der Telegraphen ersparen könnten; denn er sähe in die Kabinette, weiß:

„daß Matthieu, der häufig bey dem Entschädigungs-Werke gearbeitet hat, sich der Büschingischen neuern Erdbeschreibung bedient habe, und daß weil Fabri in seinem Handbuche der Geographie die Güssefeldische Karte des fränkischen Kreises für die neueste bis jetzt beste Karte dieses Kreises hält, man annehmen müße, sie sey auch bey dem Entwurfe dieses Entschädigungsplans gebraucht worden,"

„der aus den Illuminationen dieser Güssefeldischen Karte — man denke doch zum Nutzen des Kurhauses Bayern und zur Aufrichtung der trostlosen über die Zerstückelung ihres Vaterlandes bekümmerten Wirzburger StaatsGläubiger erweiset:

was la part du Comtè de Rhineck, den der Herr Fürst und die Herren Grafen von Löwenstein Wertheim zugetheilt erhielten, und les parcelles de Wirzbourg in dem auf den Herrn Fürsten von Leiningen gekommenen Theil des Bisthums eigentlich heißen müße."

Was sich die Illuminirer dieser Karte und ihres Gesichters über diesen scharfsehenden neumodischen Diplomatiker und alle seines Trostes Empfänglichen freuen müßen!!?

Daß preußische und östreichische Minister sich in Schwaben, Franken und am Rheinstrome ankauften, ist schon vielmal geschehen, und daß sie gerade, um das Gut oder die Herrschaft zu besitzen, auf welches ihre Wahl fiel, sich in die ReichsRitterschaftliche Genoßenschaft aufnehmen ließen, eben so oft. Für einen Minister, der eine Herrschaft kaufen kann, sind die Unkosten bey der Aufnahme nicht von Bedeutung, und das Entwerfen einer Bittschrift um die Aufnahme rechnen die der Arbeit gewohnten Herren nicht so hoch an. Sie wißen ja zum Voraus: daß man sichs zur Ehre rechnen wird, sie als Mitglieder der Genoßenschaft zu verehren. So erkläre ich mir die oben angeführten Beyspiele. Erwähnte Herren standen gerade im Kaufe, er konnte nicht verschoben werden, oder sie wollten sich auch in der Nähe, wohin sie eines ihrer geliebten Kinder verheurathet hatten, begütern, oder — — das konnte nicht ohne die Aufnahme geschehen, und sie suchten darum nach; weil sie ohne dieselbige nicht zum Ziel kommen konnten. Bey der von einem gewißen Hofe vorsätzlich beabsichtigten Verzögerung der Vollstreckung des Luneviller Friedens in Teutschland, und dem vorgeschlagenen umständlichen Gang des gewöhnlichen Reichstags hätte es, ohne die Dazwischenkunft Rußlands und Frankreichs leicht ein Quinquennium dauern können, bis wir dahin gekommen wären, wohin uns hoffentlich die lezte Hälfte des Oktobers bringen wird. Bey solchen Aussichten — und wie lang ist es her, daß

sie sich veränderten, war es schon der Mühe werth, von allen andern abgesehen, die AufnahmeGelder in die Reichs-Ritterschaft zur Beschleunigung der Ausführung seiner Plane daran zu wenden.

Die Staatsklugheit, Gelehrsamkeit und feine Gewandtheit des Reichsritterschaftl. Herrn Abgeordneten nach Regensburg, Herr geheimen Raths und Ritterhauptmanns von Gemmingen gebe ich gar gern zu; Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu laßen, erachte ich für Pflicht; allein welches Talent sollte im Stande seyn, durch Unterhandlungen zu Regenspurg die vorgelegten Plane der beyden vermittelnden großen Mächte umzuändern; deren Vollziehung England, Spanien, Dännemark und Schweden stillschweigend zusehen, die Preußen, Bayern, Baden und die Hessischen Häuser aus allen Kräften begünstigen; zu welchen Maynz, als Reichs-Erzkanzler temporisirt, und denen allen gegenüber Oestreich, verlaßen von seinen ehemaligen Bundsgenoßen, den geistl. Viril- und Curiatstimmen sich excipiendo — aber vergeblich vernehmen läßt. Unter solchen Umständen ist das erste Genie der Welt nicht an seinem Platz; weil es gegen die übermächtige Parthey, wo nicht Gründe, sondern das an den ehemaligen Königen von Frankreich so gehaßte, cartel est notre plaisir, gelten, immer ungleiches Spiel hat. Dauern mich die geistl. Bisthümer und Stifter aller Art, mit Einschluß der zum Schlachtopfer für die Erbfürsten dargebrachten des heiligen Römischen Reichs weiland freyen Städten, die sich's zum Theil, nachdem sie in diesem unseligen Freyheitskriege alles für den allerhöchsten Dienst aufgeopfert haben, was nur irgend an liegender und fahrender Haabe flott zu machen war, noch den lezten Sparpfenning ängstlich vorsuchten; um auch durch das Talent ihres außerordentlich Bevollmächtigten das Gewicht der im Allgemeinen sowohl, als insbesondere vorzubringenden Gründe zu verstärken, um sich, wo nicht Befreyung von diesem großen statisti-

schen Uebel des nur eben so beginnenden 18ten Jahrhunderts zu erringen, wenigstens doch eine zufriedenere nach ihrem hergebrachten Schlendrian mehr gemodelte Fortdauer. Haben sichs die Herrn — — und — — und — ꝛc. im Disputiren, Distinguiren, Exponiren des Luneviller Friedens, im Vorbehalten und Bedingen ihres Herkommens sauer werden laßen, und doch will es nun fast Ihren hohen Herren Committenten aller Ordnungen und Stände, welche sich nur schwer und wegen bevorstehender Todesgefahr zum Opfer außerordentlicher Gesandtschaften entschloßen, gleich andern ehrlichen Leuten, die es längst voraussagten, scheinen: als wollten dergleichen Gesandtschaften zur Reichsdeputation nach Regenspurg nur einen individuellen Vortheil haben, und die ihren hohen Gesandtschaften mitgegebenen Gründe wären zu Regenspurg außer Cours, wie weiland die Ephraimiten, wo die preußische Armee des siebenjährigen Kriegs nicht gegenwärtig war, oder die auf feinem Postpapier gedruckten Assignaten der Franzosen, als Jourdan mit seiner Sambre- und Maaß-Armee vom Erzherzog — Karl aus Franken gejagt wurde. So viel merken nun die oft am Verstande umnebelten Dom- und Chor-Herren, nicht minder Städtmeister, Rathsherren und Genannte in verschiedenen schwäbischen Reichsstädten, durch welche mich jüngst meine Reise führte; daß sie mit ihren Gesandtschaften nach Regenspurg neben dem Ziel schoßen. Sie nutzen, sagte mir der Postmeister zu — — —, der zugleich Rathsherr ist, nur den Herren Abgeordneten, die durch die auf unsere Kosten genoßenen Vergnügungen, geknüpften Bekanntschaften; sich geöffneten Aussichten für die Zukunft und den Ueberschuß ihrer bezogenen Diäten nur ihren Wohlstand erhöhten; — uns bleibt nichts, als die Ehre, uns noch einmal zu guter Lezt am Reichstag durch einen außerordentlichen Gesandten in Erinnerung gesezt zu haben, und dann die Schuldigkeit, unseres neuen Oberherren Befehlen hold und gewärtig zu seyn. Ich

konnte mich des Lächelns über diesen offenherzigen Schwaben nicht erwähren, und sprach mit ungemein lauter Stimme; wie der Pastor loci am Schluß einer ihm sauer gewordenen Rede: alles Volk soll sagen: Amen!!.

Bald hätte ich über die Ergießungen meines Herzens wegen der teutschen Angelegenheiten, die von jeher immer das Unglück hatten, zulezt erst an der Handhabe gefaßt zu werden, wo man sie gleich Anfangs hätte greifen sollen, den Faden meines seitherigen Vorbringens verloren. Ich bin aber mit meinen Antworten fertig, die ich auf die zuerst aufgestellte Behauptung:

die unmittelbare freye Reichsritterschaft wird bleiben, geben konnte, und geben sollte. Als eine Zugabe will ich noch folgendes zu überlegen geben:

a) Die weltlichen Kurfürsten Teutschlands haben von jeher, etwa Pfaltz ausgenommen, das an seinen Grenzen einige unmittelbare Besitzungen, und vielleicht auch innerhalb derselbigen hatte, die Unmittelbarkeit des Reichs-Adels, als Statum in Statu, nicht geduldet. Kurbrandenburg kam zum Besitz der Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth und sein erstes Augenmerk war, diesen Statum in Statu zu vernichten. Die Beweise hiervon sind jedem der neuesten Zeitgeschichte Kundigen zur Genüge bekannt. Wird Bayern nicht stillschweigend die ehemaligen Grundsätze annehmen und befolgen? Wer will sich widersetzen? Was haben alle Vorstellungen der im Ansbachischen und Bayreuthischen Territorien gelegenen unmittelbaren Reichsritterschaftl. Besitzer gefrommt; man hat ihre Klagen angehört, und bey Seite gelegt. Ihrer aller, durch alle nur ordentliche Mittel verstärkten Beweiskraft, wurde nicht weiter geachtet. Sie sind bey Seite gelegt — und vergeßen. Es ist nur zu gewiß zum Voraus zu sehen: daß Bayern in seinen neuerworbenen Landen gleiche Grundsätze aufstellen werde, die also der Unmittelbarkeit den gewißesten Untergang bringen müßen.

b) Die höchsten Reichsgerichte haben freylich von jeher gegen dergleichen gewaltsame Umgriffe, wie sie es nannten, erkannt, aber auch diese Erkenntniße wurden mit Stillschweigen übergangen, und den klagenden Partheyen blieb, außer den dadurch sich gemachten Kosten, nichts weiter übrig, als der leidige Trost, die gerechte Entscheidung des allerhöchsten ReichsRichters vor sich zu haben. Mit der Zeit gewöhnte man sich an die Landeshoheit des Fürsten, in deßen Territorium die weiland unmittelbaren Güter lagen, und die geführten Prozesse — wurden vergeßen. Ists wegen der in Bayreuth und Ansbach in Anspruch genommenen Güter anders? Gieng es ehemals in der Oberpfalz, wo der Kanton Gebirg so ungemein viel verlor, einen andern Gang? Durch Anführung mehrerer Beyspiele fürchte ich zu weitläufig zu werden.

c) Die Güte der Verfaßung, wird der freye teutsche Edelmann sagen, welcher die unmittelbare Reichsfreye Ritterschaft in Franken, Schwaben und am Rheinstrome so standhaft gegen das harte Urtheil des Herrn von Hoff in seinem Buche: das teutsche Reich vor der französischen Revolution und nach dem Luneviller Frieden vertheidigte, wird nun gewiß die S. 184. der zu früh dahin geschiedenen Alemannia aufgestellten Gründe wieder als ein Palladium ergreifen, und man wird es nachsagen machen, was dort zur Bekehrung der Unglaubigen so nachdrücklich gesagt war: daß die unmittelbare freye ReichsRitterschaft das Glück Teutschlands nicht nur, sondern ganz Europas in dem leidigen französischen Freyheitskriege gewesen sey. Denn der freye teutsche Edelmann hats gesagt, und verschiedene OrtsVorstände haben es nachdrucken laßen; um die Finsterniß der Unwißenheit zu zerstreuen, und das Licht der Erkenntniß aufgehen zu machen:

„die verspottete Kleinheit der Reichsritterschaftl. Oberherrlichkeiten sezte dem

Revolutions-Schwindel in Europa einen unübersteigbaren Damm entgegen, bewahrte vor Anarchie und dem furchtbaren Demagogen-Despotismus. Seine Güte hat sich in der gefährlichsten aller Zeitperioden bewährt, und die gesellige Menschheit vor der gänzlichen Auflösung bewahrt."

Unglücklicher Weise kam freylich in der deshalb eines so frühen Todes verstorbenen Alemannia ein gewißer N. N. dazwischen, der die Fragen des freyen teutschen Edelmanns in eine strenge Sichtung nahm, und dem irrenden Ritter mit vieler Schonung und Humanität zeigte, wo eigentlich der Weg hinausgieng. Man hat es aber nicht für gerathen gefunden, auch dieses N. N's Nachrichten zu vervielfältigen, und sie auf Kosten der Reichsritterschaftlichen Unterthanen zur Kenntniß der Reichs-Ritter zu bringen. Sie werden mit der Alemannia vergeßen, aber von mir zum aufmerksamen Nachlesen empfohlen, wenn irgend die politische Güte der Reichsritterschaftlichen Verfaßung wie sie wirklich ist, im Ernst wieder vorgewendet werden wollte, für sie eine Ausnahme von der Regel zu erwirken. Schützt die moralische Güte den Sterblichen nicht vor dem physischen Tod, und eine so problematische Güte, wie die der unmittelbaren Reichsfreyen Ritterschaft sollte solche Wirkungen gegen den politischen Tod hervorbringen? Das wäre auch mehr, als auf gewöhnlichen Wegen zu erwarten steht!

Ich komme zu der aus den beyden vorhergehenden Sätzen resultirenden Frage:

I.) wäre es auch vortheilhaft für die Reichsritterschaftl. Genossen selbst, wenn ihre Verfassung bliebe?

Wer sich hier nicht in unabsehbare Streitigkeiten verwickeln will, muß die Reichsritterschaftl. Genoßen unterscheiden,

a) in solche, welche bey irgend einer Veränderung verliehren, und

b) solche, diese machen den allergrößten Theil aus, welche durch die Verschmelzung mit einem benachbarten wohl organisirten Staat nur den Namen ihres politischen Daseyns daran geben müßen.

Zur erstern Klaße rechne ich die OrtsVorstände und das dahin gehörige Personale. Sie würden freylich der schönen Einkünfte ihres erhabenen Standes und der vielen Gelegenheiten auf öffentliche Kosten zu reisen und nicht unbeträchtliche Taggelder zu beziehen, verlustig gehen; denn es ist ein unläugbarer Vorzug der ReichsRitterschaft: daß sie durch hinreichende Salarien die Bedürfniße ihrer Räthe und Diener zu decken suchte. Ein Vorzug den der freye teutsche Edelmann übersah, und der von Wohlstand und liberaler Denkungsart zeugt. Es thut dem Menschenfreunde ungemein wohl, der unsere allermeisten fürstlichen Diener ohne Unterschied des Rangs und Standes bey kärglichem Einkommen und überhäufter Arbeit mit der lieben Noth ringen sieht; bey den ritterschaftlichen Kantonen auf eine Einrichtung für erwiesene Dienste zu lohnen, hinzukommen, die den Menschenfreund wieder mit seinem Geschlechte aussöhnt.

In so fern der Erwerb dieser ehrenvollen Posten auch Anwesenheit erworbener Kraft, Gelehrsamkeit und Weltkunde zum Voraus sezt, sind die Männer zu bedauern, welche durch eine Umänderung aus ihren seitherigen Verhältnißen verrückt werden, aber eben für sie wird und kann diese Veränderung nur von kurzer Dauer seyn. Der neue Landesherr wird einsichtiger, gelehrter und biederer Männer in seinen erweiterten Staaten bedürfen, er sey auch, wer er wolle, und eine kleine Pause ist dem launigen Zeitgeiste wohl aufzuopfern, nach welcher man wieder mit erneuerten Kräften in einer andern Sphäre zum gemeinen Nutzen wirken kann.

Zur erstern Klaße, die verliert, rechne ich auch e=

nige Reichsritterschaftl. Mitglieder selbst. Ich sage mit gutem Vorbedacht einige, nicht alle; denn es gibt noch viele edle FamilienVorsteher, die von Einmischung in den Gang der Gerechtigkeit zu Gunsten des Hofjungen oder Hofbauern und Consorten von Dienstverkauf, von Befehlen zu Copulationen fürs Geld, an jedes hergelaufene Paar, das die geforderte Summa bezahlen kann, u. dgl. schlechterdings nichts wißen mögen, und die sich schämen äußerlich mit andern zu einer und ebenderselbigen Kaste zu gehören, die ihre von den Anherren errungenen Vorzüge so schändlich mißbrauchen mögen.

Bey einer Veränderung möchten in Verlust kommen, die im Dienste mancher Reichsritter stehenden Beamten und Schreiber, Pfarrer und Schullehrer, Hofjuden und Kammerjungfern, Jäger und Industriekrämer rc. welche zum Theil die ihrem Amte entwendete Zeit, auf Erfindung von Chikanen verwenden; um gnädiger Herrschaft sich dienstgefällig zu erweisen, oder die seither die Abwesenheit des Gutsbesitzers zu benutzen suchten, zu thun, was nicht recht ist, wodurch dem schuldlosen Unterthan mancher Verdruß und Schaden erwachsen muste, oder — — oder — —. Zum Glück für die Menschheit findet der Verlust solcher feilen Menschen bey rechtlichen Denkenden kein Bedauern, und ihr Schaden wird für Gewinn des Ganzen genommen werden müßen.

Alle außer diesen drey Klaßen Stehenden verliehren zuversichtlich nichts. Sie wechseln blos den Namen ihres seitherigen politischen Daseyns. Für den Verlust ihrer Unmittelbarkeit, der mehr eingebildet, als reell ist, gewinnen

I.) die Mitglieder der unmittelbaren Reichsritterschaftl. Genossenschaft selbst. Denn die nachbarlichen Bedrückungen höherer und mächtigerer Stände, welche seither für einzelne sowohl, als für's Ganze ungemein lästige und langdauernde Reichs-Prozesse veranlaßten, fallen nun weg. Der Landsherr

wird nicht zugeben, daß dergleichen Neckereyen muthwilliger Regierungsräthe oder Kammerbeysitzer mehr geduldet werden. Manche ritterliche Familie hat dadurch ungemein gelitten, und das Heer der Rathgeber und Advokaten, welches sie seither in ihrem Dienste, nach dem Umfang ihrer Besitzungen, unterhalten muste, fällt weg. Der Ausfall ihrer Conti in den AusgabenRegistern und die Erlöschung ihres stehenden Soldes wird manche irgend entstehensollende Lücke reichlich decken. Ein gleiches gilt bey Ausübung der fraischlichen Gerichtsbarkeit, deren Ausübung im erhabenern Verstande die wenigsten ReichsRitter selbst besitzen. Es ist ja landkundig, was bey Verwundungen in Schlägereyen, muthmaßlichen Kindermorden und sonstigen Verbrechen, durch deren Aufzählung ich das Papier nicht verderben will, für Verheimlichungen vorfielen; um den benachbarten fürstlichen oder königlichen Centrichter nicht über den Hals zu bekommen. Zur Ungebühr haben auch bisweilen die Centrichter ohne Noth mit ihren Schöffen gehauset, um sich geltend zu machen, oder der adeligen Gutsherrschaft lästig zu fallen. Hatten die Reichsfreyen, wie dieß auch bisweilen der Fall ist, auf ihren Besitzungen die hohen Rügen hergebracht: so weiß man ja, was der CriminalProzeß mancher Verbrecher für schwere Unkosten verursachte. Oft ließ man den Dieb entwischen, um des Aufwands während der Untersuchung überhoben zu seyn. Allen diesen Anomalien einer guten GerechtigkeitsPflege wird nun durch Einführung der Landeshoheit gesteuert werden.

Die kleinen Territorien der Reichsritter, wie mancher unmittelbaren Stifter und Reichsstädte, hatten, was freylich das Allerwenigste wäre, außer den Spöttereyen, zu deren Gegenstand sie immer gemacht wurden, für ihre Besitzer oft das Unangenehme: daß sie ihre bestgemeinten Absichten nicht durchsetzen konnten. Machten sie es irgend einem Bauern oder Häusler durch ihre GerechtigkeitsPflege, Kirchen- und Schul-Einrichtungen nicht zu

Dank: so hatten sie den Verdruß, zu sehen, daß er in ein benachbartes Ort, wo man die entgegengesezten Grundsätze noch befolgte, hinzog, und ihren weisern Vorkehrungen trozen konnte. Die künftige Einheit der befolgten Grundsätze in der Gerechtigkeitspflege, in den Einrichtungen der Polizey; den Kirchen- und Schulreformen wird sie aller dieser Neckereyen überheben.

Aufmerksame Beobachter der Menschheit auf dem Lande wollen die Bemerkung gemacht haben: daß man nirgend mehr Hang zu Streitigkeiten und zur Prozeßsucht antreffe, als bey den Einwohnern wohlhabender ritterschäftlicher Dörfer. Die mannichfachen Wege, auf welchen bey so vielfachen Instanzen Rechtshändel verschleifet werden können, machen, daß sie immer bey den Advokaten liegen, und an den Reichsgerichten herumziehen. Dieser Hang ist der moralischen Bildung der Unterthanen ungemein nachtheilig, und verursacht edeldenkenden Güterbesitzern vielfachen Verdruß, zumal wenn sie sehen müßen, daß ihre Unterthanen bißigen und gewinnsüchtigen Sachwaltern, wie das gar nicht selten ist, in die Hände fielen.

Ueber das Lästige des Bettelwesens auf dem Lande herrscht in Teutschland vom Süden bis zum Norden jezt nur eine Sprache. Mangel an Zusammensicht bey den sich vielfach seither, zumal in den vordern Reichskreisen durchschneidenden Territorien, Abgang gut bestellter Arbeits- und Zuchthäuser, wird von allen Sachkündigen, als Hauptursache, angeführt, warum alle seither ergangenen mit unläugbarer Weisheit nnd Kenntniß des Gegenstandes veranlaßte Verordnungen mancher Herren das Ziel nicht erreichen. Die ritterschaftlichen Besitzungen in Schwaben, Franken und am Rheinstrome waren von jeher immer der Wechsel des Jauner- und Bettlergesindels, und es ist nur zu bekannt, was manche wohlhabende Güterbesitzer durch den Anlauf deßelbigen leiden, welche ihre Spenden lieber den Alten und Siechen unter ihren Un-

terthanen ausschließend zuwenden möchten. Sobald durch einen gewißen Landesdistrikt eine und ebendieselbige Aufsicht herrscht, die mit genugsamer Macht gewaffnet ist; sobald sie — und wohlbestellte Arbeitshäuser für brod- und herrenloses Gesindel erwartet man als ein unerläßliches Bedingniß jeder auf die Erfüllung ihres Daseyns Anspruch machenden Landes-Polizey — Gelegenheiten zum schiklichen Unterbringen derer findet, welche es für gerathener erachten, zu betteln, als zu arbeiten; sobald werden auch die Herrschaften des entehrenden Vorwurfs überhoben seyn, den man im Mangel ihrer polizeylichen Aufsicht finden will; und sie werden durch Befreyung von einer allgemeinen Noth, auch von der für sie daraus erwachsenden Plage befreyet werden.

Wenn endlich die Reichs-Ritterschaft sammt ihren Unterthanen unter einen großen Herrn kommt: so ist für Armuth, Alter, Gebrechlichkeit und Siechheit ihrer unbegüterten Hintersaßen beßer gesorgt, als seither. Es ist unglaublich, was Alter und Siechheit oft auf manchem Rittersitze leiden müßen, dessen Besitzer bey den edelsten und besten Herzen nicht vermögen, immer und in die Länge zu helfen, wo die Hülfe Noth thut. Das allgemeine Vaterland hat oder kann dann eher Anstalten der Menschheit in Spitälern und Aufenthalts-Plätzen für Wahnsinnige und Irrende geben oder unterhalten, wenigstens wohlfeilern Preises, als ein einzelner seine hülfsbedürftigen Unterthanen unterzubringen vermag.

2.) Es gewinnen die Unterthanen der unmittelbaren Reichs-Ritterschaft dabey im allgemeinen sowohl, als im einzelnen. Es sey auch, was man immer so gern laut werden läßet, daß die Rittersteuern der allermeisten Kantone nicht so hoch in ihrer Anlage seyen, als die fürstlichen, es sey in weltlichen oder auch in geistlichen Staaten, welche leztere das bekannte: unterm Krummstabe ist gut wohnen, seit dem Luneviller Frieden bis zum Ueber-

druß wiederholt haben, ich will auch nicht darüber rechten: daß die Zahl, in welcher das Simplum entrichtet werden muß, nicht so hoch stieg als hier und da seit dem unseligen Freyheitskriege im Fürstlichen, allein was liegen auch auf den Gütern der allermeisten ritterschaftl. Unterthanen für Frohnen, Gülten und andere Abgaben? Was mißbraucht mancher Junker seine Unterthanen noch zur Jagd, zum Botenlaufen, zur Anspann? Bey genauer Zusammenstellung dürfte Gewinn und Verlust sich heben. Ueberdieß ist es auch von nicht gemeinem Vortheile, nur unter einem oder dem andern zu stehen. Der edelmännische Bauer hat gemeinhin eine Summa von Obern, die ihm zu befehlen haben. Sein gnädiger Junker, oft in seinem Namen der Hofjud, der Kammerdiener, die Kammerjungfer, das Stubenmädchen, die gnädigen Herren, der Amtmann, Amtsschreiber, der Schultheiß und das Gericht, der regierende Jäger, [Menschen aus dieser Kaste sehen gern die Unterthanen und ihre Kinder für weniger als Jagdhunde an,] der OrtsVorstand und in ihrem Namen manche allgebietende Ritterboten, der Zehntherr, die GültenErpreßer, mitunter auch der Herr Pfarrer und Schullehrer. Es ist freylich im Fürstlichen nicht immer beßer, doch ist von unsern neuen Regierungen im Anfang des beginnenden Jahrhunderts zu erwarten: daß auch sie dafür sorgen werden, den Geschäftsgang mehr zu simplifiziren. Ein Instrument von einem halben Dutzend Meistern zu gleicher Zeit zu stimmen versucht, könnte nicht einstimmig werden, und bey dem edelmännischen Bauern, einem freylich oft schlechtorganisirten Wesen, wundert man sich, wenn die an ihm arbeitenden Stimmhämmer oft, gar oft, statt ihres Zweckes zu erreichen, zu seiner Verstimmung beytragen.

Durch ein Verband mit ihren Nachbarn, wie es in einem geschloßenen Lande hergebracht ist, gewinnen sie an Gerechtigkeitspflege; der weit umlaufende

Gang, z. B. vom Ritterorte zu Nürnberg, bis nach Gotha zum CantonsDirector, zum RitterRath — — — nach Hannover — und Regenspurg, der übrigen vier nicht zu gedenken, fällt alsdann, so wie neuere nicht minder lästige Marsch-Routen der Ritterbothen, weg; an Handhabung einer dem Bedürfnisse des Zeitalters angemessenen Polizey. Unsere seitherigen Polizeyen, wie sie sammt und sonders waren, hätten in die Litaney geworfen werden dürfen: vor solcher behüte uns Herr, unser Gott. Man kommt in Versuchung ein Magazin polizeylicher Verbrechen und Versündigungen anzulegen, sobald man die größern Staaten des südlichen Teutschlands mit Aufmerksamkeit durchreiset, was würde sich noch dazu sagen lassen, wenn man eigene Rubriken für die des heil. Römischen Reichs kleinen Städte, wo der Burgermeister oft zugleich erste StaatsPerson oder Mühlenpachter, Bierkiefer oder Bäcker und Fleischer ist; für die kleinen unmittelbaren Reichsstifter und für — die unmittelbare freye ReichsRitterschaft eröfnen würde? An Hoffnung zum Fortschritt in der Kultur der Menschheit. Amtmann, Pfarrer und Schullehrer können alsdann nicht mehr, wie seither, entweder miteinander einverstanden, sich in die Wolle der armen verlaßenen Schaafe theilen; oder darüber im Mißverständniß, sich in Partheyen zerschlagen; um im Sedecimo — ich kenne kein kleineres Format, sonst wäre es hier wohl angebracht — zu versuchen: ob Antonius oder Augustus die Herrschaft über die Welt erhalten werde? Sie sind, jeder an seinen Beruf gewiesen, und erhalten zu solchen dem schuldlosen Unterthan immer nachtheiligen Freund — oder Feindschaften nicht viel Muße. Jeder erhält alsdann von seinem vorgesezten Senate die ihm angewiesenen Arbeiten, und laufen sie nicht zur vorgeschriebenen Zeit ein, die Exekution der beyzutreibenden Strafgelder. Spieltische und

Trinkgelage, Zech und Gastgesellschaften, Vieh und Jahrmärktsschmäuse werden dann weniger, und die Herren, die nicht mehr ohne alle Aufsicht leben, wie seither, finden sich nothgedrungen, darauf zu denken, sich zusammenzunehmen. Wie viele Aergerniße werden dadurch in der Geburt erstickt und wie viele sonst gute Subjekte des Pfarrer und SchullehrerAmtes werden dadurch vor physischer und geistiger Fäulniß bewahret? Man beurtheile meine Aussagen nicht früher, oder bestrafe sie der Härte bis man aufmerksam und ohne Vorurtheil in den Lauf des Reichsritterschaftlichen Wesens hineingesehen hat. Der seitherige Mangel eines Vaterlandes wird ihnen ersezt. Wenn auch die unmittelbaren ReichsRitter in einem gemeinschaftlichen Verband lebten, auf ihre Unterthanen erstreckten sich die Wohlthaten deßelbigen nicht. Außer den Grenzen des Dörfchens oder Weilers mit einem Herrenhause hatte gemeiniglich das Vaterland ein Ende. Die Herren sorgten gemeinhin bey ihren Verbindungen nur für sich. Die Unterthanen mochten auch sehen, wo sie hinkamen. Daher kommt es: daß man Candidaten der Rechte und des Predigt-Amtes, Arme, Alte, Sieche u. s. f. oft, und, gar selten mit Unrecht, klagen hört: wir haben kein Vaterland; denn der Gemeingeist ist da, freylich wie fast überall, erstorben. Die allgemeine Verbindung wird aber Veranlaßung werden, ihn zum Nutzen des Ganzen unter einer weisen und toleranten Regierung wieder zu erwecken.

II.) Was verlöhren, oder gewännen die Nachbarn dabey?

Sie verlöhren ungleich weniger dabey, als sie gewännen. Denn ihr Verlust könnte sich auf weiter nichts erstrecken, als auf einen ihrem Vaterland nahen Aufenthalt, wenn sie in demselbigen, meistens aus rechtlichen Ursachen, nicht mehr geduldet werden wollten. Diese Freystätte hatten zwar seither die Reichsritterschaftl.

Besitzungen mit den kleinen Reichsstiftern, Reichsdörfern und Reichsstädten gemein, allein sie würden nun, von dem allgemeinen Schicksale ausgeschloßen, der einzige Zufluchtsort der Vertriebenen seyn, welche im eigentlichen Sinn ihr Vaterland nicht gern aus den Augen verlieren. Zweckmäßigere BeßerungsAnstalten für Verbrecher und Herrenlose, mehr Toleranz gegen kirchliche und politische Meynungen und eine beßere Richtung unserer Moralität würden aber den hieraus entstehenden Verlust den Nachbarn leicht erträglich machen.

Das nämliche gilt von dem Zwang der Handwerker über Wanderschaften, Meisterstücke ꝛc. über das nicht gesetzmäßige Einbringen der erklecklichen Summe zur Aufnahme in die Bürger- und Meisterschaft und andern einer gesunden Handwerks- und Künstler- Polizey entgegenstehenden Gebräuchen. In diesen Fällen haben manche Reichs-Ritter, theils ihres eigenen Vortheils wegen, theils aus gereinigtern Grundsätzen und Erfahrungen, als die benachbarten Regierungen befolgten, manchen braven Mann und seine Familie erhalten; manches der Welt nützliche Paar zur Erfüllung seiner Wünsche gebracht, und manchen Ausbruch des kleinlichen Despotismus und des HandwerksBarbarismus in der Geburt erstickt, wodurch sie ihrem Stand und ihrem Herzen Ehre machten. Diese gute Seite ist den kleinen Staaten im Staate durchaus nicht abzudisputiren, und nichts kann gegen den allenfallsigen Verlust derselbigen den unpartheyischen Weltbürger trösten, als daß im 19ten Jahrhundert unsere Regierungen auch mildere Grundsätze annehmen, und die Aufnahme in die Gemeinschaft des Staats nicht blos von der gesetzmäßig bestimmten Summa des AufnahmGeldes, ohne alle andere Rücksichten, werden abhängen laßen. Francklin in seinen Rathschlägen, und Büsch nach seinen Erfahrungen sollten hierüber jeder auf Erleuchtung Anspruch machenden Regierung zur Richtschnur dienen.

Dagegen gewännen sie, was meistens schon aus

dem oben Vorgebrachten fließt, an beßerer Richtung und Handhabung einer gesunden Polizey; durch die Vermindерung des Bettels, und vieles herrenlosen Gesindels; durch promptere Justiz in Verfolgung ihrer Schuldner an ritterschaftlichen Orten; und durch Beseitigung alles Unterschleifs, wenn die Ausfuhr der LandesProdukte verboten ist, damit die eigenen Unterthanen nicht darben, indeß sich einige wenige durch Ausfuhr bereichern.

III.

Feldzug des Generals Macdonald in Graubünden, angefangen im Monat August 1800, und geendigt durch den FriedensTractat von Luneville vom 9 Febr. 1801, durch P. Philipp Segur, Offizier vom GeneralStabe. *

In den ersten Monaten des Jahrs 1800 ward jene Reserve-Armee gebildet, deren eben so glorreiche als unvorgesehene Märsche und Siege in einem Augenblik die Gestalt der Dinge änderten. Sogleich im Anfange des Monats Floreal hatte sich der General Melas, der nicht genugsam berechnet hatte was dem Genie an der Spize eines Heeres von Franzosen möglich wäre, nachdem er zu Nizza den Zug über den Bernhards-Berg, die Einnahme von Bardo und Ivrea vernommen, sich genöthigt gesehen, seine Eroberungen im Stich zu lassen, und schleunig umzukehren. Die Treffen an der Chiusella, am Tesino, bei Montebello, und zulezt der glänzende Sieg bei Marengo, führten den am 16 Jul. abgeschlossenen

* Der vollständige Titel der französischen Urschrift ist: Lettre sur la Campagne du Général Macdonald dans les Grisons, commencée dans le mois de thermidor, an VIII, (août 1800) et terminée par le traité de Luneville, signé le 20 pluviôse an IX, (9 Février 1801); par P. Philippe Segur, Officier d'état-major. A Paris, an X. 120 S. in 8.

WaffenStillstand herbei. Die französische Armee erhielt dadurch zu ihrer Linie die Chiesa und den Oglio, bis zum Po; Genua, welches zehn Tage vorher kapitulirt hatte, ward Frankreich zurükgegeben, und in der Lage, worin er sich befand, schäzte sich der General Melas glüklich, daß er nicht zu noch grösern Aufopferungen gezwungen worden war, und um diesen Preis die Trümmern seiner Armee erhalten konnte.

Allein der Ruhm, der seine Gunst für die Armee von Italien erschöpft zu haben schien, überhäufte damit zu gleicher Zeit die Armee des Generals Moreau; jeder ihrer Märsche war durch ein Gefecht bezeichnet, und jedes Gefecht war ein Sieg. Ihre glükliche Waffen verewigten die Namen von Engen, Möskirch, Biberach und Memmingen; die Manen der Franzosen wurden auf der Ebene von Höchstädt gerächt; in Feldkirch wurden endlich unsre Fahnen aufgepflanzt; Neuburg war Zeuge eines neuen Sieges; die Besezung von Baiern und seiner HauptStadt bestrafte den Kurfürsten für seine unpolitische, aber vielleicht gezwungene Allianz; und Oestreich, erstaunt unsre Fahnen zu sehen, bestürzt den Donner der französischen Artillerie zu hören, unterzeichnete den 15 Jul. die Convention von Parsdorf.

Dis waren die Ereignisse, welche den doppelten WaffenStillstand in Italien und in Teutschland herbeiführten, und den des Krieges müden Völkern nur eine trügliche und kurze Ruhe gaben.

Das Haus Oestreich konnte in die Aufopferungen, die man von ihm verlangte, nicht eher einwilligen, als bis es alle Hofnung verloren hatte; die unermeßlichen Hilfsmittel, die seine ErbStaaten ihm zum Kriegführen darbieten, waren noch nicht erschöpft; es entschloß sich, noch einmal das Glük zu versuchen.

Der erste Consul, der die wahren Gesinnungen des Kaisers durchdrang, zweifelte bald an der Aufrichtigkeit seiner friedlichen Aeusserungen, und der kurze Ruhepunkt, welchen jene Conventionen zwischen den Gefechten gelassen hatten, ward anstatt einen endlichen Frieden herbeizuführen, von beiden Seiten blos zu der Zusammenbringung aller Mittel, die den

Krieg nähren, und ihm mehr Thätigkeit geben konnten, angewandt.

Zwei östreichische Armeen bildeten sich wieder am Inn und am Mincio; die Franzosen verstärkten sich dagegen an der Iser und am Oglio. Aber der Ruhm wollte sich einen neuen Weg öfnen, und vom Gipfel der höchsten Alpen herab allen Völkern die Fahnen zeigen, die er begünstigte.

Kaum war die erste Reserve-Armee aus Frankreich aufgebrochen, als Dijon unter seinen Mauern eine zweite Armee sich versammeln sah. Der General Brune kommandirte sie; die hohe Wahrscheinlichkeit eines nahen Friedens verzögerte anfänglich deren Errichtung; aber als der Friede zweifelhaft ward, beschleunigte man dieselbe, und zu Ende Augusts 1800 rükte deren VorTrab in die Schweiz ein.

Der General Brune ward um diese Zeit an die Spize der Italiänischen Armee gestellt; im Kommando der zweiten Reserve-Armee folgte ihm (24 August) der General Macdonald; unter seinen Befehlen erreichte diese Armee die Gränzen von Graubünden, von welchem Lande sie bald darauf, vermöge eines Beschlusses der Consuln, den Namen erhielt.

Der Sieg von Marengo, und die, welche ihm vorhergiengen, hatten den östreichischen Generalen, die nicht an das Daseyn der ersten Reserve-Armee hatten glauben wollen, auf eine schrekliche Weise die Augen geöfnet. Dieser erste Irthum führte sie zu einem zweiten. Da sie einmal dafür waren gestraft worden, daß sie zu unglaubig gewesen, so liessen sie sich nun dagegen zu leicht überreden. Ein vom 4 Sept. mit der helvetischen Regierung abgeschlossener Vertrag, durch welchen diese sich verbindlich machte, für den Unterhalt des VorTrabs der zweiten Reserve-Armee zu sorgen, der nach der Angabe des Generals Dumas aus 8000 Mann Infanterie und 1500 Pferden bestand, machte die östreichischen Generale glauben, daß einer VorTrabs-Division von 10,000 Mann eine ganze Armee folgen müste. Die Menge der Generale, die dabei angestellt waren, trug dazu bei, sie in dieser irrigen Meinung zu bestärken; sie wusten nicht, daß jene 10,000 Mann fast zwei Drittheile von dem ganzen Heere ausmachten, das

für so beträchtlich gehalten ward, und wovon kaum 15,000 Mann wirklich zum thätigen Dienste gebraucht werden konnten.

Die Berichte von den Spionen der Generale Brune, Macdonald und Moreau stimmten darin überein, daß 25,000 Oestreicher in Tirol wären; sie nannten die Generale Auffenberg, Keim, Hiller, Loudon, Stojanich, Davidovich und Vukassovich.

Man sollte demnach in Posten, die für unüberwindlich gehalten wurden, 25,000 Oestreicher mit 12 bis 13,000 Franzosen überwältigen; ein glüklicher Erfolg schien unwahrscheinlich, aber der General Macdonald kommandirte die Franzosen.

Der Zwek einer Graubündner-Armee muste seyn: eine östreichische Armee in Tirol zu beschäftigen und zurükzuhalten, dadurch den zwei grosen Armeen in Teutschland und in Italien freieres Spiel zu verschaffen, den rechten Flügel der einen und den linken der andern zu deken, und endlich eine mächtige Diversion zu ihrem Vortheile zu bewirken.

Das erste Mittel, welches sich dem Geiste darbot, um diesen Zwek zu erreichen, bestand darin, daß man die Operationen der Graubündner-Armee unmittelbar mit jenen der Rhein-Armee in Verbindung sezte, so daß die erstre durch ihren Marsch die Ausgänge Tirols gegen Teutschland deken, und zu dem Ende ihre Richtung nach Insbruk und Botzen nehmen sollte.

Schon am 21 Sept. besezte eine Division das Thal von Graubünden und den Vorarlberg. Ihre erste Linie fieng bei „Zumkloster" an, gieng über Davos, Glarus, Lenz, Ober-Vatz, und lehnte sich rechts an den Splügen; die zweite hielt Chur und Meyenfeld besezt.

Eine andre Division besezte Feldkirch und die umliegenden Thäler. Der übrige Theil der Armee rükte ebenfalls vor; da sie den 3 und 4 Sept. erst von Dijon aufgebrochen war, beschleunigte sie ihren Marsch dergestalt, daß sie sich den 21 Sept. in der Linie fand. Man machte schon Anstalten den Feind anzugreifen, als die am 20 geschlossene Convention von Hohenlinden, die uns Ulm, Ingolstadt und Philippsburg gab, dem Ausbruche der Feindseligkeiten Einhalt

hat. Unsre Truppen zogen sich wieder innerhalb der am 15 Jul. festgesezten DemarcationsLinie zurük; der Mangel an Lebensmitteln machte es nothwendig, sie in die kleinen Kantone zu vertheilen.

Für die Graubündner Armee wäre es zu wünschen gewesen, daß die Feindseligkeiten ihren Fortgang behalten hätten: die Befolgung des ersten Plans würde viele Mühseligkeiten erspart, und so viele Tapfern würden nicht das Leben eingebüßt haben. Hätte man dabei auch nicht in so hohem Grade das Verdienst gehabt, die Schwierigkeiten, welche die Natur entgegenstellte, zu überwinden, so würde man das, was man in dieser neuen Art von Ruhm verloren hätte, doch reichlich gegen die Feinde gewonnen haben.

Allein da im Laufe des Oktobers ein Aufstand in Toscana ausgebrochen war, so sah General Brune sich genöthigt, den rechten Flügel seiner Armee dahin abzuschiken, und diese von den Oestreichern angefachte Diversion machte, daß man den eben beschriebenen anfänglichen Plan abänderte.

Es ward nemlich jezt beschlossen, daß der General Lecourbe, der den rechten Flügel der RheinArmee kommandirte, durch einen Theil seiner Truppen die Ausgänge von Tirol nach Teutschland beobachten lassen, das IllThal vertheidigen, und Insbruk angreifen, und die Italienische Armee ihre Truppen aus dem Veltlin und dem Thal Camonica zurükziehen, und daselbst durch die Graubündner-Armee abgelöst werden sollte; daß der General Macdonald auf dieser ganzen Linie nur so viel Mannschaft lassen sollte, als nöthig wäre, um den Feind hinter der GebirgsKette herbeizulocken und aufzuhalten, wo sich die drei einzigen im Winter zugänglichen Päße von Martinsbruk, St. Maria und dem Berg Tonal befinden. Mit dem übrigen Theil seiner Armee sollte er am Oglio hinabziehen, und hierauf beträchtliche Verstärkungen von der Italienischen Armee erhalten, mit der er die Linie vom Mincio über Riva und Trient zu umgehen suchen sollte. Durch diese Operation nöthigte er den Grafen von Bellegarde, diese Linie zu verlassen, und zwang die feindlichen Colonnen, welche jene drei Eingänge von Tirol vertheidigten, sich schleunig über Botzen oder Trient zurükzuziehen.

Man sieht hieraus, daß die Italienische Armee, geschwächt durch die Detaschirungen, die sie auf ihrem rechten Flügel gemacht hatte, wie auch durch jene, die sie auf dem linken machen sollte, genöthigt gewesen seyn würde, sich blos defensiv zu verhalten, und daß im Gegentheil die Graubündner-Armee, indem sie den Feind durch falsche Angriffe, auf deren Gelingen man vernünftiger Weise nicht zählen konnte, auf ihren linken Flügel und ihr Centrum herbeizog, mit ihrem rechten Flügel offensiv agiren und Positionen umgehen sollte, die es unmöglich schien, von vorn anzugreifen. Wir werden in der umständlichen Beschreibung der Operationen sehen, was die völlige Ausführung dieses Plans verhinderte, und, zum zweitenmal in diesem Feldzuge, das Schiksal Italiens von dem ungewissen Ausgang einer Schlacht abhängig machte, welche auf einer der stärksten Linien, die es überhaupt gibt, geliefert ward.

Den erhaltenen Befehlen gemäs, rükte die von dem General Baraguay-d'Hilliers kommandirte Division im Monat November in's Veltlin ein. Die Brigade vom rechten Flügel, unter dem General Guillaume, zog über Chur und Thusis, überstieg den noch gangbaren Splügen, und breitete sich im Veltlin aus. Die Brigade vom linken Flügel blieb zu Chur, in der nemlichen Stellung, die sie den 21 Sept. genommen hatte, um diese Bewegung, die sie ebenfalls bald vornehmen sollte, zu verbergen.

Die Divisionen, welche während des WaffenStillstands auf dem linken Ufer des Boden-Sees in Kantonirungen gelegen hatten, marschirten auf ihrer rechten Flanke ab, und besezten das ganze RheinThal, von Rheinek bis nach Chur. Sie lösten, in dieser Stadt, den General Devrigny ab, welcher dem General Baraguay-d'Hilliers nachfolgte, über den Splügen zog, und sich über Pregaglia nach Samaden begab. Die östreichischen VorPosten hielten die Spize des Sabbia-Thals, den Tonal und die anstossenden Thäler besezt. Ein HauptQuartier ward in Pelizana. Sie hielten auf gleiche Weise das obere und untere Engadin und die Quellen der Etsch besezt. Was die Linien der kaiserlichen Armeen, welche den Generalen Brune und Moreau ent-

gegenstanden, anbelangt, so findet man sie mit allen Details in den WaffenStillstands-Conventionen von Parsdorf, von Marengo und von Hohenlinden.

Schon am 10 Nov. ward ein Bataillon in Silva plana aufgestellt, um unsre Communicationen über den Maloyen und den Septmerberg zu deken, und mit Marmorea und Couters über den Julierberg zu correspondiren. Ein bis nach Samaden vorgetriebener Posten sicherte uns den Paß des Bergs Bernina, über welchen die VorPosten der Brigade Devrigny sich mit der Division Baraguay, die das Thal Poschiavo innhatte, in Verbindung sezten. Die Feindseligkeiten sollten den 21 Nov. wieder anfangen, und die VorPosten des Generals Baraguay-d'Hilliers fanden sich demnach den Feinden gegenüber, welche das obere Engadin bis nach Samaden besezt hielten. Von seiner Quelle an bis zu seiner Mündung sollte der Inn Zeuge unsrer Siege seyn.

Zu dieser Epoche hielt der rechte Flügel der Rhein-Armee das Ill-Thal und Feldkirch besezt; die zweite Linie der Graubündner-Armee, die vom Splügen ausgieng, zog sich über Thusis und Chur herab bis nach Feldkirch, so daß sie die Thäler der Lanquart, Davos, Schallfik und die vom Albula, und ihre Zweige, innhatte: der Punkt von Davos war in der Rüksicht wichtig, weil er, da die Armee auf ihrem rechten Flügel agiren sollte, viel dazu beitrug, ihre Bewegungen zu deken.

Die erste Linie oder die Division Baraguay dehnte sich in dem zwischen Samaden, Morbegno und dem Berg Tonal begriffenen Lande aus; ihr linker Flügel war im obern Engadin, ihr Centrum in Tirano, Bormio und Sondrio; ihr rechter Flügel, der mit jenem durch das Thal von Poschiavo und über den Berg Bernina in Verbindung stand, besezte das Thal vom Apriga, und hielt sich bereit, die Italienische Armee am Berg Tonal, und ihre Reserve zu Morbegno abzulösen.

Der General Baraguay blieb unangefochten in dieser Stellung bis zum 9 Dec.; er war zu schwach, um dis Schattenbild einer Offensive weiter zu treiben, und wie er selbst

sagte: „wenn man mich im Veltlin hinlänglich unterstüzt ha„ben wird, werde ich dem Feinde wirklich eines zu versezen „suchen, anstatt daß ich bisher den Eisenfresser blos spielen „muste."

Inzwischen hatte er, troz seiner Schwäche, in dieser Stellung die Versuche des Feindes nicht zu fürchten. Die Italienische Armee war auf der Höhe des Sabbia-Thals; die Rhein-Armee bedrohte Insbruk; die östreichischen Truppen in Tirol, indem sie die oben genannten drei AngrifsPunkte sorgfältig dekten, und ängstlich die Bewegungen beobachteten, die zu ihrer Rechten und zu ihrer Linken gemacht wurden, waren genöthigt, sich blos Vertheidigungsweise zu halten.

Allein die Thäler, welche der General Baraguay besezt hielt, boten an sich durchaus keine Art von Hilfsmitteln dar. Man muste die für dis ganze ArmeeKorps nöthigen Lebensmittel auf dem Rüken von Mauleseln oder auf Schlitten kommen lassen: der Schnee fiel in Menge, so daß seine Communicationen jeden Augenblik unterbrochen wurden, und man konnte Hungers sterben, ehe sie wieder geöfnet waren.

Dis war die Lage, worin sich diese Division befand, und welche bald die ganze Armee mit ihr theilen sollte.

Zug über den Splügen.

Schon trat der Winter ein, und senkte sich vom Gipfel der Gebirge bis in die tiefsten Thäler herab. Die erste Stunde des 22 Novembers schlug; sie war das Signal zum WiederAnfang der Feindseligkeiten.

Der General Macdonald hatte seine ganze Macht in Graubünden mit einer Schnelligkeit versammelt, die beinahe unglaublich scheinen konnte. Gegen 2000 Mann hatten mit PostPferden die ganze Schweiz durchreist, und ihre Richtung auf Feldkirch und Chur genommen. Aber die auf solche Weise vereinigte Armee befand sich in einem Lande, welches so arm ist, daß es kaum seine Einwohner nähren kan; hier waren also mehr als irgendwo Magazine nöthig, und nie sezten sich der Anlegung derselben so viele Hindernisse entgegen.

Helvetien hatte sich durch einen Vertrag, den man dem General Dumas zu danken hatte, verbindlich gemacht, die

für 9500 Mann nöthigen Lebensmittel, bis zu ihrer Ankunft im Veltlin, zu liefern. Nicht nur erfüllte es diese Verbindlichkeit mit beunruhigenden Zögerungen, sondern unsre Mannschaft überstieg jene Anzahl um mehr als ein Drittheil. Die Schweizer verstanden sich dazu, daß der übrige Theil der Armee in diesem Vertrage mit begriffen seyn sollte; allein die Lebensmittel trafen darum weder in gröserer Menge noch mit mehr Schnelligkeit ein.

Der OberGeneral, durch den an Hilfsmitteln unerschöpflichen Geist des Generals Dumas unterstüzt, wandte alle nur ersinnlichen Mittel an, um dem drohenden Mangel zu steuern. Getreide, Lebensmittel aller Art, wurden in allen umliegenden Dörfern aufgekauft und baar bezahlt. Auf sein Verlangen lieferte Lindau einige tausend Rationen Zwiebak und Haber in die zu Chur angelegten Magazine, durch welche Stadt zwei Drittheile der Armee ziehen sollten; die Magazine derjenigen Lebensmittel, die von der helvetischen Regierung geliefert wurden, kamen hinter die Linie des Rheins und nach Graubünden, und man ertheilte den Befehl, eine Austheilung auf vier Tage im Voraus bereit zu halten, welche innerhalb sechs und dreissig Stunden an die verschiedenen Divisionen abgeliefert werden könnte.

Chur, Ragatz, Sargans, Altstetten, Rheinek und Feldkirch enthielten auf vierzehn Tage Lebensmittel, wovon die eine Hälfte zum Verbrauche der Armee während ihrer ersten Märsche bestimmt war: es gelang endlich dem OberGeneral, sich so viel Lebensmittel, als bis zu dem Augenblik, wo die Truppen in's Veltlin eingerükt seyn würden, nöthig waren, zu verschaffen; sobald sie einmal in diesem Lande waren, rechnete er auf die Italienische Armee, die ihm Vorräthe aller Art über den Comer- und Iseo-See zuschiken konnte: die nemlichen Orte, wo man die Lebensmittel aufbewahrte, waren auch zur Aufnahme der KriegsMunitionen bestimmt.

Die Spitäler, Waffen-Niederlagen, Zugehörungen des Fuhrwesens, der Artillerie ꝛc. blieben in der Schweiz, so wie die Schwadronen vom 19 Dragoner- und vom 5, 11 und 18 KavallerieRegiment. Da der OberGeneral sich solchergestalt alles dessen, was dem Marsche der Armee hinderlich seyn konn-

ke, entledigt hatte, so bot er allen seinen Mitteln auf, um sie nach dem Veltlin zu bringen; zu dem Ende miethete er alle in dem Lande befindliche Lasthiere, ließ so viel Kisten verfertigen, als nöthig waren, um 400,000 Patronen darein paken zu können; da man keine hinlängliche Anzahl von Maulthieren auftreiben konnte, so muste jeder Soldat, beim Aufbruch von Chur, auf vier Tage Lebensmittel und sechszig Patronen, ausser der PatronenTasche, die gefüllt seyn muste, mitnehmen; den Reitern wurden daselbst ProviantSäke aufgegeben, welche sie in Chiavenna ablegen sollten; man bewilligte ihnen eine Prämie. Die Kavallerie erhielt Befehl, ihre Pferde scharf beschlagen zu lassen; die mangelhaften Waffen wurden gegen bessere vertauscht.

Mehrere Kompagnien von Sapeurs, welchen eine grose Anzahl LandesEinwohner beigegeben wurden, arbeiteten unaufhörlich daran, die Fußsteige im Thale des obern Rheins und auf dem Splügen zu bahnen; Schlitten, mit Ochsen und Mauleseln bespannt, wurden zu Tusis, dem lezten Orte, wohin die Artillerie, ohne auseinander gelegt zu werden, gelangen konnte, in Bereitschaft gesezt; man brauchte wenigstens zwölf Schlitten zu einer Kanone, mit ihrem Gestelle, ihren Rädern und übrigem Zubehör; acht FeuerSchlünde und vier und dreissig PulverKarren, MunitionsWägen und FeldSchmiedten mussen auseinander gelegt und auf Schlitten oder Maulesel geladen werden, um sie nach dem Veltlin zu schaffen; man begreift leicht, welche Zahl man dazu brauchte, und wie viel Zeit zu allen diesen Vorbereitungen erforderlich war.

Die Vorposten der RheinArmee im Thal von Montafun, jene der Graubündner-Armee in den Thälern der Lanquart, der Albula, und deren Zweigen, dekten diese Zurüstungen und den Marsch, der jezt seinen Anfang nahm. Es war äusserst wichtig, ihn den Augen des Feindes zu verbergen; er konnte den linken Flügel der Linie lebhaft angreifen, und den Zug in's Veltlin hindern oder verzögern, wenn er Graubünden und die Hauptstadt dieses Landes bedrohte.

Der Marsch auf Chur derjenigen Divisionen, welche Feldkirch und die Ufer des Boden-Sees besezt hielten, konnte ebenfalls zu seiner Wissenschaft gelangen, und ihm die Bestimmung

der Armee verrathen; da der auf der Linie der Rhätischen Alpen liegende dichte Schleier den OberGeneral in Ansehung der Unwissenheit, worin er den Feind erhalten wollte, nicht hinlänglich beruhigte, so verlegte er, um ihn irre zu führen, sein HauptQuartier nach St. Gallen, Feldkirch und Rheinek, wobei er geflissentlich dafür sorgte, daß es die Oestreicher erfuhren, welche daraus schliessen musten, daß die grösten Anstrengungen auf dieser Seite statthaben sollten. Allein indem er sich zum Angrif rüstete, war er zugleich auch auf Mittel bedacht, seinen Rükzug zu sichern, im Fall daß eine überlegene Macht ihn zum Weichen gezwungen hätte. Die Tiefe des Rheins ward von seiner Quelle an bis zum Boden-See untersucht: und um die Communicationen Helvetiens mit Tirol und Teutschland zu sichern, ließ er, in der Bucht von Geissau, zwischen Rheinek und St. Margarethen, eine SchifBrüke mit VertheidigungsWerken bauen. Eine fliegende Brüke ward zu St. Fridolin, eine dritte, BalkenBrüke, zu Zollbruk, dem Thal der Lanquart gegenüber, und eine vierte und fünfte zu Reichenau über beide Arme des Rheins angelegt.

Die Härte der Jahrszeit machte die Vertheilung der längst versprochnen und von dem OberGeneral vergeblich erwarteten Uiberröke unumgänglich nothwendig. Er entschloß sich endlich, das dazu erforderliche Tuch in der Schweiz kaufen zu lassen, aber sie waren noch nicht verfertigt, und die Armee sollte sie erst im Veltlin bekommen.

Troz der ungeheuren Kälte dieses Erdstrichs, zogen unsre Truppen durch das Thal von Graubünden, und näherten sich den unermeßlichen und ewigen EisBergen, die dasselbe begränzen. Der General Verrieres, vor welchem Kompagnien von Sapeurs herzogen, und der die Artillerie des VorTrabs kommandirte, eröfnete den Marsch dieser Colonne, weniger furchtbar durch die Zahl, als durch den unerschütterlichen Muth der Soldaten, aus denen sie bestand, und des Generals, der sie anführte.

Am 24 Nov. langten die ersten Kanonen zu Tusis an; aber die Schlitten, die man herbeigeschaft hatte, fanden sich zu schwer, und der Schnee zu weich, um sie zu tragen; man

muste also, statt derselben, gewöhnliche Schlitten aus der Gegend nehmen, die zwar leichter fortzubringen waren, aber eben daher nur eine leichte Spur zurükliessen, die einen Augenblik darauf von dem Schnee, der vom Himmel oder von den Felsen herabfiel, wieder zugedekt war. Der Wiederanfang der Feindseligkeiten, die nothwendige Geheimhaltung dieses Marsches, und der Mangel an Lebensmitteln, erforderten eine schnelle Ausführung; der General Laboissiere, an der Spize eines Theils vom 10 Dragoner- und 1 Husaren-Regiment, und das 12 Regiment der Jäger zu Pferd um einige Tage hinter sich lassend, folgte, in der Nähe von Einem Marsche, dem General Verrieres. Er zog durch Chur und den Rhein hinauf, und kam den 26 Nov., über Felsen und Abgründe, am Fuße des Splügen an, wo er einen Theil der Artillerie fand, welche durch die üble Witterung und aus Mangel an Schlitten dort zurükgehalten worden war.

Den 27 Nov. stieg diese Spize der Colonne den Berg hinan; sie rükte mühsam vor, und hatte nach grosen Anstrengungen erst die Hälfte des Abhangs erstiegen, als plözlich eine Schnee-Masse sich von den obersten Gipfeln abreißt: donnernd rollt sie herab: dreissig Dragoner werden durch diesen schreklichen Stos weggeraft; man macht Halt; alle Spuren sind verwischt; die Dragoner vom 10 Regiment suchen ihre unglüklichen Kameraden auf; die einbrechende Nacht vermehrt noch durch ihre Dunkelheit alle diese Schreknisse, und um nicht in diesem Meer von Schnee verschlungen zu werden, sieht die Colonne sich genöthigt, ihren Rükweg zu nehmen. Der General Laboissiere hatte, starr von Kälte, durch die ausgestandnen Mühseligkeiten völlig erschöpft, mit einigen Mann den Gipfel erreicht; von zwei Bauern getragen, kam er endlich oben im Wirthshause an. Dis war das Resultat dieses ersten Versuchs. Man denke sich nun die Lage dieses Generals, umringt von Abgründen, und von der ganzen Welt abgesondert, ohne Lebensmittel, ohne Hofnung!

Troz der grösten Anstrengungen, verstrichen vier Tage, ohne daß man ihn losmachen konnte; endlich kam General Dumas im Dorfe Splügen (am Fuße des Bergs) an; seine bewundernswürdige Thätigkeit überwand alle Hindernisse. Vierzig

Bauern eröfneten den Weg, Ochsen stampften den Schnee nieder, und am 1. Dec. und den folgenden Tagen trat die Colonne unter seinen Befehlen den Marsch an, und erreichte die Höhe; ihr folgte ein Transport Artillerie und ein Theil der Division Pully. Die GeistesGegenwart und der Muth des kommandirenden Adjutanten Stuhenrath erleichterten die glükliche Ausführung. Der Artillerie-BrigadeGeneral Verrieres ersezte durch Unerschrokenheit die Kraft, die ihm das Alter geraubt hatte; alle Offiziere dieses Korps, das sich in diesem gefahrvollen Augenblik am meisten ausgesezt fand, zeichneten sich aus, und theilten ihren Untergebenen den Muth mit, von dem sie selbst beseelt waren. Das 10 DragonerRegiment, das am 27 Nov. so hart gelitten hatte, verlangte und erhielt die Ehre, den VorTrab zu machen: „sie wollten jezt," sagten die Dragoner, „ihre Rache nehmen." Dem Beispiel ihres BrigadeChefs Cavagnac, der an ihrer Spize zog, folgend, konnten sie nicht anders als dieses Posten würdig seyn, was für Schwierigkeiten sie auch dabei zu überwinden haben mochten. Sechszig Schlitten mit hundert Maulefeln, welche die Artillerie und die Munitionen transportirten, waren zu gleicher Zeit hinübergezogen. Einige dieser Thiere kamen um, manche Schlitten zerbrachen; ein Vierpfünder und ein und zwanzig Räder hatten zurükgelassen werden müssen: die Soldaten der 73 HalbBrigade, von dem Geiste ihres Kommandanten Couthard beseelt, stritten sich um diese ruhmvolle Mühe; die 12 HalbBrigade folgte ihrem Beispiel. Fünf und vierzig Erfrorne blieben in dem Gasthause.

Aber alle diese Hindernisse, welche die Natur dem Muthe dieser Tapfern in den Weg gestellt hatte, waren nur ein geringer Theil jener, welche der OberGeneral selbst, und die Truppen, die ihn begleiteten, erfahren sollten. Kaum war die bisher erwähnte Colonne über den Berg gezogen, als ein wüthender Wind alle Fußsteige wieder mit Schnee zudekte und sie vom übrigen Theil der Armee trennte. Der General Macdonald rükte damals in dem Thal des obern Rheins heran.

Bis nach Bonaduz war der Weg noch erträglich; von diesem Dorfe aus bis nach Tusis ward er schon beschwerli-

cher; mit Mühe gelangte man bis zu diesem Fleken hinauf, und der General befand sich jezt am Fuße eines zweiten Bergs; nachdem er zwei Stunden lang mit unsäglicher Mühe aufwärts gestiegen war, kam er an den Rand eines Abgrunds, dessen Tiefe das Auge nicht messen konnte; man sah kaum die Gipfel der ungeheuern Tannen, die ohne Zweifel in dem Boden dieses Abgrunds ihre Wurzeln hatten. Ein beständiges dumpfes Geräusch kam aus demselben hervor: es war der Rhein, der seine durch die Felsen, die sein Bette einengen, gepreßte Fluthen fortwälzte. Ein jäher Abhang bringt den General dem Strome näher, und indem er bald darauf von neuem aufwärts steigt, schliest sich der Abgrund wieder unter seinen Füßen.

Das Thal ward immer enger; jezt trat er in die Via mala ein. Zwei ungeheure Felsen, die eine mächtige Hand aus einander gerissen zu haben scheint, bilden diese Schlucht, die ohngefähr zwanzig Toisen breit seyn mag. Ein in den Fels gehauener schmaler Weg, der jezt mit Schnee zugedekt, und durch die Wildströme zerstört war, führt drei Stunden lang am Rande des Abgrunds hin: ein dichter Nebel, vom Anprallen der Fluthen gegen die Felsen erzeugt, dampft daraus auf.

Bei jedem Schritte ward man aufgehalten durch den Sturz von Fichten die die Gipfel bekränzen, durch die FelsStüke die sich davon ablösten, durch beständige Unfälle, welche Menschen und Pferden auf einem mit Eis bedekten Wege begegneten, oder, was noch trauriger war, durch unsre unglüklichen Soldaten, die man erfroren vom Splügen zurükbrachte.

Schon hatte der General Tufis drei Stunden hinter sich zurükgelassen; er kommt nach Ander herab, und findet sich dem Rhein zugleich. Die Schlucht eröfnet sich mehr, aber Splügen ist noch drei Stunden entfernt. Nachdem er ein wenig ausgeruht, sezt er seinen Marsch fort; ein dritter Berg stellt sich ihm mit noch mehr Schreknissen, als der vorige, dar. An einigen Stellen hängt der Fels wie ein Gewölbe über seinem Kopfe her; das Wasser, das davon herablauft, verhärtert sich, ehe es fällt, zu Eis, und bildet lange Kristalle, die ein blendendes Licht zurükwerfen und ihn mit ihrem Sturze bedrohen. Zum drittenmal erreicht er den Gipfel, und kommt

in das Dorf Splügen, erstaunt mitten unter diesem leibhaften Bilde des Chaos Menschen und Wohnungen zu finden.

Der General richtet seinen Blik empor; er sieht eine ungeheure SchneeMasse vor sich; vergebens sucht sein Auge ihren Umfang zu messen; den folgenden Tag muß er die höchste Spize derselben erreicht und zurükgelegt haben. Er staunt; aber dieser Weg ist der einzige, der ihn gerade zu seinem vorgesezten Ziele führt, und nun verschwindet die Unmöglichkeit.

Die Natur schien hier alles, was sie furchtbares hat, auf Einem Punkte vereinigt zu haben, um ihm auf einmal alle ihre Schreknisse entgegen zu stellen; sie ließ alle Elemente gegen ihn los.

Gleich beim Anbruche des Tags erschüttert ein fürchterlicher WindStos die an den Spizen der Felsen hängenden SchneeMassen, und dekt damit die Abgründe zu, deren Oberfläche nunmehr dem Fußsteige gleich ist. Der Schnee fällt in diken Flokken vom Himmel; ein ungestümmer Wind reißt die Bäume aus und stürzt sie herab.

Die Bewohner des Gebirges, die man versammelt hatte um den Weg zu bahnen, erklären dem General, „der Ubergang sey unmöglich, und wenn er ihn doch wagen wolle, „werde Er und seine Armee umkommen.“ Aber bei allen Anstalten, die man getroffen hatte, war es nicht möglich gewesen, so viel Lebensmittel nach dem Dorfe Splügen zu schaffen, daß die Colonne sich dort eine Zeitlang hätte aufhalten können. Man konnte diese Lebensmittel nur zu Chur und zu Chiavenna finden; nach welcher Seite also der General seinen Blik wandte, da zeigte ihm der WinterSturm oder der Hunger den Tod: er war nur allzu wahrscheinlich, wenn man weiter vorzurüken suchte; unvermeidlich, wenn man blieb: man muste ihn entweder, schreklich, mitten unter Abgründen aufsuchen, oder ihn, zögernd und grausam, am Fuße des Berges erwarten. Sein Entschluß war bald gefaßt; schon sind seine Truppen in Bewegung; bei dem Mangel an Mauleseln zum Transport der Munition, verspricht er denen, die sich damit beladen wollen, eine Belohnung; alle erboten sich diesen Dienst zu leisten, und alle schlugen die Belohnung aus.

Jeder Soldat, mit einem Hundert Patronen beladen, macht

sich muthig auf, den Berg zu erstürmen. Eine Kompagnie Sapeurs zieht voran: aber die Bauern, die sich fürchteten, das Schiksal zu theilen, welches der Colonne drohte, waren entflohen; und die Natur schien über deren Kühnheit zu zürnen, und allem ihrem Ungestümm aufzubieten; die Colonne macht Halt: den Schreken auf dem Gesicht, kündigt einer an, „die Stöke, welche den Fußsteig bezeichneten, wären verschwunden; der Abgrund habe diejenigen verschlungen, die „sich weiter wagen wollten, und es sey über die Kräfte mensch„licher Natur, weiter vorwärts zu gehen." Der OberGeneral befiehlt ihm Stillschweigen, und von den Generalen Pully, Sorbier, Duperreux, Dampierre und seinem Stabe begleitet, tritt er, auf die Gefahr von den Abgründen verschlungen zu werden, aus dem engen Fußsteige heraus, auf welchem nur einer nach dem andern gehen konnte, um sich an die Spize zu begeben; er bittet, droht, spricht Muth ein, und steigt, der vorderste, ohne Wegweiser, mitten unter einem wilden Schneegestöber voran, indem er bei jedem Schritte den Weg vor sich her untersucht, und doch immer ungewiß ist, ob er den Fuß auf den eigentlichen Pfad oder auf den Abgrund sezt.

Indem er auf solche Art mühsam vorschritt, schlug ein Klagegetön an sein Ohr. Das Weib eines Soldaten, von Kälte erstarrt, dahinsterbend, verlassen, schwand allmählig hinab, und war im Begrif im Abgrunde zu versinken. Jeder war zu sehr mit seinen eignen Gefahren beschäftigt, um hier an Hilfleistung zu denken. Der General blieb stehen; ein schwaches Herzklopfen gab noch einige Hofnung, daß die Unglükliche gerettet werden könnte; er ließ sie durch zwei Grenadiere forttragen, und seine Sorgfalt brachte sie in's Leben zurük. Der OberGeneral war vielleicht der einzige, bei welchem in diesem schreklichen Augenblik das Uibermaas von Leiden nicht alle Gefühle der Natur erstikt hatte.

Je weiter man indeß vorrükte, desto mehr verdoppelte sich die Wuth des Sturms, und auf diesem Gipfel, einem der höchsten auf Erden, wo der Wind durch kein Hinderniß mehr aufgehalten war, wurde die Kälte mit jedem Augenblik schneidender. Der Soldat fiel erstarrt nieder, und sein Gefährte,

der ihm Hilfe leisten wollte, hatte selbst auch den Gebrauch seiner Hände verloren.

Oft war ein schmales, vielleicht zu schwaches Brett, das über einen Abgrund gelegt war, das einzige Rettungsmittel, auf welches man noch einige Hofnung baute, und über dieses Brett sollte die ganze Armee ziehen.

Der Wind peitschte den Schnee, der in ungeheurer Menge vom Himmel und von den Spizen der Felsen herabfiel, in's Gesicht. Der Soldat konnte den, der vor ihm gieng, nicht sehen, noch seinen Fußtapfen folgen, die der Sturm immer augenbliklich wieder zuwarf; es war noch gefährlicher, zurük als vorwärts zu gehen; aber ein einziger Mann, dem der Muth entfiel, konnte die Colonne aufhalten, und in diesem kritischen Augenblik weigerten sich die erschöpften Arbeiter, weiter voran zu gehen.

Der OberGeneral ergreift ihre Werkzeuge, er öfnet und bahnt sich selbst einen Weg; die Generale und Offiziere, die um ihn her sind, folgen seinem Beispiel. Schon ist, nachdem das Wirthshaus erreicht war, die Ebene, worauf es steht, zurükgelegt; schon kommt man auf die RükSeite des Berges, und steigt den engen und steilen Abhang des Cardinels hinab, der sich dreizehnmal um sich selbst herumwindet. Muth und Beharrlichkeit siegen über die Natur. Diese Colonne gelangt endlich nach Campo Dolcino; sie hat alle Elemente überwunden, und das Andenken dieses Tages wird unsterblich seyn.

Während dieses denkwürdigen Zuges, der uns etwa hundert Mann und einige Pferde kostete, rükte die KavallerieDivision, die den andern Divisionen nur die unumgänglich nöthigen Detaschements gelassen hatte, den Comer-See hinab, und kantonirte am linken Ufer desselben; die Artillerie remontirte sich zu Chiavenna.

Die Division Rey folgte den glorreichen Fußtapfen des OberGenerals; aber der General Vandamme fand den Weg durch einen neuen Sturm verschüttet; ohne sich aufzuhalten, bekämpfte er die Elemente, wie er den Feind zu bekämpfen gewohnt war, mit eben dem Muthe und eben so glüklichem Erfolg; er fand eine mächtige Unterstüzung in der

einsichtsvollen Thätigkeit des kommandirenden Adjutanten Lacroix.

Der General Morlot blieb in zweiter Linie zu Chur, in der nämlichen Stellung, die wir bereits weiter oben beschrieben haben; seine Linie war, nach der Besezung von Baduz durch die unter den Befehlen des kommandirenden Adjutanten Martial Thomas stehende Brigade vom rechten Flügel der Rhein-Armee, etwas enger zusammengezogen. Die übrige Armee kantonirte im Veltlin, und ruhte von ihren Mühseligkeiten aus, in Erwartung von Lebensmitteln, die zu mangeln anfiengen. Italien schikte einige Vorräthe über den See von Como; auch über den Splügen wurden auf dem Rüken von Mauleseln hergebracht; aber sie kamen langsam an, und nach so vielen Stravazen musten die Soldaten sich mit einer halben Ration Zwiebak begnügen.

Die Graubündner-Armee belagerte auf solche Weise jene Masse von Bergen, jene furchtbare natürliche Festung Oestreichs, von welcher der Splügen nur als ein VorWerk zu betrachten ist. Der General Macdonald hatte die gefahrvolle Laufbahn, die er selbst sich geöfnet hatte, noch kaum angefangen, und die Via mala, deren Name schon bei Splügen aufhörte, sollte sich für uns in der That erst sechszig Stunden von da enden.

Der Feind, der schlecht unterrichtet war, glaubte, daß General Macdonald kein andres Projekt hätte, als seine undurchdringbare Linie in der Fronte anzugreifen. In einem so schwierigen Lande, und hinter diesem unermeßlichen Vorhang, konnten die Oestreicher unsre Streitkräfte nicht zählen; da es für sie, so lange der General Bellegarde die Linie des Mincio besezt hielt, sehr wichtig war, die drei Pässe vom Tonal, von Martinsbruk, von St. Maria, und die Quellen der Etsch zu behaupten, so konnte man nicht mit zu vieler Sorgfalt für deren Erhaltung wachen, und in der Ungewißheit, wie stark die Graubündner-Armee an TruppenZahl wäre, erforderte die Klugheit, daß man auf diesen Gränzen ein ansehnliches ArmeeKorps unterhielt; auch gab man den Generalen Kleim und Stojanich 10,000 Mann, blos um den Tonal und die anstossenden Thäler zu vertheidigen. Ein

ArtillerieParf ward im MünsterThal, bei St. Maria, aufgestellt; dieser durch den Schnee verrammelte Paß war undurchdringlich, wenn man nicht unermeßliche Arbeiten vornahm; aber General Dessolles hatte daselbst allzu auffallende Erinnerungen an den Muth und die Geschiklichkeit der Franzosen zurükgelassen, als daß die Oestreicher die Sorge ihrer Vertheidigung blos der Natur hätten anheimstellen sollen: Verschanzungen, in welchen Artillerie aufgestellt war, und 3000 Mann besezten diesen Paß, und 6900 Mann unter den Befehlen des Generals Auffenberg das obere und untere Engadin.

Von Seiten der Franzosen war eine weit schwächere Macht, aber welche die Kühnheit, der Ruf, die Zahl der Generale, und der Umfang des Landes, den sie besezt hielt, in den Augen der Feinde um ein Drittheil vergrösern muste, hinlänglich, um jene zahlreichen Korps hinter der Vertheidigungs-Linie, die sie genommen hatten, zurükzuhalten.

Während dieser grosen Bewegungen verdiente die Division vom linken Flügel, unter dem General Baraguay-d'Hilliers, das Vertrauen, welches der General Macdonald in sie und in ihren Anführer sezte. In dem Augenblik, wo der GeneralStab über den Splügen zog, hielt sie die Spizen des Gavio, des Maloyen und des Braglio, so wie die Spize des Inn-Thals, das Thal der Adda, der Pregaglia, und die kleinern Thäler Furba, Pedenos und Poschiavo besezt. Dieser lezte Posten war sehr wichtig; er öfnete uns das Engadin, sicherte unsre Communicationen zwischen den Thälern der Adda und des Inn, und war das Centrum aller indirecten Communicationen der Thäler von Münster, Freel, Luvigno, mit jenen von Suaza, Malenga und Fontana, die sich auf Ponte und Sondrio herabziehen. Bormio, und die daran stossenden Thäler, wurden genau bewacht. Von da liefen zwei Wege aus, die sich in mehrere Zweige theilten, und sich durch die Bäder von Bormio und über St. Giacomo in das Münster-Thal und nach St. Maria zogen; aber sie wurden ungangbar befunden.

In der Nacht vom 8 auf den 9 Dec. ward der VorPosten

von Zutz umgangen; die Oestreicher überfielen die Husaren zu Fuß, die solchen vertheidigten; die, welche Widerstand thaten, wurden getödet, und der Rest zu Gefangnen gemacht.

Das HauptQuartier der Division war zu Tirano; von Pontresina nach Poschiavo ist nur ein Marsch von acht Stunden, aber die Stürme dekten den Weg jeden Augenblik zu, und machten ihn durchaus unkenntlich; der General Baraguay-d'Hilliers erhielt diese Nachricht erst den 11; sofort zog die 45 HalbBrigade mit zwei Kanonen durch das Thal von Poschiavo, überstieg den schreklichen Berg Bernina, und die Oestreicher wurden, den 12, auf Pontalto zurükgedrängt; da Samaden wieder eingenommen ward, so fand sich der Posten, der dort aufgestellt wurde, durch jene von St. Morizzo und Pontresina unterstüzt.

Zwei Fehler, — die Nachlässigkeit, mit welcher diese Husaren auf ihrer Huth waren; und die Langsamkeit, womit die Truppen von der Division Morlot zu Werk giengen, um sich des Thals von Davos zu bemächtigen, durch welches die Feinde diesen Punkt umgiengen, — hatten diese Schlappe veranlaßt.

Uibrigens konnte der Feind seinen hier erhaltenen Vortheil nicht wohl benuzen: wollte er Zutz behalten, so konnte er von vorn und auf der Flanke über Pregaglia, Poschiavo, den Albula und den ScalettenBerg angegriffen werden: wäre es seine Absicht gewesen, in die Pregaglia einzudringen, so hätte eine kleine Anzahl Soldaten ihm lange Zeit den engen und langen Paß, der dahin führt, und wo kaum zwei Mann neben einander Raum haben, streitig machen können, und den Franzosen, welche Meister vom Septmer, vom Bernina, vom JulierBerg und vom Albula waren, die Zeit gegeben, einen von diesen vier Ausgängen auf den Inn zu überwältigen, und dieser allzugewagt voranstehenden Colonne den Rükzug abzuschneiden.

Was nüzte ihnen demnach dieser kleine Vortheil? 200 Gefangene; sie erkauften diese mit noch einmal so viel von ihren eignen Leuten, die auf dem ungeheuern Weg, den sie machen mußten, um Zutz durch das Thal von Davos zu umgehen,

erfroren, und sie behielten nicht einen Fuß breit Erde zum Ersaz für diesen Verlust.

Es war demnach den Oestreichern noch schwerer, als uns, zum Angrif zu schreiten. Um von unsrer Seite nach Martinsbruk zu gelangen, muste man mehrere Stellungen, und zu vörderst die von Zernetz überwältigen, welche durch 2700 Mann und 3 Kanonen vertheidigt ward. Dieser Posten communicirte mit St. Maria über den Mont-Offen, und war nicht mehr als acht Stunden Weges davon entfernt. Man konnte diese Communication nicht durch das Thal von Luvino beunruhigen, welches blos zwei Monate im Jahr gangbar ist; die Feinde wurden den 16 Dec. aus dem Dorfe Chenousky* bis nach Brail zurükgetrieben; da, den 18, die Division Vandamme zu Tirano und Edolo ankam, so sah sich der General Baraguay-d'Hilliers dadurch in den Stand gesezt, frische Truppen zur Unterstüzung seines linken Flügels abzuschiken.

Zur nemlichen Zeit zogen drei Bataillone von der Division Morlot, über den JulierBerg, dessen Gorge offen und der Weg sogar für die Artillerie bequem ist, und über den Albula, auf dessen RükSeite man mittelst eines sechsstündigen Marsches gelangt, in das Engadin herab, auf Pont und Samaden. Vor ihrer Ankunft hatte der BrigadeGeneral Devrigny, am 18 Dec., den Feind bis nach Zernetz zurükgetrieben, und nicht eher als unter den von ihm dort angelegten Redouten Halt gemacht.

Auf die Nachricht von dem Angrif von Zutz, den 11 Dec., hatte der OberGeneral dem General Rey, der sich damals zu Chiavenna befand, befohlen, seine Truppen in die Pregaglia abrüken zu lassen, um daselbst die Brigade Devrigny zu unterstüzen; da diese Bewegung durch die WiederEinnahme von Samaden unnöthig wurde, so folgte die Infanterie-Reserve dem Marsche der Armee, welcher durch den gänzlichen Mangel an Mundvorrath und an TransportMitteln für die Munitionen aller Art aufgehalten ward.

Das über den Comer-See hergeschikte Mehl war fast gänzlich aufgezehrt; da der wenige Zwiebak, der noch übrig war,

* soll vermuthlich Cinuscal heissen.

nicht hinreichte, so muste man Kastanien austheilen; der General konnte seine Truppen nicht über den Paß von Apriga führen, ohne des nöthigen Unterhalts im Thal Camonica versichert zu seyn. Der Rest, der in Kisten gepakten Patronen, die Artillerie, mit der dazu gehörigen Munition, zogen noch über den Splügen, und am 20 Dec. befand sich die Armee, da der Marsch der Truppen durch die angeführten Hindernisse gehemmt war, in folgender Stellung.

Der VorTrab (Vandamme) hielt den obern Oglio von Edolo bis zum Berg Tonal besezt, und stand auf seinem rechten Flügel mit der Italienischen Armee, und auf dem linken, über den Martorolo, mit der 1sten Division in Verbindung.

Die 1ste Division (Baraguay-d'Hilliers) stand zu Bormio, Poschiavo, und communicirte auf ihrem linken Flügel, über den JulierBerg, den Septmer, den Albula und den Scalettenberg, mit der 3ten Division (Morlot).

Die 2te Division (Pully) hatte ihren rechten Flügel am Paß von Apriga, den linken zu Bufetto, so daß sie die 1ste Division oder den VorTrab unterstüzen konnte.

Die 3te Division (Morlot) hielt immer noch die Lanquart, Davos und den Albula besezt, und stüzte die 1ste Division im obern Engadin, indem sie zugleich durch das Montafuner-Thal mit der RheinArmee in Verbindung war.

Die Infanterie-Reserve (Rey) stand zu Morbegno und Sondrio, und die Kavallerie-Reserve an den Ufern des Comer-Sees. Der ArtilleriePark war zu Morbegno.

Die Soldaten litten Mangel an Allem. Der General Vandamme schrieb an den OberGeneral: „Meine Artillerie-„Kompagnie hat nichts von dem, was zu ihrem Dienste nö-„thig ist. Dreizehn Monate Sold sind im Rükstande. Den „gesammten Truppen fehlt es an Schuhen, sehr wenige haben „Uiberröke. Ich habe nicht über 2500 Mann, deren Anzahl „sich stündlich vermindert; ich verspreche ihnen eine bessere „Zukunft, und ich glaube dabei nichts zu wagen; denn un-„möglich kann ihre Lage schlimmer werden."

Jeder General konnte von seiner Division dasselbe sagen.

Er erhielt nun zwei Kanonen, die von der Italienischen Armee kamen, und sezte sich sofort in Bereitschaft, den Berg Tonal anzugreifen. Endlich kamen die Uiberröke an. Der OberGeneral ließ in dem durch die Truppen besezten Lande Schuhe machen und kaufen, da durch zehn Tage Märsche in den Gebirgen jene, die man vor dem Aufbruch der Armee ausgetheilt hatte, gänzlich abgenuzt waren.

Den 22 Dec. kam der General Lecchi mit 2000 Mann, welche der General Brune dem General Macdonald schikte, zu Pisogni (am See Iseo) an, wohin der General Audinot auch die mit so vieler Ungeduld erwarteten Lebensmittel geschikt hatte; man richtete, gegen baare Bezahlung, einen regelmäßigen Transport durch Maulesel ein.

Die Artillerie, die Divisionen Pully, Rey, und jene des Generals Laboissiere, welchen blos das 1 Husaren- und das 12 ChasseurRegiment folgte, (da das 10 DragonerRegiment den Iseo-See umgieng, und seine Richtung auf Storo und Riva nahm), zogen über den Apriga, und rükten in der Stille im Thal Camonia vor.

Auf solche Art hatte der OberGeneral in den ersten Tagen des Monats Nivos (gegen Ende Decembers) seine ganze Armee auf eine einzige Linie gestellt, die sich mit ihrem rechten Flügel an den Iseo-See lehnte, den Oglio hinauf zog, ihr Centrum im Thal der Adda, und ihren linken Flügel vor Zernetz hatte, wo er durch die Division Morlot unterstüzt war, die zu Chur in Reserve stand, und, wie wir gesehen haben, in das obere Engadin vorzurüken anfieng.

Bei der Rhein-Armee hatten der Sieg bei Hohenlinden, vom 3 Dec.; der Uibergang des Inn bei Neupeuern, vom 9; jener der Salza, zwischen Lauffen und Salzburg, und die Einnahme dieser Stadt am 14; und der Uibergang der Traun, bei Lambach und Wels, am 20, den Zwek, welchen der General Moreau sich vorgesezt hatte, vollkommen erreicht. Tirol fand sich in die Mitte genommen, durch drei Armeen fast gänzlich blokirt, Oestreich in seiner HauptStadt bedroht, und die unmittelbare Communication zwischen den kaiserlichen Armeen in Italien und in Tirol mit jenen in Teutschland war beinahe völlig abgeschnitten.

General Moreau, der seinen Sieg eben so gut zu benuzen verstand, als er ihn zu erkämpfen gewußt hatte, verfolgte den Feind, ohne ihm Zeit zu lassen, sich von seiner Bestürzung zu erholen: schon am 24 Dec. war sein linker Flügel zu Linz, sein rechter zu Krembsmünster, und sein Centrum zu Steyer. Um sich seinem reissendschnellen Marsche zu widersezen, suchte sich der Erzherzog Johann wieder hinter der Trasen aufzustellen.

Allein der, in vier und zwanzig Tagen erlittene, Verlust von 140 FeuerSchlünden und 35,000 Mann an Todten und Gefangenen, verbunden mit der kritischen Lage, worin der Erzherzog sich befand, bewogen ihn, einen WaffenStillstand zu verlangen, der zu Steyer unterzeichnet ward.

Die Gründe, welche den General Moreau zu dessen Annahme bestimmten, sind hinlänglich bekannt. Er wuste den General Brune noch an den Ufern des Mincio. Er konnte mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Graubündner-Armee vor den ungeheuern EisBergen des Tirols zurükgehalten würde, oder vielleicht im Veltlin unterm Schnee begraben wäre. Er sah, daß die Batavische Armee, nachdem sie die Brüke von Aschaffenburg überwältigt, und die Schlachten von Burg-Ebrach und Nürnberg gewonnen hatte, zwischen dieser Stadt und Regensburg, durch eine überlegene Macht, in einem durchschnittenen Lande hingehalten ward, während die Rhein-Armee, die schon Steyer besezt hatte, mithin um achtzig Stunden vor den andern Armeen voraus stand, durch die östreichischen Korps in Tirol lebhaft in ihrem Rüken beunruhigt, und in solchem Falle vielleicht gar zum Zurükweichen gezwungen werden könnte.

Dis war eine von den HauptUrsachen, welche den General Moreau verhinderten, sein Glük weiter zu treiben, und den 26 Dec. ward der WaffenStillstand zu Steyer unterzeichnet.

Die Graubündner-Armee war nicht in demselben begriffen; aber er vertrieb die Oestreicher aus dem Münster- und obern Etsch-Thal, indem er ihnen ihren Rükzug über Botzen anwieß. Dieser Artikel des WaffenStillstands, so vortheilhaft er auch für den General Macdonald scheinen

konnte, verhinderte ihn gleichwohl, die Korps, die ihm in diesen zwei Thälern entgegenstanden, wegzunehmen. Wir verliessen ihn in dem Augenblik, wo er den Befehl gab, den Feind durch lebhafte und wiederholte Angriffe an die drei Pässe hinzulosken, und ihm in dem Engadin Furcht einzujagen, indem er ihm unsre Waffen von der Spize der Rhätischen Alpen herab zeigte. Sein Zwek war beständig dahin gerichtet, den Kaiserlichen die Bewegung, die er damals, um sie zu umgeben, auf seiner rechten Flanke machte, zu verbergen. Die Division Lecchi, die zu Pisogni ankam, trug ebenfalls dazu bei, diese Bewegung zu maskiren, und beobachtete die Quellen des Caffaro und den Berg Gavio.

Den 23 Dec. rächte der General Devrigny gegen Zernetz die Schlappe, welche seine Brigade bei Zutz erlitten hatte. Er stürzte sich mit so viel Kühnheit auf die feindlichen Verschanzungen, daß sie beim ersten Angrif weggenommen wurden. Die Oestreicher liessen eine Kanone im Stich, sprengten ihre Magazine in die Luft, und brachen bei ihrem Rükzuge die Brüke über den Inn ab.

Den 25 Dec. rükte die 45 HalbBrigade vorwärts, warf alles, was sie vor sich fand, und machte nicht eher, als zu Steinberg, im untern Engadin, Halt, nachdem sie gegen fünfzig Gefangene gemacht hatte.

Der General Devrigny blieb zu Zernetz, und der General Guillaume gieng vom Kommando der Brigade zur Rechten zu jenem der Brigade zur Linken über; zwei Drittheile der Division waren jezt in den beiden Engadins vereinigt, die Brigade zur Rechten hielt Bormio und die umliegenden Gegenden besezt.

Den 27 Dec. that Casa Nova, ein stark verschanztes Mauerwerk, allen unsern Anstrengungen Widerstand. Aufgebracht darüber, ließ der General Guillaume noch am nemlichen Tage einen neuen Angrif unternehmen. Der Brigade-Chef Barier, an der Spize der 45 und des zweiten Bataillons von der 3 HalbBrigade vom Orient, konnte diese starke Position nicht anders wegnehmen, als indem er sie über die BergSpizen auf der linken Seite, an welche die Verschanzungen sich anlehnten, umgeben, und dem Feinde keine Zeit ließ,

sich wieder zu stellen: er verfolgte ihn die ganze Nacht hindurch bis nach Ramis, nachdem er sich des Passes von Ardetz nach Galthür, jenes von Schuls, der selbigen dekt, und des Thals von Scarle bemächtigt hatte, der in einer andern Jahrszeit nach St. Maria hätte führen können.

Indem der General Baraguay-d'Hilliers auf solche Art vorrükte, war er genöthigt, auf seinen rechten Flügel grose Wachsamkeit zu wenden. Nach den Aussagen der Spione, enthielt das MünsterThal einen ReservePark, und zwölf Stüke, die bei St. Maria in Batterie standen; es war, so wie das Thal von Lemi, durch die Regimenter Salis, Bachman, Callenberg, Stratzy, durch ein Korps Wallachen und sieben Kompagnien Tiroler Scharfschüzen besezt.

Nach der Wegnahme von Ramis muste man, um nach Martinsbruk zu gelangen, starke Verschanzungen und einen schwer zugänglichen Paß überwältigen. Den 29 Dec. verlangen die braven Grenadiere der 45 HalbBrigade zu marschiren; der General Baraguay-d'Hilliers freut sich ihres Eifers; ihre Unerschrokenheit macht die Oestreicher bestürzt; sie befürchten, wenn sie überwältigt werden, nicht schnell genug durch die schmalen Fußsteige von Ramis entkommen zu können, und da sie sich nicht auf ihre Uiberlegenheit an TruppenZahl verlassen, ziehen sie sich mit Verlust hinter die Brüke von St. Martin zurük. Die Franzosen stellen sich vor den Werken auf, welche dieselbe vertheidigen.

Den 1 Januar (1801) werden diese Verschanzungen, welche 3000 Mann enthalten mochten, weggenommen; der Feind zieht sich über Nanders und Glurenz zurük, und wir dringen in Tirol ein, und erstürmen mit Gewalt einen Paß, den uns der vier Tage vorher unterzeichnete WaffenStillstand von Steyer ohnehin überlieferte; aber die Artikel dieses Vertrags hatten noch nicht zur Wissenschaft der Graubündner-Armee gelangen können. Auf solche Art hatte, am 1 Januar, der General Baraguay mit 1800 Mann einem Heerhaufen von 6990 Oestreichern 200 Gefangene und zwanzig Stunden eines Landes weggenommen, wo man, um nur einen Schritt zu thun, eine Position überwältigen muste, und wo jedes einzelne Ploton eine Armee aufhalten konnte.

Von seiner Seite hatte der General Vandamme nur einen Schritt zu thun, um in Tirol einzurüken; ein vierstündiger Marsch reichte hin, um die RükSeite der GebirgsKette, welche dieses Land von dem Thal Camonica scheidet, zu erreichen. Ein Fußsteig bot sich seinen Augen dar, aber er führte nach einem von jenen ewigen Gletschern, die auf dem Gipfel der Alpen glänzen. Redouten, auf einem Wege von zwei Schuh in der Breite errichtet, fanden sich in diesem engen Passe von Weite zu Weite, und die Kunst vereinigte sich demnach mit der schauderhaftesten Natur, um ihn durchaus unzugänglich zu machen.

Der BrigadeGeneral Veaux, gewohnt alle Hindernisse zu überwinden, ließ den 23 Dec. 200 Mann, die aus den Grenadieren der 104 Linien- und der 1 und 17 leichten HalbBrigade genommen waren, unter Anführung der BataillonsChefs Seron, Levecque und des Kapitains Bonnard, zum Sturmlaufen vorrüken; sie erklimmen den Berg unter dem Feuer des Feindes, ohne dasselbe zu beantworten, erreichen die Vorposten, werfen, verfolgen sie; aber Verschanzungen hemmen ihre weitern Fortschritte, der Schnee trug nicht, die Soldaten konnten nur einer nach dem andern vorrüken; umsonst versuchen sie die in einem gefrornen Boden befestigten Pallisaden auszureissen; die einen stürzen sich in die Gräben, andre erreichen FelsSpizen, und feuern von da aus in die Verschanzungen herab; aber ein Kugelregen wirft sie nach einander nieder; neue Kämpfer stellen sich dar, die jedoch nicht glüklicher sind: schon sind 50 Soldaten ausser Kampf gesezt, andre rollen in die Abgründe hinab, wovon sie umgeben sind, und verschwinden. Der Adjunct Seron, der selbst auch am Kopfe verwundet worden war, befiehlt den Rükzug, der unter dem Schuze der Karabiniers, welche der Kapitain Bonnard kommandirte, ausgeführt wird. Der Feind will aus seinen Verschanzungen hervorbrechen; ein lebhaftes und gut unterhaltenes Feuer zwingt ihn, sich in dieselbe zurükzuziehen: der Rükzug der Franzosen geschieht in guter Ordnung, aber nicht von Menschen wurden sie zurükgeschlagen, die Natur allein konnte sie überwinden.

Der GeneralStab der Armee zog um diese Zeit über den Apriga, einen nicht so hohen, aber an vielen Orten eben so

gefährlichen Berg, wie der Splügen; mehrere Pferde stürzten in Abgründe; ein in den Felsen gehauener schmaler Fußsteig, der sich in beständigen Krümmungen, und immer neben tiefen Klüften hinwand, sezte dem Uibergang der Artillerie fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen; kaum konnten sich die Pferde in seinen zakichten Biegungen herumwenden.

Der OberGeneral sezte seinen Marsch den 31. Dec. auf Pisogni fort; in der nemlichen Zeit, und auf seinen Befehl, stürmte der General Vandamme zum zweitenmal den Tonal, mit nicht mehr als 450 Mann. Ein Bataillon von der 17 leichten und ein Detaschement von der 1 leichten HalbBrigade, unter Anführung der BataillonsChefs Lambert und Lannay und des BrigadeChefs Vedel, griffen mit solchem Ungestümm an, daß die ersten Redouten weggenommen wurden; der General Veaux kommandirte in Person: aber andre, mit Kanonen besezte Redouten stellten sich ihm entgegen; er rüstete sich zum Angrif derselben, als er eine feindliche Colonne von ohngefähr dreihundert Mann bemerkte, die ihn auf seiner rechten Flanke zu umgehen suchte; diese Bewegung bestimmte ihn zum Rükzuge, auf welchem er noch dreissig Gefangene mit sich fortnahm: die KarabinierKompagnie der 17 HalbBrigade, und die Offiziere Cardaillac, Seroffen und Founis, zeigten eine Bravour, von der es wenige Beispiele gibt; durch diesen neuen Versuch geschrekt, zog der feindliche General 6000 Mann auf diesem Punkte zusammen, und erfüllte dadurch vollkommen die Absichten des Generals Macdonald.

Der Muth, welchen Offiziere und Soldaten bei diesen falschen Angriffen, die blos zum Zwek hatten, den Feind auf diesen Punkt herbeizuloken, an den Tag legten, war desto bewundernswürdiger, da der Sieg nicht die Entschädigung so vieler Anstrengungen und Gefahren seyn sollte.

Unter Begünstigung der ungeheuern Massen, die unsre Bewegungen verbargen, der zur Eröfnung des Passes von St. Maria vorgenommenen Arbeiten, und der wiederholten Gefechte auf dem Tonal und bei Martinsbruk, welche die feindlichen Generale über unsern eigentlichen Zwek täuschten, hatte der OberGeneral auf seinem rechten Flügel drei Vier-

theile einer Armee zusammengezogen, von der sie glaubten, daß sie auf einer Linie von fünfzig Stunden ausgedehnt wäre.

Das Thal Camonica enthielt jezt in seinem Schoose dieselbe Colonne, die den Splügen und den Apriga überstiegen hatte, und aus den Divisionen Pully, Vandamme, Ney, und dem GeneralStabe bestand, und durch die (von der Italiänischen Armee detaschirte) Division Lecchi verstärkt worden war.

Troz der Länge und der beinahe unübersteiglichen Schwierigkeit der Wege, waren Infanterie, Artillerie, Kavallerie, alle Elemente des Krieges, auf einem einzigen Punkte versammelt; das im Stillen vorbereitete Gewitter war endlich im Begrif loszubrechen, und indem es sich auf die höchsten Spizen des St. Zeno erhob, mit BlizesSchnelle auf den erstaunten Feind hinzustürzen, und ihn auf seinem unerwarteten Gange niederzuwerfen.

In einem zehnjährigen Kriege, der fast immer Teutschland zum Schauplaz hatte, musten wir uns oft darüber wundern, daß die Kaiserlichen von unsern Bewegungen schlechter unterrichtet waren, als wir von den ihrigen; und doch hatten sie das Volk für sich, jeder Bauer konnte ihnen zum Spion dienen. Es scheint mir, daß man diesen auffallenden Umstand einer übel angebrachten Sparsamkeit beimessen muß, welche die Franzosen nicht nachahmten: die Spionen, die von uns besser bezahlt wurden, bedienten uns auch besser; aber sehr oft wurden wir auch durch ihre Ausreisser von ihren Stellungen und Bewegungen benachrichtigt. Sie hatten nicht den nemlichen Vortheil; denn wenn auch die Desertion nach dem Innern manchmal in der französischen Armee einreißt, so ist doch die Desertion in's Ausland äusserst selten. Die Franzosen wissen, daß sie bei dem Tausche nur verlieren würden; daß der französische Dienst der sanfteste, und der einzige ist, welcher ihnen die Hofnung weiterer Beförderung darbietet. Die Lage des östreichischen Soldaten ist nicht dieselbe, und wenn man ihn dem französischen Soldaten näher bringt, läßt sich's nicht leicht denken, daß er nicht selbst den Unterschied fühlen sollte. Da er gegen seinen Willen zum Kriegsdienste weggenommen ward, und in diesem Dienste keine Verbesserung seines Schiksals er-

warten kan, so muß sich seine ganze Hofnung darauf beschränken, daß er denselben wechselt, und dieser leztre Beweggrund kan ihn seine Fahnen verlassen machen, wenn er aus Ueberlegung desertirt. Ist hingegen seine Desertion die Folge irgend einer ersten Aufwallung, (obgleich der teutsche Charakter dazu weniger aufgelegt ist, als der unsrige), — läßt sich's da nicht vermuthen, daß die Stokschläge, die in Oestreich als militairische Strafe gebräuchlich sind, die Veranlassung dazu gegeben haben möchten? Wenigstens ist dis ein Beweggrund weiter; es gibt noch andre, welche mich aber zu weit von meinem Gegenstande abführen würden, und welche einem Kenner der östreichischen Verfassung und Geseze aufzuspüren vorbehalten bleibt.

Jezt erhielt der OberGeneral die Nachricht, daß der General Brune, der vielleicht urtheilte, daß die Armee des Grafen von Bellegarde durch ihre Detaschements in Tirol zu sehr geschwächt wäre, um ihm Widerstand leisten zu können, sich entschlossen hätte, sie in der Fronte anzugreifen, und den Mincio passirt hätte.

Den 31 Dec. gieng der General Lecchi, nachdem er seine Truppen auf vier Tage Lebensmittel hatte nehmen, und die Fußsteige des St. Aseno, einer der höchsten und gefährlichsten Alpen, hatte bahnen lassen, in das Thal Trompia, stieg über den Mont-Zouf, der noch schreklicher ist als der St. Zeno, wo mehrere Soldaten und Pferde von den Abgründen verschlungen wurden, und zog am 1 Januar (1801) in das Sabbia-Thal herab, wohin der Rest der Armee unmittelbar hinter ihm her folgte. Der General Rochambeau, der von der Italienischen Armee auf ihrer linken Flanke detaschirt worden war, war im Sabbia-Thal aufgestellt geblieben, wo er den Feind im Zaume hielt. Da er für den Augenblik der Disposition des Generals Macdonald übergeben war, so hatte er auf dessen Befehl so eben Storo weggenommen, und dekte solchergestalt unsre Bewegung. Der Feind, der blos dieses ObservationsKorps sah, glaubte, man wollte ihn nur in den Gebirgen zurükhalten, und da er im Gegentheil im Engadin und am Tonal stark angegriffen ward, so schwächte er sich auf der Seite der Chiesa, um diese bedrohten Punkte zu unterstüzen. In diesem Augenblik kommt die Spize unsrer Co-

konnen zu Storo an: da sein Plan ihm vollkommen gelungen, und sein Zwek erreicht war, so verläßt der General Rochambeau diese Position, und marschirt auf Salo und Riva; und da der Vorhang nun weggenommen war, so sieht der General Davidovich die ganze Graubündner-Armee vor sich, der er nur ein schwaches Korps entgegensezen kan: der General Lecchi benuzt dessen Bestürzung, zieht an der Chiesa hinauf, verfolgt ihn, und vertreibt ihn von Condino und Casteler. Der Oestreicher, der seinen Irthum merkt, fürchtet gänzlich geworfen zu werden, und schlägt ihm vergebens einen WaffenStillstand vor, indem er ihn vor den Verschanzungen von Pieve di Buono aufhält.

Der General Pully hatte inzwischen zu Storo die Division des Generals Rochambeau abgelöst, und am nemlichen Tage (4 Januar) liess der General Rey, der von Lavone di Sopra aufgebrochen war, die 14 HalbBrigade auf Rocca d'Anfo, und die 15 leichte auf St. Giacomo marschiren. Am 5 Jan. vereinigten sich diese zwei Divisionen oberhalb des Sees Idro, und unterstüzten den General Lecchi.

Der General Vandamme folgte dieser Bewegung mit der grösten Schnelligkeit; er war am Berg Tonal den 1 Jan. durch die Brigade Devrigny abgelöst worden, die sich von Bormio, über den Martorolo, in das Thal Camonica herabgezogen hatte.

Allein der General Macdonald fügte, indem er das Thal Camonica verließ, den Hindernissen, die bereits seine Communication mit den Generalen Baraguay-d'Hilliers und Morlot erschwerten, noch den Zug über den St. Zeno und das Thal Trompia hinzu: er fand sich nun von diesen zwei Divisionen durch mehrere Ketten von Gletschern und durch fünfzig Stunden Weges in Gebirgen abgesondert. Um aller Ungewißheit in ihren Bewegungen vorzubeugen, gab er ihnen folgende Instruktionen.

Die Armee war jezt in vier Korps abgetheilt.

Jenes zur Rechten, welches der OberGeneral in Person kommandirte und aus vier Divisionen bestand, marschirte über Tion und Bucco di Vela auf Trient; es konnte nur durch den Mangel an Lebensmitteln, und nicht durch den Feind

aufgehalten werden, der, getäuscht durch ein kühnes und wohlberechnetes Manövre, sich auf der Seite, wo zwei Drittheile der Armee ihn angriffen, geschwächt und unvermögend war, ihr Widerstand zu leisten.

Die Brigade Devrigny bildete das zweite Korps; sie hielt die RükSeite des Tonal und die Quellen des Oglio besezt; da der OberGeneral voraussah, daß der General Stojanich, sobald er von seinem Angrif auf Tion benachrichtigt wäre, eilig das Val di Sol räumen würde, so gab er dem General Devrigny Befehl, ihn dort zu verfolgen, sobald er merken würde, daß der Tonal verlassen wäre, und dessen Marsch in das Val di Non durch lebhafte Angriffe zu verzögern, da er von seiner Seite dem Oestreicher an der Etsch zuvorzukommen hofte.

Das dritte Korps, unter dem General Morlot, hielt das obere Engadin und die Quellen der Adda besezt. Es sollte die Fußsteige, die nach St. Maria führen, in gangbaren Stand sezen, sich der Quellen der Etsch bemächtigen, und den Feind vor sich hertreiben.

Das vierte Korps, dem es gelungen war, den Feind von Martinsbruk zu verdrängen, erhielt Befehl, seine Vortheile zu verfolgen.

Das dritte und vierte Korps, welche schwere Posten wegzunehmen hatten, und von der übrigen Armee abgesondert mehrere Tage hindurch allein agiren sollten, bestanden aus zwei Divisionen, mit Abzug der Brigade Devrigny; und da diese zwei Divisionen im obern EtschThal sich vereinigen, und eine der andern folgen sollten, so hielt General Macdonald für dienlich, den General Morlot unter die Befehle des Generals Baraguay-d'Hilliers zu stellen: die ganze Instruction dieses leztern bestand darin, daß er schleunigst möglich auf Meran und Botzen marschiren sollte. Man sieht, daß die Armee, in drei Colonnen getheilt, debouchiren, und sich zu gleicher Zeit an der Etsch, mit ihrem rechten Flügel zu Trient, mit dem linken zu Botzen, in der Linie finden sollte.

Mittelst dieser Operation fand sich, bei der Ankunft des OberGenerals in Trient, der General Loudon zwi-

schen dieser Stadt und la Pietra, welches er vertheidigte, eingeschlossen; und da der General Baraguay-d'Hilliers zur nemlichen Zeit in Botzen eintreffen sollte, so hatte das durch den General Debrigny in dem Val di Non verfolgte Korps des Generals Stojanich, zwischen Botzen und Trient, dasselbe Schiksal, wie General Loudon.

Hätte der General Baraguay-d'Hilliers nicht zeitig genug in Botzen eintreffen können, so nahm ein von der Colonne zur Rechten detaschirtes zahlreiches Korps, das gegen diese Stadt zog und sich derselben bemächtigte, im obern Etsch Thal alles hinweg, was sich dem Marsche der zwei Divisionen zur Linken widersezte.

Der General Davidovich, der das Dringende dieser Gefahr wohl einsah, aber durch eine überlegene Macht gezwungen war, sich auf Trient zurükzuziehen, kehrte sich jeden Augenblik um, und suchte vergebens, die Spize der französischen Colonne aufzuhalten.

Inzwischen muste die leztre, um zu ihrem Zwek zu gelangen, vier Positionen überwältigen: schon war jene von Rocca-d'Anfo, ein Engpaß von sechszig Toisen, der durch gut angelegte Werke vertheidigt war, weggenommen worden. Man sah hierauf, indem man an der Chiesa aufwärts zog, die Verschanzungen von Pieve di Buono, die wegen ihres Umfangs und der Möglichkeit, sie zu umgehen, minder stark waren. Nicht weit davon, stellte Lardor fast unangreifbare Redouten dar. St. Alberto, die vierte und lezte Verschanzung vor Trient, war unter allen mit der grösten Sorgfalt befestigt, hatte die bestgewählte Position, wo die Kunst die Natur am meisten unterstüzen konnte. Die Oestreicher hatten auf kleinen runden Bergen Redouten errichtet, deren Form mit jener des Terrains combinirt war, und die in ihrer Sorge durch starke Verschanzungen von Pfählen verschlossen, eine Linie darstellten, welche unübersteiglich schien; kleine aus Erde erbaute Werke, die durch Pallisaden verbunden waren, füllten den Raum aus, welchen die Redouten zwischen einander liessen, und dekten die Bewegungen, welche der Feind machen konnte, um sie zu vertheidigen.

Vom 1 auf den 4 Januar ward der Feind von Martins-

bruk und den Quellen der Etsch vertrieben. Der General Stojanich räumte das Val di Sol, und ward daselbst, nach den Befehlen des OberGenerals, verfolgt. In der nemlichen Zeit nahmen die vier andern Divisionen Pieve di Buono und Tion weg. Von der Rechten bis zur Linken der Linie, floh der Feind auf allen Seiten, und die Graubündner-Armee drang in Tirol vor. Die fürchterliche Position von St. Alberto ward bald überwältigt; ein Berg, der grauenvoller war als alles, was wir bis dahin gesehen hatten, hielt diese siegreichen Truppen nicht auf. Die Kaiserlichen zogen sich in Unordnung zurük: man muste in einen Abgrund hinabsteigen, um sie zu verfolgen, und dann wieder einen andern Berg erklimmen; aber hinter diesem Berge ist Trient. Dieser Name belebt den Muth und die Kräfte unsrer Truppen; Vezzano, Vigolo, Vasalga, waren nach einander Zeugen der von ihnen erfochtenen Vortheile. Um an die Ufer der Etsch zu gelangen, muste man nur noch Bucco di Vela überwältigen, einen engen, zwischen zwei Felsen von unermeßlicher Höhe eingeklammerten Weg. Der feindliche General verschanzte sich in diesem lezten Posten, und hielt wiederholte Angriffe aus; aber da leichte Truppen sich der Anhöhen bemächtigt hatten, so sah er sich genöthigt, diese Position zu verlassen, und am 7 Jan. erschien der General Lecchi vor Trient.

Der General Stojanich, von unserm Marsche benachrichtigt, hatte den seinigen in gröster Eile durch das Val di Non und über St. Michel genommen, und entwischte durch jene HauptStadt, indem er uns blos einige Traineurs nachließ.

Die Division Pully, welcher die Divisionen Ney und Vandamme folgten, rükte durch eben denselben engen Paß von Bucco di Vela auf die Etsch vor; die Artillerie hatte nicht über den schreklichen Berg von Tion kommen können. Ohne sie zu erwarten, begannen die Generale Pully und Lecchi den Angrif; nachdem sie sich der VorStadt von Trient bemächtigt, rükten sie auf die St. Georgs-Brüke vor, da sie nicht Zeit gehabt hatten, die Tiefe der Etsch untersuchen zu lassen, die man, wie sich's nachher zeigte, hundert Schritte von da hätte durchwaten können: das Thor that sich auf, und

mehrere FeuerSchlünde streiften alles weg, was sich verwegen vorangewagt hatte: der Feind benuzte diesen Augenblik, um zwei Bogen von der Brüke abzubrennen, aber doch konnte kein schrekliches Feuer die Franzosen nicht aus der VorStadt, ja nicht einmal aus dem BrükenKopfe vertreiben.

Jezt kam der OberGeneral, und noch vor ihm der General Dumas, an; in anderthalb Tagen hatte er fünfzig Meilen in den Gebirgen, und darunter dreissig auf dem Eise, gemacht. Man erbaute auf der Stelle eine SchifBrüke unter dem Feuer des Feindes, dem LaviserThor gerade gegenüber; die Oestreicher fliehen; Trient wird weggenommen, und mit dieser Stadt einige Magazine, Verwundete, und etwa hundert Gefangene. Der General Macdonald läßt unverzüglich gegen la Pietra recognosziren, um Nachrichten einzuziehen, und seine Communication mit dem General Brune herzustellen.

Die zu dem Ende von ihm ausgeschikten Partien melden ihm, daß sie die Vorposten der Italienischen Armee zu Roveredo angetroffen haben: der rechte Flügel dieser Armee war den 1 Jan. bei Verona eingetroffen; am nemlichen Tage war Buffolango Zeuge ihres Uibergangs (über die Etsch) gewesen. Der General Dupont hatte den 7 Jan. Vicenza eingenommen, und der General Moncey, welcher den linken Flügel kommandirte, war, nachdem er das Fort la Chiusa, Ala, Roveredo, überwältigt hatte, vor la Pietra geblieben; der General Loudon, der sich dort hielt, in Zeiten von unsrer Ankunft benachrichtigt, hatte diesen festen Posten eiligst geräumt, und sein NachZug, oder jener der Generale Vukassovich, Stojanich, oder Davidovich, war es, der den 7 Jan. durch den VorTrab der Graubündner-Armee zu Trient überfallen und geworfen ward: so entkamen noch diese Korps in dem Augenblik, wo sie im Begrif waren, in unsre Gewalt zu fallen.

Der OberGeneral, Meister von Trient und von der Brenta, durch deren Schluchten der Feind entflohen war, ließ ihn dahin durch den General Lecchi verfolgen. Noch hofte er, daß die ersten Truppen des Generals Brune zu Bassano seyn würden, und daß, da die beiden Ausgänge

dieses engen Passes gesperrt wären, jene Generale den Zeitpunkt ihrer Uibergabe nur um einen Tag verschoben haben würden. Allein sie fanden den Paß noch frei, und bewerkstelligten, ohne allen Widerstand, ihre Vereinigung mit dem Grafen von Bellegarde.

Da der General Moncey den Befehl hatte, über Trient zu ziehen, um sich auf Bassano zu begeben, so ließ ihm der General Macdonald, der ihm dahin hätte vorauskommen können, freien Weg; und da er von nun an ohne Besorgniß für seinen rechten Flügel war, so detaschirte er auf Botzen den General Pully, den die Division Vandamme und die Brigade Devrigny unterstüzten, welch leztre sich über Vermeglio, Mala und St. Michel an die Etsch herabzog.

Ich habe bereits gesagt, daß dieser Marsch zur Absicht hatte, (wenn die Divisionen Baraguay und Morlot, von welchen der OberGeneral seit fünf Tagen keine Nachrichten hatte erhalten können, an der obern Etsch aufgehalten würden), durch die Wegnahme von Botzen den Ausgang derselben zu verschliessen, und den General Auffenberg, der dieses Thal vertheidigte, zum Gefangenen zu machen.

Ohne Zweifel war die Gefangennehmung von nahe an achttausend Mann ein sehr wichtiger Zwek, aber es war nicht der einzige; eine noch schönere und entscheidendere Operation war der Beweggrund dieses Marsches; Klagenfurth war der Punkt, wohin er sich richtete. Die Graubündner-Armee sollte Brixen, Mühlbach und Bruneck wegnehmen, und in das Drau-Thal zu dringen suchen; die Besezung dieses Thals zog die gänzliche Unterbrechung der Communicationen zwischen der Armee des Erzherzogs und jener des Grafen von Bellegarde durch das Tirol, und die Zurükwerfung dieser leztern auf Triest nach sich: dis war das glänzende Resultat, welches der OberGeneral durch jene Operation bezwekte.

Die verschiedenen Märsche, welche dieselbe vorbereiteten, waren so gut combinirt, daß im nemlichen Augenblik, wo der General Pully, der an der Etsch hinaufzog, vor Botzen ankam, der General Baraguay, der an diesem Flusse herabzog, auch von seiner Seite vor dieser Stadt eintraf, der eine

durch die Division Vandamme und die Brigade Devrigny, und der andre durch die Division Morlot unterstüzt.

Es wäre zwar allerdings besser gewesen, wenn der General Baraguay-d'Hilliers mehr Widerstand gefunden hätte, weil die Gefangennehmung des Generals Auffenberg vermuthlich die Folge davon gewesen wäre; allein dieselbe Ursache, welche die Ausführung des Plans auf Klagenfurth verhinderte, entriß uns auch diesen Vortheil.

Schon hatten sich die feindlichen Colonnen, über Botzen, hinter die zu Steyer festgesezte Demarcations-Linie zurükgezogen. Diesen Rükzug muß man dem am leztern Orte abgeschlossenen WaffenStillstand beimessen; ohne ihn würden die Korps, welche Martinsbruk und St. Maria vertheidigten, nachdem sie daselbst überwältigt waren, das obere Etsch-Thal Schritt vor Schritt vertheidigt haben; und es ist erwiesen, daß, wenn sie auf diesen zwei Punkten nur einen Tag länger gehalten hätten, sie unsern Divisionen vom rechten Flügel Zeit gegeben haben würden, Botzen wegzunehmen, und ihnen den Rükzug abzuschneiden. Aber da der General Moreau unsre Position nicht kannte, so mußte dieser Artikel ihm für die Graubündner-Armee vortheilhaft scheinen, weil er ihr nun erlaubte, ihre ganze Macht auf ihren rechten Flügel zu ziehen.

Der gröste Theil der Armee fand sich, den 11 Januar, gegen Botzen vereinigt, und die Generale Pully und Baraguay-d'Hilliers trafen Anstalt, diese Stadt anzugreifen. Während die Oestreicher sich auf den WaffenStillstand beriefen, fiengen die Grenadiere von der 12 und der 73 HalbBrigade ein Gefecht an, welches sich wahrscheinlich mit der Einnahme der Stadt geendiget haben würde.

Aber nun kam der von dem General Moreau abgeschikte kommandirende Adjutant Lenormand an. Er benachrichtigte den General Baraguay-d'Hilliers von dem WaffenStillstand: dieser General antwortete ihm, er könne sich nicht darnach richten, bevor er nicht desfalls vom General Macdonald Befehl erhalten hätte. Sogleich begab sich der kommandirende Adjutant zu der Division Pully, und konnte dem angefangenen Feuer nicht anders Einhalt thun, als in-

dem er erklärte, daß er gezwungen seyn würde, sich auf die Seite des Feindes zu stellen. Der General Pully ließ seine Truppen die Waffen ablegen, und öfnete diesem Offizier einen freien Durchweg, um sich mit einem Offizier vom östreichischen GeneralStabe zu dem OberGeneral zu begeben. Obgleich die festgesezte Demarcations-Linie seine Fronte maskirte und seinen Plan vernichtete, so nahm der OberGeneral doch, aus Achtung für den General Moreau, den WaffenStillstand an; aber er verlangte, daß die östreichische Armee den Truppen und der Colonne Artillerie, welche auf der HauptStraße von Meran herabzog, und nun, um die Demarcations-Linie nicht zu verlezen, sich genöthigt sah, durch das mittägliche Tirol zurükzukehren, um nach Trient zu gelangen, einen freien Durchweg öfnen sollte. Man machte einige Schwierigkeiten; er drohte, die Feindseligkeiten wieder anzufangen, indem er sagte, daß der Kaiser nicht aufrichtig den Frieden wünschte, wenn er diese Vereinigung fürchtete, und verhindern wollte; man bewilligte ihm, was er verlangte, weil man keine statthaften Ursachen anzuführen wußte, um auf einen so kräftig unterstüzten Beweisgrund zu antworten.

Da sich sein linker Flügel durch den WaffenStillstand gelähmt, sein Centrum zu Trient durch die Gebirge aufgegehalten fand, so that er dem General Brune unverzüglich den Antrag, daß er sich mit ihm vereinigen, und den linken Flügel der Italienischen Armee machen wollte. Sein Antrag ward angenommen; allein kaum fiengen seine Truppen an, sich nach der Brenta hin in Bewegung zu sezen, als er Nachricht von dem WaffenStillstand von Treviso erhielt.

Der General Brune war immer vorgerükt, indem er eine desorganisirte, und durch ihre Verluste und die zahlreichen Garnisonen, die sie in Mantua, Verona, Peschiera, Porto Legnago, Ancona und Ferrara hatte lassen müssen, geschwächte Armee vor sich hertrieb. Der Graf Bellegarde hatte, indem er Miene machte sich zu vertheidigen, dem General Brune heimlich einige Märsche abgewonnen; sein Nachzug war den 10 Januar zu Armeola geschlagen worden; den 11, traf Moncey zu Bassano ein; Castel-

franco fiel den 12 in unsre Gewalt, und den 14 waren die Franzosen in Treviso eingerükt, wo den 16 der Waffen-Stillstand abgeschlossen ward.

Da der Krieg nun zu Ende war, so verbreitete der General Macdonald seine Armee in dem italienischen Tirol; sie besezte, um dort den nöthigen LebensUnterhalt zu finden, den gröstmöglichen Umfang eines armen Landes, das selbst in den besten Jahren nicht über zwei Drittheile seines jährlichen Verbrauchs erzeugt.

Während dieser Ereignisse erschienen die Neapolitaner, welche die ihnen gegebene Lectionen vergassen, in Toscana, um die Italienische Armee im Rüken zu beunruhigen.

Eine zu Genf errichtete neue Armee rükte sofort auf drei Colonnen über den Berg Cenis, den Bernhard und den Berg Genevre vor, und nahm ihre Richtung gegen Modena.

Der General Soult muste auch, vom 9 zum 19 Jannar, einen Theil der empörten und zum Kriege gegen uns aufgestandenen Einwohner von Piemont bezwingen. Es scheint, daß diese beiden Bewegungen in Toscana, und in Piemont, durch die Oestreicher in der Absicht erregt worden waren, den Marsch der Italienischen Armee aufzuhalten. Man kennt das Resultat dieses lezten Versuchs.

Mit den Contributionen, welche der General Macdonald auf das italienische Tirol legte, ward nicht nur der laufende Sold seiner Armee pünktlich bezahlt, sondern jeder Offizier erhielt einen MonatsGehalt, und alle UnterOffiziere und Soldaten einen zehntägigen Sold, als Gratification.

Gegen Anfang des Pluvios (gegen Ende Januars) schien eine leichte Gährung die Ruhe der Franzosen in Tirol stören zu wollen. Wenn indeß einige bewafnete Zusammenrottungen in diesem Lande statthatten, so bestanden sie mehr aus Ausreissern von beiden Armeen als aus den Einwohnern. Allein die Beschaffenheit des Landes erleichterte diese Insurrectionen, und konnte die Hofnung, dabei ungestraft durchzukommen, einflösen. Die bekannte Gemüthsart der Tiroler, und mehrere schon wirklich begangene Mordthaten, wekten die Besorgnisse des OberGenerals, und erinnerten ihn an die Gefahren, die

ihn (im Feldzuge von 1799) in Toscana umgeben hatten. Die Entwafnung der Einwohner, und eine scharfe Proclamation, steuerten diesen Unordnungen in ihrer Entstehung, und erhielten eine vollkommene Ruhe in diesem Lande, bis auf den Augenblik, wo der am 9 Febr. unterzeichnete Friedens-Tractat von Luneville dem General Macdonald erlaubte, Tirol von dem drükenden Gewichte seiner Armee zu befreien: er erwartete nicht einmal die Auswechslung der Ratificationen, um seine Truppen den Rükweg nach Helvetien nehmen zu lassen; Trient ward, dem Tractat gemäs, den 20 April geräumt.

In Erwartung der Befehle der Regierung über seine weitern Operationen, hatte er sich mit der Zerstörung der von den Oestreichern zur Vertheidigung von Tirol angelegten Werke beschäftigt; den Anfang hatte er mit der Schleifung des furchtbaren Forts von la Pietra gemacht.

Dieses von Mauerwek erbaute Fort, das sich auf der linken Seite an einen steilen Berg und an fast senkrechte Felsen lehnte, war auf der rechten durch die Etsch gedekt, deren entgegengeseztes Ufer den Fus eines unzugänglichen Bergs bespült. Diese Fortificationen hatten dem Kaiser unermeßliche Summen gekostet, und, wie man behauptet, läßt er sie, überzeugt von der Wichtigkeit dieser Position, jezt wieder von neuem herstellen: sie werden immer von sehr grosem Nuzen seyn, weil sie den Eingang in Tirol durch eines seiner breitesten und schönsten Thäler vertheidigen werden: es scheint mir sogar, daß sie noch mehr Wichtigkeit erhalten haben, seitdem der Tractat von Luneville die Gränzen der Besizungen des Hauses Oestreich und der Italienischen Republik durch den Lauf der Etsch bezeichnet hat, denn eine feindliche Armee, die über diesen Fluß gesezt hat, kan, wenn sie an demselben hinaufzieht, nicht anders als durch die Forts von la Chiusa und la Pietra aufgehalten werden; sie müssen sich lange genug halten können, um den Korps, welche den Tonal und die Ausgänge des südlichen Tirols gegen Italien hin vertheidigen, Zeit zu geben, sich auf Botzen oder Trient zurükzuziehen; ohne dieses, würden jene Korps sich umgangen, und die Waffen zu streken genöthigt sehen. Ein Vortheil, den unsre Al-

liirte erhalten haben, ist, daß sie Tirol durch das Veltlin, durch das Thal Camonica und durch die Ausgänge von Tirol nach Italien hin, angreifen können. Man sieht auf der Karte, und dieser Feldzug beweist es, daß, sobald einer der beiden Päße vom Tonal oder von Tion überwältigt ist, der Feind sich gezwungen sieht, uns den andern zu überlassen, und daß diese Posten, seit der Besezung von Verona, nur noch als blose, und zwar ziemlich ausgesezte Vorposten betrachtet werden können, welche, vermöge ihrer Position, die Truppen, die selbige vertheidigen, zwingen werden, sich blos defensiv zu verhalten; und hier, weit mehr als auf der Ebene, ist, dünkt mir, aller Vortheil auf Seiten des angreifenden Theils. Darf man nicht glauben, daß wenigstens der glükliche Erfolg auf einem dieser Punkte beinahe gewiß ist? Die Generale Lecourbe und Dessolles haben, im Feldzuge von 1799, die Möglichkeit davon bewiesen.

Man weiß, daß General Desolles, an der Spize von 4300 Mann, die Quellen der Etsch erstürmte, und den 25 März im Münster Thal den General Loudon angrif, der jenem schwachen Korps 8000 Mann, 18 Kanonen und furchtbare Verschanzungen entgegensezte. Der General Dessolles wußte seine Truppen in den Augen des Feindes zu vermehren, und manövrirte mit so vieler Geschiklichkeit, daß es ihm gelang, dessen linke Flanke zu umgeben, und ihm in eben dem Augenblik in den Rüken zu fallen, wo er mit dem Rest seiner Truppen dessen Verschanzungen von vorn beikam. Die in Bestürzung gebrachte Oestreicher konnten diesem doppelten Angrif, der eben so lebhaft ausgeführt wurde als er schlau angelegt war, nicht widerstehen, und der General Loudon war genöthigt, über Berge und Abgründe hin zu entfliehen, indem er 1200 Mann auf dem Schlachtfelde, gegen 5000 Gefangene und 18 Kanonen zurükließ. Der General Lecourbe nahm in der nemlichen Zeit auf der Seite von Nauders 7 Kanonen und 3000 Mann weg.

Aber einer der besten Beweise für meine obige Behauptung, ist eben dieser bisher beschriebene Winter Feldzug, in welchem die Franzosen so viele Gefahren zu besiegen hatten.

Die Nothwendigkeit von Magazinen, die grose Hinder-

niß der Schnelligkeit, dieser Mutter des Sieges; die Schwierigkeiten, welche die Natur des Landes deren Anlegung entgegenstellte, waren für uns fühlbarer, und legten dem raschen Gange unsrer Bewegungen stärkere Hindernisse in den Weg, als jenen der Oestreicher.

Ausserdem hatten unsre Feinde eine immer freie Communication zwischen ihren Flügeln und ihrem Centrum, so wie zwischen ihrer ersten und ihrer zweiten Linie, über uns voraus.

Da sie sich in ihrem eignen Lande schlugen, so konnten sie schneller Unterstüzungen aller Art erhalten, auf die wir ganze Monate warten musten: fahrbare Wege brachten ihre Artillerie bis zu ihren VorPosten; man erinnert sich dagegen des Umwegs, den unsre machen muste, um daselbst anzulangen.

Es fehlte ihnen nie an Lebensmitteln: Zwiebak, Kastanien, und etwas gesalzen Fleisch, welches das Ubermaas des Hungers den unglüklichen Einwohnern dieser traurigen Gegenden entriß, erhielten das Leben unsrer Soldaten gegen beständige Anstrengungen, gegen das rauhe Klima und die ungeheure Strenge der Jahrszeit.

Nie stellte die Geschichte in einem so kurzen Zeitraum, so viele denkwürdige und glorreiche Thaten der Nachwelt zur Bewunderung dar; nie hatten die Träume einer kriegerischen Einbildungskraft einen höhern Zielpunkt, und nie führten sie zu einem so glänzenden Resultat: eine Armee im Venetianischen, zwei Armeen in Tirol und in Oestreich, eine vierte Armee an den Gränzen von Böhmen, bildeten den rechten, den linken Flügel und das Centrum dieser furchtbaren Linie; in vier Monaten des Feldzugs hatten sie den Krieg und den Feind von den französischen Gränzen bis in das Herz seiner Staaten zurükgeworfen.

Das altberühmte Haus Oestreich war seinem Sturze nah; seine eifersüchtigsten Nachbarn, die welche seine Demüthigung am meisten wünschen, fiengen an, seinen Sturz und dessen nicht zu berechnende Folgen zu fürchten.

In dieser schreklichen Lage ergriffen seine Generale, ohne ihre Besinnung zu verlieren, alle Hilfsmittel, welche Kunst oder Natur ihnen darbot: sie benuzten auch die kleinste Wen-

dung des Terrains, und wie sie in glüklichern Zeiten ihre Vortheile mit Geschiklichkeit zu benuzen gewußt, so ertrugen sie ihre Unfälle, ohne jemals den Muth ganz sinken zu lassen.

Hätten die Franzosen seit diesen zehn Jahren von Krieg diejenigen, die ihnen nur eine erste Aufwallung von Hize zuschreiben, nicht hinlänglich Lügen gestraft; hätten so viele Beweise von ihrer ausdauernden Standhaftigkeit noch nicht dargethan, daß der Enthusiasmus der Ehre bei ihnen keine ephemere Leidenschaft ist, so bedürfte es hierzu keinen andern Beweis als diesen mit dem Winter angefangenen Feldzug der Graubündner-Armee, diese Belagerung von Tirol, die wiederholte Sturmlaufen gegen Mauern von Eis, die durch ein unaufhörliches Feuer vertheidigt wurden, und die anhaltende, wohlgeleitete Ungestümm, wodurch sie sich derselben bemächtigten.

IV.

Denkschriften zur Geschichte der neuesten Revolutionen Neapels, oder Erzählung der Ereignisse, welche dem Einmarsch der Franken in diese Stadt vorgiengen und ihn begleiteten. Gesammelt von einem Augenzeugen. *

[Eingesandt.]

Erster Abschnitt.

Partheigeist, Haß, Schmeichelei und Interesse, von welchen gleichzeitige Schriftsteller, deren Leidenschaften die Zeit noch nicht abgekühlt hat, allzuoft geleitet werden, müssen dem wahrheitliebenden Leser gerechtes Mißtrauen gegen ihre Schriften einflössen.

* Der vollständige Titel der französischen Urschrift ist: Memoires pour servir à l'histoire des dernières révolutions de Naples, ou detail des événemens qui ont précédé ou suivi l'entrée des Français dans cette ville, recueillis par B. N***, témoin oculaire. 8. à Paris ch. Duprat, Letellier et Cp. 1803.

Die Geschichte der neuesten Revolutionen Neapels, in hohem Grade anziehend durch die schnelle Eroberung dieser Stadt von den Franken, durch die merkwürdigen Ereignisse, welche der Aufenthalt derselben veranlaßte, und durch die innerlichen Zwiste, deren Opfer sie nach ihrem Abzuge ward, müßte dem unpartheiischen Schriftsteller reichhaltigen Stoff, und Europa grosse Lehren darbieten. Aber wo fände sich, bei der allgemeinen Gährung der durch allzu neue Erinnerungen erhizten Gemüther, jene von aller Leidenschaft freie Wahrheitsliebe, auf der allein der Werth eines solchen Werkes beruhen kann? Wo fände sich der ruhige und gleichmüthige Beobachter, der allen Regierungen und allen Partheien fremde wäre? Ich werde trachten, diese beinahe unvereinbaren Eigenschaften zu verbinden. Als Augenzeuge werde ich die Thatsachen mit der Offenheit des rechtschaffnen Mannes erzählen, ohne Kunst und ohne Bemerkungen beizufügen, welche die Wahrheit wohl zu verdunkeln, nicht aber heller zu machen vermögen.

Die aufwieglerischen Schriften und Grundsäze der ersten fränkischen Revolutionairs hatten im Königreiche Neapel eine grosse Zahl Bewunderer gefunden. Der Adel durch die Staatsminister und Fiscal-Verordnungen beleidigt und herabgesezt; die Geistlichkeit der weltlichen Jurisdiktion unterworfen; und das Volk überhaupt einer fehlerhaften Verwaltung preisgegeben, seufzten alle einer neuen Regierungsform entgegen. Karl Lambert, ein unternehmender und beredter Mann, geleitet durch den General der fränkischen Marine, Latouche, welcher sich damals in Neapel befand, spann gegen Ende Januars 1791 eine Verschwörung an, deren Theilnehmer Anfangs meist junge Leute waren, an die sich aber nach und nach Bürger aller Stände anschlossen, und die bald die Ruhe des Staates bedrohte. Die königlichen Minister, welche im ersten Augenblike die Zusammenkünfte der Verschwornen verachtet hatten, fiengen an dieselben näher zu beobachten, und bemerkten, daß sich unter denselben mehrere Personen fänden, welche durch ihren Stand und ihren Reichthum die Aufmerksamkeit der Regierung in hohem Grade verdienten. Es wurden dem zu Folge eine Menge Verdächtiger verhaftet; mehrere aber, und an ihrer Spize Lambert, begaben sich nach Frankreich,

um daselbst zu Gunsten ihrer Brüder, welche, so wie sie schuldig gefunden wurden, alle Strenge der Geseze erfuhren, Hülfe zu erflehen. Die oberste Staats-Junta ward errichtet. Die Geständnisse, welche dieselbe aus dem Munde verschiedener der Schuldigen erhielt, gaben ihr den Faden einer Verschwörung in die Hand, durch welche die Monarchie dem Abgrunde des Verderbens nahe gebracht war, und dieses Tribunal ward dadurch in neue Thätigkeit versezt.

Eine zweite, im Jahr 1795, nach den Grundsäzen der erstern, aber von Personen, die durch Geburt und Reichthum noch ausgezeichneter waren, angezettelte Verschwörung hatte ungefähr den nemlichen Ausgang. Sechs bis siebenhundert Personen wurden verhaftet. Ihr Proceß dauerte drey volle Jahre. Durch das Beispiel der ersten Verschwörung belehrt, gab keiner von ihnen in den Verhören eine Blöße, und die Richter, die für eine Verurtheilung keine hinlänglich belastende Anzeigen gefunden hatten, waren genöthigt, sie wieder in Freiheit zu sezen. Allein das peinvolle Andenken einer so langen Verhaftung reizte ihre Begier nach einer neuen Ordnung der Dinge nur stärker an, und vermehrte den Haß der Nation gegen die Regierung, welche Personen, die unschuldig schienen, so lange Zeit hatte im Kerker schmachten lassen.

Während dieser Zeit hatte der König von Neapel mit der fränkischen Republik Friede geschlossen. Die Dauer desselben konnte nicht lange seyn. Wenn der König, um seine Staaten von dem Brande zu retten, der sie bedrohte, den Friedenstraktat zu unterzeichnen sich gezwungen sah, so mußten die Aufstiftungen der Engländer, die ihn durch den General Acton beherrschten, ihn bald wieder dahin bringen, die Neutralität zu verlezen; die Franken von andrer Seite hatten, von seinen Gesinnungen vollkommen unterrichtet, einzig zur Absicht gehabt, den Krieg gegen Oesterreich ungestörter führen zu können, und sie waren sicher, daß irgend eine neue Unbesonnenheit des Cabinets von Neapel ihnen sehr bald auch neue Gründe darbieten würde, um die Feindseligkeiten unter Umständen, die für sie günstiger wären, wieder zu eröffnen. Indeß kam der Friede von Campo Formio zu Stande. Die

fränkischen Truppen bemächtigten sich Roms, um den Tod des General Duphot und die Beschimpfung des Ministers der fränkischen Republik, Joseph Bonaparte's, zu rächen. Der König von Neapel konnte sich über die Gefahr, die seinen Staaten drohte, nicht täuschen; aber weit entfernt zu versuchen, wie er sie abzuwenden vermöchte, rief er sie näher, indem er anfieng, Truppen zu werben, und mit dem Reiche, mit Sardinien und Toskana zu unterhandeln.

Im August 1798 überreichte Lachèse, der lezte Gesandte Frankreichs beym Hofe von Neapel, demselben eine Denkschrift, worin er die Klagen seiner Regierung über das feindselige Benehmen des Königs von Neapel gegen die Republik auseinander sezte. Er beklagte sich in derselben zunächst über den beleidigenden Vorzug, welchen der Hof von Neapel und seine Minister bei jeder Gelegenheit der brittischen Nation einräumen; über die der englischen Flotte im Hafen von Syracus gestattete Aufnahme, wo dieselbe, den ausdrüklichen Forderungen des Tractats zuwider, war verproviantirt worden; über die dem Admiral Nelson während seiner Expedition gegen Bonaparte gegebnen Aufschlüsse und Nachrichten; und endlich über die öffentlichen Freudenbezeugungen, die bei Gelegenheit der Niederlage der fränkischen Flotte vor Alexandria statt gehabt hatten. Er bemerkte, daß hingegen die Mannschaft einiger fränkischen Schiffe in den Häfen von Sicilien nicht nur sich keine Lebensmittel verschaffen konnte, sondern daß sie sogar vom Volke war insultirt worden, welches einige Matrosen niedergemacht, und die übrigen gezwungen hatte, das Ufer zu verlassen, und sich auf ihre Schiffe zu retten. Er fügte hinzu, daß er in den Verstärkungen der neapolitanischen Truppen, in den geheimen Umtrieben und andern Kriegszurüstungen den deutlichen Beweiß fände, daß Se. Majestät geneigt seyen, den Räthen des Generals Acton zu folgen, der, ein gebohrner Engländer, den Wünschen seines Landes gemäß, den König zu Erneuerung des Krieges verleiten wollte. Er verlangte, dieser General solle seiner Stelle entsezt, und als die erste Ursache alles Streites aus dem Königreiche Neapel verwiesen werden; der Commandant von Syracus solle in Fesseln gelegt, und der fränkischen Republik ausgeliefert werden;

Se. Majestät sollen alle in Friedenszeiten entbehrlichen Truppen entlassen, und dieselben auf 10,000 Mann reduciren, welche zur Erhaltung der Ordnung in Neapel hinlänglich seyn würden; endlich solle der König fränkische Garnisonen in alle seine Häfen aufnehmen, die besser wie er die so oft verlezte Neutralität handzuhaben und zu beobachten wissen würden. Zu eben der Zeit waren die fränkischen Tagblätter mit Ausfällen und Vorwürfen gegen den König von Neapel erfüllt; man müsse, sagten sie, in seine Staaten ein Kriegesfeuer übertragen, das zerstörender und verzehrender als jenes des Vesuvs wäre. Der König, statt auf diese Forderungen und Klagen zu antworten, beschäftigte sich mit Kriegszurüstungen, und ertheilte den Befehl in seinen Staaten, 40,000 Mann auszuheben, die in den ersten Tagen des Septembers zum Abmarsch bereit wären. Er sandte den Major Suzanna nach Wien, um mit dem Kaiser die Kriegsoperationen zu verabreden. Man war übereingekommen, daß, während die Franken auf der ganzen Linie angegriffen würden, die neapolitanischen Truppen ihnen in die Seite fallen sollten. Verschiedene römische Ausgewanderte vom ersten Adel, unter denen der Cardinal Neveu des Pabstes sich befand, hatten auch ihrerseits den König zum Krieg aufgemuntert; sie stellten ihm den Erfolg seiner Unternehmung als sehr leicht vor, in einem Lande, wo die Völker, durch Religion und Andacht angetrieben, sich beeilen würden, die Waffen gegen die Franken zu ergreiffen, und ihn während des Feldzugs zu unterstüzen.

Die königliche Armee war 120,000 Mann stark; allein ein sehr grosser Theil derselben bestand aus Bauern, welche gewaltsam von ihren Feldarbeiten waren weggenommen worden, und die nur undisciplinirte und unzufriedene Horden bildeten. Die Officiers hatten ihre Stellen, welche der Hof dem Meistbietenden überließ, gekauft. So waren selbst die ersten Stellen in die Hände der elendesten und ehrsüchtigsten Creaturen gefallen, die ausser dem Gelde nichts besassen, was sie derselben werth gemacht hätte; und der Hof, dem die Anhänglichkeit und Treue der alten neapolitanischen Officiere verdächtig schien, war unvorsichtig genug, das ganze Unternehmen Fremden anzuvertrauen, die bey den Soldaten kein Zutrauen genossen.

Der Chevalier Micheroux war Befehlshaber einer Division; eine andere stund unter dem General Damas, der in Rußland gedient hatte; die dritte führte Mack, ein Deutscher, Obergeneral der Armee, an. Als die neuen Officiere, wohl oder übel unterrichtet, so wie die Emissarien, Valentini und Rondanini, welche nach Rom und in die vornehmsten Städte des päbstlichen Gebietes als Ausspäher gesandt waren, die Versicherung gaben, das gesammte Volk wäre bereit, die königliche Armee mit offenen Armen zu empfangen; als die englische Parthey durch ihre Einflüsterungen glauben gemacht hatte, der Kaiser wäre bereit, in die Lombardey einzufallen, da zögerte der König nicht weiter. Er that durch eine Proklamation kund, daß seine Absicht dahin gehe, Rom auf den alten Fuß herzustellen, dessen rechtmässigen Souverain wieder einzusetzen, die Religion wieder blühen zu machen, und alle weiteren Maaßregeln zu treffen, welche die Umstände gebieten würden. Den Franken zeigte er zu gleicher Zeit an, sie sollten die Staaten des heil. Vaters räumen, und sich auf keine Weise einem Unternehmen widersezen, von welchem die Sicherheit seiner Staaten abhienge; in diesem Falle wäre er keineswegs gesinnt, gegen sie Krieg zu führen.

Auf diese Erklärung hin, zogen am 22 November 1798 60,000 Mann in 3 Colonnen in den Kirchenstaat ein, der Ueberrest der Armee blieb zur Vertheidigung der Festungen und der wichtigsten Posten des Königreichs zurük. Se. Majestät folgten der Armee, begleitet von einigen Officieren und vom General Acton.

Die Division Micheroux, die den rechten Flügel bildete, drang durch die Herrschaft Abruzza gegen die Mark Ancona vor; Damas, welcher den linken Flügel kommandirte, nahm seinen Weg durch Terracina, während der Obergeneral Mack im Centrum durch Frosinone marschirte. Die Franken, die auf diesen Puncten nur wenige Pelotons-Truppen hatten, zogen sich zurük, und liessen den lezteren Divisionen offenen Weg, um mit ihren vereinten Kräften die erste anzugreiffen, wenn sie in die Bergklüfte und enge Pässe gerathen würde, wo sie leicht könnte überfallen werden. Wirklich hielt der König ohne Widerstand und ohne Schwierigkeit unter Freudebezeugungen

Der König erhielt diese traurigen Nachrichten alle zu gleicher Zeit, während er mit Wiederherstellung der alten Regierung in Rom und mit Beschiessung der Engelsburg beschäftigt war. Bald konnte ihm kein Zweifel übrig bleiben, daß der Kaiser noch keinen Soldaten habe marschiren lassen. Er bildete sich ein von Verräthern umringt zu seyn; er glaubte, der Kriegsminister Ariola hätte ihn betrogen; die Niederlagen von Micheroux und Meceк, meynte er, könnten nicht der Unerfahrenheit dieser Generale oder dem Zufalle allein zugeschrieben werden; die Commissarien für die Lebensmittel beschuldigte er, sie liessen die Soldaten Hunger sterben; den General Mack selbst verwikelte er in diese Anklage, indem er ihm vorwarf, entweder seine Untergeordneten nicht zum Gehorsam angehalten, oder seine Pflicht nicht erfüllt zu haben. Die römischen Jacobiner fiengen an laut zu werden, und der König erhielt die Nachricht, daß sie damit umgiengen, ihn gefangen zu nehmen. Ohne indeß seine Gesinnungen und seine Absichten zu verrathen, begab er sich von einer grossen Menge Officiers begleitet, durch das Volksthor * aus Rom heraus, traf da die nöthigen Anstalten, um mit dem Uiberreſt seiner Truppen den Rükzug des General Damas zu deken, dem er den Befehl ertheilt hatte, in beſtmöglicher Ordnung seine Truppen unter die Mauren Roms zurükzuführen, und begab sich dann, von dem Duc d'Ascoli allein begleitet, nach dem St. Johannesthor **, wo ein Cabriolet seiner wartete, das ihn nach Caserta brachte. Mack säumte nicht, ihm mit seinen Truppen dahin zu folgen, und Damas ward mit 12000 Mann, die er bei sich hatte, seinem Schiksale überlassen.

Dieser General, wie er nach Ponte-Molle *** kam, und diesen Paß, welchen er durch eine furchtbare Artillerie vertheidigt fand, sich mit Gewalt zu öffnen nicht hoffen durfte, faßte den Entschluß, sich in die toscanischen Festungen zurükzuziehen. Seine Soldaten waren von Lebensmitteln und von Kleidern entblößt, durch unaufhörliche Märsche abgemattet, und durch die Flucht ihrer Officiere muthlos geworden. Die Franken,

* Die ehmalige Porta Flaminia.

** Die ehmalige Porta Celimontana, die nach Neapel führt.

*** Der ehmalige Pons Milvius, zwey Meilen von Rom.

unter den Befehlen des Generals Kellermann, verfolgten sie, und griffen sie wiederholt an; sie erfuhren aber jedesmal einen hartnäkigen Widerstand. Nach 8 Tagen beständiges Scharmüzels endlich, brachte Damas seine Soldaten nach Orbetello, wo sie sich nach Neapel einschiften. So kam Rom wieder in die Gewalt der Franken. Die Häupter derjenigen, welche sich mit den Royalisten vereint hatten, wurden auf dem Volksplaze füsillirt.

Diese Nachrichten verbreiteten Verwirrung und Bestürzung in Neapel. Der König, in die tiefste Trauer versunken, hatte sich zur Nachtzeit dahin begeben, um seine Familie zu sehen, und um die Königin über die zu treffenden Maaßregeln zu berathen, als ein grauenvolles Schauspiel ihm zu bedenken gab, was er von einem unwissenden und fanatischen Volke zu fürchten hätte. Ein KabinetsCourier von Wien war mit einer Depesche für ein englisches Schiff, das in der Rhede lag, abgesandt worden. Als derselbe eine kleine Barke verlangte, um nach dem Schiffe zu kommen, bemerkte man an seiner Sprache, daß er kein Neapolitaner wäre. „Ein Franzose!" schrieen alle Schiffsleute, und ohne auf seine Geberden und Zeichen zu hören, wird er mit tausend Stichen durchbohrt, und halbtodt durch die Strassen der Stadt bis unter die Fenster des Königs geschleppt, der von Entsezen ergriffen, sich das Gesicht mit den Händen dekte *. Andere Banden Lazzarini's durchschwärmten verschiedene Quartiere der Stadt, um einige Franzosen aufzufinden. Alle Fremden verbargen sich. Verschiedene wurden beschimpft, andere geschlagen, und viele beraubt. Der König entschloß sich nun, eine so stürmische und aufrührerische Stadt zu verlassen, und sich nach Sicilien zu begeben. Wirklich verfügte er sich in der folgenden Nacht, den 24 December 1798, von seiner Familie und seinem Hofstaate begleitet, mit seinen Schäzen und kostbarsten Effecten auf ein Schiff; er

* Man behauptet, die Ermordung dieses Kouriers sey ein Resultat der Politik der Königin von Neapel gewesen, die den Zeugen entfernen wollte, welcher den lezten Brief des Kaisers an den König uberbracht hatte; einen Brief, den, wie man behauptet, die Königin eigenhändig zerrissen hatte, um ihren Gemahl zu Fortsezung des Krieges zu zwingen.

nahm den in Ketten liegenden Kriegsminister Ariola mit sich. Der Tag brach an, und das Volk war ruhiger geworden. Bald aber verbreitete das Gerücht von der Abreise des Königes neue Unruhen. Der Wind war ungünstig, und der König sah sich genöthigt, in der Rhede von Neapel zu bleiben. Abgeordnete aller Korps der Stadt erschienen, um von Sr. Majestät zu erflehen, sie unter so bedenklichen Umständen nicht zu verlassen, und Denselben ihr Gut und Blut anzubieten. Allein ihre Bitten vermochten den Entschluß des Königes nicht wankend zu machen; er fürchtete die Jacobiner zu sehr; er bemerkte deren selbst unter denen, die ihm so glänzende Versprechungen machten. Er suchte das Volk durch einen sehr rührenden Brief zu beruhigen, in welchem er dasselbe ermahnte, sich muthvoll zu vertheidigen, während er in Sicilien beschäftigt seyn würde, Truppen aufzustellen, die ihm zu Hilfe ziehen sollten. Zum Vice-König ernannte er Don Franz Pignatelli de Strongoli, der die für das Wohl des Staates nöthigen Instructionen erhalten hätte. Dieser, seiner Falschheit wegen vom Adel gering geschätzte, und seiner Räubereien und Grausamkeit wegen vom Volke verabscheute, Mann besaß den unbiegsamsten Charakter, und eine ganz unbeschränkte Anhänglichkeit an den König.

Nach einigen Tagen verließ der König die Rhede von Neapel. Er muste einen fürchterlichen Sturm ausstehen, der einem seiner Kinder das Leben kostete. Endlich landete er, von sehr wenigen Offiziers begleitet, zu Palermo, wo das Volk ihn unter grossen Freudenbezeugungen empfieng.

Die Franken rükten indeß in 2 Colonnen heran. Rusca zog durch Abruzza, und Macdonald durch Fondi. Der erstere erfuhr Anfangs einen bedeutenden Widerstand von Seiten der in Masse aufgestandenen Bürger; er ward aber durch Ubermacht, Gewandheit und Grausamkeit ihrer Meister. Der zweite reichte mit seinen VorPosten bis vor die Festung Gaeta, zu dessen Vertheidigung nur ein einziges halbes Regiment unter den Befehlen des Duc de Piscielli vorhanden war. Dieser Oberste hatte die Vorsicht gehabt, kleine zerstreute Posten auf die umliegenden Berge zu verlegen, und der Feind, dadurch irre geführt, und in dem Glauben, er hätte es

mit eben so viel kleinen Armeen zu thun, wagte es nicht, ihn in einer so vortheilhaften Stellung anzugreifen. Während zweyer Tage, die mit Recognoszirungen und kleinen Scharmützeln vorübergiengen, hätte der Kommandant von Gaeta Zeit gehabt, die Festung in guten Stand zu sezen; allein Thlshudi, ein alter und verliebter Greis, verlor seine Zeit mit zärtlichem Abschied von seiner jungen Gemahlin, die er ungern sich nach Neapel einschiffen sah. Die Franken, denen die Schwäche von Piscicellis Truppen nun nicht mehr unbekannt war, grifen ihn beherzt an, und zwangen ihn, sich in die Festung einzuschliessen, wo er glaubte, daß er sich noch lange würde vertheidigen können. Aber ganz unerwartet fand er die Stadt ohne Munition und ohne Lebensmittel unter dem Kommando eines achtzigiährigen Greises, der die Abreise seiner Gemahlin beweinte, und mit ihr allein beschäftigt war. Zwei bis dreihundert Franken standen bereits vor den Mauren, und begehrten die Uibergabe einer der festesten Pläze Italiens, — der durch seine Lage auf einem Felsen von der LandSeite schwer zugänglich ist, und von der See her durch die Engländer verprovlantirt werden konnte. Der Commandant schwankte, ob er die Auffoderung beantworten sollte, als einige Bomben sich hören liessen; und da der Bischof der Stadt im Namen des Volkes gekommen war, ihm um die Uibergabe zu bitten, so hatte dieser alte General nicht Kraft, sich zu widersezen. Umsonst waren alle Vorstellungen des tapferen Piscicelli. Die Festung übergab sich, und die ganze ungefähr 4000 Mann starke Garnison ward zu Kriegsgefangnen gemacht. Die Officiere allein erhielten die Erlaubniß, nach Neapel zurükzukehren, unter der Bedingung, daß sie ein Jahr lang nicht gegen die Franken dienen sollten. Der alte Thisbudi, verachtet und den Franken selbst zum Spotte geworden, eilte also nach Neapel, um in den Armen seiner geliebten Gattin die Schlappe zu vergessen, die seine Ehre erlitten hatte. Piscicelli's Talente gewannen ihm die Freundschaft des fränkischen Generals; er suchte ihn an sich zu ziehen, und bot ihm den Rang eines BrigadeGenerals an; jener aber weigerte sich standhaft. Zu eben der Zeit übergab Brechard die Festung Pescara an den General Rusca; die Capitulation glich derjenigen von Gaeta,

nur war sie ehrenvoller, indem der Commandant durch den General Gambs, seinen Oberen, von allen Mitteln zur Vertheidigung war entblößt worden.

Während dieser Vorgänge hatte der General Mack in Capua die Trümmer der Armee gesammelt, die noch immer an Zahl den fränkischen Truppen beträchtlich überlegen war, welche leztere, die Cisalpinischen mitgerechnet, nur 14,000 Mann betrugen. Er befestigte die ganze Linie bis nach Caserta, und übertrug das Commando dem Duc de la Salandra und andern neapolitanischen Offizieren. Zwei von dem Prinzen Moliterno und dem Duc de Roccaromana commandirte CavallerieCorps campirten in der Ebne, dem Feinde gegenüber, und so nahe, daß zwei Reiter mit einander sprechen konnten. Moliterno hatte sich als Rittmeister der neapolitanischen Cavallerie unter dem Commando des General Federici, in der Lombardei, zu Ende des Jahres 1794, grossen Ruhm und die Bewunderung der ganzen Armee erworben. In der lezten Schlacht, die geliefert ward, um den Rükzug der Oestreicher zu deken, hatte er sich mit solcher Hize durch den Feind geschlagen, daß er mehrere Wunden erhielt, und ein Aug verlohr. Der König belohnte ihn, indem er ihn zu seinem Kammerherrn ernannte. Bei Wiedereröfnung des Krieges stellte er auf seine eigene Kosten zwei CavallerieRegimenter auf, die er während des Feldzuges commandirte. Da er aber immer um den König war, so hatte er keine einzige Gelegenheit finden können, um sich zu schlagen. Er ward nicht ohne Ursache für einen grossen Roialisten gehalten; der Durst nach Ehre und Aemtern verzehrte ihn. Roccaromana, der schönste junge Mann im ganzen Königreiche, war nur im Felde der Galanterie durch Siege berühmt. Leichtsinnig und unwissend, aber noch ehrsüchtiger, veräusserte er alle seine Güter, um zwei CavallerieRegimenter aufzustellen, deren Kompletirung er ohne die Hülfe der Königin nicht hätte zu Stande bringen können; diese interessirte sich auf eine ganz besondere Weise für ihn, und unterstüzte ihn aus ihrer Schatulle.

Schon war die fränkische Armee vor Capua sichtbar geworden, und die beiden neapolitanischen Commandanten an der Spize ihrer Truppen, die sich mit einer Tapferkeit schlugen,

welche um so mehr Bewunderung verdient, als sie in diesem Feldzuge selten war, hatten sie wieder zurükgetrieben, als die Jacobiner der Hauptstadt besorgt, es möchte ihnen die Gelegenheit zu Durchsezung ihrer Plane mißlingen, eine neue Verschwörung bildeten.

Ein Mann von dem grösten Ansehen * organisirte dieselbe. Er versammelte um sich die festesten und entschiedensten Patrioten, von denen er wußte, daß sie an den fruheren Verschwörungen Theil genommen hatten, und sah sich an der Spize von mehr als 20,000 Mann. Vor allem mußte man trachten, die Anführer der zu Capua versammelten Armee zu gewinnen: diß ward versucht. Moliterno, überzeugt, daß er den Feind nicht zurükschlagen könnte, und übrigens begierig in der neuen Ordnung der Dinge eine ausgezeichnete Stelle zu erhalten, war nicht lange unentschlossen, was er thun sollte: man kannte seine schwache Seite. Er ward demnach zum Generalissimus ernannt, unter der Bedingung, alle seine Kräfte und allen seinen Eifer für die Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache zu verwenden. Mit Roccaromana war man bald fertig geworden; Schmeicheleien und schöne Hofnungen, die man ihm machte, gewannen ihn, und nach und nach folgten alle Befehlshaber der Armee seinem Beispiele. Der ViceKönig Pignatelli und der General Mack blieben allein übrig, um sich den Absichten der Verschwörung zu widersezen, da die Versuche, sie zu gewinnen, vergebens gewesen wären. So beschloß man, sich ihrer durch eines jener Mittel zu befreien, welche die Politik allein gutheissen kann. Moliterno und die andere neapolitanische Person hatten eine nächtliche Zusammenkunft. Man kam darin überein, jener sollte in der Nacht vom 10 December den General Mack in Capua ermorden, und das Commando der Armee übernehmen; hierauf würde er den Gabriel Manthone, einen Artillerie-Offizier, vor den königlichen Pallast in Neapel senden, wo dieser einen andern bereits bezeichneten Verschwornen treffen würde, der auf die sichere Nachricht von dem Tode Macks hin, sich in den Pallast begeben, und unter dem Vorwande eines freundschaftlichen Besuches,

* Ich verschweige den Namen, da seine Bekanntmachung ihm nachtheilig seyn könnte.

Pignatelli niedermachen würde; man sollte sich hierauf des neuen Schlosses bemächtigen, dessen Commandant einverstanden war, und alsdann alle Maasregeln treffen, welche die Umstände gebieten würden, um die Regierung abzuändern, und mit den Franken einen vortheilhaften Frieden zu schliessen. Alles war also angeordnet, als Mack, dem Moliterno's geheime Anschläge verdächtig waren, ihn gefangen sezen ließ. Das Volk, von den Verschwornen und von den Soldaten, bey denen ihr Befehlshaber in dem gröſten Ansehen stand, bearbeitet, schrie laut auf: Mack handle verrätherisch an dem Könige, indem er ihnen eine so wichtige Stüze entreisse; es drohte mit Aufstand, wenn er nicht sogleich in Freiheit gesezt würde. Um den allgemeinen Sturm zu besänftigen, mußte der Prinz Moliterno befreit werden; zu gleicher Zeit traf aber Mack Anstalten, um sich gegen diejenigen zu schüzen, denen er mißtraute. Moliterno befahl er, sich mit seinem Corps nach Santa-Maria, einer mehrere Meilen von Neapel gelegenen Festung zu begeben. Er entfernte alle, die ihm verdächtig waren, traf eine durchaus neue Einrichtung bei der Armee, stellte die Calabreser und das Regiment von Terra la Voce, deren Gesinnungen er kannte, dem Feinde gegenüber, und sandte die übrigen Truppen weiter zurük.

Alle diese Anstalten schienen zu verkünden, Mack wäre von allem, was vorgieng, unterrichtet gewesen; indessen hat er nie davon gesprochen, und noch zur Stunde ist dieser Anschlag ein Geheimniß für viele Personen. Der 10 December war der zur Ausführung des Complotts bestimmte Tag, und der neapolitanische Edelmann, unbekannt mit dem, was vorgefallen war, erwartete unter den Mauern des Pallasts, mit einem unter seinen Kleidern verborgenen Dolche versehen, die Ankunft des Kouriers Manthone. Er erschien, und brachte mündlichen Bericht über das Vorgefallne; man beschloß hierauf eine Zusammentritt aller Chefs, um neue Maasregeln zu verabreden. Der Vice-König Pignatelli von dem Verdacht, welchen Mack hegte, unterrichtet, und unruhig über das Anrüken der Franken, die anfiengen, sich die Entfernung der königlichen Ligue zu Nuz zu machen, verzweifelte daran, sich aus so mancherlei Schlingen zu retten, und den Feind zum Rukzuge zu zwin-

gen; er hielt unter diesen Umständen für rathsam, einen Waffenstillstand zu begehren, um Zeit zu gewinnen; zu Eröfnung der dißfälligen Unterhandlungen sandte er den Duc Gesso, dessen aufrichtige Anhänglichkeit an die Parthei des Königs ihm bekannt war, in's französische Lager.

Die Franken waren mit den Vortheilen ihrer Lage und dem Zustande, in dem sich der Feind befand, zu gut bekannt, um solche nicht zu benuzen. Wirklich ward Capua an sie übergeben, ihre Linie sollten sie bis in die Provinz Apulien ausdehnen dörfen, und die Summe von 10 Millionen fränkischer Livres sollte ihnen als Kriegskosten, die Hälfte innerhalb 5 Tagen, bezahlt werden; wenn diese Bedingungen erfüllt wären, so sollten die Feindseligkeiten bis nach der Rükkehr eines mit der Bitte um Frieden an das fränkische Directorium abgesandten Kouriers, aufhören.

Die Jacobiner, um die Folgen eines für ihre Absichten so nachtheiligen Vorgangs abzuwenden, versammelten sich neuerdings; man beschloß, alles Mögliche zu thun, um dieselbe zu zernichten und dazu die erste Gelegenheit, die sich darbieten würde, zu ergreifen. Am 15 Januar erschien der Commissair-Ordonnateur Arcambal, von einigen Guiden begleitet, in der Stadt, um die 5 Millionen fränkischer Livres in Empfang zu nehmen, die vermöge des Waffenstillstandes zu bezahlen waren. Die Jacobiner verbreiteten listiger Weise unter dem Volk das Gerücht, der Commissair käme, um Besiz von der Stadt zu nehmen, der König wäre verrathen, und man müsse auf Rache bedacht seyn. Alles läuft zu den Waffen, und die Menge strömt dem Pallaste des fränkischen Ministers, wo Arcambal abgestiegen war, zu, um den Commissair zu ermorden, der sich aber bereits zu Pignatelli begeben hatte. Die Aufrührer glaubten, ihn im St. Carls-Theater zu finden, und liefen dahin. Die Wache, die ihnen den Eingang versperren wollte, ward niedergehauen. Theater und Logen sind plözlich von der Menge überströmt. Die Schauspieler lassen den Vorhang nieder, und jeder denkt nur daran, wie er sich rette; ein Theil der Zuschauer wird erdrükt, andere werden geschlagen und beraubt. So eröfneten sich jene Anarchie und jene Greuelscenen, die in den Jahrbüchern der Geschichte ohne

Beispiel seyn würden, wenn ihnen Robespierres Verruchtheiten nicht vorangegangen wären. Die Jacobiner, als sie den ungeheuern Brand anzündeten, sahen nicht voraus, daß er einst sie selbst verzehren würde. Arcambal war indeß wirklich im St. CarlsTheater, in Pignatellis Loge gewesen; beim ersten Anschein von Tumult aber hatte er sich in den königlichen Pallast, der mit der Loge communicirte, zurükgezogen, und war von da durch Umwege auf die Strase, die nach Capoua führt, gelangt. Da alle Nachsuchungen nach ihm vergebens waren, durchirrten die Jacobiner die Strasen, hielten ohne Unterschied jeden an, den sie zu Fuß oder im Wagen antrafen. Sie nehmen überall genaue Untersuchungen vor, unter dem ununterbrochenen Geschrei: Es lebe der König! Am 16 Januar 1799, war die Zahl der Lazaronis unermeßlich. Sie waren entschlossen, die Soldaten zu entwafnen, sich der Citadellen zu bemächtigen, und die Franken zurükzuschlagen.

Einsichtsvolle Personen, welche alle Uebel voraussahen, die die Anarchie gebähren würde, begaben sich zum Cardinal-Bischof von Neapel, einem achtungswürdigen Manne, der vom Volke verehrt war, um ihn zu bitten, er möchte im Namen der Religion die Aufrührer zur Ordnung zurükbringen. Der würdige Greis trat in die Mitte des Volkes und hielt eine Rede an dasselbe, die nicht verstanden werden konnte; der durch einen Zusammenlauf mehrerer tausend Menschen veranlaßte Lerm, und das immer wiederholte Geschrei: Es lebe der Heilige Glaube! Es lebe der Heilige Januar! Tod den Jakobinern! unterbrachen ihn jeden Augenblik. Sein Wagen war von mehr als 20,000 Menschen, die mit Messern, Spiessen und Stöken bewaffnet waren, umringt, die unter wildem Freudengeheul ihn begleiteten. Alle Soldaten, die sich auf der Strasse fanden, wurden entwaffnet, und das Neue Schloß ward nach einem kurzen Widerstand gezwungen, ihnen die Thore zu öffnen. Hier versahen sie sich mit Waffen aller Art, liessen einen aus ihrer Mitte genommenen Chef, mit 3000 Mann, die beynahe alle verheurathet waren, als Besazung zurük, und griffen dann die Citadelle de l'Oeuf, des Carmes und St. Elme an, welche sämtlich noch vor dem Abend übergeben wurden. So war das Volk in einem einzigen Ta-

ge, Herr der ganzen Stadt geworden, auch sah es sich als solchen an, und es wäre für ein Verbrechen angesehen worden, den Namen des Königs auszusprechen: man mußte rufen: es lebe das Volk! Die ersten Schlachtopfer dieser Pöbelgewalt waren die Jacobiner, oder diejenigen, welche man dafür ansah. Alle jungen Leute, die mit abgeschnittenen Haaren oder hübsch gekleidet sich treffen liessen, wurden ohne Barmherzigkeit von diesen Tigern niedergemacht. Die Weiber, die mit mancherley Waffen versehen sie begleiteten, fanden Vergnügen daran, jede Grausamkeit der raffinirtesten Barbarey gegen diese Unglüklichen auszuüben. Die muthvollsten unter den Jacobinern, mit vollem Rechte über das Schiksal ihrer Cameraden bekümmert, deren eine grosse Zahl in den Citadellen und Gefängnissen, mitten unter Dieben und Mördern eingeschlossen war, zogen das Costum der Lazzaronis an, mengten sich unter sie, und gaben ihnen schlauer Weise den Rath, alle Gefängnisse zu öfnen, um ihre eigene Kraft durch so viel tapfere Plebeier zu verstärken, die als Opfer der königlichen und ministeriellen Tyrannei in den Kerkern schmachteten. Dieser Vorschlag pflanzte sich sogleich von Mund zu Mund fort, und in wenig Augenbliken waren alle Gefängnisse eröffnet. Die Staatsgefangenen wurden befreyt; zu gleicher Zeit aber erhielten auch mehr als sechs tausend nach Blut und Raub dürstende Verbrecher die Freyheit, die die Stadt erfüllten, und in verschiedenen Quartieren sich festsezten. Um die Anarchie zu vollenden, brachen die Galeerensclaven ihre Ketten und bewaffneten sich.

In solcher Verwirrung und mitten unter so ungleichartigen Partheyen, gab der ViceKönig alle Hoffnung auf, sich dem Einmarsch der Franken widersezen zu können, die bereits den Waffenstillstand für gebrochen erklärt hatten, und gegen Neapel vorrükten. Er ertheilte genau den vom Hof erhaltenen Auftrags-Befehl, die Kriegsschiffe zu verbrennen, die sich in der Rhede befanden, damit solche den Franken nicht in die Hände fallen. Seine Befehle wurden mitten in der Nacht, durch einige portugiesische Fahrzeuge, die in der Rhede lagen, vollstrekt, während das Volk, das eine Marine, welche die Frucht seines Schweisses war, in einem Augenblik den Flammen zum Raube werden sah, schäumend vor Wuth, den König und seinen Minister Pignatelli mit Verwünschungen überhäufte. Einige Canonierbarken und andere Kriegsschiffe, die sich zu Castellamare befanden, blieben unbeschädigt, weil der Commandant dieses Plazes, Franz Desimone, von seinem Obern keine so ausdrükliche Befehle erhalten hatte. Vergebens versuchten während der Nacht einige portugiesische Schiffe ihn zu überfallen. Seine Landbatterieen und die Artillerie des Schlosses zwangen sie sich zu entfernen. So rettete er die kleine seiner Aufsicht anvertraute Flotille von den Flammen.

Am folgenden Tag langte die Division Damas, die die Garnisonen von Toscana geräumt hatte, in dem Hafen von Neapel an. Kaum waren die Soldaten ans Land gestiegen, als die Lazzaronis über sie herfielen, sie entwaffneten und nach Hause sandten; die Transportschiffe und selbst das Kriegsschiff, das zur Bedekung gedient hatte, wurden geplündert. Drey

Tage war die Stadt der Anarchie überlassen gewesen, als die Volksdeputirten, um dem Uebel zu steuern, sich in der St. Lorenzkirche versammelten. Diese Deputirten bilden eine Art von Parlement, das eine Quelle vielfältiger Zwiste zwischen dem Adel und dem Volke war, sehr ansehnliche Privilegien genoß, und der königlichen Gewalt die Wage halten kann. Sie verlangten vom Prinzen Moliterno, der der Abgott des Volkes war, er solle ihre Absichten unterstüzen. Das Volk eilte ihm entgegen, nannte ihn unter grossem Geschrey seinen König, seine Stüze, seinen Vertheidiger. Nachdem er mit den Deputirten der Stadt * Conferenz gepflogen und die zu treffenden Maasregeln, um der Anarchie ein Ende zu machen, verabredet hatte, ward er durch sie selbst zum Repräsentant der ganzen Nation, zum Oberhaupt des neapolitanischen Volkes erklärt, und ihm die gröste Gewalt übertragen; um diesen Act zu entschuldigen, ward eine von allen Deputirten unterzeichnete Schrift an Pignatelli gesandt, worinn sie ihm darstellten, daß da die Stadt keinen anderen als ihren eigenen Chefs gehorchen wolle, so möchte er sich geneigt finden, eine Gewalt anzuerkennen, von der man nicht anders als zum Besten des Königreiches Gebrauch machen würde.

Der neue General ward vom Volke, unter Bezeugungen der lebhaftesten Freude, auf dem St. Lorenzplaze empfangen. Zu Pferde und mit gezogenem Sabel hielt er eine Rede an dasselbe, um es aufzufordern, in einem benachbarten Kloster, das zum Militairquartier bestimmt war, die Waffen niederzulegen; bey Todesstrafe gebot er Gehorsam gegen alle Maasregeln, die er für die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe nöthig erachten würde. Zu gleicher Zeit ernannte er den Duc de Roccaromana zu seinem Generallieutenant und übertrug das Commando der Castelle an verschiedene Adeliche. Von einer unzählbaren Menge Volks begleitet, ließ er hierauf in allen Strassen Schaffotte errichten, und vertheilte Patroullen in der Stadt, die aus Leuten von, ihm bekannter, Rechtschaffenheit gebildet waren, und die den Auftrag hatten, ohne weitere Formalität oder Aufschub den ersten, welcher die Ruhe stören würde, aufhängen zu lassen. Die Deputirten der Stadt hatten dafür ein Gesez erlassen. Nachdem alle diese Vorsichtsmaasregeln getroffen waren, versammelten sich die Verschwornen, an ihrer Spize der Prinz Moliterno, um wegen der weiteren Operationen Abrede zu treffen. Mack, den die Befehlshaber der Armee und die Soldaten gleichmäßig verabscheuten, der beym Volke als ein Verräther am Könige von Neapel galt, hatte sein Heil in den Armen des Feindes gesucht: was also zu thun übrig blieb, war, sich Pignatelli vom Halse zu schaffen, das Volk im Gehorsam zu erhalten, und die verschiedenen Meinungen der Deputirten der Stadt, die als die höchste Gewalt angesehen wurden, zu vereinigen. In Rüksicht des ersten Punctes beschloß man alle Mittel zu versuchen, um Pignatelli von seiner Parthey abwendig zu machen, und wenn dieses nicht gelänge, ihn zu ermorden. Hernach sollte durch mancherley List das Volk dahin gebracht werden,

* Man sehe über die Rechte und Vorrechte dieser Deputirten Gianone L. XX. cap. 4.

an der Stelle der königlichen Fahnen, welche auf den Castellen befindlich waren, die NationalFahne aufzupflanzen, man gab zu dem Ende vor, die königlichen Fahnen wären durch so viele Niederlagen entehrt und verächtlich geworden, die des Volkes hingegen würde seinen Muth heben, und den Franken Schreken einflössen, indem sie ihnen bewiese, daß man für das Heil des Vaterlandes kämpfe. Die Nation sollte hierauf frey erklärt, und von den Franken ein ehrenvoller Friede und die Räumung des ganzen neapolitanischen Gebietes verlangt werden. Sollten sie sich dennoch weigern, oder durch entehrende Bedingnisse die Rechte und die Unabhängigkeit der Nation verlezen, so sollte das Schiksal der Waffen versucht werden, und das Volk in Masse gegen sie aufstehen. Die Provinzen müßten durch Proclamationen und Gelder bewogen werden, sich in gemeinsamer Vertheidigung gegen einen Feind zu bewaffnen, der noch schwach wäre, und ehe er Succurs erhielte, vertilgt werden konnte; in keinem Fall sollte der Einmarsch der Franken in die Stadt gestattet werden, wenn man nicht eben so viele Tyrannen darin haben wollte. Die Deputirten betreffend, so sollte man diejenigen, die zur Democratie hinneigten, nicht vernachläßigen, daneben der aristocratischen Parthey, besonders dem Prinzen von Canoza, der ihre Stüze zu seyn schien, schmeicheln, und alle glauben machen, man würde, wäre man einmal vom Feinde befreyt, ihre Plane unterstüzen. Nachdem die Versammlung aus einander gegangen war, wollte Moliterno in einer gewandten Rede dem Volke bekannt machen, was die allgemeine Meinung wäre. Seine Beredsamkeit war aber so gros nicht wie seine Tapferkeit. Seine Rede brachte einen schlimmen Eindruk hervor, und diente nur dazu, Verdacht beim Volke zu erregen, und es Verrath ahnen zu lassen. Unter lautem Geschrey versicherte es, entschlossen zu seyn, den Feind in der Stadt zu erwarten, und behauptete, seine Kenntniß der Strassen und der Pläze, die den Franken unbekannt wären, würden ihm tausend Mittel an die Hand geben, diese zu Grund zu richten. Umsonst versuchte Moliterno die Aufrührer von diesem Entschlusse abzubringen. Von Zorn und Unwille ergriffen, verließ er sie, und kehrte zu seinen Freunden zurük, um mit ihnen den Verschwörungsplan abzuändern.

Der Vice-König befand sich indeß mitten unter den erklärten Feinden der königlichen Gewalt nicht mehr in Sicherheit. Durch geheime Bothschafter unterrichtet, daß das aufrührische Volk ihn seiner Wuth aufopfern würde, wenn er sich nicht mit ihm vereinige, beschloß er einen Staat zu verlassen, den er zu retten nicht mehr vermochte. Er ließ heimlich seine Schäze zu Schiff bringen und bestieg mitten in der Nacht, von einigen Royalisten begleitet, ein Schiff, auf welchem er nach Sicilien segelte. Der König, mit seinen Verrichtungen unzufrieden, ließ ihn, als er zu Palermo landete, verhaften, und als Staatsverräther ins Gefängniß werfen.

Während diese Dinge in Neapel vorgiengen, waren die Franken in grossen Tagmärschen bis nach Caserta vorgedrungen, wo sie ihr Hauptquartier hatten. Die Vorposten stunden eine Meile von der Hauptstadt und drohten dieselbe mit Sturm zu

nehmen. Die Verschwornen durften keine Zeit mit eitlen Berathungen verlieren. Sie sandten sogleich den Prinzen Moliterno, von zwey Deputirten des Volkes begleitet, an den Obergeneral der fränkischen Armee Championet, mit unbeschränkten, einmüthig von allen Deputirten unterzeichneten, Vollmachten zu Abhandlung des Friedens im Namen der Nation, versehen. Championet war durch die neapolitanischen Jacobiner, deren sich eine sehr grosse Zahl in seinem Lager befand, von der Lage der Stadt unterrichtet. Unter dem Vorwand, daß die königliche Fahne noch auf den Castellen aufgepflanzt sey, weigerte er sich, die Vollmachten der vom Volk erwählten Deputirten anzuerkennen, und lud sie ein, die Feindseligkeiten einzustellen, und das Volk in Ordnung und Zügel zu halten, wenn sie ihrer unglüklichen Stadt die Greuel der Plünderung und jede Wuth des siegreichen Kriegers ersparen wollten. Die Deputirten und der General stritten sich lange: sie wusten nicht, daß indeß eine neue Revolution in Neapel statt gefunden hatte. Als das Volk, bereits von Mißtrauen erfüllt, die Abreise Moliterno's nach Caserta vernommen hatte, glaubte es sich verrathen, und grif zum zweytenmal zu den Waffen. In einem Augenblik hatte es sich derjenigen bemächtigt, die bei St. Lorenz niedergelegt waren; die adlichen Kommandanten der Castelle, welche bereits umzingelt waren, wurden durch Männer aus dem Volke ersezt; die Kanonen wurden in alle Strassen geschleppt, und die Anarchie war wieder aufs höchste gestiegen. Das Volk wählte sich zwey Anführer aus den Lazzaronis, deren einer Namens Paggio, ein Mehlhändler, und der andere, Michel le Fou genannt, ein Karrenschieber war. Sie eröffneten ihre Verrichtungen damit, daß sie den Tod aller derer unterordneten, die des Jacobinismus verdächtig waren; von einigen Ausspähern der alten Regierung, die unter der neuen Ordnung der Dinge alles zu befürchten hatten, angeführt, bestürmten sie das Haus des Advokaten Fasulo, welcher Rath des Chevaliers Medici, Gouverneurs der Stadt gewesen war. Sie fanden daselbst eine mit fränkischen Kokarden angefüllte Schachtel. Der Advokat und sein Bruder hatten sich über das Dach des Hauses geflüchtet, während ihre Schwester, nachdem sie die Liste der Verschwornen, die sie als eine zweyte Fulvia sorgsam bewahrte, verbrannt hatte, sich mit einem Crucifix in der Hand, das sie als Zeuge ihrer Unschuld anrief, den Räubern zu Füssen warf. Dieser kluge Einfall rettete ihr Leben. Die Lazzaroni begnügten sich, das Haus zu plündern, und hernach es anzuzünden. Der Anblik der Kokarden bestätigte das Volk in seinem Verdachte, und fachte seine Wuth neu an. Schuldige und Unschuldige wurden ohne Unterschied von ihm angehalten, und an eben die Galgen angehängt, welche kurz vorher Moliterno hatte aufrichten lassen, um den Lazzaronis Furcht einzujagen. Der Friseur des Duc de la Torre streute das Gerücht aus, sein Herr bereite ein grosses Gastmal für die Franken, die diesen Abend noch in die Stadt einziehen sollten. Augenbliklich war sein Haus umringt. Der Duc und sein Bruder Clementi, dieser berühmt durch seine Gedichte, wie jener durch seine mathematischen Kenntnisse, wurden unbarmherzig gebunden, und ohne auf den Jammer einer bejahrten Mutter,

und die Thränen der Gattin und der Kinder zu achten, aus dem Pallast herausgeschleppt, um erschossen zu werden. Aber der schändliche Friseur fand diese Todesart zu sanft, er schlug vor, sie bei schwachem Feuer zu verbrennen, und sein grausamer Rath ward befolgt. So starben nach drey Stunden der grausamsten Marter, im Schoose brüderlicher Freundschaft, zwey Männer vom höchsten Adel, die an den öffentlichen Geschäften nie den mindesten Antheil genommen hatten, und deren einziges Verbrechen war, für einige Freunde, die gleich ihnen den RegierungsAngelegenheiten fremde waren, eine Mahlzeit bereitet zu haben. Ihr Haus, eines der reichsten der Stadt, ward geplündert, und den Flammen zum Raube *. Es würde zu lang und zu peinlich seyn, alle Greuel, die dieser fürchterliche Tag begehen sah, aufzuzählen. Jeder verbarg sich so gut er konnte; und Roccaromana, mit einer Pistole versehen, und entschlossen, sich durch den Kopf zu schiessen, wenn er überfallen würde, hatte sich zu seiner Maitresse geflüchtet, um ihr das lezte Lebewohl zu sagen.

Moliterno ward bei seiner Rükkunft von Caserta, durch Flüchtlinge aus der Stadt, von den Greuelscenen, die zu Neapel vorgiengen, unterrichtet. Seine Geistesgegenwart ließ ihn ein Mittel ergreiffen, das vielleicht das einzige war, welches für die Umstände paßte. Ohne sein Project jemanden mitzutheilen, oder über seine Absichten mit jemand zu sprechen, ertheilte er dem Cardinal-Erzbischof den Befehl, bei Todesstrafe Abends um 10 Uhr alle Gloken der Stadt läuten zu lassen; sein Kapitel und die ganze Geistlichkeit in der Cathedralkirche zu versammeln, das Blut und das Haupt des heil. Januarius auszusezen, und sie in Procession durch die Stadt zu tragen. Roccaromana ward beauftragt, sich bei Anbruch der Nacht in Begleit der entschlossensten Patrioten zu ihm zu begeben. Es gelang dem Boten, den Brief dem Cardinalbischof zu übergeben, und Roccaromana zu treffen; dieser säumte nicht, sich mit zwanzig bis dreyßig, die sich in der nemlichen Gegend verborgen hielten, zu Moliterno zu verfügen. Moliterno, nachdem er ihnen neue Hofnungen eingeflößt, und sie aufgefodert hatte, ihm zu vertrauen, sandte die Patrioten nach Neapel zurük, mit dem Auftrag, eine so grosse Zahl ihrer Kameraden wie möglich zu benachrichtigen, daß sie sich um Mitternacht bewaffnet auf den Plaz des Klosters der Dreyeinigkeit zu begeben hätten, wo er selbst sich einzufinden nicht ermangeln würde. Ihr Vereinigungswort sollte seyn: Freyheit und Vaterland; bis zu der bestimmten Zeit sollten sie ruhig bleiben, was auch immer vorfallen möchte, indem alles von ihm zum allgemeinen Besten angeordnet wäre. Nachdem die Patrioten, unbekannt mit dem, was geschehen sollte, aber zu allem bereit, sich weggegeben hatten, theilte Moliterno an Roccaromana, den er zurükbehielt, sein Vorhaben mit. Das Geläute der Gloken, zu einer so ungewöhnlichen Stunde, hatte indeß die ganze Stadt in Bewegung gebracht, und jeder erklärte sich die Sache nach seinen Wünschen. Die einen be-

* Ein NaturalienCabinet und eine der schönsten Sammlungen von Kupferstichen und Büchern giengen bei diesem Brande zu Grunde.

haupteten, die Franken hätten voll Schreken die Flucht ergriffen; andere versicherten, bereits wäre ein Theil der Stadt von ihnen besezt, und einige wollten sie sogar gesehen haben. Alles strömte der Kathedralkirche zu; der Kardinal in seiner Pontifical-Kleidung befand sich mitten unter seiner Geistlichkeit in der Kirche; diese war überall erleuchtet, und das Blut und das Haupt des heil. Januars waren im feyerlichsten Pompe ausgesezt. Das Volk, gewöhnt vor diesen Gegenständen seiner Andacht zu zittern, fieng an, seine Wuth abzulegen, und sehr eifrig zu beten. Im Augenblike, wie die Procesion die Kirche verlassen wollte, erschienen Moliterno und Roccaromana, die mit fliegenden Haaren, in Trauerkleider gehüllt, baarfuß und mit thränenden Augen sich an das Begleit des Erzbischofes anschlossen. Ströme von Thränen wurden beym Anblik dieser religiösen Scene vergossen. Die Procesion zog durch die Stadt, von einer zahllosen Menge Männer und Weiber begleitet, die weinend um Vergebung ihrer Sünden flehend nach der Kirche zurükkamen, um mitten in der Nacht den Segen des Erzbischofs zu empfangen. In einer durch Thränen und Schluchzen häufig unterbrochenen Rede lud nun Moliterno das Volk ein, von dem Schuze des heil. Januarius, der nicht zugeben würde, daß die Stadt in die Gewalt der Feinde falle, alles zu hoffen. Er foderte es auf, sich nun von seiner grossen Ermüdung durch den Schlaf zu erholen, und morgen bei Tagesanbruch sich bewaffnet auf dem St. Lorenzplaze einzufinden, um alle mit einander gegen die Feinde der Religion und des Vaterlandes auszuziehen.

Stillschweigend begab sich nun jeder nach Hause, mit Bewunderung gegen die religiöse Denkungsart dieses Oberhauptes erfüllt, den sie einen Augenblik zuvor ihrer Rache hatten aufopfern wollen. Die für die Vereinigung der Patrioten auf dem Dreieinigkeitsplaze bestimmte Stunde war nun herangenaht; Moliterno von Roccaromana begleitet, nachdem er sich wieder bewafnet hatte, verfügte sich durch abgelegene Strassen dahin; er fand allda fünf bis sechshundert wohl bewafnete junge Männer, die bereit waren, ihm, wohin er sie führen würde, zu folgen. Er eröfnete ihnen also, daß er entschlossen wäre, sich des Schlosses St. Elme zu bemächtigen, sich dadurch gegen die Wuth der Lazzaronis zu sichern, und zu gleicher Zeit den Einmarsch der Franken zu unterstüzen, die allein im Stande wären, die Stadt von Anarchie und Pöbeltyrannei zu befreien. Alle gaben voll Freude dem Vorschlage Beifall, und eilten dem Thore des Schlosses zu. Die erste Schildwache ließ sie ungehindert durchgehen, die zweite aber, als sie eine so grosse Menge Personen sah, rief: Zu den Waffen! Mit gezogenen Säbeln stürmten nun die Patrioten auf die, welche sie trafen, und hieben sie in Stüke. Der Widerstand dauerte nicht lange, die meisten ergriffen die Flucht, und in weniger als einer Stunde war das Schloß von den Belagerern besezt. Die Mönche des neben dem Schloß gelegenen Klosters des H. Martin wurden gezwungen, eine dreifarbige Fahne von verschiedenen Kirchenornamenten zu verfertigen.

Der Tag brach an, und das Volk, den erhaltenen Befehlen gemäß, begab sich bewafnet nach dem St. Lorenz-Plaze,

um den Prinzen Moliterno zu erwarten. Zwei Bomben, die unter dasselbe fielen, richteten alle Blike nach dem Schlosse St. Elme hin, von dem sie herkamen, und wo mit dem grösten Erstaunen die dreifarbige Fahne bemerkt wurde; unbeweglich sah die Menge sich einander an, ihren eignen Augen mistrauend. Ihre Furcht war sehr gegründet, denn diese auf Philipp des 4ten Befehl, um die Stadt in Respekt zu erhalten, erbaute Festung beherrscht dieselbe gänzlich, und kann sie in einen Schutthaufen verwandeln. Als die erste Bestürzung dem Nachdenken Plaz zu machen anfieng, hatte niemand den Muth, nach dem Auftritte der lezten Nacht, auf Moliterno den Verdacht des Verrathes zu werfen; die Klügsten glaubten, es wäre eine den Franken gelegte Falle, um sie zu bombardiren, oder sonst einen ihnen unbekannten Plan auszuführen. Allein die Ankunft der Lazzaroni, die sich aus dem Schlosse gerettet hatten, und mehr noch die Bomben und Kugeln, die Mord und Tod unter sie brachten, überzeugten sie endlich, daß sie verrathen wären. Sie sezten nun sogleich ihre vorigen Anführer wieder ein, und drohten, der Tod aller Adlichen und der Brand ihrer Häuser sollte sie rächen. Zunächst aber wandten sie ihre Aufmerksamkeit nach dem Quartier Serraglo, wo die Franken bereits stunden; dahin strömten sie in Menge; sie führten sehr grosse ArtillerieStüke mit sich, und waren von Paggio angeführt, welcher ArtillerieStüke und albanische und slavonische Soldaten, die schon in königlichen Diensten gestanden waren, mit sich nahm. Die Franken waren nicht stark genug, einen so heftigen Angrif auszuhalten, und mußten zurükweichen. Die Lazzaronis, nachdem sie den Feind zurükgeworfen, und drei Colonnen an die verschiedenen Orte, durch die er eindringen konnte, postirt hatten, kehrten in die Stadt zurük, um die Jacobiner auszurotten. Ein grosser Theil derselben hatte sich, als sie die dreifarbige Fahne erblikten, unter den Schuz des Schlosses St. Elme begeben; ihre Gattinnen, an deren Spize sich Eleonora Fonceesca befand, waren ihnen dahin gefolgt. Die übrigen in den Häusern versammelt und verzweifelnd, daß es ihnen sich zu retten gelingen würde, sandten von Dächern und Fenstern ein fürchterliches Feuer auf das Volk herab, das die Palläste erst plünderte, hernach sie den Flammen übergab, und mit der ausgesuchtesten Grausamkeit alle niedermachte, die ihm aufstiessen. Jeder Lazzaroni insbesondere erlaubte sich, friedfertige Personen und solche, deren Royalismus bekannt war, in Contribution zu sezen, und was die ausschweifendste Laune nur eingeben konnte, von ihnen zu fodern. So gieng der 19 und 20ste Januar vorüber. Am 21 griffen die Franken die Stadt auf drei verschiedenen Punkten an, und während die Lazzaronis beschäftigt waren, die Garnison des Schlosses St. Elme zurükzudrängen, die von Hunger getrieben, (denn die Citadelle war ohne Vorrath und Lebensmittel) sich als Verzweifelte schlug, machte man einen kräftigen Ausfall, und fiel mit Wuth über sie her. Von beiden Seiten war die Zahl der Todten und Verwundeten groß; der Vortheil aber blieb auf Seite des Volkes, das seine beiden Feinde zurükschlug. Der Angrif ward in der folgenden Nacht erneuert; und mit Hülfe ihrer leichten Infanterie gelang es den Franken, sich acht gros-

ser ArtillerieStüke zu bemächtigen, die auf der Straße von Foria befindlich waren. Sie nahmen das Thor von Capua ein, und besezten Capo di Monte. Hierhin verlegte Championnet sein Generalquartier. Die Jacobiner in grösserer Anzahl versammelt, als sie es am Morgen gewesen waren, hieben den Observationstrupp des Feindes in Stüken, und öfneten sich einen Weg in's französische Lager, von der Seite des Schlosses St. Elme.

Alle diese Ereignisse und der Verlust von ungefähr 4000 Mann vermochten den Muth der Lazzaronis nicht niederzuschlagen. Hinter die Kanonen verschanzt, welche sie in Eile aus den Citadellen herbeigeführt hatten, und von Paggio von der einen, von Michel le Fou von der Seite des Schlosses St. Elme kommandirt, hielten sie den Sieg unentschieden, während die Franken, durch die grosse Zahl ihrer Feinde abgeschrekt, sich vorwärts zu marschiren weigerten. Die junge Mannschaft, die sich im Hospital der Unheilbaren versammelt, und mit denen sich eine grosse Zahl Patrioten vereinigt hatte, gaben endlich den Ausschlag. Von der Anhöhe, auf der sie sich befanden, fiengen sie an, enen Hagel von Musketenfeuer auf das Volk herab zu senden, während die Mönche des St. Johannes-Kloster aus ihren Fenstern von einer andern Seite auf dasselbe schossen. Der General Rusca ergriff den günstigen Moment; an der Spize der Dragoner rükte er vorwärts, bemächtigte sich der Kanonen, und ließ Feuer in den Pallast des Marquis Solimène legen, in welchen sich die Lazzaronis in grosser Zahl zurükgezogen hatten. Die Division Macdonald, die sich dem Schlosse St. Elme genähert hatte, griff zu gleicher Zeit die Stadt von der Seite des königlichen Pallastes an, mit dessen Plünderung eine Menge Volks beschäftigt war. Michel le Fou, obgleich er eine nachtheilige Stellung hatte, leistete tapfern Widerstand; die Patrioten aber, die begierig waren, sich im Angesicht der fränkischen Armee auszuzeichnen, drangen auf ihn ein, und machten ihn gefangen. Er ward sogleich dem General Macdonald vorgestellt, der ihm 500 Ducaten mit Hauptmanns Grad und Gehalt und einer Secretairs-Stelle anbot, wenn es ihm gelänge, gegen Zusicherung allgemeinen Pardons, seine Leute die Waffen niederlegen zu machen. Er nahm das Anerbieten des fränkischen Generals an, und kehrte zu den Seinen zurük. Ein so humanes und großmüthiges Benehmen, mit einigen GeldAustheilungen verbunden, gewann diese sehr bald. Sie kamen alle und warfen sich Macdonald zu Füßen, der sie mit Güte empfieng, und sie alsdann nach Hause gehen hieß. Michel stellte sich an seine Seite hin und rief: Es lebe die Republik! Von diesem Augenblik an waren keine Feinde mehr zu bekämpfen übrig. Die Lazzaronis, muthlos und niedergeschlagen, verbargen sich, und dachten wenig mehr an Widerstand. Endlich am 22 Januar 1799, mit anbrechender Nacht, bemächtigten sich die Franken der ganzen Stadt, und am folgenden Tag wurden ihnen die Citadellen übergeben.

(Die Fortsezung folgt.)

nachdem ich ihm die Bezahlung dafür nach seinem Verlangen und zu seiner Zufriedenheit zugestanden,

nachdem ich ihm alle nöthigen Patente zu dieser Aufnahme verschaft,

nachdem ich ihm an Exemplarien ein nahmhaftes Geschenk gemacht,

nachdem ich wegen einer Generalkarte, die er mir den 7. Febr. 1799 anbot, was er dafür verlangte, zugesagt,

nachdem er mich schon in beträchtlichen Schaden versezte, daß er die zu liefernden Zeichnungen zur grosen Karte nicht nach Verspruch einsandte,

nachdem ich ihm aufs neue im November vor. J. über 300 fl. an Bezahlung für Exemplarien geschenkt, und im Mai dieses Jahrs 1,000 fl. bis zum Jahr 1805 unverzinslich vorgestrekt habe, um ihm damit die Aufnahme der noch fehlenden Gegenden zu erleichtern,

so zeigt er nun an:

1. die mir förmlich angetragene, von mir angenommene, und von ihm kurz vor der Erscheinung der Ankündigung seiner Karten nochmals zugesagte Generalkarte in eignem Verlag herauszugeben,

2. die auf meine Kosten und für meine Karten erlaubten Aufnahmen zu jener Generalkarte und einer Spezialkarte in 9 Blatt zu benuzen,

3. die von Hrn. Prof. Bohnenberger unter dem Vorwand, die Lüken seiner für meinen Verlag bestimmten Generalkarte von Schwaben auszufüllen, verlangten und erhaltenen trigonometrischen Meßungen und Zeichnungen zu einem andern Zwek und zum Behuf seiner Spezialkarte zu verwenden; wie denn auch seine bereits ausgegebene kleine Karte des trigonometrischen Netzes grössentheils Hrn. Prof. Bohnenbergers Arbeit ist.

Gegen ein solches Benehmen spricht die Billigkeit zu laut, als daß ich mehr als den Vorgang erzählen darf; ich kan auch nach allen Gründen des Rechts gerichtlich dagegen auftreten, und werde dis nun thun, nachdem gütliche Versuchungen vergebens waren. — Um aber auf jeden Fall gesichert zu seyn, so zeige hiermit an, daß in meinem Verlage erscheinen wird:

1. eine Generalkarte von Schwaben, die alle Ortschaften, Flüsse Chausseen und Landstrassen mit den Grenzabtheilungen nach den neuen Veränderungen enthalten wird,

2. eine Spezialkarte in 4 grosen Blättern nach dem Maasstabe 1/3 der grosen Karte mit allen Ortschaften, Flüssen, Chausseen, Landwegen, wobei auch hauptsächlich auf einen richtigen Ausdruk der Gebirge wird Rüksicht genommen werden. Diese Karte wird daher einen Ueberblik über die Gebirgsketten von Schwaben gestatten, wozu die grose Karte zu ausgedehnt ist.

Bis zur Erscheinung kostet:

die Generalkarte 1 fl.

für die Besizer meiner grosen Karte sowohl von Schwaben, als von Wirtemberg, aber nur 45 kr.

die Spezialkarte in 4 Blatt 11 fl.

und für die Besizer meiner grosen Karte nur 8 fl. 15 kr.

